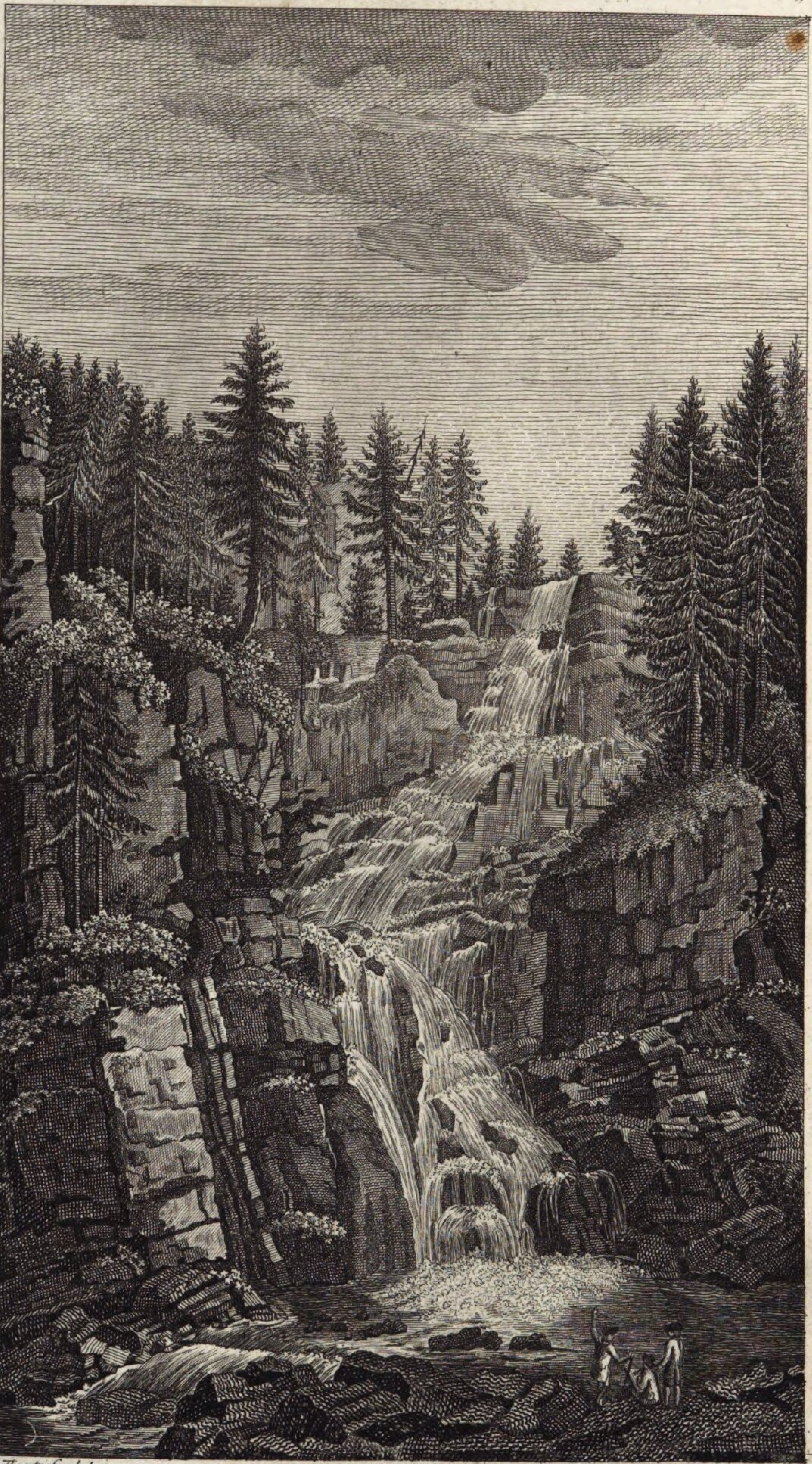
BHS VI 105-2
No 120.
Bayerische Berg-, Hütten- und Salzwerke Aktiengesellschaft
VI
105

<36643613890018

<36643613890018

0
33
Bayer. Staatsbibliothek



Bartsch del. Ringck sc.

Der Zackenfall.

BRIEFE

ÜBER

SCHLESIEN

KRAKAU, WIELICZKA,

UND DIE

GRAFSCHAFT GLATZ

AUF

EINER REISE IM JAHR 1791

GESCHRIEBEN

VON

JOHANN FRIEDRICH ZÖLLNER,

KÖNIGL. PREUSS. OBER-CONSISTORIALRATH, PROBST IN BERLIN, MITGLIED DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN UND DER GESELLSCHAFT NATURFORSCHENDER FREUNDE IN BERLIN.

MIT KUPFERN.

ZWEITER THEIL.

BERLIN,

BEI FRIEDRICH MAURER, 1793.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

DREISIGSTER BRIEF.

Gnadenfrei den 1sten August 1791.

Von dem schönen *Wartha* trennten wir uns, wie man sich von einem Manne trennt, dessen lange gewünschte Bekanntschaft man bloſs im Vorübergehen macht. Ich hätte nun so gern auch alle die Berggipfel bestiegen, die sich so majestätisch über ihre Nachbarn erhoben; hätte so gern in den schattichten Thälern gesessen, die mich von fern zum Genuſs ihrer erquickenden Kühle einluden, hätte so gern mir auf jeder Höhe den schönsten Standpunkt ausgesucht, um von den reizenden Gruppen der Felsen und Wälder, der Dörfer und Thäler den angenehmsten Eindruck zu bekommen! Die Pferde waren längst schon angespannt, und unser Frühstück stand bereit, aber ich konnte mich nicht entschlieſsen, in das Wirthshaus zu gehen. Mein Blick war auf die romantischen Ansichten rings umher so fest geheftet, daſs ich mich nicht los machen konnte. Endlich nahm ich mein Butterbrodt in die Hand und schlenderte langsam dem

abfahrenden Wagen nach, um mich wenigstens einige Minuten länger im Freien umsehen zu können.

Gegen Mittag kamen wir nach *Silberberg*. Diese kleine freie Bergstadt hat an sich, aufser ihrer sonderbaren Lage, jetzt nichts interessantes. Ehedem, etwa seit dem Jahre 1370, grub man dort ein Silberhaltiges Bleierz, (wovon der Ort seinen Namen hat), und dieser Bergbau hatte bis zum Anfange des vorigen Iahrhunderts, trotz den Verheerungen des Hussitenkrieges, keine unbeträchtlichen Fortschritte gemacht. Aber nicht immer verstanden die Besitzer des Städtchens ihren Vortheil, und verminderten ihn oft durch Druck oder Vernachläfsigung der Bergleute. Als z. B. der Herzog zu Münsterberg-Öls die Stadt im Jahr 1581 an einen Wilhelm v. Rosenberg verkaufte, wollte dieser, oder vielmehr seine Gemahlin, die Einwohner zum Hofdienste, und sonderlich zum Spinnen des Flachses, zwingen. Die Bürger widersetzten sich diesem Eingriffe in ihre Bergfreiheit aus allen Kräften, und da ihr Widerspruch nichts half, so verbrannten sie den, ihnen zugeschickten, Flachs auf öffentlicher Strafse. Diefs gewaltsame Mittel befreite sie zwar von ähnlichen Anforderungen in der Zukunft; aber das daraus entstandene Mifsvergnügen zwischen ihnen und ihrer Herrschaft hatte doch den nachtheiligsten Einflufs auf ihr Gewerbe und ihren Wohlstand. Erst nach Rosenberg's Tode, da

Herzog Johann Friedrich zu Liegnitz und Brieg *Silberberg* kaufte *), kam der Bergbau wieder in Aufnahme und gedieh soweit, dafs jährlich etwa 1000 Zentner silberhaltiges Blei und Glötte gewonnen ward. Dieser Flor war indessen von kurzer Dauer. Nach Joachim's Tode vernachläfsigte die vormundschaftliche Regierung den Bergbau dergestalt, dafs am Anfange des dreifsigjährigen Krieges nur noch sechs Bergleute mit dem Grubenbau beschäftigt wurden; und jener verheerende Krieg vernichtete die Stadt beinahe gänzlich. Im Jahr 1633 liefs *Wallenstein* hundert und zwanzig Bürgerhäuser, nebst der Kirche und dem Pfarr- und Schulhause, in Asche legen und eine Menge Einwohner niedermetzeln. Die Verwüstung die er angefangen hatte, vollendeten die kaiserlichen Soldaten und die Pest. Im J. 1670 war die Stadt zwar wieder aufgebaut, aber die entsetzlichen Religionsbedrückungen, die bald darauf erfolgten, verscheuchten wieder eine Menge von Einwohnern und allen Wohlstand. Der Kaiser nämlich kam in den Besitz des Ortes, und ertheilte (1685) dem Prälaten von Heinrichau das Patronatrecht. Dieser drang darauf, dafs der evangelische Gottesdienst eingestellt ward, und

*) Im J. 1599, seit welcher Zeit *Silberberg* dem Herzogthum *Brieg*, obgleich keinem Kreise desselben, einverleibt ist. S. *Zimmermann's* Beiträge, B. 1. St. 4.

liefs 1697 sogar die lutherische Schnle versiegeln. Die Folge davon war, dafs eine beträchtliche Anzahl von protestantischen Familien nach Sachsen auswanderten. Nach der Altranstädtischen Convention ward (1707) zwar die evangelische Kirche wieder zurück gegeben, und 1751 verlor auch das Kloster Heinrichau das Kirchenlehn, so dafs Silberberg wieder ganz in den Besitz der ehemaligen Freiheit kam; allein der Bergbau, der in diesem Jahrhunderte verschiedentlich wieder war aufgenommen worden, und sonderlich seit 1750 vier Jahre lang einige Aufmunterung erhielt, blieb unbeträchtlich, bis der siebenjährige Krieg einen gänzlichen Stillstand desselben hervor brachte.

Jetzt hat das Städtchen 176 Bürgerhäuser und in denselben etwa 900 Einwohner, die sich eines ansehnlichen Wohlstandes erfreuen, seitdem die Anlage der dabei befindlichen Festungswerke eine aufserordentliche Summe unter ihnen in Umlauf gebracht hat.

Die Lage der Häuser am Fufse des hohen befestigten Felsen giebt einen seltsamen Anblick. Eine Strafse liegt ganz unten in dem engen Thale, durch welches sich ein kleines Wässerchen schlängelt. Die übrigen Reihen der Häuser laufen, dreifsig nnd mehr Fufs höher, an dem südlichen Abhange des Felsen fort, so dafs man eine Treppe hinan steigen mufs, um zu einem gegenüber wohnenden Nachbar zu kommen. Da die Häuser an den Felsen gelehnt sind, so

haben sie (wie in ähnlichen Bergstädten,) nach dem Thale hin ein oder zwei Stockwerke mehr, als nach der Höhe zu, oder man geht auch unmittelbar aus den obersten Zimmern, auf einer Treppe nach der Straſse. Das Gebirge, welches sich auf der südlichen Seite des Thales erhebt, sticht gegen diese Straſsen höchst angenehm ab. Ganz unten am Fuſse desselben breiten sich fette liebliche Wiesen aus, die zum Theil durch Zäune und Hecken von den Bürgergärtchen getrennt sind. Höher hinauf sieht man Buschwerk, noch höher ein Kornfeld, das sich wie ein Teppich über den Berg bis dahin ausdehnt, wo der Gipfel mit einem Walde bekränzt ist. So viel Angenehmes und sonderbares diese Lage der Stadt für das Auge hat, so mag sie doch auch daran Schuld seyn, daſs man, nach den Mortalitätstabellen, im Durchschnitt auf 25 Lebenden einen Todten rechnen kann.

Sobald wir uns mit der nöthigen Erlaubniſs des Commendanten versehen hatten, traten wir unsre Wallfahrt nach der Festung an. Wir fuhren den sogenannten Colonnenweg hinauf; und hätten wir auch nichts als diesen Weg zu sehen bekommen, so wäre die Beschwerlichkeit, ihn in der Mittagshitze zu ersteigen, doch hinlänglich vergolten worden. Er ist fast ganz in den Felsen *) durch Sprengen und Be-

*) Einen Glimmerschiefer, in dessen Mischung der Quarz Stel-

hauen hineingearbeitet. Anfänglich geht er eine ansehnliche Strecke um die südliche Seite des Felsen aufwärts; dann wendet er sich in einer Schlangenlinie bald östlich bald westlich immer höher bis zur Festung. Beinahe mit jedem Schritte erweitert und verschönert sich die Aussicht. Man hat bald die Stadt und das daran stoſsende Dorf *Schönwalde* unter den Füſsen, und übersieht östlich eine ansehnliche Ebene, in deren Mitte die Stadt *Frankenstein* und rings umher eine Menge von Dörfern prangt. Höher hinauf erreicht man die einsam liegenden Casernen, die mit ihrer regelmäſsigen Bauart das rauhe Ansehn des öden Felsen höchst angenehm unterbrechen. Eigentlich machen sie eine ganze Reihe von Häusern aus, deren jedes zwei Stockwerke hoch und 5 Fenster breit ist; der Boden aber, auf welchem sie stehen, ist so terrassenartig bearbeitet, daſs jedes folgende immer höher als das daranstoſsende liegt. Auf dem weitern Wege hat man bald auch diese Casernen unter den Füſsen und erstaunt nun in der Nähe der Wälle, die von unten so unbeträchtlich schienen, über die ausserordentliche Höhe derselben. Die Soldaten vor den Casernen mit ihren Weibern und Kindern schienen von dort wie Ameisen zu wimmeln, und das

lenweise mehr oder weniger häufig ist, so daſs er, mit dem Stahl geschlagen, Funken giebt.

schöne *Wartha* lag, wie im verjüngten Maaſsstabe nachgebildet, in seinem feenmäſsigen Thale.

Die Festung ist ein bewundernswürdiges herrliches Werk! *Friedrich II* lieſs mit der Anlage derselben im J. 1765 den damaligen Obristlieutenant, jetzigen General, Herrn *v. Regeler*, den Anfang machen und zwölf Jahre lang ununterbrochen daran bauen. Ich erinnere mich, wie ich stutzte, da ich zum erstenmal in seinen Werken las, daſs die Herstellung der schlesischen Festungen, und die Anlage von Silberberg bis zum Jahr 1777 die Summe von 4,146,000 Thlr. gekostet habe *). Aber nun befremdet michs nicht mehr! Der bloſse Anblick dieses kühnen Baues sagt: »hier sind Millionen verschwendet!»

Eigentlich sind sechs verschiedene Berggipfel mit Werken versehen worden. Der *Schloſsberg* (sonst *Wunderhau* genannt), ist die Hauptfestung. Von dem ungeheuren ursprünglichen Felsen ist alles hiweg gesprengt worden, was nicht in den Plan der Anlagen paſste. Die regelmäſsigen Massen, die man dadurch gleichsam hervor gezaubert hatte, wurden nun nach dem Winkelmaaſse und dem Bleischnur behauen. Was sich aus dem Felsen selbst nicht bilden lieſs, das ward theils mit den abgesprengten Trümmern desselben, theils mit Backsteinen darauf gemauert. Wenn

*) *Oeuvres posthumes de Fr. II. T. V. p.* 177.

man diese Wege, Wälle, Casamatten, Thore und Gräben, alles aus *einem* Stücke, gesehen hat, so glaubt man nicht, daſs es dort in dieser Art noch etwas geben könne, worüber man erstaunen müſste; und doch wird man noch durch einen Brunnen überrascht, von dessen ungeheurer Tiefe sich die Phantasie eine desto lebhaftere Vorstellung macht, wenn man kurz zuvor von dem Rande des äuſsersten Walles nicht ohne Schaudern hinab in das Thal gesehen hat. In dem Augenblicke, da ich dies alles vor Augen hatte, und die unsägliche Arbeit bedachte, die darauf ist verwendet worden, schien mir ein Gedanke, den ich immer für eine der ausschweifendsten Künstlerphantasien gehalten habe, weniger ausschweifend: daſs sich nämlich ein Künstler *Stasikrates* erbot, wenn *Alexander* es wollte, dem Gebürge *Athos* in Thracien eine menschliche Gestalt zu geben, die in einer Hand eine Stadt mit tausend Einwohnern hielte, und mit der andern aus einer Urne einen rauschenden Strohm ins Meer gösse. *)

Leider! blieben unsre meisten Fragen wegen der Festung unbeantwortet, denn der Officier, der uns begleitete, war erst eine kurze Zeit in Silberberg, und schien ohnehin zu seinem Dienste mehr Pünkt-

*) *Plutarchi vitae parallelae. Alexander.* (*Edit. Bryani* (*Lond.* 1723) *Vol. IV. p.* 94.)

lichkeit als Neugierde mitgebracht zu haben. Nachdem wir von den innern Anlagen das gesehen hatten, was er uns zeigen durfte und wollte, bathen wir ihn, uns noch einmal auf den Wall des Schlosses (oder sogenanten *Donjon*) zu führen; um uns an der schönen Aussicht in die unermeſsliche Ferne zu sättigen. Er that es mit Bereitwilligkeit, und wir glaubten seine Mühe dadurch zu belohnen, daſs wir die Freude ausdrückten, die es uns machte, die Festung Glaz, und den gröſsten Theil der Grafshaft, die böhmischen Gebirge, eine weite Ebene voll Städte und Dörfer auf dem flachen Lande, und die mannigfaltigen Gruppen von Bergrücken in der Nähe zu sehen. Anstatt an unserm Vergnügen Theil zu nehmen, schien es ihn zu befremden. »Die Herrn sind wol, sagte er, aus einer Gegend, wo es nicht viele Gebirge giebt?» — Ich versicherte ihm, es gebe deren in unserem Vaterlande so wenige, daſs viele von unsern Landsleuten im siebenzigsten oder achtzigsten Jahre stürben, ohne recht zu wissen, was ein Gebirge sei! »O! erwiederte er, »das muſs ein schönes Land seyn!» Ich konnte kaum mein Lächeln verbeiſsen, aber ich erinnerte mich bald, daſs er statt *schön* nur hätte *angenehm* sagen dürfen, um diesen Ausbruch seiner Empfindungen rechtfertigen zu können; denn *angenehm* kann es wahrlich nicht seyn, zum Ablösen der Wache aus dem Städtchen in der

brennenden Mittagshitze hinauf nach der Festung zu steigen; oft dort den ganzen Tag in Wolken so eingehüllt zu seyn, daſs man nicht zwanzig Schritte vor sich sehen kann; mitten in den Sommermonaten, wenigstens des Nachts, einheizen zu müssen, um nicht vor Kälte zu erstarren, und einen ansehnlichen Theil des Jahres in Schnee und Eis beinahe begraben zu werden. Eine der gröſsten Unbequemlichkeiten für die Soldaten war bis jetzt noch die grosse Feuchtigkeit der Casamatten; dagegen werden indessen durch einen neuen Bau Vorkehrungen getroffen, mit welchen eben eine beträchtliche Menge von Arbeitern beschäftigt ist.

Die übrigen befestigten Berggipfel, nämlich den *Spitzberg* südlich, den *hohen Stein*, das *Hornwerk* die *kleine* und *groſse Strohhaube* nördlich, und den *Hanenkamm*, der noch befestigt werden soll, begnügten wir uns bloſs in der Ferne zu sehen. Es muſs ein groſses, ganz eigentümliches Schauspiel gewesen seyn, welches Hr. O. L. *v. Regeler* dem groſsen Kö, nige beim Absprengen des einen dieser Felsen gab! Es waren gerade 200 Löcher in einer Reihe zum Sprengen gebohrt, mit Pulver gefüllt, und mit Zündern versehen worden. Da der König die Festung besah, bat *Hr. v. R.* um die Erlaubniſs mit dem Sprengen eine Probe vor seinen Augen machen zu dürfen, und nun brannten die 200 Schüsse, wie ein Lauffeuer

nach einander ab. Die abgesprengten Trümmern flogen, wie aus dem Schlunde eines Vulkans umher, die Erde bebte, und eine undurchdringliche Wolke von Rauch lagerte sich in den Abgründen zwischen den hohen Felsen. *Friedrich II* sagt *) er habe die Anlage von Silberberg nöthig gefunden, um Herr von den Pässen zu seyn, die links nach Glaz und rechts nach Braunau führen. Ob diese Absicht wirklich erreicht sei, und ob nicht die Hauptfestung dazu allein hinlänglich gewesen wäre, darüber habe ich so oft von Kunstverständigen streiten hören, daſs ich als ein Laye auch jetzt kein Urtheil wage, nachdem ich mich durch den Augenschein näher belehrt habe.

Unsern Rückweg nahmen wir auf der Nordseite der Festung hinab. Auch dort ist der Colonnenweg theils in den Felsen gesprengt, theils mit ansehnlichen Stücken desselben ausgefüllt. Man sieht aus den Trümmern des Gesteins, die in das tiefe Thal hinunter gestürzt sind, und sich zu hohen Bergen aufgehäuft haben, welche erstaunliche Massen man überall hinweg gearbeitet hat, um diesen Weg zu schaffen. Neben demselben erheben sich oft rechts gerade aufsteigende hohe Felsenwände, indem man links am Rande eines Abgrunds fährt, der bis zum Schaudern schroff und tief ist. Gröſstentheils wird indessen der

*) In der oben angeführten Stelle.

Anblick des Thals durch Gebüsche von Ahornen, Eschen, Buchen, Ebereschen, Eichen und Fichten verdeckt, oder durch ihr liebliches Gemisch verschönert.

Sobald man die Ebene erreicht wird das Auge durch die Fruchtbarkeit der Felder, durch meilenlange Dörfer und durch den Wohlstand des Landmanns erquickt. Wir kamen gegen Abend nach *Gnadenfrei.*

Gnadenfrei liegt mitten in dem groſsen Dorfe *Peilau*, welches in ober-mittel-nnd nieder-Peilau eingetheilt wird. Als im J. 1746 die mährischen Brüder vom Könige die Erlaubniſs erhielten, in Neusalz, Buhrau, Rösnitz, Ober-Peilau und Groſs-Krausche Gemeinen und Bethhäuser zu errichten, kauften sie einem Herrn von *Seidlitz*, der ihnen sehr zugethan war, ein Stück Land von seinem Antheile an Ober-Peilau ab, und legten dort diesen ihren Hauptsitz in Schlesien an. Die Wohngebäude gehören hier nicht, wie in Neusalz *) der Gemeine, sondern Privatbesitzern eigenthümlich. Ungeachtet das ganze Örtchen nur aus etlichen und dreiſsig Häusern besteht, so hat es doch ein sehr gutes Ansehen. Die öffentlichen Gebäude, nämlich das Bethhaus mit seinem artigen Thürmchen, das Brüder-Schwester-Wittwer-und Witt-

*) S. I. Th. S. 27.

wenhaus, samt dem Wirthhause, sind in einem einfachen regelmäſsigen Geschmacke aufgeführt. Die Straſsen sind breit und gerade, und werden mit Laternen erleuchtet. Überall herrscht Reinlichkeit und ein Geist der Ordnung, der immer, wo man ihn finden möge, etwas Anziehendes hat.

Schon ehe wir *Gnadenfrei* sahn, kündigte eine Gesellschaft von Schwestern, die in einem anmuthigen Wäldchen lustwandelten, uns die Nähe einer Brüdergemeine an. Ihr zierlicher Sonntagsputz, ihre sanfte Fröhlichkeit, ihr gesundes und sittsames Ansehen, die Mannigfaltigkeit ihrer Gruppen im Grünen, und die Ruhe der ganzen milden Landschaft umher gewährten uns ein desto willkommneres Schauspiel, da wir seit einer geraumen Zeit ununterbrochen, zwar von einer malerisch schönen, aber doch rauhen und zum Theil wilden Natur waren umgeben gewesen. So oft ich noch in Gebirgen gewesen bin, habe ich immer ein eigenes Gefühl des Wohlbehagens gehabt, wenn ich wieder in das flache Land zurückkehrte. Einigermaſsen mag der Grund davon in der Gewohnheit liegen; aber unstreitig trägt doch auch das dazu bei, daſs die Seele sich durch die Verengung des Gesichtskreises zwischen den Bergen mehr eingeschränkt fühlt, als auf der Ebene.

Ich hatte aus *Neiſse* an meinen alten Freund *Streit* geschrieben, daſs wir den 3osten Jul. nach

Gnadenfrei kommen würden, und daſs ich, wie wir in Bresslau verabredet hatten, ihn da erwartete, um die Anlagen der Brüdergemeine gemeinschaftlich zu sehen und dann mit einander den Zobtenberg zu besteigen. Da wir uns aber einen Tag in der Grafschaft Glaz verspätet hatten, so fürchtete ich, daſs er unsere Ankunft nicht würde abgewartet haben. Zum Glück war indessen seine und seines Gefährten, Hrn. Münzdirector *Lessing's* Geduld gröſser gewesen, als unsre Pünktlichkeit. Wir fanden sie beide im Gemeinehause und besuchten in ihrer Gesellschaft noch gestern Abend eine Bethstunde, welche Herr *Loskiel* hielt, der durch seine interessante *Geschichte der Mission der evangelischen Brüder unter den Indianern in Nordamerika* (Barby 1789) bekannt ist.

Die feierliche Stille, die in dem ganzen Bethhause, trotz der zahlreichen Versammlung, herrschte, die Sanftheit des Gesangs, die andächtigen Reihen der Schwestern die alle in weiſsen Kleidern auf ihren Bänken saſsen, und die Dämmerung des Abends machten eine ungemeine, rührende Wirkung, und alles schien genau den Gemüthszustand, auszudrücken, der in der Brüdergemeine, wo nicht allgemein herrscht, doch ziemlich allgemein auf den Gesichtern wohnt. Hr. *Loskiel* redete mit einer sanften Wärme, in einer durchaus edlen und gebildeten Sprache, ganz mit dem herzlichen Tone eines Bruders, der zu Brüdern spricht.

Seine Gedanken waren ungesucht, gründeten sich auf Kenntniſs des menschlichen Herzens und beschäftigten den Verstand selbst da, wo sie zunächst nur an die Empfindung gerichtet waren. Unter seinen mystischen bildlichen Ausdrücken fand ich zwar keinen, der zu unwürdigen, unschicklichen oder schiefen Vorstellungen geleitet hätte; aber ich hätte, bei der übrigen Vortrefflichkeit seines Vortrags, doch auch diese hinweg, oder wenigstens eine deutliche Erklärung ihres Sinnes gewünscht; weil gerade das heilige Dunkel, worin dergleichen Formeln richtige Begriffe und gottselige Empfindungen hüllen, den praktischen Einfluſs der Religion so sehr vermindert und so leicht diejenigen noch mehr verwirrt, bei denen ohnehin schon, nach *Lessing's* Ausdruck,

— — bald der Kopf das Herz, und bald
das Herz den Kopf muſs spielen.

Heute haben wir den gröſsten Theil des Vormittags mit dem Besehen der hiesigen Fabriken zugebracht. Die baumwollenen Waaren, die Rasche, Halbrasche und andere Zeuge geben wichtige Artikel der Ausfuhre ab. Die Leder- Tischler- lakirte und ähnliche Galanterie-Waaren fanden wir überall den gewöhnlichen Herrnhuthischen Arbeiten an Schönheit und an hohen Preisen gleich. Diente nicht England zum Beweise, daſs bei der völligsten Uneingeschränktheit der Gewerbe, doch der (vielleicht) höch-

ste Grad von Vollkommenheit derselben Statt finden kann; so möchte man bei dem Anblick dieser Waaren auf den Gedanken kommen, daſs die Verfassung der Herrnhuther der nächste Grund von dieser Sauberkeit der Arbeiten und von dem regen Kunstfleiſse sei, womit sie ihren Absatz zu zervielfältigen wissen. Sonderbar genug ist's bei dem allen, warum nicht unsere Handwerker eine Menge von ihren Waaren nachahmen, die weder eine auſserordentliche Geschicklichkeit, noch groſse Auslagen erfordern, und doch immer als Nebenzweige des Gewerbes nicht unerheblich sind. Diese Reflexion machte ich unter andern bei Gelegenheit der blechernen Futterale zu Trinkgläsern, die auf Reisen so bequem sind, bei den ledernen Handknöpfen, die mit einer einfachen Maschine aus Lederabgängen geschlagen werden, bei den kleinen lackirten Kanapees von Blech, worauf man bei Tische Messer und Gabeln legt, bei mancherlei Arten von Bändern u. dgl.

Am meisten beschäftigte uns die Fabrik der *hanfenen Feuerspritzen-Schläuche und Wassereimer.* Der Unternehmer derselben ist eigentlich ein Strumpfwirker, Namens *Just*, der auch noch jetzt schöne baumwollene, zwirnene und wollene Strümpfe wirkt. Die Spritzenschläuche werden von rheinischem Hanfe, der eine besondere Vorbereitung erhält, ohne Nath in der Rundung gewebt. Die Einrichtung des

Stuhls

Stuhls ist sehr einfach und gerade dieselbe, die ich schon seit etlichen Jahren von *Weimar* aus kenne, Herrn *Just's* Verdienst besteht nicht sowohl in der Erfindung derselben; (denn er kannte sie aus Beschreibung eines Mechanikers), als in dem Eifer, den er in einer so nützlichen Sache durch Untersuchung der Weimarischen Schläuche, durch Nachdenken und durch Versuche bewiesen hat. Die Feuereimer werden ganz wie Leinwand, nur von doppeltem oder dreifachen starken Aufzuge gemacht und mit der schweren Lade, deren Riethe von Stahl einen halben Zoll breit sind, sehr dicht geschlagen. Die hanfenen Schläuche haben vor den gewöhnlichen ledernen mannichfaltige Vorzüge: sie ziehn sich, sobald sie feucht werden, dergestalt zusammen, dafs sie nicht einen Tropfen Wasser durchlassen und thun dem Druck einen weit stärkern Widerstand, als das Leder; sie werden nicht so sehr, wie dieses, im Freien von der Luft und in Kellern von Würmern beschädigt, trocknen schneller und bedürfen weniger Aufmerksamkeit, um eine lange Zeit in einem brauchbaren Zustande erhalten zu werden. Überdies kostet der hanfene Schlauch kaum ein Drittheil soviel, als ein lederner von derselben Länge und einem gleichen Umfange*).

*) Nr. 1. anderthalb Zoll im Durchschnitt weit, 50 bis 52 El-

Gnadenfrei hat seit seiner Gründung fast von Jahr zu Jahr ansehnlich zugenommen:

1760 zählte man	19	Privathäuser und	356	Menschen.	
1764 - -	25	- -	412	-	
1767 - -	25	- -	456	-	
1782 . -	33	- -	597	-	

Jetzt zählt man über 800 Seelen im Orte, und etwa noch 700 halten sich aus der umliegenden Gegend zur Gemeine. Im Brüderhause allein wohnen gewöhnlich über 170 Personen, und gegen 300 haben ihre Schlafstelle darin. Im Schwesternhause wohnen jetzt 200. Es war mir unbegreiflich, wie man noch heute die Wohnung und den Tisch in diesen Häusern eben so wohlfeil liefern könne, als es bei Gründung der Colonie war festgesetzt worden; nämlich für Miethe im Brüderhause monatlich 4 Gr. und für den Tisch, an welchem täglich Fleisch gegeben wird, wöchentlich 13 Sgr; für den geringeren, auf welchen nur einige Tage in der Woche Fleisch kommt, wöchentlich 9 Sgr. Allein ich hörte nachmals, dafs auch das Arbeits- und Wochenlohn der Arbeiter

len lang, wiegt 13 bis 14 Pfd., und das Pfund kostet 1 Thlr. 4 gr. Nr. 2. ein und dreiviertel Zoll weit, wiegt 17 bis 18 Pfund. Nr. 3. zwei und dreiviertel Zoll weit, wiegt 25 bis 26 Pf. und ist 50 bis 52 Ellen lang. Die Wassereimer kosten das Dutzend 14, auch 15 Thlr.

*) S. *Zimmermann's* Beiträge B. V. St. 3. S. 169.

noch eben so geringe ist, wie er es in der Mitte dieses Jahrhunderts war, weswegen denn allerdings die Gemeine beim Abschluſs der Rechnung, trotz jenen wohlfeilen Preisen, ansehnlich gewinnt.

Wieviel der Staat, in welchem dergleichen Niederlassungen vorhanden sind, durch ihre Erweiterung gewinne, dies scheint mir ein politisches Problem zu seyn, das vielleicht noch nicht gehörig erörtert ist Um es genau zu entscheiden müſste die sorgfältigste Rücksicht auf die gesammte Verfassung des Staates nicht nur, sondern auch auf den ganzen innern Geist der Brüdergemeine genommen werden; und von beiden ist die gehörige Kenntniſs nur Wenigen vergönnt! Was beim ersten Anblick in die Augen fällt, führt immer nur zu einem oberflächlichen Urtheile. So viel ist gewiſs, was der Menschenkenner vorher sehen konnte, daſs der Geist der Gemeinen, wenn auch nicht die Maximen des Directorii, in seinen Veränderungen mit der gröſsern Ausbreitung derselben gleichen Schritt hält.

Eine angenehme Stunde brachten wir bei Herrn *Loskiel* zu. Er hat auf seinen Reisen nach und in Ruſsland die Kenntnisse, die er sich durch das Studieren erworben hatte, sehr erweitert, seinen Beobachtungsgeist geübt, und sich an eine Feinheit gewöhnt, die allem, was er sagt, ein eigenthümliches Gepräge giebt.

Eigentlich war es unser Plan, den Nachmittag nach *Reichenbach* zu fahren, um theils den Ort zu sehen, der im vorigen Jahre durch die daselbst geschlossene Convention, in den Jahrbüchern der Geschichte seinen Platz bekommen hat; theils die wichtigen Fabriken und den eben so merkwürdigen Kaufmann *Sadebeck* kennen zu lernen, der sich durch seine ausserordentliche Industrie und durch weise Speculationen aus der äussersten Dürftigkeit bis zum Besitz eines grossen Reichthums und zu einer ausserordentlichen Nutzbarkeit für seine Mitbürger empor gearbeitet hat. *) Aber ich konnte mich so schnell nicht von meinem vieljährigen Freunde, Hrn. Baron v. *Kottwitz*, trennen, dem jetzt drei von den sechs *Ober-Peilauischen* Antheilen gehören. Sein Wohnhaus ist bei weitem bequemer als es von aussen scheint, die Wirthschaftsgebäude sind aus einem nahe gelegenen Steinbruche massiv aufgeführt und umschliessen ein geräumiges Viereck, welches durch einen Forellenspiegel verschönert wird. In seinem Antheile ist eine Kattunfabrik, die von Leuten getrieben wird, welche für ihre Häuser einen Grundzins bezahlen, und zwar Untherthanen heissen, aber eigentlich frei sind. Das Gespinst wird theils im Dorfe, theils in der umliegenden Gegend verfer-

*) Schles. Provinz. Blätter. März. 1786. S 278. Octbr. desselben J. S. 373. März 1788. S. 264. März. 1789. S. 263.

tigt. Die Baumwolle liefert Herr *Sadebeck*, das Weben geschieht von mehrern der vorhin erwähnten, sogenannten Unterthanen; und einer derselben, der sonst in *Gnadenfrei* wohnte, sich aber mit der Gemeine veruneinigte, hat eine ansehnliche Kattun-Druckerei angelegt. Ehedem bereitete er für mehrere tausend Thaler Waare in einer bloſsen Bauerhütte; auch sein jetziges Haus hat nichts weniger, als das Ansehen unserer prächtigen Fabrikengebäude, aber es ist bisher zu seinem Verkehr bequem genug gewesen. Nur jetzt, da er schon über dreiſsig Personen in demselben beschäftigt, will er es erweitern, oder vielmehr ein neues daneben bauen. Da ich nicht reise um Handel zu treiben, so habe ich mich begnügt, einige Schnupftücher für Kinder, das Stück zu *zwei Groschen*, zu kaufen, die ich als eine Probe der hiesigen Art und Kunst, unsern Kleinen mitbringen werde. Auch dieser Mann bestätigte mich wieder in meinen Ideen von den Anlagen kleiner Fabriken für geringere Waarenartikel *). In diesem Dorfe werden nie die feinsten Musseline und die geschmakvollsten Zeichnungen zu Stande gebracht werden; aber in unsern groſsen Städten werden wir auch nie den Landman und geringeren Bürger so wohlfeil mit seinen Bedürfnissen versorgen können.

*) Vergl. *Erster Theil* S. 15. u. f.

Die Gegend um *Peilau* ist sehr reizend. Der Baron *v. K.* hat in einem Wäldchen gerade an der Gränze seiner Feldmark einen kleinen Thurm auf einer Anhöhe, von dem man eine äuſserst reizende Aussicht genieſst. Man übersieht beinahe einen ganzen Zirkel, der gegen Nordwesten, Westen, Süden und Südost von hohen entfernten Gebirgen begränzt wird und dessen innerer Umfang mit den fruchtbarsten Feldern und unzähligen Dörfern und Städten bedeckt ist. Das hohe *Eulengebirge* besonders tritt aus den mannigfaltigen Berggruppen gar majestätisch hervor und vermischt sich endlich mit den Glazischen Bergen. Nördlich liegt der Zobtenberg und östlich eine Reihe von Hügeln, die dadurch berühmt geworden sind, daſs dort der Feldmarschall *Daun*, als er am 16ten Aug. 1762 den Herzog von *Bevern* angriff, eine ansehnliche Niederlage erlitt, wovon auch die Übergabe von Schweidnitz eine Folge war *).

Wir hatten uns lange an der todten Natur vergnügt, als wir auf einmal durch eine Scene der sittlichen Natur höchst rührend beschäftigt wurden. Eben da wir uns zu Tische setzen wollten, kam das Geschrei, es sei ein Kind in dem Teiche hinter dem herrschaftlichen Garten ertrunken. Alles lief herbei, und ich kann Dir das Gemisch von Empfindungen nicht beschreiben, womit mich dieser Auftritt erfüllte.

*) *Oeuvres posth. de Freder. II. Tom. IV. p* 364.

Das Kind war eine Waise; aber ich glaubte lange, dafs unter zwei Frauen, die sich mit dem athemlosen Körper beschäftigten, eine die Mutter seyn müsse; so ängstlich waren ihre Geberden, so sorgsam ihre Behandlung, so grofs ihre Aufmerksamkeit auf jede Vorschrift, die bald von diesem, bald von jenem ertheilt ward. Auch die Herrschaft hätte kaum einen gröfsern Antheil an ihrem eigenen Kinde nehmen können! Ich werde es dem Vornehmen nie als ein Verdienst anrechnen, wenn er als Mensch für den Geringen fühlt; aber es giebt eine Art, wie diefs Gefühl sich äufsert, die darum so ehrwürdig wird, weil sie tiefe Blicke in ein wohlwollendes, edles Herz thun läfst; und die Freude, solche Äufserungen zu beobachten, genofs ich in einen hohen Maafse bei dieser Gelegenheit. In einer halben Stunde etwa kehrten Zeichen des Lebens bei dem Kinde zurück, und eben jetzt erfahre ich, dafs es ganz munter ist.

Peilau ist ein sehr grofses Dorf, und man kann es bei seiner Länge um so weniger übersehen, da der niedere Theil sich in ein Thal herab senkt. Es giebt indessen in der hiefsigen Gegend noch weit ansehnlichere Dörfer, z. E. *Langenbielau*, welches über eine deutsche Meile lang ist, *Peterswaldau*, das gleichfalls über 400 Feuerstellen hat, u. a.

EIN UND DREISSIGSTER BRIEF.

Zobten den 2ten August 1792.

Zobten, (oder wie es gewöhnlich ausgesprochen wird,) *Zoten*, ist ein kleines unbedeutendes Städtchen, das nur wegen des nahen *Zobtenberges* von den Reisenden besucht zu werden pflegt. Unsere Fahrt hieher machten wir mit unsern Breslauischen Freunden, trotz einer erstickenden Hitze (27½ Grad Réaumur), und einem höchst unbequemen Wege, sehr vergnügt.

Heute früh standen wir schon um halb zwei auf, um den Gipfel des *Zobtenbergs* vor Sonnenaufgang zu erreichen. Gestern Abend war noch ein Prediger aus der Nachbarschaft mit seiner Frau, Schwägerin und Schwiegermutter hier angekommen. Der gute Mann war die Nacht heftig krank geworden und liefs uns ersuchen, dafs wir seine Begleiterinnen in unsern Schutz nehmen möchten. Von mehrern, die den Berg bestiegen hatten, war mir der Weg hinauf als sehr beschwerlich geschildert worden; diese Vorstellung liefs ich fahren, da ich hörte, dafs eine von den Damen, schon zum zweitenmal diese Wallfahrt machte, und sogar einen vierjährigen Knaben mit hinauf nehmen wollte. Ich fand indessen bald, dafs ich daraus nicht zuviel für die Bequemlichkeit des Weges,

sondern blofs das hätte folgern sollen, dafs es auch dem schönen Geschlechte nicht an dem Muthe fehlt, der erfordert wird, um ein schätzenswerthes Vergnügen mit Anstrengung zu erkaufen, wenn es nicht anders zu genieſsen ist. Wir hatten wirklich drittehalb Stunden ununterbrochen aufwärts zu steigen; unser Pfad gieng über lauter aufgehäufte Felsentrümmern hin, und die daraus entstehende Unsicherheit jedes Trittes ward durch die Dunkelheit der Nacht noch vermehrt. Allmählig kam uns zwar die anbrechende Morgendämmerung zu Statten, und ergötzte das Auge durch manche romantische Gegend am Wege, die ein desto feenmäſsigeres Ansehen, durch die schwache Erleuchtung bekam; aber wir durften gleichsam nur verstohlne Blicke unserem Fuſssteige entwenden, um sie auf die Gegenstände neben uns zu werfen; und die Besorgniſs unsers alten Führers, dafs wir den Augenblick des Sonnenaufgangs versäumen möchten, hielt uns zurück die angenehmen Ruheplätze zu benutzen, die uns hie und da durch ihre Schönheit reizten und unsern müden Füſsen so willkommen gewesen wären. Endlich erreichten wir, von Schweiſs bedeckt, eine Viertelstunde vor dem Aufgange der Sonne die Kapelle, die den Gipfel des Berges ziert. Aus Furcht, uns in dieser Höhe zu verkälten, hatten wir uns, sobald wir uns am Ziele befanden, in unsere Mäntel gehüllt; aber die Gluth des gestrigen

Tages hatte sich die Nacht so wenig abgekühlt, dafs auch jetzt noch die Luft schwühl war; und da die Höhe des *Zobtenberges* nur 2224 Fufs über der Meeresfläche beträgt, so befanden wir uns noch innerhalb der Region, in der die Erdoberfläche ihre Temperatur der Atmosphäre hinlänglich mittheilt.

Schon seit einer Stunde hatten wir das sanfte zunehmende Roth am östlichen Himmel gesehen, nun fingen einzelne Streifen an mit purpurfarbenem Glanze zu schimmern, und plötzlich trat der Rand der Sonnenscheibe prächtig glühend hervor. Ihre ersten Strahlen vergoldeten nur die Kapelle, die hohen Gebüsche über uns und den Boden, auf dem wir standen; auf dem Thale ruhte noch die Nacht, die sich erst allmählig in eine sanfte Dämmerung verwandelte; aber in wenig Sekunden waren auch die Bäume und Felsenmassen am Abhange des Berges und die Gefilde der Niederung erleuchtet, und nun lag eine der schönsten Flächen vor uns, die man sich vorstellen kann.

So majestätisch auch überall das Schauspiel ist, welches die aufgehende Sonne gewährt, so sehr gewinnt es doch, wenn man es von einem Standpunkt auf einer ansehnlichen Höhe sieht. Man hat dort gleichsam den Fortgang der Schöpfung, wie ihn *Moses* erzählt, vor Augen. Kaum hat das erste, durch die Dünste gemilderte, Licht unser Auge erquickt, kaum sind die

Nebel, die den Himmel und den Erdball in ein Chaos zu vermischen schienen, dergestalt verschwunden, daſs das Firmament, wie ein freies leichtes Gewölbe, den Gesichtskreis mit bestimmten Gränzen umschlieſst; so tritt die Fläche der Erde aus der Nacht, wie aus dem Schoſse des Nichts hervor; Bäume und liebliche Kräuter enthüllen sich aus dem verworrenen Gemisch, als entsprössen sie jetzt erst dem Boden; die Vögel stimmen ihren frohen Gesang an, vierfüſsige Thiere und Gewürme beginnen sich zu regen, und endlich tritt der Mensch hervor in sein Reich und geht an sein Werk, um seine Herrschaft über die neue Schöpfung zu üben. Einen kleinen Zuwachs des Vergnügens gewährt selbst der optische Betrug, vermöge dessen die Sonnenscheibe desto gröſser scheint, je näher sie dem Horizonte steht. *)

*) Diese Täuschung beruht darauf, daſs wir uns den Himmel immer als ein *flachgedrücktes* Gewölbe vorstellen, folglich dem Scheine nach die Gegenstände für desto *weiter* von uns halten, je näher sie dem Horizonte sind, und daher sie auch um so viel *gröſser* zu sehen glauben, wenn sie von dort ein eben so groſses Bild, als von der Mitte des Himmels in unser Auge werfen. Selbst an dem Regenbogen bemerkt man aus diesem Grunde, daſs seine Streifen von oben herunter zu wachsen, und zwei neben einander stehende Bogen gegen den Horizont hin sich weiter von einander zu entfernen scheinen. Wer eine umständlichere Entwickelung dieser Theorie (die hier zu sehr auſser meinen Gränzen liegt), zu lesen wünscht, findet solche unter andern in *R. Schmith's*

Da der *Zobtenberg* ringsum mit einer weiten Ebene umgeben ist, und nur westlich mit den niedrigen Bergen, die mit ihm das Zobtengebirge ausmachen *) zusammenhängt; so hat man das Vergnügen von seinem Gipfel einen ganzen Zirkel zu übersehen, den gegen Abend und Mittag das hohe Gebirge so schön umfängt, und der gegen, Norden und Osten sich ins unermeſsliche verliert. Noch weit hinter Breslau und dem Kloster Leubus, welches man deutlich erkennt, umfaſst die Aussicht eine weite Gegend, die mit unzählichen Städten und Dörfern übersäet ist. Man hat vielleicht die gröſste Hälfte von ganz Schlesien vor sich, wie man auch auf dem flachen Lande überall in einer Entfernung von acht bis zehen Meilen den Zobtenberg sieht.

Dieser Anblick belohnte die saure Mühe des Aufsteigens überflüssig, und das Lager auf dem Grase war so erquickend, daſs *Streit* nicht übel sagte, es sei als ob die Müdigkeit aus den ermatteten Gliedern fühlbar in die Erde zöge. Wie der Caffee, den un-

Lehrbegriff der Optik, herausgegeben von Kästner (Altenburg 1755) S. 57. u. f. wo sich unter andern aus einer beigefügten Tafel ergiebt, daſs wenn man den scheinbaren Durchmesser der Sonne, oder des Mondes, am Horizonte durch 100 ausdrückt, derselbe in einer Höhe von 90 Graden nicht mehr als 30 zu betragen scheine.

*) Nämlich mit dem *Stuhl-*, *Mittel-*, *Engels-* und *Geyers-* oder *Költschner-* Berge.

ser Führer unterdessen bereitet hatte, so herrlich schmeckte! Wie jeder Nerve durch die reine balsamische Luft, welche nach Sonnenaufgang aus dem Osten zu wehen anfing, gestärkt ward! Wie Heiterkeit und Ruhe sich über alle Empfindungen ergoſs! Wahrlich die haben die Theorie des Vergnügens schlecht studirt, die jede Unannehmlichkeit, jede Beschwerde fliehn, um sich nie in ihrem Wohlbehagen stöhren zu lassen, die aber dafür auch nie das eigenthümliche Gefühl des Labsals und der Erquickung genieſsen!

Ein groſses Verdienst um die Besucher dieses schönen Berges würde sich jemand erwerben, der eine Scheibe für denselben verfertigte, wie die auf dem Thurme der Festung *Glaz* *), auf der man genau wenigstens die wichtigsten Örter verzeichnet fände, die sich in jeder Richtung zeigen. Es vermehrt das Vergnügen bei einer weiten Aussicht ungemein, wenn man weis, *was* man sieht; und man hat davon zugleich den Vortheil, daſs sich die richtige Lage der Oerter der Phantasie ungleich lebhafter einprägt, als es durch den Anblick einer Charte möglich ist, wenn sie auch noch so genau seyn sollte! **)

*) S. I. Th. S. 428.

**) Möchte die Bekanntmachung dieses Wunsches, der mir auf der Stelle aus der Seele floſs, doch einen gutmüthigen Schle-

Nach einiger Ruhe gingen wir auf die südliche höchste Spitze des Berges, um dort die andere Kreishälfte der lachenden Landschaft zu überschauen, und dann betrachteten wir den Berg selbst noch genauer. Man hat oft gesagt, es fänden sich auf demselben Spuren, die zum Beweise seines *vulkanischen* Ursprungs dienten. Seine kegelförmige Gestalt mitten im flachen Lande leitet freilich auf die Vermuthung, daſs er von der Gewalt des Feuers anfgeworfen seyn möchte; aber auf diesen Grund allein möchte ich doch wenig bauen; zumal da man nirgends eine Vertiefung bemerkt, die sich für den ehemaligen Feuerschlund ausgeben lieſse, und niemand unter dem zertrümmerten Gesteine Laven oder verschlackte Körper gefunden hat. Was von *Basaltartigen* Felsenstücken erzählt worden ist, trägt zusehr das Gepräge der Unbestimmtheit, als daſs man eine ernsthafte Folgerung daraus ziehen dürfte, und ich selbst habe dergleichen nicht entdecken können. Alles, was ich gesehen habe, ist dies: die ganze Oberfläche des Ber-

sier veranlassen, sich dieses Verdienst zu erwerben! Herzlich würde ich ihm danken, ungeachtet ich wahrscheinlich selbst wol keinen Genuſs davon haben werde. Auſserordentliche Mühe und Kunst könnte die Verfertigung einer solchen Scheibe nicht kosten. Sie könnte in der Kapelle aufbewahrt werden, und zu ihrem Gebrauche wäre oben auf einer freien Stelle ein aufgerichteter Stein genug, auf den die Mittagslinie gezeichnet wäre.

ges ist bis unten ins Thal herab mit Stücken von einem festen, grobkörnigen Sandsteine bedeckt. Diese Stücken sind zum Theil von einer unbeträchtlichen Gröfse, sämtlich wie mit Gewalt zerbrochen, und nur oben auf dem Gipfel liegen solche, die sechs, acht und mehrere Fufs lang *nach geraden Linien* *) gespalten sind. Der eigentliche Kern des Berges aber scheint aus Granit zu bestehen; wenigstens wird auf Rechnung des Sandklosters zu Breslau **) ein röthlicher sehr fester Granit auf der einen Seite gebrochen, dessen man sich mit grofsem Vortheil in Breslau zum Bauen bedient. Übrigens ist der ganze Berg mit einem Walde von Fichten, Tannen, und anderem Gehölze, und mit den mannigfaltigsten Kräutern bedeckt. Sein undurchdringliches Dickigt ist in der ganzen Gegend die einzige Zuflucht der Wölfe, die vorzüglich in harten Wintern ihre Streifereien in die benachbarten Ebenen machen und bisweilen so unverschämt werden, dafs man grofse Jagden anstellen mufs, um sie zu vermindern, und die übriggebliebenen schüchtern zu machen.

Für Menschen ist jetzt auf dem ganzen Gebirge

*) Vergl. Th. 1. S. 444.

**) Das Zobtengebirge gehört verschiedenen Besitzern; der gröfste Theil aber ist ein Eigenthum des Sandklosters zu Breslau, welchem es jährlich an 4000 Thlr. einträgt, S. *Zimmermann's Beiträge B. V. St.* 4. *S.* 244.

keine bleibende Wohnung vorhanden, und es wird nur dann und wann von Andächtigen (zumal von Wallfahrtenden, am Tage der Heimsuchung Mariä,) von Holzschlägern und Jägern, von Reisenden zum Vergnügen und von Kräutersammlern betreten. Von diesen letztern trafen wir einige an, die ganz oben eine armselige Hütte aufgeschlagen hatten und den Sommer über dort Wurzeln und Pflanzen sammeln, womit sie die Apotheken in der Nachbarschaft und vorzüglich in Breslau versorgen.

Ohnweit der Kapelle sieht man noch Spuren von den ehemaligen Bewohnern, aus deren Geschichte ich Dir das Merkwürdigste mittheilen will. Die älteste Nachricht, die sich davon findet, meldet bloſs, daſs der Graf *Peter der Däne* oder *Peter Wlast*, von dessen Denkmal ich Dir aus Breslau schrieb, *) auf dem Zobtenberge (damals *mons silentii*, Berg des Stillschweigens genannt) ein Schloſs besessen, und daſs sein Vater, der aus Dänemark nach Schlesien gekommen war, sich dieses Schloſs, wegen der unvergleichlichen Aussicht und der ganzen anmuthigen Lage desselben, zu seinem Sitze erwählt habe. Doch Du fragst, »wer war dieser Peter der Däne?« Ich könnte Dich zwar auf die schöne Erzählung von ihm

in

*) S. 1. Th. S. 66.

in dem Werke *von Schlesien vor und nach dem Jahre* 1740 (Th. 1. S. 24. u. f. verweisen; aber sie ist dort, wie es der Plan des Buchs erforderte, sehr zusammen gedrängt; in den Chronikenschreibern, wenn sie auch für Dich lesbar wären, und selbst in *Solignac's Geschichte von Polen*, würdest Du alles in Fabeln und Mährchen gehüllt finden; und was Du aus den dramatischen Scenen des Hrn. v. *Kleist* erfährst, betrift theils blofs das tragische Schicksal des edlen Mannes, theils ist es zum Behuf der Darstellung so mit Dichtungen verwebt, dafs Du ungewifs bleiben würdest, wieviel davon zur eigentlichen Geschichte gehöre. Ich trage Dir also die Thatsachen zusammen, wie sie vornehmlich Hr. *R. Klose* von dem Chroniken - und Legenden - Wuste gesäubert hat **).

Im Anfange des zwölften Jahrhunderts regierte in Krakau, Sendomir, Siradien und *Schlesien* der Herzog *Boleslav III*, mit dem Beinamen *Krzyvousti* (mit dem schiefen Munde), der sich durch Weisheit, Güte, und Gastfreundlickeit, am meisten durch seine

*) *Graf Peter der Däne*, ein historisches Gemälde, von *Franz v. Kleist* Berlin 1791. in 8.

**) Briefe über Breslau Th. I. Br. 15 u. f. verglichen: *Ioh. Casp. Arletii* »vermischte Gedanken von dem Namen, Ursprunge, Wappen, Grabschrift und Geshichtschreibern Graf Petri des des Dänen. Breslau 1755. in Fol. und desselben: *Petri Dani Comitis Skrinnensis etc. ruina illustris. Vratisl.* 1779. *in Fol.*

Heldentugenden auszeichnete. Die Mönche, welche damals allein Geschichte, oder doch etwas ihr ähnliches schrieben, sind in seinem Ruhme unerschöpflich gewesen; denn er war ihr eifrigster Beschützer und Wohlthäter, weswegen sie auch sogar versichern, dafs sein schiefer Mnnd, ihn gar angenehm gekleidet habe, weil beständig etwas lächelndes in demselben gewesen sei. Ihr Lob wird indessen nicht ganz verdächtig, wenn man die Thaten erwägt, die sie ihm nicht blos andichten konnten. Er trat in seinem 15ten Jahre die Regierung an (1102) und gewann während derselben (bis zum J. 1138,) nicht weniger als 47 Feldschlachten. Sogar seinen Feinden flöfste er Ehrfurcht und Bewunderung ein. Unterdessen er die Soldaten des Kaisers *Heinrich* V auf einem Rückzuge von Glogau unaufhörlich drängte und ängstigte, sangen sie des Nachts, um sich wach zu erhalten, Loblieder auf ihn.

Der Ruhm eines solchen Fürsten erscholl bald bis in die fernsten Länder, und von allen Seiten her versammelten sich die edelsten Ritter an seinem Hofe, um an dem Glanze desselben Theil zu nehmen und sich in jeder Rittertugend vollkommner zu bilden. »Unter diesen war auch ein junger *Däne*, der alle seine Landsleute an Schönheit, Reichthum, Adel und Witz übertraf. Er hiefs *Peter* (*Wlast*) und brachte Empfehlungsschreiben von seinem Könige Heinrich

(Erich II) an den Herzog Boleslav mit. Obgleich sein Vater unter den Dänischen Baronen der erste war, so empfahl sich doch *Peter* dem Herzoge mehr durch sein edles Betragen, als durch seine Geburt. Seine Mannheit und Fertigkeit in den ritterlichen Übungen, wie auch seine sanften Sitten, und sein einnehmender Umgang verschafften ihm nicht nur die Gunst des Herzogs und seiner Hofleute, fondern auch aller Grossen in Polen. Keiner beneidete ihn, welches, bei einem Fremden viel, bei einem Hofmanne kaum glaublich ist: alle hielten ihn lieb und werth. Er hatte in der polnischen Sprache eine solche Fertigkeit erlangt, er zeigte sich bei jeder Gelegenheit so gefällig und biegsam, er nahm so viel Antheil an den Staatsgeschäften, besonders wenn etwas Wichtiges zu betreiben war, dafs man hätte glauben sollen, er wäre kein Ausländer, sondern ein eingeborner Pole gewesen. Boleslav suchte daher, einen solchen Mann mit sich und dem Reiche noch mehr zu verbinden und schenkte ihm viele Schlösser, Städte, Marktflecken und Dörfer und Güter, unter andern die Stadt Skrzyn mit der ganzen Grafschaft, wovon er den Namen *Graf von Skrzyn* führte *).« Er bekleidete zugleich die Stelle eines Landhauptmanns von

*) *Klosen's Briefe über Breslau* I. B. S. 198. u. f.

Breslau und war einer der vorzüglichsten Wohlthäter dieser Stadt und des ganzen Schlesiens. Durch Boleslav's Vermittelung vermählte er sich mit Maria, der Tochter des Herzogs Wlodimir von Rufsland.

Alle Geschichtschreiber des Grafen *Peter* machen ihn zum Besitzer eines unermefslichen Schatzes; aber in der Erzählung, wie er denselben erlangt habe, weichen sie von einander ab, und behelfen sich zum Theil mit elenden Mährchen. Ein Chronikenschreiber z. E. entblödet sich nicht folgendes seinen Lesern vorzutragen:» *Peterseck* (so verstümmelt er den Namen des Grafen), habe sich aus Müdigkeit in einem Walde bei einem Bächlein niedergeleget, um zu schlafen, und sein Schwerdt habe er über den Bach gelegt. Es war niemand bei ihm als ein Knecht, der seinen Herrn bewachte. Wie der Herr von seinem Lager aufstandt, fagt er zu dem Knechte: mir hat geträumt, es liefe eine Maus über eine eiserne Brücke in einen Baum, in welchem ein unsäglicher Schaz verborgen war. Da der Knecht dies hört, spricht er; ich sah, als Ihr schliefet, dafs eine Feldmaus über Euer Schwerd lief und sich dort in jenen Baum verkroch. *Petersek* erkannte sogleich, dafs die eiserne Brüche im Traume sein Schwerdt sei, ging mit dem Knechte zum Baum, fand einen grofsen Schatz, nahm einen Theil desselben mit sich, und damit niemand dies Abentheuer erfahren möchte, durchstach er den

Knecht, dem er befohlen hatte, vor ihm her zu reiten, von hinten mit seinem Schwerdte.» *)

Die gemeinste Fabel von diesem Schatze, die immer ein Geschichtschreiber dem andern nacherzählt hat, und die auch beim *Solignao* **) zu finden ist, läuft darauf hinaus, daſs der Vater des Grafen *Peter*, den groſsen Schatz eines ermordeten Dänischen Königs verborgen und der Herzog *Boleslav* mit dem Grafen denselben zu Schiffe abgeholt habe. Hr. R. *Klose* ***) zeigt vortrefflich, daſs dieſs Märchen auf keine Weise mit der bekannten Dänischen Geschichte zu vereinigen sei, er macht zugleich wahrscheinlich, wie ein unwissender Mönch es habe zammenträumen können, und unterstützt die Vermuthung, daſs *Peter der Däne* und sein Vater seine groſsen Reichthümer durch Seeräuberei an sich gebracht haben. Ungeachtet nach den Begriffen und Sitten der damaligen Zeit das Rauben einem edlen Ritter nicht unanständig war, ſo scheint es doch, daſs Graf *Peter* und sein Vater in der Folge Vorwürfe des Gewissens darüber gefühlt und den sündlichen Erwerb ihrer Reichthümer durch eine fromme Anwendung derselben wieder haben vergüten wollen. Es wurden davon nach und nach 77 stei-

*) *S. Arletii: Petri Dani ruina illustris p.* 3.

**) Polnische Geschichte S. 185 u. f.

***) A. a. O. S. 200. u. f.

nerne Kirchen in Polen und Schlesien gebaut. Zu verschiedenen derselben stiftete Graf *Peter* auch Klöster und versah sie mit reichen Schenkungen. Dies war unter andern der Fall auf dem Zobtenberge, wo neben dem Schlosse des Grafen noch eine Kirche zur Ehren *unserer lieben Frauen* aufgeführt und ein Mönchskloster angelegt ward.

Unser Graf hatte sich nach dem Tode seiner ersten Gemahlinn, mit *Maria*, der Tochter eines französischen Herzogs vermählt, die er wahrscheinlich hatte kennen lernen, als er seinen Herrn auf einer Wallfahrt nach Frankreich begleitete. Sie hatte einen jungen Mönch aus einem Kloster zu Arras (in Brabant) mit sich nach Schlesien gebracht; diesen machte sie zu ihrem Kapellan, und er wuste sich durch sein gutes Betragen die Gunst des Grafen und seiner ganzen Hofstaat in einem hohen Maaſse zu erwerben. Vielleicht war er es auch, der die Anlegung eines Klosters auf dem Zobtenberge vornehmlich betrieb. Wenigstens ward er zum Abte desselben ernannt und erhielt den Auftrag nach Arras zu reisen und einige seiner vormaligen Brüder, reguläre Kanoniker des Augustinerordens, nach Schlesien zu bringen. Diese wurden die ersten Bewohner des Klosters und bekamen einige in der Nachbarschaft gelegene Dörfer zur Bestreitung ihrer Bedürfnisse geschenkt.

Da ich der Geschichte des Grafen *Peter* nur wegen ihres Zusammenhanges mit den Bewohnern des *Zobtenberges* erwähnte: so könnte ich seine ferneren Schicksale übergehen; aber ich fürchte, daſs Dir die Erzählung von den Mönchen weniger angenehm seyn würde, wenn Deine Wiſsbegierde in Ansehung eines Mannes unbefriedigt bliebe, an dem Du wahrscheinlich einen lebhaften Antheil zu nehmen angefangen hast. Ich füge also *) die wichtigsten Auftritte seines fernern Lebens hinzu.

Bis zum Tode *Boleslav's* vervielfältigte *Peter der Däne* seine Verdienste um dessen Länder mit jedem Jahre; unter andern stifete er sich ein Denkmahl durch die Errichtung steinerner Meilenzeiger, die man in jenen Zeiten und Gegenden um so weniger vermuthen sollte, da sie in der That eine Aufmerksamkeit auf die Landespolizei voraussetzen, an der es noch jetzt bei sehr cultivirten Völkern mangelt. Nach *Boleslav's* Tode (1138) wurden seine Länder, wie er es verordnet hatte, unter seine vier Söhne vertheilt. *Wladislav* II erhielt Kleinpolen und Schlesien zu seinem Antheil. Dies war ein schwacher Herr, der sich von üblen Rathgebern leiten lieſs. Den meisten Einfluſs auf seine Entschlieſsungen hatte seine Gemahlinn, *Adelheid*, eine Tochter des Kaisers *Heinrich* V.» Die

*) Hoffentlich auch zur Zufriedenheit meiner jetzigen Leser.

Geschichtschreiber haben angemerkt, dafs die Heurathen der polnischen Fürsten mit deutschen Prinzessinnen fast immer üble Folgen gehabt haben, *Adelheid*, die eine Reihe von Kaisern zu Vorfahren, und den Kaiser *Konrad* III zum Bruder hatte, fand die Macht und das Ansehn ihres Gemahles zu Krakau, der nur den vierten Theil von Polen besafs, für ihren Stolz zu eingeschränkt, und verleitete ihn zum Kriege mit seinen Brüdern, in der Absicht ihre Länder an sich zu bringen und Oberherr über ganz Polen zu werden. Der Graf *Peter der Däne*, welcher ihren herrschsüchtigen Eingebungen entgegen arbeitete, und Einigkeit unter den Brüdern zu erhalten suchte, wurde endlich von dem schwachen Wladislav ihrer Rachsucht aufgeopfert » **). Das Feuer hatte lange schon im verborgenen geglommen; ein übelangebrachter Scherz und der lebafte Ausbruch einer dadurch gereizten Empfindlichkeit fachten es auf einmal zur lichten Flamme an.

Nichts konnte unschuldiger seyn, als dafs eine junge Prinzessin sich einen Geistlichen aus ihrem Vaterlande zu ihrem Kapellan wählte, zumal da sie in ein Land verpflanzt ward, dessen Sprache sie nicht kannte, und wo für die Bedürfnisse einer frommen Seele

*) Von Schlesien vor und nach dem J. 1740. 1. Th. S. 26.

so wenig gesorgt war, dafs *Boleslav* III an den Bischof Otto von Bamberg schrieb; »Deiner Würdig-»keit wird bekannt seyn, wie nicht durch meine, »sondern durch Gottes Kraft die Barbarei der Pommern »so gebändigt worden, dafs sie die Taufe verlan-»gen; aber schon drei Jahre suche ich vergeblich ei-»nen geschickten Bischof oder Priester zu diesem Wer-»ke zu bewegen" u. s. w. *). Dafs der Kapellan jung und schön war, gab an sich noch keinen Grund zum Argwohn; und dafs er mehr Zutritt zur Prinzessin, als ein anderer hatte, war natürlich, da er als Beichtvater ihr ganzes Vertrauen besafs und seine Sprache und Sitten ihr angenehmer seyn mufsten, als die Sitten und Sprache eines fremden, noch wenig gebildeten Volkes. So billig dachte man aber nicht an *Wladislav's* Hofe. Vielleicht war es Neid gegen den Geistlichen, vielleicht Begierde den Grafen Peter zu hränken, dafs sich die Hofleute ins Ohr flisterten: *Maria* habe nicht blofs in andächtiger Absicht den jungen Abt so oft in ihrer Gesellschaft.

Zugleich sagten sie einander ziemlich laut: die Herzoginn *Adelheid* lebe in zu grofser Vertraulichkeit mit einem deutschen Ritter, Namens *Dobies* (Tobias), der sich an ihrem Hofe aufhielt. Ein Zufall brachte die Sache endlich zwischen den beiden Ehe-

*) Von Schlesien a. a. O. S. 25.

männern zur Sprache, und die Folgen davon waren erschrecklich.

Der Herzog war eines Tages mit Peter dem Dänen auf der Jagd. Beide verfolgten ein Wild bis tief in einen abgelegenen öden Wald. Dort überfiel sie die Nacht. Sie sahn sich genöthigt Feuer anzuzünden, an welchem sie von dem gefällten Wilde einen Braten machten, um davon ihren Hunger zu stillen. Statt des Weins, sagt eine alte Chronik, sogen sie Schnee, den sie mit den Händen zusammengeballt hatten. Sie legten sich alsdann auf die bloſse Erde hin, und unterhielten einander von den Hofbequemlichkeiten und scherzten über ihre Waldmahlzeit und über ihr hartes Lager. »Ja sagte endlich der Herzog, der sich nicht am besten aufs Scherzen verstand, *deine Frau, Peter, wird jetzt mit ihrem Abte weicher liegen, als wir diese Nacht.«* Graf Peter wollte entweder bloſs Scherz mit Scherz vergelten, oder war erbittert, daſs die Tugend seiner Frau von einem Manne verunglimpft ward, der am wenigsten Ursache hatte, über dergleichen zu spotten; genug er antwortete: *»und Eure Gemahlinn, gnädiger Herr, mit dem deutschen Ritter Dobies.* *Wladislav* gerieth über diese Antwort in Zorn, doch lieſs er ihn nicht merken, weil er Ursache zu haben glaubte, den Grafen jetzt noch zu schonen: ihn der sein Anverwandter war, den er unter allen Baronen am höchsten

schätzte, der die allgemeine Liebe und Achtung des Volks genoſs! Er war aber kaum auf seinem Schlosse angelangt, als seine Gemahlinn bei der Bewillkommung einen düstern Blick und eine finstre Miene an ihm bemerkte. »Warum so verändert?» fragte sie. »Es ist nichts,» versetzte er. Sie drang in ihn, und da er sie einmal gewöhnt hatte, daſs sie alle Heimlichkeiten seines Herzens wissen muſste; so lieſs sie nicht eher nach, als bis sie das Geheimniſs von ihm herauslockte. Der gefällige gutherzige Fürst erzählte ihr alles. Da sie daraus merkte, daſs man ihre Keuschheit in Verdacht hatte, ward sie so aufgebracht, daſs sie von der Zeit an alle Mittel, die nur in ihrer Gewalt waren, aufs eifrigste anwandte, diese Beschimpfung zu ahnden. Sie suchte daher durch die beweglichsten Vorstellungen und durch Liebkosungen ihren Gemahl gegen den Grafen zu reizen; vornehmlich überredete sie ihn: er würde, so lange dieser lebte, nie die völlige Herrschaft über Polen erlangen. Ja, sie suchte sowohl selbst als durch andre, die sie in ihre Absichten gezogen hatte, bei dem Herzoge den Verdacht zu erregen, daſs Peter eine Empörung anzetteln, ihn der Regierung berauben und ihn mit Gift umbringen wolle.

Männer von geprüfter Frömmigkeit bemühten sich zwar, sie von ihrem Vorhaben abzuziehn, aber bei einer so aufgebrachten und arglistigen Frau fruchte-

ten keine heilsamen Vorstellungen. Noch war ein Werkzeug der Bosheit nöthig, dem sie ihr Geheimniſs ganz anvertrauen konnte, um die That, die sie schon fest beschlossen hatte, auszuführen. Wen hätte sie sicherer dazu wählen können, als ihren vertrauten Kammerherrn *Dobies*, der bei der Gelegenheit zugleich die ihm selbst angethane Kränkung an *Peter* rächen konnte? Um seinen Eifer noch mehr zu beleben, versprach sie ihm die Güter des Grafen zur Belohnung. Nun fehlte es nur noch an einer bequemen Gelegenheit, die schändliche That so auszuführen, daſs das Volk nicht durch eine Gewaltthätigkeit an seinem Wohlthäter zu sehr empört würde. Auch diese bot sich ungesucht dar. Graf Peter wollte eben seine Tochter mit dem Fürsten Jaxa von Servien vermählen, und zwar zu Breslau, damit die Gäste bequemere und anständigere Wohnung hätten und gröſsere Pracht getrieben werden könnte. Es sollte zugleich dabei nach der damaligen Sitte ein Turnir gehalten werden. *Dobies* war nicht geladen, als er sich aber dennoch einfand, nahm *Peter* ihn freundlich auf und behielt ihn bis spät in die Nacht bei sich. Beim Abschiednehmen sagte er dem Grafen, er habe einen Auftrag vom Herzoge an ihn, dem er am andern Morgen ausrichten wolle. Kaum aber war der Graf eingeschlafen, als *Dobies* mit gedungenen Leuten zu ihm zurückkehrte. Man öffnete ihm, als ei-

nem herzoglichen Abgeordneten, ohne Verzug die Thüre. Die ersten die ihm entgegen kamen, waren Roger, des Grafen Hauptmann, und sein Sohn. Diese liefs er sogleich gefangen nehmen. *Peter*, der noch im Bette ruhte, und von dem Lermen geweckt ward, sprang auf, und in demselben Augenblicke drang Dobies und sein Gefolge ins Schlafgemach. Man nahm ihn gefangen, und führte ihn gefesselt in der gröfsten Stille aus Breslau auf ein Schlofs, wo er so lange bleiben sollte, bis sein Schicksal entschieden wäre. Dafs die Hochzeitfeierlichkeiten seiner Tochter dadurch ganz gestöhrt wurden, läfst sich leicht denken. Der Ritter brachte fröhlich dem Herzoge und seiner Gemahlinn die Nachricht von der ausgeführten That; aber Wladislav blieb lange unentschlossen, strenge mit dem Gefangenen zu verfahren, da ihn das Andenken an seine Unschuld, an alle ihm, seinem Vater und seinem Reiche geleisteten Dienste auf allen Schritten verfolgte. Hierzu kam, dafs verschiedene Bischöfe und Standespersonen für den Grafen Peter sprachen und durch Bitten und ernste Vorstellungen den Herzog von einer ferneren Grausamkeit abzuhalten suchten. Allein Adelheid, welche besorgte, ihr Gemahl möchte aus Furchtsamkeit oder Mitleid den Grafen loslassen, drohte und schwor, ihn nie wieder für ihren Gemahl zu erkennen, wenn er ihre beschimpfte Keuschheit nicht rächte. *Wladislav* ward

endlich besiegt und gab den grausamen Befehl, dem edelsten und um ganz Polen so sehr verdienten Mann die Augen zu blenden und die Zunge auszureiſsen. Die Chronikenschreiber erzählen, dieser Befehl sei pünktlich vollzogen worden; um aber seine Unschuld zu erhärten und für seine milden Stiftungen einigermaſsen erkenntlich zu seyn, lassen sie ihm durch ein Wunder den Gebrauch der Augen und der Zunge wieder erlangen. Eine Randglosse zu dieser Nachricht in Probst Benedic'ts Leben des Grafen Peter sagt: dieses sei zwar nicht gewiſs, aber doch wahrscheinlich und möglich *).

Vielleicht schonte Dobko, der den schändlichen Auftrag hatte, den Grafen aus Ehrfurcht oder Erbarmen, und berichtete dem Herzoge bloſs, sein Befehl sei vollzogen; vielleicht ward der Unschuldige nur zum Scheine verletzt. Wenigstens nahm Graf Peter bald nachher (1148) seine Zuflucht zu Wladislav's Brüdern, kehrte mit ihnen zurück und nahm seine eingezogenen Güter in Besitz, nachdem Wladislav und hernach auch Adelheid, mit ihren Prinzen aus Polen flüchtig geworden waren. Er bereicherte während seiner übrigen Lebenszeit die von ihm erbauten Kirchen und Klöster mit mehreren Stiftungen und empfahl sei-

*) Klosen's Briefe 1. Th. Br. 18. S. 232. u. f.

nen Söhnen, dieſs auch nach seinem Tode zu thun. Er starb den 20ten Febr. 1153.

Ich kehre wieder zu den Mönchen auf dem *Zobtenberge* zurück. Noch bei Lebzeiten des Grafen *Peter* ward ihnen die rauhe und ungestühme Luft auf dieser Höhe unerträglich, und sie begaben sich mit seiner Bewilligung erst nach Gorka und dann nach Breslau, wo sie anfänglich die Kirche zu St. Adalbert und späterhin die zu Unserer lieben Frauen auf dem Sande in Besitz hatten. Im J. 1209 bestimmte Herzog *Heinrich* I von Breslau die Gränzen des Antheils, welcher dem Kloster zu U. l. Fr. von dem *Zobtenberge* gehören sollte, genauer, und zwar nicht zum Nachtheil der Mönche, wie sich von selbst versteht, wenn man weis, daſs er sich immer ein vorzügliches Geschäft daraus machte, Kirchen und Klöster zu beschenken. *Heinrich* IV, der in diesem Stücke, wie in seinem gesammten Benehmen, das Gegentheil von ihm war, nahm den Mönchen einen ansehnlichen Theil des Zobtenberges wieder, doch beschwor er auf dem Sterbebette (1290) seinen Nachfolger *Heinrich* V, alles was er den Klöstern und Kirchen genommen, wieder herzustellen, und so gab dieser auch dem Kloster zu U. l. Fr. auf dem Sande den entzogenen Antheil des Zobtenbtenberges wieder, nach der Grenze, die *Heinrich* I festgesetzt hatte.

Das Schloſs auf dem Berge hatten sich die Herzo-

ge von Breslau diese Zeit über vorbehalten; und *Heinrich* V muste es unter andern seinem Bruder *Bolko* dafür abtreten, dafs dieser die Vormundschaft für seine Kinder übernahm (1296). Mit dem Tode des Herzogs *Bolko* von Schweidnitz (1368) erlosch der Stamm der Schweidnitzischen piastischen Herzoge. Kaiser *Karl* IV, dem immer der Plan am Herzen lag, die Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer mit Böhmen zu vereinigen, hatte die einzige Tochter von Bolko's Bruder, Heinrich, in dieser Absicht geheurathet, und sie brachte ihm jene Fürstenthümer zu. Seit dieser Zeit besafsen das Schlofs auf dem Zobtenberge einige vom Adel, welche seine Lage ungemein liebten, da sie ihnen eine bequeme Gelegenheit gab, gleich den übrigen Schlofsherren, zu Bolkenheyn, Lehnhaus, Frankenstein, Nimmersatt, Kynast, Talkenstein etc. die vorüberziehenden Reisenden zu entdecken und zu berauben. Im J. 1429. kamen die Hussiten auf ihrem verheerenden Streifzuge in Schlesien bis Breslau, brannten in der Vorstadt die St. Nicolai-Kirche, nebst den herumstehenden Häusern weg, und schlugen von einer steinernen Säule, die noch jetzt als ein Denkmahl am Ende der Vorstadt zu sehen ist, den Heiligen-Bildern die Köpfe ab. Auf ihrem eiligen Rückzuge plünderten sie viele Dörfer und Städte zwischen Breslau und Strehlen, imgleichen bei Schweid-

nitz

nitz. Ueberall führten sie einen grofsen Raub an Vieh und Sachen mit sich fort. Einer ihrer Hauptleute, Hanns Cholda, nahm das feste Schlofs auf dem Zobtenberge ein, um den Seinen die Rückkehr in diese Gegend zu erleichtern und von dort aus die Nachbarschaft zu plündern. Allein die Breslauer und Schweidnitzer, denen er vorzüglich gefährlich war, griffen ihn mit vereinten Kräften an, und nöthigten ihn, am 7ten Jun. mit einem grofsen Verluste an Todten und Verwundeten abzuziehn *). Da aber späterhin die dortigen Edelleute wieder ihre Befehdungen erneuerten, so verbanden sich die Breslauer und Schweidnitzer Bürger gegen sie und zerstöhrten 1471 das Schlofs gänzlich. Im Anfange dieses Jahrhunderts (1702) ward die Kapelle gebaut, die noch jetzt steht und nicht nur von einzelnen Andächtigen, sondern auch von vielen tausend Wallfahrern besucht wird.

Der Stoff zur Unterhaltung, den uns diese Erinnerungen an die Vorzeit lieferten, war angenehm und reichhaltig genug, um uns noch lange an unsere schönen Sitze im Grünen zu fesseln; aber die höher steigende Sonne kündigte uns einen sehr heifsen Tag an; wir brachen also auf, um mit Gemächlichkeit vor dem Eintritt der Gluth des Mittags das Städtchen Zobten zu erreichen. Jetzt genossen wir erst auf dem

*) Klosen's Briefe. B. 2. 59ter Br. S. 388.

Rückwege die mannigfaltigen Schönheiten, die uns beim Aufsteigen die Dunkelheit entzogen hatte. Selbst die sogenannten *Stationen* d. h. die geschnitzten und bemahlten Figuren aus der Leidensgeschichte Christi und die Crucifixe, bei denen die Prozessionen an den Wallfahrthstagen ausruhen, unterbrachen das Gemisch von rauhen Felsenpartien und Buschwerk, trotz ihrem geringen Werthe von Seiten der Kunst, nicht unangenehm. An ein paar Stellen schofs unser Führer ein Pistol ab, um ein Echo aufzufordern, welches den Knall mit einem Getöse, wie ein ferner Donner, wiederholte. Eine krystallhelle frische Quelle stillte unsern Durst und erhöhte durch ihr sanftes Murmeln die Annehmlichkeit eines Ruhesitzes, den wir neben derselben im Schatten des Gebüsches eingenommen hatten. In der That, man könnte sich ganze Tage auf diesem Berge mit einer Gesellschaft ergötzen!

ZWEI UND DREISSIGSTER BRIEF.

Schweidnitz d. 2. Aug. 1791.

Wir trennten uns nach einer kurzen Ruhe in *Zobten* von unsern Breslauischen Freunden und von un-

sern Begleiterinnen auf der Wanderung nach dem Zobtenberge, die wir wegen ihres standhaften Ausdaurens unter den Beschwerden dieses Ganges noch mehr bewundert haben würden, wenn nicht ihr kleiner Gefährte ein gröſseres Recht darauf gehabt hätte. In der That war das Kind unter uns allen am wenigsten zu ermüden. Seine kleinen Arme, Beine, Augen und Zunge waren in einer steten Bewegung, und wenn auch unter uns übrigen jemand Lust gehabt hätte, sich Müdigkeit merken zu lassen: so würde man sich gescheut haben, es in Gegenwart des Kleinen zu thun, der sich nicht einmal auf unsern Ruheplätzen zu uns setzen wollte. — Wenn Du diese Stelle in unserm lieben vertraulichen Kreise vorliesest, so wird sich hoffentlich Jemand finden, der ihre Absicht erräth!

Die berühmten *Zobtener Prützeln* hatte ich nicht kosten können; denn auſser den Fasten werden keine vorräthig gebacken. Dafür habe ich mich *hier* am Brode erholt, welches an Weiſse und Feinheit nicht übertroffen werden kann, und dessen in ganz Schlesien gepriesene Güte uns um so mehr zu Statten kam, da wir auſser einer dürftigen Kalteschale sonst nichts zum Mittagsessen in unserm Wirthshause erhielten. Es ist gerade heute hier das groſse Portiunkelfest, wozu viele tausend Menschen aus den umliegenden Gegenden, selbst aus Böhmen, zusammen geströhmt

sind. Dies macht einen solchen Tumult auf den Strafsen und in den Wirthshäusern, dafs wir Mühe hatten, ein Unterkommen zu finden, und dafs an eine ordentliche Mahlzeit gar nicht zu denken war. Ich fragte mehrere, sonst ganz verständige Personen, die schon viele Jahre nacheinander hieher gewallfahrtet waren, warum ihnen denn das Portiunkelfest so wichtig wäre, und erhielt keine andre Antwort, als dafs ein sehr ausgedehnter Ablafs an demselben ertheilt würde. Selbst ein Geistlicher wuste mir weiter nichts davon zu sagen, als: »Nun es ihscht holter ain »gor hailiges Fescht in der chrischt-katholischen Kirch, »dem aine gor besondre Gnod von der Mutter Go»thes anklebt.» Wenn Dir diese Auskunft nicht genügt, so wirst Du beim Vorlesen dieser Stelle eine bessere erhalten. *)

*) Für Leser, die ungern, ich will nicht sagen, viele Meilen reisen, ohne genau zu wissen, warum, sondern auch ungern ein Wort übergehen, das sie nicht völlig verstehen, und die über den Ursprung des Portiunkelfestes nicht auf der Stelle bei einem Buche, oder einem Gelehrten Unterricht einziehen können, setze ich folgendes zur Erklärung her.

Sobald der heil. *Franciscus* 1210 die Bestätigung seiner neuen Ordensregel vom Papst erhalten hatte, kehrte er nach *Assisi* zurück, wo er eine kleine Einsiedlerhütte hatte. Es meldeten sich bald eine Menge von schwärmenden Andächtigen bei ihm, um in seinen Orden zu treten; aber es fehlte ihm an einer Kirche und einem Kloster. Mit der erstern halfen ihm die Benedictiner vom Berge Subazzo aus. Sie lag eine

Von der Festung begnügten wir uns, bloſs das Äuſsere zu sehen; weil wir nicht etwas für uns Interessan-

italienische Meile von Assisi, war der Jungfrau Maria gewidmet und führte den doppelten Namen zu *U. L. Fr. der Engel* (Madonna degli Angeli) und *U. L. Fr. Portiuncula*; jenen, weil die Legende sagte, daſs einigemale Engel dort erschienen wären; und diesen, weil sie *ein kleines* (abgesondertes) *Stück* von den Besitzungen der Benediktiner ausmachte.

Diese *Portiuncula* ward also das erste *Franciskaner-Kloster*, welches bald so erweitert ward, daſs gewöhnlich über zweihundert Religiosen darin wohnen. Die Kapelle blieb zwar klein; aber sie ward späterhin durch die Freigebigkeit des Herzogs von Toscana, wie das heilige Haus zu Loretto, mit einer groſsen prächtigen Kirche umgeben. Der heilige Franciscus hatte, wie einige wollen, dort ein Gesicht, in welchem ihm der Herr offenbarte, daſs alle Buſsfertigen, die in dieser Kirche ihr Gebet halten würden, einen *vollkommnen Ablaſs* haben sollten. Die *Encyclopädisten* sagen zwar, »*on écrit tant d'autres fables qu'on auroit tort de douter de celle-ci*;« aber *Bellarmin* versichert ausdrücklich, (*de indulgentiis lib. II. cap. XX.*) Der heil. Franciscus habe die Vergünstigung des Ablasses nicht anders vom Herrn erhalten, als durch dessen Statthalter, den Papst. Ungeachtet der Papst seine Bestätigung des Ablasses nur mündlich ertheilt haben sollte, so ströhmten doch bald eine auſserordentliche Menge von Menschen aus allen Gegenden *am 2ten August* zur heiligen Portiuncula zusammen, und dieser Zufluſs ward allmählich so stark, daſs die Besatzungen aus der Nachbarschaft dabei unter dem Gewehre stehen musten, um Unordnungen der Wallfahrtenden, (die bis zu hunderttausenden sich einfanden, zu verhüthen. Nach *Bellarmin's* Versicherung sind unzählige Wunder geschehen, um die Gültigkeit dieses Ablasses zu bestätigen.

Es wäre Schade gewesen, wenn ein solcher Gewinn für einen so frommen Orden auf einen einzigen Ort hät-

teres aufopfern wollten um einen Gegenstand zu betrachten, den man doch immer nur obenhin sieht, wenn man auch alles noch so genau wahrnimmt, was gezeigt wird. So viel ward mir indessen auch bei diesem flüchtigen Überblick mit Hülfe der Charte einleuchtend, daſs die drei Festungen, *Glaz*, *Silberberg* und *Schweidnitz*, in der Verbindung mit den Lägern, welche in diesen Gegenden die Schlesische Armee einnehmen kann, dem überlegensten Feinde das Eindringen von Böhmen auf dieser Seite fast unmöglich machen. Kein Wunder also, daſs *Friedrich* II, dem ein Gegenstand von dieser Wichtigkeit nicht zu entgehen pflegte, bald nach seiner Besitznehmung von Schlesien daran dachte, diese Lage zu benutzen.

Schweidnitz war schon im J. 1259, nach einer Verheerung durch die Tatarn, auf damalige Art befestigt, d. h. mit einer Art von Wall und mit Pallisaden umgeben worden; und Herzog *Bolko* I, der gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts, statt der hölzernen Häuser steinerne aufführen lieſs, umschloſs sie mit starken Mauern und Thürmen. Späterhin wurde

te eingeschränkt bleiben sollen; denn bei dem gröſsten Eifer der Andächtigen konnten sie sich doch nicht aus aller Welt her dort versammeln. Mit der Zeit sahn die Päpste dies ein, und waren so billig, denselben Ablaſs für alle Kirchen der drei Orden des heiligen Franciscus zu ertheilen.

der Ort theils von den Hussiten, theils im dreifsigjährigen Kriege, bald von den Schweden, bald vom kaiserlichen Heere belagert, und zerstöhrt; und in den Zwischenzeiten der Ruhe hatte man, bei dem Wiederaufbau der Häuser auch für einen bessern Vertheidigungszustand gesorgt. Aber nach den Begriffen der neueren Kriegskunst waren die Anlagen von Wällen und Gräben und einer dreifachen Mauer noch keine Festung. Zu dieser schuf sie erst der König seit dem J. 1748 mit dem Aufwande aufserordentlicher Summen um, und seit dem siebenjährigen Kriege hat sie an Regelmäfsigkeit, Schönheit und Stärke noch mehr gewonnen. Besonders werden die *Hangars* (bedeckte Batterien), von den Kunstverständigen sehr gelobt.

Die Geschichte der Stadt, die an merkwürdigen und sonderbaren, vornehmlich aber schauderhaften Auftritten ungemein reichhaltig ist, hat *Zimmermann**) so vollständig geliefert, als die zweckmäfsige Einrichtung seines Werks es erlaubte. Ich theile Dir daher nur das aus derselben mit, was einen unmittelbaren Bezug auf die Gegenstände hat, die ich sah und Dir beschreiben will.

Die *Pfarrkirche* in der Stadt gehörte, seit der Reformation bald den Protestanten bald den Jesuiten, je nachdem im dreifsigjährigen Kriege die Kaiserlichen

*) Beiträge zur Beschr. v. Schl. B. V. St. 4. S. 261. u. f.

oder die Schwedischen Generale die Stadt besetzt hatten. Nachdem aber die lutherischen Prediger im J. 1635 den Missionarien von der Gesellschaft Jesu hatten Platz machen müssen, blieben diese im ungestöhrten Besitze derselben. Und auch nach der Aufhebung des Ordens (1775) blieben die Exjesuiten Pfarrer und Kapelläne. Die Kirche selbst ist ein altes gothisches Gebäude, noch wie sie 1330 aufgeführt und nach einem Brande 1532 hergestellt ward. Ihre Länge beträgt 127 und die Breite 48 Ellen. Das Gewölbe des Schiffs ist sehr hoch, aber von einem schwerfälligen Ansehn. Ihr Thurm von Quadersteinen mit drei durchsichtigen Absätzen wird jetzt für den höchsten in Schlesien gehalten, nachdem der Elisabetthurm in Breslau seine hohe Spitze verloren hat. Der Hochaltar wird durch seine ungewohnte Form interessant; er stellt nämlich eine Art von Kuppel vor, die auf sieben freistehenden Säulen ruht, und deren obere Decke durch eben so viele zirkelförmige Bogen unterstützt wird. Ein anderer Altar von gebranntem Thone (das Werk eines hiesigen Töpfers,) hat mehr den Vorzug der Seltenheit als der Schönheit. Von einigen Gemälden wollte man uns versichern, daſs sie für einen auſserordentlich hohen Preis gekauft wären; wofern mir aber die Höhe, in welcher die vorzüglichsten hängen, und die unvortheilhafte Beleuchtung der übrigen nicht zuviel von dem Genusse ihrer Vor-

züge geraubt haben, so würde ich glauben, daſs sie viel zu theuer bezahlt sind. In einer Kapelle fand ich eine Abbildung der grausamen Verfolgung, welche die Juden auf immer aus Schweidnitz vertrieben hat.

Die Juden hatten in der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts einen ansehnlichen Theil der Stadt inne; man beschuldigte sie aber unter andern (1448) des Brunnenvergiftens, brachte sie auf die Folter und verbrannte, da sie unter den Martern gestanden was man wollte, ihrer viele. Fünf Jahre nachher gab man vor, daſs sie geweihte Hostien verunehrt, gelästert und gemiſshandelt hätten; zehen der Angeklagten, mit sieben Weibern wurden dafür durch Feuer hingerichtet; die übrigen wurden aus der Stadt vertrieben, und König *Ladislav* schenkte nicht nur ihre hinterlassenen Häuser, Äcker, Wiesen, Gärten etc. den Bürgern in Schweidnitz, sondern erlaubte auch 1454, die Juden-Synagoge in eine Kirche zur Ehre des Fronleichnams Christi zu verwandeln, und privilegirte die Stadt, daſs sie von der Zeit an keine Juden leiden dürfte, welches Privilegium bis auf den heutigen Tag besteht.

Der gute Ladislav und seine Vorfahren, welche ähnliche Verfügungen trafen, hatten wol nicht die Absicht, dadurch andere Bürgerschaften und Priester zu reizen, daſs auch sie den Juden Verbrechen andichten möchten; aber es war leicht vorher zu sehen, daſs dies der Erfolg davon seyn würde, zumal da die

Mönche dabei meistentheils Gelegenheit fanden, das Verzeichnifs ihrer Mirakel mit einem neuen zu vermehren. Wirklich ereigneten sich ähnliche Verfolgungen der Juden, die eben so barbarisch endigten, als sie auf unsinnige Anlässe gegründet waren, von Zeit zu Zeit in mehrern Schlesischen Städten; wie auch aus Breslau eben damals (1455) die Juden verjagt wurden *). Anstatt die Erinnerung an diese Schändlichkeiten roher Jahrhunderte möglichst einzuschläfern, wird sie in vielen Kirchen und Klöstern durch Gemälde erhalten, die wahrlich nicht wegen der darauf verwendeten Kunst, und noch weniger deswegen des Aufbewahrens werth sind, weil überall der Maler dafür sorgte, dafs aus den durchstochenen Hostien Blut trieft.

*) *Klosen's Briefe von Breslau.* B. 2. S. 491 u. f. »Da die ungetreuen Juden und Jüdinnen wider das heil. Sacrament unsers lieben Herrn Jesu Christi in der Stadt Breslau gehandelt, dem heiligen christlichen Glauben zu Schmach, darum »sie auch gelitten nach ihrem Verdienen, und deswegen »die Rathmanne und die ganze Gemeine vor dem K. Ladislav »kommen, und solche Geschichte gar *kläglich vorgebracht*, »und ihn *demüthiglich* gebeten, dafs er sie und die Stadt »darinnen versorgen und in's künftige keinen Juden in Bres»lau ihre Wohnung zu nehmen nicht gestatten wolle »u. s. w. daher gebot er den Rathmannen und Bürgern, dafs »sie der obgenannten *Jüdischheit* ihre Wohnung in der Stadt »nimmermehr gönnen noch gestatten sollten zu ewigen Zeiten.« Jetzt dauern indessen *diese* ewigen Zeiten nicht mehr fort. *Vergl. Th. I. S.* 78.

Wenige Städte haben so vieles Elend erduldet, wie *Schweidnitz.* Eilfmal ward es fast ganz durch Feuersbrünste in einen Aschenhaufen verwandelt, und ausserdem brannten mehrmals noch einzelne Häuser, ganze Strassen und Vorstädte ab. Zu verschiedenen Zeiten rafften die Pest und andere ansteckende Krankheiten die Einwohner hin. So hatte es sich z. E. nach einem Brande (1395) dergestalt erholt, dass im J. 1397 schon wieder in der Stadt und in den Vorstädten 949 Häuser und 56 Scheunen gezählt wurden *) aber sechszehn Jahr nachher wüthete die Pest so heftig, dass von den Bürgern nicht mehr als 17 übrig blieben.

Überdies erlitten die unglücklichen Einwohner mehrmals die härtesten Drangsale durch Belagerungen; besonders im dreissigjährigen und siebenjährigen Kriege. Im J. 1642 z. B. hatten die Schwedischen Generale Torstenson und Königsmark die kaiserliche Besatzung zur Übergabe genöthigt und die Stadt der Plünderung und Misshandlung ihrer Soldaten Preis gegeben. Im folgenden Iahre rückte der kaiserliche Oberste Kappaun wieder zur Belagerung an. Die schwedische Besatzung stand unter dem Befehl des

*) Es verdient angemerkt zu werden, dass in dem Verzeichniss der damaligen Häuser auch ein *öffentliches* (unzüchtiges) *Frauen-Haus* vorkommt, welches *Neu-Frankreich* genannt ward. *S. Zimmermann a. a. O. S.* 269.

Obersten Seestädt. Dieser hatte die Lebensmittel vorher unnöthiger Weise verschwendet. Die Zufuhr war von allen Seiten abgeschnitten, auch fehlte es an Mühlen. Es entstand die fürchterlichste Hungersnoth. Die Soldaten durchsuchten täglich die Häuser, raubten den Bürgern, was sie noch an Vorrath fanden und zuletzt mufsten jene wie diese, zu Hunde-Katzen- und Pferdefleisch und zu Brod, von Kleien und Spreu, mit Viehblut angemacht, ihre Zuflucht nehmen, um den Hunger zu stillen. In Ermangelung des Holzes griff man, nebst der Dominikanerkirche, die leeren bürgerlichen Gebäude an, und rifs 393 derselben nieder, so dafs von 1349 Häusern und Scheunen, woraus die Stadt und Vorstädte bestanden, nachdem bereits zehn Jahr zuvor 838 davon abgebrant waren, in dieser Belagerung nur noch 118 baufällige Hütten übrig blieben.

Im siebenjährigen Kriege hatte die arme Stadt das Unglück viermal nach einander, bald von den Östreichern, bald von dem Könige beschossen zu werden. Im J. 1757 nahm der kaiserliche General Nadasti sie, nach einer sechszehntägigen Belagerung (vom 27ten Octbr. bis zum 11ten Nvbr.) mit Sturm ein. Hundert und vier und sechzig Häuser waren in dieser kurzen Zeit ganz, und von allen übrigen die Dächer verbrannt. Das Pflaster war aufgebrochen und die ganze Stadt war *ein* Schauplatz der Verwüstung. Der

König hielt die Stadt den Winter hindurch eingeschlossen, unterdessen die Östreicher die Festungswerke verbesserten und alle Anstalten zu einer hartnäckigen Gegenwehr machten. In der Nacht vom ersten zum zweiten April des folgenden Jahres (1758) wurden die Laufgräben eröffnet, und die unglücklichen Einwohner zitterten vor den Bedrängnissen einer langwierigen Belagerung, wozu alles den Anschein hatte. Zu ihrem Glücke machte der Oberste *Balby*, der die Belagerungsarbeiten leitete, den Entwurf, das angegriffene Fort mit Sturm einzunehmen. Der König gab seine Einwilligung, und die Preufsen sahn sich (gerade wieder nach einer sechzehntägigen Belagerung), mit einem unbedeutenden Verluste an Mannschaft, abermals im Besitz der Stadt. Am 1ten Octbr. 1761 überrumpelten die Östreicher wieder die Festung; wobei ihnen theils die Unachtsamkeit des Commendanten, theils die Mitwirkung der Gefangenen so zu Statten kam, dafs ihnen die ganze Einnahme gar nichts würde gekostet haben, wenn nicht zufällig ein Pulvermagazin in der Bögendorfer-Schanze aufgeflogen wäre, und einige Mannschaft getödtet hätte *). Desto härter war es, dafs der General Laudon seinen Truppen erlaubte, die Einwohner vier Stunden lang zu plündern, und dabei viele Grausamkeiten zu begehn. Im folgenden

*) *Oeuvres posth. de Freder. II. Tom. IV. p. 236.*

Jahre war die unglückliche Stadt bestimmt, der Schauplatz zu seyn, auf welchem zwei der geschicktesten Belagerungskünstler ihres Zeitalters alle ihre Talente zeigten, und ihre Theorien, über die sie vorher mit der Feder gestritten hatten, auf Unkosten des Lebens von Tausenden, gegen einander geltend zu machen. *Le Fevre* ordnete die Belagerung an, und *Griboval* die Vertheidigung. Der General *v. Tauenzien* berennte am 4ten August (1762) die Stadt, und am 7ten wurden die Laufgräben eröffnet. Der Preufsische Ingenieur erschöpfte seine ganze Kunst, *Friedrich* selbst kam ihm endlich zu Hülfe und leitete alle einzelnen Theile der Arbeiten. Der Krieg ward heftiger unter der Erde, als über derselben geführt, um die Stadt möglichst zu schonen. Der kaiserl. General *v. Guasko* hatte gleich nach der Niederlage des Feldmarschalls Daun bei *Peilau**) zu capituliren gewünscht; aber der König, der den östreichischen Versprechungen nicht traute, und einer Besatzung von zehntausend Mann durchaus keinen Abzug gestatten wollte **), setzte die Belagerung mit allem Eifer fort, bis *Guasko* am 8ten October sich zu ergeben gezwungen war. Ein Greis, den ich vor der Thür unsers Gasthofes anredete, machte mir eine Schilderung von der Angst, dem Schrek-

*) *S. oben S.* 22.

**) *Oeuvres posth. de Fr. II. Tom. IV. p.* 266.

ken und dem mannigfaltigen Jammer, womit die unschuldigen Einwohner die ganze Zeit von neun Wochen hindurch waren heimgesucht worden. Noch jetzt mahlte sich Angst auf dem Gesichte des Alten, indem er mir die Häuser, die in Brand gerathen und übereinander gestürzt waren, mit der Hand zeigte, und erzählte, wie Anfangs in einer wilden Betäubung mancher geglaubt hätte, sicherer bei seinem Nachbar, als in seinem eigenen Hause zu seyn, die meisten sich in die Keller gerettet, manche mit Klaggeschrei und Winseln die Strafsen erfüllt, viele sich unaufhörlich mit Retten und Feuerlöschen beschäftigt hätten, ohne im Grunde etwas zu thun; wie endlich eine völlige Gleichgültigkeit, wo nicht gegen das Leben, doch gegen die Gefahr sô allgemein geworden wäre, dafs die blofse Neugierde, während eines fortgesetzten Kugelregens die Menschen zu hunderten auf den Markt gelockt, und man dem Fliegen und Zerspringen der Bomben fast mit kaltem Blute zugesehen habe. Die ganze Stadt sah einem grofsen Schutthaufen ähnlich.

Nachdem ich mir dies Bild in der Phantasie recht lebbaft ausgemahlt hatte, ging ich nun mit einem desto gröfseren Vergnügen durch die schöngebauten Strafsen, und ergötzte mich an dem überall sichtbaren Wohlstande, der ein redender Beweis ist, dafs *Friedrich* es ernstlich meinte, wenn er schrieb: »Die Fürsten müssen dem Speer des Achilles gleichen,

»welcher das Übel verursachte und es heilte; wenn »sie den Völkern Unheil bereiten, so ist es auch »ihre Pflicht, es zu vergüten.» *) Er schenkte der Stadt nach hergestelltem Frieden 320,146 Thlr, welche mit der Feuersocietätshülfe der schlesischen Städte von 233,049 Thln. angelegt wurden, die Häuser neu und schöner aufzubauen, Bleichen, eine Bandfabrike u. s. w. anzulegen, und den abermaligen Flor des Ortes zu gründen. Seit 1766 hat der König überdiefs noch 45,131 Thlr. überhaupt hergegeben, um die sämmtlichen Häuser mit Ziegeldächern zu versehen. Wer sich zu dieser nüzlichen Veränderung entschlofs, erhielt Anfangs 15, in der Folge 30, zuletzt $62\frac{1}{2}$ p. C. zu den erforderlichen Kosten, und aufser dieser Beihülfe die Hälfte des Bauholzes, die Ziegeln ohne Profit für die Kämmerei, zwei bis dreijährige Befreiung vom Servis und Einquartierung und die Vergünstigung eines Gebräues aufser der Reihe. Da bei dieser Veränderuug auch in vielen Häusern eine Verstärkung und bessere Einrichtung der Mauern nothwendig ward, so gewann damit zugleich der Baustand des Ortes. Im J. 1741 waren nur 12 Häuser mit Ziegeln, im J. 1788. nur noch 8 mit Schindeln bedeckt. **).

Bei

*) *Oeuvres posth. T. V. p.* 129.

*) Schles. Prov. Bl. Januar. 1789. S. 55.

Bei dem allen würde indessen vielleicht ein Jahrhundert kaum hingereicht haben, um die Spuren des verheerenden Kriegs zu vertilgen, wenn nicht theils die Anlage der Festungswerke einige tausend Menschen beschäftigt und damit die Bürgerschaft in Nahrung gesetzt; theils die zahlreiche Besatzung jährlich mehr als 80,000 Thlr. in Umlauf gebracht hätte. Die Anlage der Festung hat indessen auch von einer andern Seite her die Anzahl der Einwohner vermindert; denn um den Platz für die Werke und Kasernen zu erhalten, erkaufte der König mehrere Gebäude und Gärten, wofür sämmtlichen Eigenthümern der ansehnliche Ersatz von 42,560 Thlr. gegeben ward. *)

Einer der interessantesten Gegenstände in Schweidnitz war für mich die lutherische sogenannte *Freiheits-* oder *Gnadenkirche* in der Vorstadt. Unter allen Kirchen, die ich gesehen habe, sind wohl wenige mit einer solchen Freude erbaut und fast ein Jahrhundert hindurch mit so vielem Eifer und so zahlreich besucht worden! Du wirst Dir dies aus ihrer Geschichte erklären!

Schon vor dem Jahre 1530 hatte Luthers Reformation in Schweidnitz einen grofsen Anhang, und alle damals in der Stadt vorhandenen Kirchen kamen

*) Über den jetzigen Zustand der Stadt findet sich das wichtigste in der Beilage zu diesem Briefe.

nach und nach in den Besitz der Protestanten. Von der Pfarrkirche habe ich Dir schon oben gesagt, daſs die Lutheraner sie eine geraume Zeit zu ihrem Gebrauche inne gehabt haben. Im J. 1561 trat die Äbtissinn des St. Klarastiftes zu Breslau das Patronatrecht, welches ihr Stift seit dem Ende des dreizehnten Jahrhuderts geübt hatte, dem Magistrate zu Schweidnitz auf zehn Jahre ab, und nun ward ein ordentliches lutheriches Ministerium bei dieser Kirche errichtet, nachdem schon vorher bald der Magistrat einen lutherischen, bald die Äbtissin einen katholischen Prediger bei derselben ernannt hatte.

Noch früher hatten die Minoriten ihre Kirche und Kloster dem Magistrate überlassen; weil die Ausbreitung der Reformation ihnen nicht nur ihren bisherigen Unterhalt ungemein schmählerte, sondern sie auch mit allerlei Begriffen bekannt machte, die in ihnen den Eifer für ihre Ordensgelübde ersticken. Sobald sie daher einig waren, diese Gelübde ganz aufzugeben, dachten sie nur darauf, wie sie sich vor dem Mangel an Lebensnothdurft sichern wollten. Zu diesem Ende bauten sie in der Sakristei einen Kamin, schmelzten in demselben alle ihre silbernen und goldenen Kirchengeräthe ein, theilten den so erhaltenen Schatz unter sich, verlieſsen das Kloster, und ein jeder sah nun sich auf seine Weise in der Welt fortzuhelfen. Nur ihrer viere blieben zurück, die entweder von

den übrigen waren hintergangen worden, oder denen ihr Gewissen nicht erlaubt hatte, sich an den Kirchenschätzen zu vergreifen, und sich ihres Gelübdes zu entledigen. Diese geriethen bald in die gröſseste Dürftigkeit, weswegen sie den Entschluſs faſsten, dem Magistrate ihre Kirche und Klostergebäude (i. J. 1547) gegen die Versicherung eines lebenswierigen Unterhaltes, förmlich abzutreten. Im J. 1565 bestätigte der Kaiser Maximilian II diesen Besitz, jedoch mit der Bedingung, daſs wenn der Orden wieder nach Schweidnitz käme, und sein Kloster zurück forderte, ihm solches, ſammt der Kirche wieder überliefert werden sollte.

Auch die Dominikaner konnten sich nicht mitten unter Protestanten länger erhalten, als bis zum Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts. Um diese Zeit bestand ihr ganzer Convent nur noch aus vier Personen, und als der Prior 1619 mit den Schlesischen Fürsten in Uneinigkeit gerieth, weil er sich weigerte den von Katholiken und Protestanten zur Sicherheit der Religion geleisteten Eid abzulegen: so verlieſs auch er das Kloster und lieſs nisht mehr als einen einzigen Bruder zurück, der es bald für rathsam hielt, den Magistrat um seinen Abschied zu bitten. Das Dominikanerkloster ward nunmehr für verlassen angesehn, die Kirche ward zum evangelischen Gottesdienste eingeräumt, die Kirchengeräthe, samt dem Klostervorwerke, wurden verkauft, und das dafür gelösete

Geld sollte zur Vertheidigung des Landes angewandt werden. Auf diese Weise gelangten die Lutheraner zur dritten Kirche in Schweidnitz, in welcher sie am 19ten Jan. 1620 zum erstenmal ihren Gottesdienst hielten.

Aber diese Freude war von kurzer Dauer; denn so bald die kaiserlichen Truppen die Oberhand in Schlesien hatten, wurden auch die Freiheiten und selbst die durch den Majestätsbrief des Kaisers *Rudolph* II (1609) erhaltenen Rechte angefochten und mit Gewalt vernichtet. Die Dominikaner forderten schon im J. 1622 ihre Kirche zurück. Die Minoriten erhielten die ihrige gleichfalls sechs Jahre später wieder, und im J. 1629 fanden sich einige Jesuiten unter dem Titel der Missionarien ein, welchen die Pfarrkirche übergeben ward. Von dieser Zeit an hoben die Protestanten bald ihr Haupt wieder empor, bald wurden sie unterdrückt und gemifshandelt, je nachdem die Kaiserlichen oder die Schwedischen Soldaten sich der Stadt bemächtigten. Zu verschiedenen Malen wurden die protestantischen Geistlichen nicht nur vertrieben, sondern man wandte auch alle ersinnlichen Mittel an, um die Religionsübungen der Lutheraner ganz zu hemmen. Da sie in der Stadt keinen Gottesdienst halten durften, so gingen sie in die nächsten Dorfkirchen zu Schwenkfeld und Gräz. Um sie auch davon abzuhalten, wurden an Sonn- und

Festagen die Thore gesperrt und erst Nachmittags um drei Uhr geöffnet, so daſs die, welche eine Predigt hören oder das heil. Abendmahl genieſsen wollten, schon Tags zuvor aus der Stadt gehen muſsten. Ihre Kinder durften sie bei harter Strafe in keine andere als katholische Schule schicken. Von der Verwaltung öffentlicher Ämter waren sie gänzlich ausgeschlossen.

So standen die Sachen, als im westphälischen Frieden (1648) der Kaiser *Ferdinand* III, auf Verwendung des Königs von Schweden, den Schweidnitzern eine gröſsere Religionsfreiheit und den Bau einer neuen Kirche zugestand. Aber noch verflossen vier Jahre, unter allerlei Verhandlungen, ehe diese Verheiſsung in Erfüllung gieng, und sie sich glücklich schäzten wenigstens das erreicht zu haben, daſs sie ungestöhrt die lutherischen Landkirchen besuchen und dort nach Gefallen taufen, trauen und begraben lassen durften. Endlich erfolgte 1652 der Befehl des Kaisers Ferdinand IV, daſs in den Städten *Schweidnitz* und *Jauer* den Protestanten gestattet werden sollte, eine Kirche nebst Pfarr- und Glöcknerhäusern, *jedoch nur von Holz und Leimen* zu erbauen, und die kirchlichen Handlungen, ohne alle Hinderung der katholischen Priester vorzunehmen *).Man kann sich denken, welche Freude sich durch die Stadt verbreitete, als der

*) Zimmermann's Beiträge. B. 5. St. 5. S. 340.

Landeshauptmann (der Bar. v. *Nostitz*) am 25 Sptbr. in Begleitung des Generals *Montevergues* auf dem Rathhause dem versammelten Rathe und der Bürgerschaft diesen kaiserlichen Befehl bekannt machten. Man begab sich sogleich mit den kaiserlichen Bevollmächtigten vor das Petersthor in die Vorstadt, um den Platz zu dem neuen Bau auszumessen. Ein eifriger Katholik, der Oberste *Fende*, der mit dem Ausmessen beschäftigt war, wollte den angewiesenen Raum noch beschränken; aber Montevergues sagte: »es ist Erde, man muſs lieber zugeben als abnehmen.« Mit diesen Worten warf er seine Krücke, so weit er konnte von sich, und bezeichnete damit die nördliche Grenze des Kirchhofs. Der Kirchhof ward nun auf 400 Schritt ins Gevierte, und der Platz zur Kirche 100 Schritt lang und 50 breit bestimmt.

Man richtete Anfangs bloſs einen hölzernen Schuppen auf, worin an der Christnacht (1652) der erste Gottesdienst gehalten ward. Es war zwar die Ansetzung dreier Prediger bewilligt worden; aber es hielt schwer, nur Einen zu erhalten; weil man noch immer gegen die neue Anstalt miſstrauisch war; und selbst da sich Prediger gefunden hatten, durften sie keinen Fuſs in die Stadt setzen, weil der Rath ihnen andeudete: »der kaiserliche Schutz wäre ihnen drauſsen aber »nicht in der Stadt versprochen,« weswegen sie bis zur Einrichtung ihrer Pfarrhäuser theils auf einer Müh-

le in der Vorstadt theils zu Weizenrode, eine halbe Meile von der Stadt, wohnen musten.

Die Wegnahme der übrigen protestantischen Kirchen des Fürstenthums zog eine grofse Menge Volks aus den benachbarten Städten und Dörfern nach Schweidnitz, um dem Gottesdienste beizuwohnen. Aber weder die Beiträge dieser Fremden, noch die Sammlungen der Bürgerschaft reichten hin, den Aufbau der Kirche zu bestreiten. Das Ungemach des dreifsigjährigen Krieges hatte Jedermann zu sehr erschöpft. Indessen ward allmählig durch die Unterstüzung verschiedener Fürsten, durch Geschenke des benachbarten Adels und durch den Beitritt vieler Gemeinen so viel zusammen gebracht, dafs im J. 1656 der Anfang des Baues gemacht und am 24ten Jun. des folgenden Jahrs die neue Kirche eingeweiht werden konnte. Sie ist 67 Schritt lang, 44 breit und verhältnifsmäfsig hoch. Da sie nur, der kaiserlichen Verordnung zu folge, von Holz mit gemanertem Fachwerke aufgeführt ist, so wird man durch ihr Inneres desto mehr überrascht. Zwei Reihen Chöre laufen an den Wänden rings umher, und zwischen denselben sind an den meisten Orten noch Zwischenchöre angebracht, welche den Zünften gehören. Zwischen dem Fufsboden und der ersten Reihe Chöre sind von aufsen Logen angebaut, die mit ihren Eingängen zwar das Äufsere sehr unsymmetrisch machen; aber dem

Inneren ein desto gröſseres Ansehen von Frequenz gewähren. Wirklich finden in der Kirche über fünf tausend Menschen Platz, und die sonntägliche Versammlung ist selten geringer. Wohin man das Auge wendet ist alles bemalt und vergoldet, mit Säulen und mit Schnizwerk versehen. Die Orgel und der Altar sind kostbar verziert. Der letztere zwar von Holz, aber mit einer, ich möchte sagen, katholischen Pracht geputzt. Bei den Belagerungen im siebenjährigeu Kriege ward die Kirche mehrmals von Kugeln getroffen, da aber das Holz zu wenig Widerstand that, so flogen sie, ohne sonderlichen Nachtheil zu verursachen, hindurch, und nur einige Stellen in der Gegend des Altars wurden so zertrümmert, daſs sie ganz neu gemacht werden muſsten. Diese haben auch bis jetzt weder Malerei noch Vergoldungen erhalten.

Die tiefe Kränkung, welche die kaiserlichen Soldaten den Schweidnitzern im dreiſsigjährigen Kriege zufügten, haben ihre Urenkel im siebenjährigen Kriege einigermaſsen dadurch gut gemacht, daſs sie dieser Kirche, wenn sie Herrn der Stadt waren, eine ausgezeichnete Achtung bewiesen. Unter andern ward ein Soldat, der sich's hatte einfallen lassen, Feuer in derselben anzulegen, geviertheilt; und als der Feldmarschall Laudon die Stadt überrumpelte wurden zwar die Häuser auf dem Kirchhofe geplündert, aber in die Kirche selbst kam kein Feind, ungeachtet die Ka-

nonen in die östliche Wand eine groſse Öffnung gemacht hatten.

Nach der Preuſsischen Besitznehmung von Schlesien, welche die Erbauung mehrerer protestantischen Kirchen zur Folge hatte, ward der hiesige Gottesdienst zwar nicht mehr, wie zuvor, von den Einwohnern des halben Fürstenthums besucht; aber noch immer blieb die eingepfarrte Gemeine äuſserst zahlreich *). Von Ostern bis Michaelis werden Sontags 3 Predigten und alle Tage durchs ganze Jahr Gottesdienst und Communion gehalten. Nur im Winter fällt die Frühpredigt des Sonntags aus. Jetzt ist Herr *Tiede*, den Du als Kanzelredner und erbaulichen Schriftsteller kennst, Pastor Primarius und zugleich Ober-Consistorialrath, Inspector des Schweidnitzischen, Reichenbachischen, Strigauischen Kreises, des Fürstenthums Münsterberg und der Grafschaft Glaz.

Der Kirchhof ist einer der schönsten, die ich je gesehen habe. Majestätisch hohe Linden beschatten ihn überall, und die Menge von Monumenten würde

*) Im Jahr 1788. wurden bei der Kirche

	aus der Stadt,	vom Lande,	Summe.
getraut	28 Paar	50 P.	78 P.
geboren	161 -	302 -	463 -
begraben	206 -	180 -	386 -

Unter den Gebornen waren in der Stadt 8, vom Lande 6 Uneheliche. Schles. Prov. Bl. 1789. Februar S. 165.

ihm zu einer noch gröſseren Zierde gereichen, wenn sie mit mehr Geschmack errichtet und mit geistreicheren Inschriften versehen wären. Hr. *Tiede* hat sein eigenes Grabmahl bereits anlegen lassen. In einer Ecke des Kirchhofes steht in einer Nische eine Urne, mit einem Genius, der einen Schmetterling lächelnd ansieht. Die angebrachten Ueberschriften passen zum Ganzen. Vor der Nische ist ein Blumenbeet zu seinem Familien Begräbniſs bestimmt, und schon bezeichnet ein simples Medaillon die Ruhestätte einer Verstorbenen.

Benjamin Schmolke, dessen Gebetbücher (Gottgeheiligte Morgen- und Abend-Andachten. — Das in gebundenen Seufzern mit Gott verbundene andächtige Herz. — Geistlicher Wanderstab des sionitischen Pilgrims etc.) um die Mitte dieses Jahrhunderts so allgemein beliebt waren, stand bis 1737 an dieser Kirche, nach und nach als Diakonus, Archidiakonus, Senior Ministerii und Pastor Primarius.

BEILAGE

zum

EIN UND DREISSIGSTEN BRIEFE

über

DEN JETZIGEN ZUSTAND DER STADT SCHWEIDNITZ.

Am blühendsten scheint die Stadt Schweidnitz um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts gewesen zu seyn. Sie hatte 1300 Häuser und war im Stande für die Kämmerei verschiedene Güter zu kaufen. Einen der ansehnlichsten Gewerbszweige machte damals das Brauen des Biers aus, welches nicht nur in die meisten Städte Schlesiens *) sondern auch, unter königlicher Begünstigung, nach Prag, Ofen, Krakau, ja gar nach Italien, besonders nach Pisa verfahren ward. Der Gewinn beim Bierbrauen war so groſs, daſs in Erbtheilungen und andern Vergleichen ein Brauhaus einem ganzen Dorfe mit Bauern, Gärtnern u. s. w. gleich geschätzt und sogar für vortheilhafter gehalten ward **). In den folgenden Zeiten hat der häufigere Gebrauch des Weins, des Caffees, des Brannt-

*) Woher auch noch in Breslau der Schweidnitzische Keller rührt. S. Th. I. S. 162.

**) S. *Zimmermann's* Beiträge. B. V. St. 4. S. 281.

weins und Thees den Absatz des Biers, und seit der Errichtung der Regie haben deren Verordnungen den Vortheil beim Brauen so vermindert, daſs dieser Nahrungszweig verhältniſsmäſsig unbedeutend geworden ist. Im J. 1788 wurden z. E. nicht mehr als 8188 Achtel Bier gebraut und 143,616 Quart Branntwein destillirt.

Die Leinwandmanufaktur verschaffte gleichfalls der Stadt, seit mehr als einem Jahrhundert, einen äuſserst lebhaften Handelsverkehr. Schweidnitz war im sechszehnten Jahrhundert einer von den Hauptsitzen des schlesischen Leinwandhandels, und die hier verfertigte, mit einem *S.* bezeichnete Leinwand ward lange, nebst der *Jauerschen*, für die vorzüglichste gehalten. Da aber die Bleichen viel Holz nöthig haben, und die ehemaligen Wälder in der Nachbarschaft zu Ackerland sind umgeschaffen worden: so hat sich diese Manufactur allmählig immer weiter hin nach dem holzreichern Gebirge gezogen. Allein auch jetzt noch ist die Verfertigung und Appretur der Leinwand, so wie der Handel mit derselben, eine beträchtliche Stütze des hiesigen Flors. Im J. 1784 ward für 93,041 und im J. 1785 für 109,426 Thlr., rohe und weiſse, hier appretirte Leinwand auſser Landes geschickt*). Im J. 1786 (d. h. vom 1ten Jun.

*) S. Zimmermann's Beiträge a. a. O. S. 358.

1785 bis dahin 1786) wurden auf der Scharfischen Bleiche allein 3700 Schok Leinwand und 25 Schock sogenannte Hausleinen gebleicht und appretirt. Die *Weidmann* und *Jentschishe* Handlung führte 19,541 Schock Leinwand für den angegebenen Werth von 100,970 Thlr *) und im Jahr 1787 eben dieselbe 15,789 Schock, meistens nach Spanien aus. In eben diesem Jahre wurden in der Scharfischen Bleiche 2200 Sch. weifse und rohe, und 300 Schock Hausleinwand gebleicht und appretirt. Die ganze Summe der für den auswärtigen Handel hier zubereiteten Leinewand betrug im J. 1788 **) 24,000 Schock, an Werth ohngefähr 160,000 Thlr. Überhaupt aber ward ausgeführt für 568,020 Thlr., nemlich 18 Webe, 60,163 Schock, und 1375 Stück (breite) Leinwand ***). Im Orte selbst verfertigten 19 Leinweber und Züchner weisgegitterte, weis, roth und blau gestreifte Leinwand zu Bettüberzügen (*Indelte*, wie man hier spricht), und dgl. Der Werth von 111 Sch. flächsener und 150 Schock werkener, hier verfertigter Leinwand betrug 2285 Thlr. Aufserdem wurden über 100 Schock Züchenleinwand zum Handel von Breslau verschrieben †).

*) S. Schles. Provinz. Bl. Septbr. 1786. S. 266.

**) S. Schl. Pr. Bl. März 1789. S. 229.

***) S. Schl. Pr. Bl. Febr. 1789. S. 162.

†) S. Schl. Pr. Bl. März 1789. S. 226.

Die Manufactur der Tücher und wollenen Zeuge hat zwar seit der Preufsischen Besitznehmung beträchtlich zugenommen *), aber die Arbeiter haben nicht mehr einen eben so grofsen Gewinn davon, als zu jenen Zeiten, wo die Concurrenz noch nicht so grofs war, man folglich noch nicht, wie jetzt, gedrungen ward, bei der ohnehin zunehmenden Theurung des rohen Materials, jede einzelne Beschäftigung auf den niedrigsten Preis herab zu setzen. Im J. 1756. z. E. galt der Stein Wolle 5 bis 6 Thaler, und das ordinäre Tuch galt 10 Thaler. Jetzt gilt der Stein Wolle 9 bis 10 Thlr. und ein solches Stück Tuch wird mit 11 bis 12 Thlr. bezahlt. Bis 1756 galt der Schffl. Korn in mittlern Jahren 24 Sgl. bis 1 Thlr; jetzt 45 bis 50 Sgl. Eine Wohnung, welche vor dem siebenjährigen Kriege 24 Rthlr. kostete, wird jetzt mit 30 Thlr. bezahlt.

Um die Wollenarbeiter dem Wucher der Polni-

*) Im J. 1741 wurden für 14,000, im J. 1756 für 13,704, im J. 1763 für 3,200 und 1788 für 23,900 Thlr. Tücher, und in diesem letzten Jahre noch für 8,824 Thlr. wollene Zeuge verfertigt, welche letzteren im J. 1741 nur 6000 Thlr., 1756 nur 4111, und 1763 nicht mehr als 852 Thlr. betrugen. Zum auswärtigen Handel wurden dagegen 1741 für 100,000 Thlr. 1756 für 130,000, und 1788 für 19,216 Thlr. Rasche gebraucht. In diesem letzteren Jahre wurden mit der Tuch und Zeugmanufactur überhaupt 716 Personen beschäftigt. (S. die sehr interessante statistische Balanze der Stadt Schweidnitz von den Jahren 1741, 56, 63 und 1788, in den Schl. Provinz. Bl. Jan. u. März. 1789.

schen Juden zu entziehen, ward aus den königlichen Fonds im J. 1787 ein zehnjähriger zinsenfreier Vorschuſs von 2000 Rthlr., wofür sich der patriotische Kaufmann, Hr. *Gottl. Hanko* verbürgte, zur Anlegung eines einschürigen Wollmagazins bewilligt. *). Für dieſs Magazin wird die Wolle in Landsberg an der Warthe, und wenn sie dort nicht hinreichend zu haben ist, in Polen gekauft, und aus demselben wird ohne baare Bezahlung nichts verabfolgt. Von jedem Steine müssen über den eigentlichen Preis noch 3 Sgr. erlegt werden. Davon wird der Vorschuſs getilgt, und sobald dies geschehen seyn wird, ist das Capital, welches in dem Magazine steckt, das Eigenthum des Gewerks, und die Abgabe fällt hinweg.

Noch sind einige Manufacturen vorhanden, die ich nicht unerwähnt lassen kann. Die *Lindnerische seiden-Band-Manufactur*, worin seit 1782 alle Arten von Schweizerbändern verfertigt werden, hat 1788 für 6450 Thlr. 8590 Stücke Band verfertigt. Sie zieht die Seide aus Italien und barattirt dagegen Rasche. Der Werth der letzteren beträgt gewöhnlich mehr als das Doppelte der erstern. Die *Hewigische Juft-und Ledermanufactur* hat 260 Stück Rindleder zu Juften und Blank-Stiefel-Leder, und 1100 Stück Kalbfelle, theils auf Englisch, theils rauchschwarz und ordinär zugerichtet, deren Werth sich auf 1,600 Thlr. beläuft.

*) Schles. Prov. Bl. Decbr. 1787. S. 574. Vergl. Th. I, S. 23.

Das *Corduanermittel* hat 1300 St. Kalb-und Rindfelle verarbeitet, und davon für 1080 Thlr. auswärts abgesetzt. Das Lohgerbermittel hat 2560 St. große Leder, 7680 Kalb-und 2320 Shaffelle fertig gemacht. Sieben Kraftmehlmacher haben 2650½ Scheffel Weizen zu Puder und Stärke verbraucht.

Die übrigen städtischen Gewerbe erhalten durch die nahe gelegenen großen nnd volkreichen Dörfer eine ungemeine Lebhaftigkeit; wiewohl auch darin von Zeit zu Zeit beträchtliche Veränderungen vorgegangen sind. Während der öfteren Belagerungen im siebenjährigen Kriege gewöhnten sich viele Dorfschaften, die sonst ihre Bedürfnisse aus Schweidnitz geholt hatten, nach anderen Städten; und da seit dem J. 1741 in der Nachbarschaft mehrere protestantische Kirchen erbaut wurden: so verminderte sich auch ein Theil des Verkehrs, der aus den sonstigen zahlreichen Kirchfahrten entstand. Die Getreide-Woll-und Viehmärkte vermehren indessen fortgesetzt einen lebhaften Umlauf des Geldes. Alle Freitage ist Getreide-und Garnmarkt und nach *Zimmermann's* Angabe *) werden jährlich über 320,000 Scheffel allerlei Arten Getreide vom platten Lande herein gebracht und wieder ins hohe Gebirge verkauft. Im Jahre 1788 wurden 17,363 Steine Wolle verhandelt. **)

Im

*) S. Beiträge B. 5. St. 5. S. 538.

**) S. Schl. Prov. Bl. März 1789. S. 230.

Im J. 1788 zählte man in der Stadt und in den Vorstädten 648 bewohnbare Häuser, unbewohnte (d. i. Magazine, Wachhäuser, grofse Werkstädte etc) 46, sechs Kirchen und vier Klöster; nämlich in der Stadt 398 Privat- und 24 öffentliche, in den Vorstädten 202 Privat- und gleichfalls 24 öffentliche Gebäude. Aufserdem waren noch in der Stadt 191 bewohnbare Hinter- und Seitengebäude, und 9 dergleichen in den Vorstädten vorhanden.

Die Summe aller Einwohner belief sich auf 8983 Personen, von denen 6118 zum bürgerlichen und 2865 zum Soldatenstande gehörten. Unter den ersten waren 5054 Lutheraner, 1059 Katholiken und 5 Reformirten. Die Lutheraner haben 5 Geistliche und 10 öffentliche Schullehrer; die Katholiken haben der erstern gleichfalls 5 und der letztern 4; aber aufser diesen befinden sich noch in den Klöstern 6 Minoriten, 4 Dominicaner, 12 Capuciner und 26 Urselinerinnen. Nach einem neunjährigen Durchschnitte sind jährlich 24 Personen mehr gestorben als geboren, wovon ich mir um so weniger die Ursache zu erklären weis, da die Strafsen meistentheils frei und breit genug sind, die Luft rein zu seyn scheint und nicht nur das Wasser aus den Brunnen (deren es 159 giebt), sondern auch das, welches durch eine Wasserkunst aus der *Weistritz* in vier Fontänen geleitet wird, einen guten Geschmack hat.

DREI UND DREISSIGSTER BRIEF.

Waldenburg d. 3. Aug. 1791.

Von *Schweidnitz* bis hieher ist eine gute Chaussee, dergleichen wir nun auf der Hauptstraſse durch das Gebirge allenthalben finden werden. Wenn man lange hinter einander auf den steinigten Wegen ist gerüttelt worden, so ist es kein geringer Zuwachs des Vergnügens, mit so vieler Sicherheit und Gemächlichkeit weiter zu kommen! Die Gegend umher ist durchaus im schönen Gebirgs-Styl. Wie sich die lieblichen Ackerbeete in tausend Krümmungen durch die Thäler hinziehn und sich oft von dem Fuſse eines Berges bis an den Gipfel desselben erheben, als wären sie zur Bequemlichkeit des Ueberblicks auf ein Pult gelegt! Wie die grünen Wiesen, die sanften Abhänge der Hügel, die waldbekränzten Anhöhen, die jähen Abgründe, die rauhen Felsenklüfte und die frischen rieselnden Quellen oder rauschende Waldbäche so schön mit einander abwechseln! Diese ergötzenden Scenen der leblosen Natur erhielten gegen Abend ein noch gröſseres Interesse durch die bunten Schaaren von Männern und Weibern, von Jünglingen und Mädchen, die mit den frohsten Gesichtern von dem

Portiunkelfeste nach ihrer Heimath zurükkehrten. Ein solcher Anblick der Fröhlichkeit bei einer Klasse von Menschen, die meistentheils ein freudenloses Leben führt, könnte ein theilnehmendes Herz mit den Wallfahrten versöhnen; wenn nur nicht dieser vorübergehende Lebensgenuſs durch den Hang zum Müſsiggange und zu allerlei Ausschweifungen, am meisten durch Verwirrung der sittlichen Begriffe, bei weitem überwogen würde.

Waldenburg, oder (wie es hier gewöhnlich ausgesprochen wird,) *Wallenburg* ist ein kleines offenes Städtchen, dem man überall sein plötzliches Emporkommen ansieht. Die meisten Gebäude sind von Holz mit gemauertem Fachwerk, und mitten unter denselben steht hie und da ein einzelnes, das in einer der schönsten Straſsen Berlins keine üble Figur machen würde.

Die lutherische Kirche ist nach unsers Geh. Rathes *Langhans* Zeichnung erbaut; es wäre also überflüssig, sie zu loben, aber beschreiben will ich sie Dir, damit Du wenigstens einigermaſsen das Vergnügen mit mir theilst, welches mir ihr Anblick gewährt hat. Schon von auſsen macht sie durch ihre Simplicität und durch leichte Verhältnisse aller Theile einen sehr angenehmen Eindruck. Nur der Thurm, der nicht ganz nach dem Risse ausgeführt, sondern um ein Ansehnliches abgekürzt ist, (weil man sich nach dem

Ausdruck eines hiesigen Kaufmanns, an Luc. 14, 28 zu erinnern genöthigt war,) hat ein gedrücktes Ansehen, und die Kugel mit dem Kelche auf der Spitze war augenscheinlich für eine beträchtlichere Höhe berechnet. Das Innere kündigt durchaus einen Ort an, wo mit der Religion nicht Prunk getrieben, sondern Gott im Geist und in der Wahrheit soll angebetet werden. Die verwöhnten Sinnlichkeit findet da nichts von Putz und Schnörkelwerk, nichts, wodurch das Auge gereizt würde, auf Kosten der Andacht, müssig umher zu gaffen. Das ganze Gebäude ist ein längliches Viereck. In demselben bilden 16 Ionische Säulen ein Oval. Über dem Gesims dieser Säulen schliesst sich die Decke in Form eines flachen Gewölbes. Das erste Chor springt rings umher vor dem gemauerten Untersatze der Säulen vor. Das zweite Chor schliesst sich an eine Balustrade zwischen den schönen Postamenten der Säulen, das dritte Chor geht vier Fuss weit von den Säulen entfernt im Oval herum. Alles Holzwerk ist mit weisser Ölfarbe überzogen. Die Orgel steht an dem westlichen Ende; ihr gegen über ist der Altar (ein blosser gemauerter Tisch, ohne alle weitere Verzierung,) und über derselben die Kanzel. In der ganzen Kirche ist nicht das kleinste Plätzchen, von welchem man den Prediger nicht ansehen könnte, und ohne die mindeste Anstrengung der Stimme ist der Vortrag überall vernehmlich. In der Nachricht

von der (am 24 Novbr. 1788 geschehenen) Einweihung dieser schönen Kirche *) wird gerühmt, daſs auch die katholischen Einwohner der Stadt zu den Kosten des Baus willig beigetragen und der katholishe Pfarrer einen brüderlicheu Antheil an den frohen Einweihungsfeierlichkeiten genommen habe. Desto billiger ist es, daſs die Lutheraner das Andenken an den Druck nicht erneuern, den sie erdulden muſsten, bis ihnen *Friedrich* II im J. 1742 die Erlaubniſs gab, ein Bethaus zu errichten, welches aber damals nur von Holz aufgeführt werden konnte.

Das schönste Privatgebäude ist gleichfalls nach einer Zeichnung von *Langhans* gebaut. Es gehört dem Kaufmann Hrn. *Treutler*, dessen Handlung nicht nur bei weitem die wichtigste im Orte ist, sondern auch zu den ansehnlichsten im ganzen Gebirge gehört. Alles in diesem Hause kündigt einen reichen, geschmackvollen Besitzer an. Einige Zimmer sind mit einer zahlreichen Sammlung von Gemälden und Kupferstichen geziert; aber auch diese dienen zum Beweise, daſs selbst dann, wenn die Liebhaberei durch Vermögen unterstüzt wird, schöne Gemälde nicht so leicht als vortreffliche Kupferstiche, zusammen zu bringen sind. Der Garten des Herrn *Treutler* ist ganz angenehm. Rings um den innern Platz läuft ein Bogengang, der

*) Schles. Prov. Bl. Decbr. 1788. S. 564.

einen herrlichen Schatten giebt, und von einem kleinen aufgeschütteten Berge hat man eine artige Aussicht.

Waldenburg ist von allen Seiten mit Bergen umgeben. Für das Auge ist diese Lage vortrefflich; aber sie wird auch mit einer Menge von Unbequemlichkeiten erkauft. Die Nachbarschaft des hohen Gebirges bringt den grofsen Nachtheil, dafs die Sommerwitterung nicht völlig drei Monate dauert, und selbst an den heifsesten Tagen wird es oft gegen Abend empfindlich kalt. Heute fiel vor Sonnenuntergang in zwei Stunden das Thermometer von 23 bis auf 10 Grad *Réaumur*. Von Früchten gedeiht in diesem Klima nichts, als was bei uns im Julius reif wird. Trauben, Birnen und Äpfel kommen selten fort und bleiben sauer. Das Getreide ist in der ganzen Gegend jetzt noch grün, vornehmlich Waizen und Hafer. Der Flachs und die Erbsen stehn noch in der Blüthe.

Wir machten heute Vormittag eine Spazierfahrt nach *Charlottenbrunn*, einem kleinen offenen Orte, von etwa 90 Häusern, welcher eine Meile von hier südöstlich liegt und dem Grafen v. *Pückler* auf *Tannhausen* gehört. Einen bessern Führer konnten wir uns dort nicht wünschen, als den Hrn. Minister von *Zedlitz*, an dessen Beschreibung von diesem schönen Brunnen wir uns im vorigen Winter ergötzten *). Die

*) Von Charlottenbrunn, nebst einer chemischen Prüfung des dasigen mineralischen Wassers. Berlin 1790. in 8.

heilbringende Nymphe der Quelle hat sich für die Gerechtigkeit, die er ihr hat widerfahren lassen, dadurch dankbar bewiesen, daſs sie ihn in kurzer Zeit von einer heftigen Krankheit, die ihn im vorigen Monate befiel, durch ihre Wunderkräfte wieder herstellte. Alle die schönen Plätze in der Nähe, die Du aus der Beschreibung kennst, besuchten wir in seiner Gesellschaft, und seine unerschöpfliche Laune lieſs uns wenig an Hitze und Müdigkeit denken. Die Gegenden und Aussichten sind in der That unvergleichlich. Die meisten gewinnen dadurch noch mehr, daſs man durch sie überrascht wird, wo man sie gar nicht erwartet. Leider erlaubte unsere Zeit nicht, die entfernteren Spaziergänge zu besuchen, deren Anmuth noch gröſser seyn soll.

Wir tranken in dem kleinen Hause, womit die Quelle überbaut ist, von dem mineralischen Wasser, und fanden dessen Geschmack so lieblich, daſs wir uns etliche Gläser voll nach einander schöpfen lieſsen. Vershiedene Fremden setzten sich mit uns auf die Bänke um die Quelle und aſsen, nach der hieſsigen Sitte, eine Art wohlschmeckender kleiner Pfefferkuchen zu dem Wasser. Die Kühle in dem offenen Hause, das Gewimmel von Menschen, die sich zum Leinwandmarkte einfanden, das frohe Gespräch, der Anblick majestätischer Berge in der Entfernung, an denen groſse Wolkenmassen hingen, als wären sie

von einander gerissen und mit Vorsatz hiehin und dorthin geworfen; dies alles hatte so etwas Erheiterndes, daſs der Eindruck davon nie in mir erlöschen wird.

Da der Hr. Minister v. *Zedlitz* hier auf der Stelle den Gehalt des Mineralwassers, und Hr. Prof. *Klaproth* den durch das Abdampfen erhaltenen Rückstand desselben mit groſser Genauigkeit untersucht haben, so mochte ich, wie wir Lateiner sagen, keine Ilias singen, nachdem *Homer* sie gesungen hat. *) Ein groſser Vorzug dieses Brunnens für Personen, die eigentlich ihrer Gesundheit wegen eine mineralische Quelle besuchen, ist die Verbannung schwelgerischer Vergnügungen und des professionsmäſsigen Spiels. Auch ist für die Bequemlichkeit der Gäste, für allerlei aufheiternde Unterhaltung und für einen mäſsigen Preis der Bedürfnisse gesorgt: der beste Tisch wird mit 12 Groschen für die Person bezahlt.

Ganz nahe bei dem Brunnen ist die sogenannte *Börse*,

*) Indessen setze ich für Leser, welche die vorher gerühmte Beschreibung des Hrn. M. v. *Zedlitz* nicht bei der Hand haben, aus derselben die Resultate her. Dies Wasser enthält eine ansehnliche Quantität von Luftsäure, die (vielleicht noch mit andern sehr flüchtigen Theilen verbunden,) einen angenehmen Reiz auf der *Zunge* giebt. In dem durch das Abdampfen erhaltenen Rückstande aus *zehn Quart* fand sich *salinisches Magma*, aus *Extractivstoff*, *Kochsalz* und *Mineralalkali* drittehalb Gr. *Kalkerde* 30 Gran, *Eisenerde* 2 und ein Viertel *Gr. Selenit* 2, *Kieselerde* 2 und ein Viertel Gran.

oder das Kaufhaus, in welchem der Leinwandmarkt gehalten wird. Dergleichen Markt ist in dieser Gegend herum an sechs verschiedenen Orten, und an verschiedenen Tagen, so dafs der Kaufmann jeden Tag in der Woche einen besuchen kann. Einfacher wird vielleicht kein Handel in der Welt getrieben, als dieser. Die Kaufleute sitzen auf einem etwas erhabenen Stuhle in dem Kaufhause herum. Der Weber, der sein Stück Leinwand verkaufen will, reicht es einem von den Herrn hin. Dieser besieht und befühlt es und sagt, was er dafür geben will; ist der Weber mit dem Preise zufrieden, so schreibt der Kaufmann die Summe und sein Namenszeichen mit Kreide auf die Leinwand; und der Weber trägt diese in das Comtoir desselben, wo er sein Geld empfängt. Es versteht sich, dafs der Weber, wenn ihm das Gebot nicht gefällt, zu einem zweiten und dritten Kaufmann geht, bis er einen anständigen Preis erhält. Eigentlich sollte nun der Kaufmann niemals eher etwas auf die Leinwand schreiben, als bis er mit dem Verkäufer des Handels eins ist. Aber oft geschieht es dennoch, trotz der Bitte des letztern, nicht zu schreiben, und trotz seinem Abwehren mit den Händen! Aldann klopft und löscht der Weber so gut er kann die Schrift wieder aus und sucht sich einen billigern Käufer. Da indessen die Züge der Kreide immer noch ein wenig sichtbar bleiben, so richtet sich der folgende ge-

wöhnlich nach dem gebotenen Preise des ersten; und der arme Weber wird dabei bis zum Erbarmen gedrückt. Mancher hat zwar auch ein Stück Kreide in der Tasche, und verändert die Zahlen; da aber das geübte Auge des Kaufmanns ohne Mühe entdeckt, was die geläufige Hand seines Zunftgenossen, oder der arme Gebirgsmann geschrieben hat, so ist auch diese List fruchtlos, und der rastlose Arbeiter ist nicht selten genöthigt, seine Waare weit unter ihrem eigentlichen Werthe hinzugeben, um nur Brodt für sich und seine Familie und neues Gespinst kaufen zu können. Ich sah Männer, mit Gesichtern, auf denen sich der Mangel und die Redlichkeit gleich unverkennbar malte, weinend von *Charlottenbrunn* nach Hause gehn, weil sie bei der diesjährigen Theurung des Flachses, wie sie sagten, kaum ihr Gespinnst, und für ihre Arbeit so gut als gar nichts bezahlt bekämen. Es ging mir durch die Seele, da einer, den ich anredete, mir in seinem treuherzigen Gebirgsdialecte erzählte: »er könne mit allem Fleiſse, wenn sein Gewebe auch gut »bezahlt würde, nicht völlig 5 Böhmen (d. i. noch »nicht völlig vier Groschen) täglich verdienen, und »davon müsse er mit seiner Frau und drei kleinen »Kindern leben. Er hoffe indessen, die diesjährige »gute Erndte werde die Leinwand so wohlfeil machen, »daſs der Kaufmann nicht nöthig hätte, den Weber »so gar sehr zu drücken, wenigstens werde doch der

»Preis des Getreides so leidlich seyn, daſs er sich »mit den Seinen werde satt essen können.»

Ich höre im Geiste, wie Du Dich bei dieser Stelle gegen den hartherzigen, unmenschlichen Kaufmann ereiferst, der so das Mark seiner Mitmenschen saugt, um groſse Summen verschwenden, oder zusammengeizen zu können. Und auch ich rufe Wehe! über den, der den rastlosen Fleiſs, in der Überzeugung, daſs er seinem Drucke nicht entgehen kann, an der langsamen Marter der bittersten Dürſtigkeit und erleichterungslosen Anstrengung hinschmachten läſst, um seinen eigenen Gewinn möglichst hoch zu treiben. Aber auch der redlichste und menschenfreundlichste Kaufmann ist nicht im Stande, so zu bezahlen, daſs dem Weber sein saurer Schweiſs nach einem billigen Maſsstabe vergolten würde! Der auswärtige Handel ist es allein, der die hunderttausend Hände beschäftigt, die im Gebirge, ohne Landeigenthum und ohne die Möglichkeit ein anderes einträgliches Gewerbe zu treiben, sonst müssig seyn müsten. Soll aber die Leinwand auf fremden Märkten Absatz finden, so muſs sie durch ihre Wohlfeilheit die übrigen Concurrenten verdrängen; folglich müssen alle, die sich mit der Verfertigung derselben beschäftigen, für den niedrigsten Preis arbeiten, der sich irgend erzwingen läſst. Diese schreckliche Nothwendigkeit ist hauptsächlich für Schlesien eingetreten, seitdem die Leinwandmanufaktur sich in an-

dern Ländern so sehr empor geschwungen hat. In *Irland* z. B. wurden noch vor einer kurzen Reihe von Jahren nur etwa für 3 Millionen Thlr. Leinwand gemacht, jetzt beläuft sich die ganze dortige Manufactur dieser Waare auf 18 Millionen Thlr. Der schlesische Absatz hat bei dieser Concurrenz ansehlich gelitten und würde noch weit mehr gesunken seyn, wenn sich nicht viele Umstände vereinigten, um einen Preis halten zu können, der, nebst dem schönen Ansehn der Waare, auf den fremden Marktplätzen den Käufer anlockt. Bei diesen Umstäden bleibt für den armen Gebirgsmann nur die traurige Wahl, ob er sich lieber möglichst kümmerlich, oder gar nicht ernähren wolle; und dem Kaufmann kann man bloſs das ins Gewissen reden, daſs er sich mit einem billigen Gewinn begnüge, und am wenigsten Kunstgriffe anwende, um aus der Noth des fleiſsigen Arbeiters Vortheil zu ziehen.

VIER UND DREISSIGSTER BRIEF.

Waldenburg d. 4. Aug. 1791.

Ich schloſs gestern Abend meinen Brief, weil ich mich in einen Faden von Betrachtungen verlor, von denen ich durchaus keinen Übergang zu der weitern Erzählung finden konnte!

Wir fuhren von *Charlottenbrunn* über *Altwasser* zurück. Unterwegs sahn wir einige Steinkohlengruben, in die wir aber nicht hinabzusteigen wagten, weil wir uns noch vor einer zahlreichen Versammlung von Brunnengästen zeigen wollten; und ein Steinkohlen Bergwerk pflegt nicht der Ort zu seyn, wo man einen Besuchsanzug in gutem Stande erhalten kann.

Das Dorf *Altwasser* (nahe bei *Waldenburg*, eine Meile von Charlottenbrunn und anderthalb Meilen von Schweidnitz), hat eine höchst angenehme Lage in einem Thale, welches von einem kleinen Bache bewässert wird. Zwar sind die nahen Spaziergänge nicht so mannigfaltig und überraschend wie bei Charlottenbrunn; aber einem Freunde von Naturschönheiten fehlt es auch hier nicht an Annehmlichkeiten; zumal seitdem der jetzige Besitzer (Hr. v. *Mutius*) durch die Anpflanzung mehrerer Alleen und schastigter Plätze auch für die gesorgt hat, die keine weiten Wege machen können oder wollen.

Die hiesigen Quellen sind schon vor mehr als zwei hundert Jahren bekannt gewesen, aber wenig benutzt worden, bis im J. 1689 der damalige Besitzer den Hauptbrunnen durch eine ordentliche Einfassung vor dem Zuströhmen des wilden Wassers verwahrte, und durch einige Anlagen den Gebrauch desselben erleichterte.

Jetzt sind drei verschiedene Quellen mit Einfassungen versehen und überbaut, nämlich der *Oberbrunnen*, der *Nieder*- und der *Friedrichsbrunnen*. Das Gebirge in dieser ganzen Gegend ist ein Sandstein, und allenthalben, selbst ganz nahe an den Quellen, werden Steinkohlen gefunden. Der *Oberbrunnen* liegt nahe an dem kleinen Bache, der dort eine Mühle treibt und ist nicht nur mit einer Kuppel überbaut und mit Staketen eingefaſst, sondern auch oberhalb so verschlossen, daſs das Wasser zum Trinken bloſs durch ein kupfernes Rohr hervorquillt *) und das zum Baden durch eine Pumpe heraufgezogen wird. In dem Nieder- und Friedrichsbrunnen kann man unmittelbar aus der Quelle schöpfen. Den lesztern hat vor zwanzig Jahren der jetzige Hr. Groſs-Canzler v. *Carmer* entdeckt, und er wird seit einiger Zeit häufig getrunken. Da alle mir bekannten Beschreibungen dieser Quellen **) keine ordentliche chemische Un-

*) Man hat diese Einrichtung unstreitig gemacht, um den Zutritt der äuſsern Luft, und damit das Verdunsten des flüchtigen Geistes der Quelle möglichst zu verhüthen; aber es ist noch die Frage, ob bei dem langsamen Eintröpfeln des Wassers in das untergehaltene Gefäſs die äuſsere Luft nicht mehr von dem flüchtigen Geiste einschluckt, als sie es könnte, wenn der Brunnen bloſs mit einem Deckel versehen und derselbe beim Schöpfen geöffnet würde.

**) Ohne der ältern zu erwähnen, die mir nur aus Anführungen bekannt sind, gedenke ich nu· derer, die ich vor r ir habe.

tersuchung derselben enthalten, so wünschte ich wenigstens so viele Versuche damit zu machen, als mir unsere eingeschränkte Zeit und mein kleiner Vorrath von Hülfsmitteln erlaubte. Ich liefs zu dem Ende aus jeder Quelle eine grofse Flasche voll Wasser schöpfen, solche schnell bei den letztern beiden unterm Wasser verstopfen, mit Leder überbinden und verpichen. Um wenigstens einigermafsen von der Menge der vorhandenen Luftsäure zu urtheilen, zündete ich einen Wachsstock an und beobachtete die Entfernung, in welcher er über der Oberfläche des Wassers erlosch. Bei dem Niederbrunnen brachte ich meinen Versuch ruhig zu Stande; als ich mich aber rüstete, ihn auch bei dem Friedrichsbrunnen anzustellen, versammelte sich eine ganze Schaar polnischer Damen uud ein paar Herren mit Ordensbändern um mich, die in einem scheltenden Tone mit unserm Führer sprachen. Dieser, ein ganz verständiger Mann, suchte sie zu beruhigen, und sagte mir: »Die Herrschaften hätten die Besorgnifs, dafs

Kurzer Begriff der Wirkungen deren Schlesisch-Altwasserschen Sauerbrunnen, wie und in wasserlei Krankheiten selbige zu gebrauchen. Shweidnitz bei I. C. Müllern, 78 S. in 8. ohne Angabe des Verfassers und der Jahrzahl (von einem Arzt, *D. Thym* in Schweidnitz). 2. Nachricht an das Publikum, die Gesundbrunnen zu Codowa, Reinerz, Altwasser, Charlottenbrunn, Salzbrunn und Flinsberg in Schlesien betreffend. Breslau bei Korn 1777 20 S. in 4. 3) *Zimmermann's* Beiträge B. V. St. 4. S. 249.

»ich der Quelle etwas *anthun* (durch Hexerei ihr scha-
»den) möchte.» Die Form meiner Perücke hatte sie vielleicht auf die Vermuthung gebracht, daſs ich ein protestantischer Geistlicher sei, und einen solchen hielten sie wahrscheinlich der That fähig. Der Brunnenwärter, der uns selbst nicht weiter kannte, sagte ihnen, wir wären Ärzte, welche die Kraft der Quellen untersuchen wollten. In demselben Augenblicke nannten sie den Hrn. v. *Carmer*, der sie französisch anredete, Excellence, und thaten hunderterlei Fragen an ihn. Da Hr. v. C. ihnen gesagt hatte, ich sei ein *Physicien*, so sahn sie mich (vermuthlich als einen Wasserbesehenden Quacksalber) ziemlich über die Achseln an, lieſsen mich indessen machen, was ich wollte, und ihr Erstaunen war nicht geringe, da sie sahn, daſs mein Wachsstock erlosch, ehe er das Wasser berührte. Ihnen die wahre Ursache dieser Erscheinung zu erklären, war unmöglich; aber sie hatten doch keine geringe Freude über meine Versicherung, daſs dies ein Zeichen von der Wirksamkeit des Brunnens sei. Beim Abschiednehmen erklärte eine schöne, sehr gesprächige Frau: »unsere Untersuchung würde nichts
»helfen, denn sie würden sich an unser Lob so we-
»nig als an unsern Tadel der Quelle kehre; sondern
»wiederkommen, wenn ihnen die Cur hülfe und weg-
»bleiben, wenn sie keine Wirkung davon empfänden.»
Ich antwortete: die beste Lobrede auf die Vortreff-

lich-

lichkeit des Brunnen sei ihr allerseitiges Ansehen; denn in der That fand ich auch auf keinem einzigen Gesichte eine Spur, aus der ich hätte schliefsen können, dafs sie zu einem andern Behufe, als um sich zu vergnügen, hergekommen wären. Und um diese Absicht zu erreichen mangelt es nicht an Gelegenheit. Zu den gemeinschaftlichen Zusammenkünften, zum Spiele und Tanze ist ein hübscher geräumiger Saal vorvorhanden. Der nahen Spaziergänge habe ich schon vorhin erwähnt und zu ländlichen Lustpartien ist die Nachbarschaft rings umher einladend genug, und zum Theil vorzüglich reizend.

Gewöhnlich sind mehr als zwanzig Familien während der Brunnenzeit, d. h. vom Anfange des Iunius bis gegen das Ende des Septembers hier. Zu ihrem Unterkommen sind 12 Häuser vorhanden, worin etwa sechszig Zimmer und Kammern bewohnt werden können. Für ein Zimmer nebst Kammer wird wöchentlich bis 1 Thl. 12 Gr. bezahlt. Des Bades bedient sich ein jeder in seinem Zimmer und bezahlt dafür jedesmal 6 Sgr. Der Speisewirth erhält für die Mahlzeit, je nachdem man sie verlangt, von 4 bis 12 Gr. Nächstens soll auch noch bei dem Friedrichsbrunnen ein Badehaus erbaut werden, worin jeder Brunnengast allein baden kann. Die gewöhnliche Kur dauert 4 Wochen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Von den Wirkungen des Wassers *) bei Lähmungen, gichtischen Zufällen und weiblichen Krankheiten werden die auſserordentlichsten Beispiele erzählt. Eines der merkwürdigsten ist mir folgendes gewesen, weil es zugleich ganz neu und also durch die Tradition unverstellt ist. Im vorigen Jahre kam ein Soldat, Namens Dutschack, von dem Regimente des Kronprinzen hieher, der vom Schlage an der ganzen rech-

*) Die Resultate meiner Untersuchungen waren folgende. Im *Nieder* - und *Friedrichsbrunnen* war die Temperatur der Luft im Gebäude 15½ Gr. Réaumur, die Temperatur des Wassers in beiden Quellen war 9 Gr. In dem ersteren fand ich die Lage der Luftsäure 3½ im letztern 6½ Zoll über der Oberfläche des Wassers hoch. Das Wasser aus allen drei Quellen scheint (bis auf kleine Unterschiede, die nur durch sehr genaue Versuche können ausgemittelt werden), einerlei Bestandtheile zu haben. Es färbte 1) *Lackmuspapier* schnell roth, und diese Röthe verlor sich eben so schnell in der freien Luft; 2) rothes *Lackmus* - desgleichen *Curcume* - und *Fernambukpapier* blieb unverändert; (*folglich ist Luftsäure, aber keine luftsaure Erde und kein luftsaures Alkali vorhanden*; 3) *Alcali sacharat.* gab einen weiſsen Niederschlag (*folglich ist Kalkerde da*). 4) *Argentum nitratum* gab einen weiſsen Niederschlag (desgleichen *Sacchar. Saturni*) also ist in der Mischung Selenit und vielleicht auch Salzsäure. 5) *Alcali vegetab. phlogist.* gab einen bläulichen Niederschlag, und Galläpfel färbten das Wasser roth (welches das Daseyn des Eisens beweiset). 6) *Terra ponderosa salita* gab keinen Niederschlag, (folglich sind keine vitriolsaure Salze vorhanden.)

Bayerische Staatsbibliothek München

ten Seite völlig gelähmt war. Nachdem er drei Wochenlang täglich zweimal gebadet hatte, konnte er mit der rechten Hand, die ohne alle Bewegung gewesen war, sich den Bart abnehmen, und nach sechs Wochen war er so völlig hergestellt, daſs er seine Dienste beim Regimente wieder antreten konnte.

Auf unserm Wege von *Altwasser* nach *Waldenburg* sahn wir eine groſse Leinwand-Mangel, die vom Wasser getrieben wird. Der groſse Kasten wird über 700 Zentner schwer geschätzt, und die ganze Maschine ist sehr einfach *). Die *Schreibersche* Handlung zu Breslau, welche diese kostbare Anlage gemacht hat, mangelt bloſs für sich selbst die Leinwand auf derselben.

*) Ein oberschlächtiges Wasserrad, welches von wenigem Wasser umgedreht wird, setzt mit einem, um seine Welle gehenden, Kammrade ein Schwungrad in Bewegung. Die Welle des Schwungrades dreht ein Getriebe, welches in ein horizontales Kammrad greift. Hierdurch wird die aufrechtstehende Welle des horizontalen Kammrades umgedreht. Diese Welle reicht mit ihrem obern Ende in das zweite Stockwerk des Gebäudes und dies obere Ende derselben kann, vermittelst eines Armes, links und rechts geschoben werden. Das oben an derselben befindliche Getriebe läuft zwischen zwei Kammrädern, welche beide an der Welle angebracht sind, die durch ihr Umdrehen, mittelst einer Kette, den Mangelkasten fortschiebt. Wird nun dies obere Getriebe gegen das linke Kammrad gedrückt, so läuft die Mangel vorwärts; drückt man es gegen

Unsern Abend brachten wir sehr froh in einem Kränzchen zu, welches von zwanzig hiesigen Familien am Mittwochen und Sonntag, den Sommer hindurch, auf dem Schiefshause, nahe bei der Stadt gehalten wird. Den artigen Saal mit einigen Nebenzimmern haben die Kaufleute auf ihre Kosten erbauen lassen. Jedes Kränzchenmitglied giebt nach der Reihe ein frugales Abendessen, wozu sich alle den Wein nach Gefallen mitbringen. Man spaziert man spricht, man spielt bis zum Essen, und nach Tische wird getanzt. Oft besteht die Gesellschaft aus mehr als achtzig Personen. Es würde befremden, dafs an einem so kleinen Orte sich so viele schöne Welt zusammen finden könne; aber es sind allein achtzehn Handlungshäuser hier, die mit dem Leinwandhandel zum Theil sehr ansehnliche Geschäfte machen. Und diese sind auch, aufser ein paar adelichen Familien vom Lande, hauptsächlich die Mitglieder des Kränzchen. Ich fand in der Gesellschaft eine höchst glückliche Mischung von städtischer Cultur und von naiver Gebirgssimplicität, die mich sehr ergötzte. Im Winter wird eine ähnliche, doch weniger zahlreiche, Zusammenkunft auf dem Rathhause unterhalten.

das rechte, so geht sie zurück. Soll sie still stehen, so läfst man das Getriebe in der Mitte steln, so dafs ein Spielraum zwischen ihm und den beiden Kammrädern bleibt, und hemmt zugleich das Wasser.

Bei den gemeinen Leuten sind in der ganzen hiesigen Gegend sehr grofse Kröpfe gewöhnlich. In den feineren Ständen bemerkte ich deren wenig. Schönheit ist indessen überall ein seltenes Geschenk der Natur.

VIER UND DREISSIGSTER BRIEF.

An Herrn A. v. H.

Waldenburg d. 4ten Aug. 1791.

Ich bin nun wieder mitten im Gebirge, nachdem ich nur eine kleine Abschweifung ins platte Land (nach *Gnadenfrei* und die umliegende Gegend) gemacht hatte. Von hier aus erwarten Sie Nachricht von mir über den *Leinwandhandel* und über die *Steinkohlenbergwerke.* Von beiden will ich Ihnen vorlegen, was in zwei Tagen zusammengebracht habe.

Waldenburg gehört seit 1764 dem Grafen v. *Hochberg,* und erst seit dieser Zeit hat sich der Ort zur vierten Handelsstadt des Gebirgs empor geschwungen. Sonst ward hier kein andrer Leinwandhandel getrieben, als dafs einige Einkäufer die Leinwand für die Kaufleute in Breslau und Landshut erhandelten und sie an diese zum weiteren Vertriebe beförderten. Nach dem siebenjährigen Kriege aber fingen einige reiche Handelshäuser an, auf eigne Rechnung Leinwand nach

Hamburg zu senden. Es ward ein förmlicher Leinwandmarkt errichtet *) und in wenigen Jahren gedieh dieser Handelszweig zu einem höchst beträchtlichen Flor. Selbst unmittelbar nach Spanien wird jetzt von einigen Handlungshäusern Leinwand gesendet, ungeachtet die meiste nach Hamburg geht und von dasigen Kaufleuten weiter befördert wird. Die beiliegenden Auszüge aus den Deklarationen der Kaufleute **)

*) Zimmermann's Beiträge. B. 5. St. 5. S. 396.

**) Vom 1sten Jun. 1768 bis dahin 1791 ward von *Waldenburg* ausgeführt: (NB. Eine *Webe* ist 72 Ellen, ein *Stück* 80 bis 84, ein *Schock* 60 Ellen.)

Im J.	Webe,	Stücke,	Schock,	an Werth.	
1768	12	61	12,892	84,204	Thlr.
1769	1	338	19,828	113,759½	—
1770	9	356	30,332	174,031	—
1771	10	310	32,243	183,913	—
1772	3	152	37,191	201,196	—
1773	8	1312	44,223	268,800	—
1774	9	1020	64,184	419,375	—
1775	6	789	57,150	360,738	—
1776	6	2645	53,884	369,776	—
1777	29	3702	65,089	466,878½	—
1778	22	3408	60,203	396,831½	—
1779	9	1675	66,081	408,400½	—
1780	21	1963	72,384	446,356½	—
1781	18	2202	74,922	450,556½	—
1782	4	2648	86,053	533,588⅓	—
1783	47	3962	96,533	650,350½	—
1784	5	5917	116,038	820,312½	—
1785	16	8229	133,372	1054,353	—

werden Ihnen einen Überblick des allgemeinen Wachsthums und des jetzigen Zustandes dieses Handels in

Im J.	Webe,	Stücke,	Schock,	an Werth.	
1786	6	9160	119,872	930,029½	Thlr.
1787	47	5553	116,874	801,458½	—
1788	14	3513	82,213	555,971	—
1789	24	7350	131,224	1012,151½	—
1790	13	3520	117,112	787,044½	—
in 23 J.	345 W.	69,785 St.	1,689,897 Sch.	11,490,075½	Thl.

Unter dieser Ausfuhre waren noch *Schleier*, die hier nicht besonders aufgeführt sind, im J. 1785, 492½ Webe, 1786, 300 Webe, 1787, 158, und 1788 nur 13 Webe. Nachher sind keine Schleier wieder von hier ausgeführt worden.

Im J. 17$\frac{89}{90}$ ging über Hamburg, nach Holland, England Frankreich, Spanien, Portugal, desgleichen über Triest

nach Italien - - - - - - -	für	1,005,460½	Thlr.
— Polen - - - - - - - -	—	4,029	—
— Sachsen - - - - - - -	—	515	—
— Böhmen und Mähren	—	368	—
— der Mark - - - - - - -	—	1779	—
		1,012,151½	Thlr.

Im J. 179$\frac{0}{1}$ über Hamburg:

nach England etc. - - - - -	für	780,085	Thlr.
— Polen - - - - - - - -	—	5,162½	—
— Sachsen - - - - - - -	—	200	—
— Böhmen und Mähren	—	923	—
— der Mark - - - - - - -	—	674	—
		787,044½	Thlr.

Waldenburg verschaffen. Ich habe indessen nicht nöthig dabei zu bemerken, daſs eben darum, weil es *declarirte* Summen sind, sie nicht für durchaus genau können angesehen werden. Der Kaufmann ist, bei dem besten Willen nicht im Stande, wenn er seine Waaren absendet, ihren Werth pünktlich zu bestimmen. Er kann nicht vorher sehn, wieviel er auf Jnteressen, Provisionen und auf zufälligen Gewinn und Verlust werde rechnen müssen. Und ungeachtet der Ausgangszoll nur ein Viertel *pro Cent* beträgt, so hüthet er sich doch, seine Waaren so hoch anzugeben, daſs er in Gefahr käme, dies Viertel pro C. von einem Gewinn, den er nicht macht, zu bezahlen. Noch kommt hinzu, daſs in diesen Angaben nur die eigentliche directe Ausfuhr enthalten ist, und noch sehr ansehnliche Geschäfte im Lande selbst, nach Hirschberg, Landshut, Schweidnitz und Breslau gemacht werden. Wenn dies alles in Anschlag gebracht wird, so kann man mit groſser Wahrscheinlichkeit den ganzen hiesigen Verkehr mit Leinwand, die eigentliche Exportation sowohl, als den Zwischenhandel im Lande und die innere Consumtion, während der 23 Jahre, von 1768 bis zum 1sten Jun. d. I. auf 17 Millionen Thlr. ansetzen. Hieraus läſst sich das plötzliche Emporkommen und der jetzige Wohlstand des Ortes leicht erklären. Gegenwärtig sind auſser

10 öffentlichen Gebäuden *) 119 Privathäuser (worunter 45 Braugerechtigkeit haben,) vorhanden. Die Menschenzahl beläuft sich auf 1070 Personen. 18 Leinwandkaufleute, 2 Weinhändler, 15 Krämer und 2 Apotheker machen die handelnde Klasse der Einwohner aus, und sechs Handwerke haben privilegirte sogenannte Mittel.

Der *Steinkohlenbergbau* im Fürstenthum Schweidnitz ist ungemein alt. Man hat Minen, die schon vor drei bis vierhundert Jahren, ja, vor noch längerer Zeit betrieben wurden. Die ältesten Spuren der hiesigen Kohlengebäude zeigen sich noch durch niedergegangenes Erdreich, verfallene Schächte und aufgestürzte Halden, auf welchen jetzt Bäume von erster Höhe und Stärke stehen. Da nicht leicht nach Kohlen gegraben wird, wo man Überfluſs an Holz hat; da keine Spuren von einer ehemaligen beträchtlichen Ausfuhre derselben in entfernte Gegenden gefunden werden, und da ein groſser Verbrauch der Feurungsstoffe immer eine ansehnliche Bevölkerung voraussetzt **): so leitet die groſse Menge der alten

*) Nämlich 2 katholische Kirchen, 1 evangelische, eine katholische und eine evangelische Pfarrwohnung, eine katholische und 2 evangel. Schulen, 1 Rathhaus, 1 Brechhaus.

*) Es ist merkwürdig, daſs der Gebrauch der Steinkohlen ziemlich spät erst in dem südlichen Europa bekannt geworden ist. In Groſsbritanien lieſs schon 1245 der König *Heinrich* III

Gruben auf die sehr wahrscheinliche Vermuthung, dafs vor mehreren Jahrhunderten die hiesige Gegend ungemein stark bewohnt, das Gebirge von Wäldern entblöfst und wegen Mangel des Holzes das Bedürfnifs der Steinkohlen nicht geringer als jetzt gewesen seyn müsse.

Das eigentliche Steinkohlenlager im Fürstenthum

Untersuchungen über Steinkohlen (*de carbone maris*) und den Lohn der dabei gebrauchten Arbeiter anstellen. In Schotland erhielt 1281 die Abtei Dunfernline das Recht Steinkohlen in der Grafschaft Fife zu graben; und ohngefähr eben so weit reichen die zuverlässigen Nachrichten vom Steinkohlenhandel der Stadt *Newkastle*, obgleich gewifs lange vorher schon dort Steinkohlen gewonnen worden sind. Dagegen in dem südlichen Europa scheinen sie um diese Zeit und noch lange nachher ganz unbekannt gewesen zu seyn. Der venetianische Kaufmann *Marco Polo* fand sie auf seiner (1270 oder 1271 angetretenen) Reise in *China*, und sie waren ihm so fremde, dafs er sie als schwarze brennbare Steine beschreibt, an denen es sehr zu bewundern sei, dafs sie länger als Holz glühen. Der berühmte *Äneas Sylvius* (Papst *Pius* II.) lernte sie um die Mitte des 15ten Jahrhunderts in Schottland kennen und sagt davon: »die Armen, die in Lumpen vor »den Kirchthüren betteln, erhalten statt Almosen Stücken »Steine, mit denen sie vergnügt weggehn. Diese Steine, »wahrscheinlich Schwefel oder eine andre brennbare Materie »enthaltend, brennen sie statt Holz, woran ihr Vaterland »Mangel hat.« In Frankreich mufste die Pariser Facultät der Aerzte noch 1520 über die vermeinte Schädlichkeit des Steinkohlenfeuers ein Gutachten geben. — S. *Sprengel's* Geschichte der wichtigsten geographischen Entdeckungen. Halle 1792. S. 336 u. f.

Schweidnitz erstreckt sich von *Tannhausen* bis *Schwarzwaldau*, in einer Länge von zwei starken Meilen und in der Breite von einer Meile. Darüber hinaus, bei *Landshut, Grüssau, Liebau* u. s. w. finden sich zwar gleichfalls Steinkohlen Flötze, aber zu schwach und von geringer Güte. Jetzt werden in allem 36 Kohlenwerke gebaut *) von denen über die Hälfte in Überschuſs stehen, die übrigen, wegen der Schwierigkeit des Debits, theils sich frei, theils noch mit einigem Zuschusse bauen. Jährlich macht das königl. Oberbergamt des Herzogthums Schlesien und der Grafschaft Glaz eine Taxe bekannt, welche bestimmt, zu welchem Preise die Kohlen aus jeder Grube verkauft werden müssen. Jetzt gilt der Breslauer Scheffel Stückkohlen von 3 Sgr. 2 Gröschel bis zu 4 Sgr. 2 Gröschel, und kleine Kohlen von 2 Sgr. bis zu 3 Sgr. 1 Gröschel.

Die Steinkohlen brechen bloſs in Flötzen, deren es hier zweierlei giebt, nämlich flache, welche von

*) Zu Charlottenbrunn, Tannhausen, *Reuſsendorf*, *im Bärengrunde*, *zu Neu-Crauſsendorf*, *Altwasser*, bei Waldenburg, bei *Weisstein*, zu Hartau, Neu-Salzbrunn, Hermsdorf, bei Fellhammer, im Breitenhau, bei Gottesberg, in und bei Kohlau, zu Liebersdorf, zu Schwarzwaldau. Die durch Cursivschrift ausgezeichneten Gegenden liefern jetzt die besten Kohlen. Die Namen der Gruben und ihrer Besitzer S. Schl. Prov. Bl. Junius 1791. S. 520. u. f.

der Horizontallinie 10, 12, 20 bis 40 Grad, und stehende, oder gangweise (jedoch mit den Steinlagen parallel) fallende, die von derselben 40 bis 90 Grad abweichen. Das verschiedene Fallen bringt natürlich auch einige Verschiedenheit im Abbau hervor. Bei den ersten ist Stocken und Pfeiler-Betrieb, bei den letztern (so wie auf metallischen Gängen,) Strossenbau. Bei beiden werden die Steinkohlen völlig bergmännisch, vermittelst der Schachte und Stollen gewonnen.

Die tiefsten Schächte sind bis jetzt 36 bis 38 Lachter tief, das Lachter zu $3\frac{1}{2}$ Elle (oder 80 Zoll,) in der Folge wird man sie, wie z. B. in *Altwasser*, bis gegen 50 Lachter haben. Die Steinkohlenflötze sind von sehr verschiedener Mächtigkeit: von 18 Zoll an bis zu 2 Lachtern und drüber; jedoch werden von letztern jetzt keine gebaut; sondern die mächtigsten sind zur Zeit 80, 90 bis 100 Zoll. Das da hiesige Gebirge überhaupt sehr druckhaft und klüftig ist, so baut man ganz mächtige Flötze nicht gern; denn obgleich sie ausserordentlich viele Kohlen geben, so müssen sie doch mit grosser Behutsamkeit abgebaut werden und erfordern sehr viel Holz, wodurch der Gewinn beträchtlich vermindert wird. Überdiess hat man bemerkt, dass weniger mächtige Flötze mehrentheils Kohlen von vorzüglicher Güte geben. Unter 18 Zoll tragen sie jetzt selten die Kosten; wenn aber in Zu-

kunft der Debit erleichtert werden sollte, so werden auch diese mit Vortheil gewonnen werden. Das gan- Waldenburger Flötzgebirge ist auf das uranfängliche Porphyr- und Gneusgebirge (worin der alte Bleiganggbergbau von *Gottesberg* war,) aufgesetzt, dergestalt daſs jenes Gebirge überall in Kuppen hervorragt. Vom Tage nieder besteht es, unter der Dammerde, aus abwechselnden Schichten von fein- und grobkörnigem Sandstein (der vornehmlich in den unteren Lagən eigentlich in ein sehr festes Conglomerat von Kiesel, Thon und Sand übergeht,) und Schieferthon, welcher das sehr unischere Dach der Steinkohlenflötze ausmacht, und nur an der Luft einige Festigkeit bekommt. Die obere Schichte der Steinkohlen bildet hier Brandschiefer (ein Mittelding zwischen Schieferthon und Steinkohlen.) Noch fand man hier nicht, wie in Ober-Schlesien jene sonderbaren Reste von abfärbender Holzkohle, die in rhomboidalen Bruchstücken, nach allerlei Richtungen, wie beim Trümmer-Achat, eingebacken sind. Die Sohle (oder das Flötz unter den Steinkohlen) ist wieder Sandstein. Ob das letzte Steinkohlenflötz unmittelbar auf dem Porphyrgebirge aufgesetzt ist, (wie es im Mansfeldischen, am Schachtberge, der Fall ist,) ober ob der Sandstein auf dem Porphyr aufliegt, ist noch unentschieden.

Der Schieferthon über den Steinkohlen zeichnet sich durch deutliche Abdrücke von Farrenkräutern

und grofsen Bambusartigen Stengeln von vier Fuls Höhe und zwölf Zoll Breite aus. Jene scheinen *Polypodium filix mas* zu seyn; diese sind weniger genau zu bestimmen, aber doch sichtbar ostindischen Ursprungs, wie sie z. B. bei *Häynichen* ohnweit Freyberg in Sachsen gefunden werden. Beide sind in eine Art von Steinkohlen verwandelt.

Die sämmtlichen, jetzt in Betrieb befindlichen Steinkohlen-Zechen bauen nur den kleinsten Theil der bekannten und von den Vorfahren schon benutzten Flötze. Ein weit gröfserer Theil ist noch unberührt, und dieser ganze unterirdische Schatz verspricht eine Dauer, die sich auf mehrere Jahrhunderte berechnen läfst.

Noch werden die Kohlen überall mit Menschenhänden heraus gebracht, und man hat bis jetzt weder die Wassergewältigungs - noch die Hebungs-Maschinen nöthig gefunden. Nur auf einer Grube findet sich ein Pferde-Göpel, der aber nicht immer gebraucht ward, weil man aus demselben Schachte von 27 Lachtern noch mit Menschenhänden vortheilhafter zu arbeiten glaubte. In der folgenden Zeit wird man zu den bekannten Bergwerks - Maschinen seine Zuflucht nehmen müssen, besonders wenn der Abbau stch unter die jetzigen Stollensohlen erweitern wird, wo dann die Feuermaschinen vielleicht am vortheilhaftesten seyn möchten, weil theils die Feurung, die

sie gewinnen hülfen, nirgends wohlfeiler seyn kann, theils weil sie zu einem doppelten Dienste, zur Gewältigung des Wassers, und zur Förderung der Kohlen, eingerichtet werden könnten. Jetzt geht man damit um, einen Stollen auf der *Fuchsgrube* (zu Weifsstein), dergestalt einzurichten, dafs die gewonnenen Kohlen in demselben unter der Erde fortgeschifft und so zu Tage gefördert werden hönnen *).

*) Da diese Nachricht wahrscheinlich auch denen Lesern interessant seyn wird, welche sich sonst um Bergwerksangelegenheiten wenig bekümmern: so mufs ich für diese zur Erläuterung folgendes bemerken. Nichts vertheuert, aufser der Gewätligung des Wassers, den Bergbau mehr, als die Schwierigkeit, das gewonnene Fossil aus einer beträchtlichen Tiefe auf die Oberfläche der Erde zu schaffen. Da der älteste Bergbau eine *Aufdeckbarkeit* war, oder mit andern Worten, da die Alten blofs grofse Löcher, wie Steinbrüche, machten, (wovon *Reitemeier* eine Beschreibung geliefert hat und dergleichen man von den Römern noch im Bannate sieht,) so konnten die gewonnenen Erze mit den Händen in Mulden und Körben herausgetragen werden. Dies war gewifs die älteste und einfachste Methode. Damals kannte man auch nur eine Art der Förderung: von dem Gewinnungsplatze gerade hinaus. Bei dem jetzigen Bau, da man erst senkrecht hinein geht, und dann horizontale Weitungen (Strecken, Queerschläge,) macht, ist die Förderung zweierlei: zuerst bis an den Schacht hin (*Zuförderung*,) und dann von da hinaus (*Ausförderung*.) Da jene horizontal, diese perpendicular geht, so braucht man auch verschiedene Gefäfse dazu. Bei der Zuförderung hat man entweder noch die *alte* Methode, das Gewonnene in Körben zu tragen, oder man ladet es in Laufkarren oder (was das beschleunigendste ist,) in viereckige Kasten, die auf

In ganz Niederschlesien ist der Bergbau nicht königlich. Alle Minen gehören Privatpersonen, (oder sind

vier niedrigen Rädern stehen und *Hunde* heifsen. Von diesen Hunden (oder *Hunten*, wie andere schreiben,) giebt es zahllose Arten, so dafs man einen ähnlichen Stammbaum davon anfertigen könnte, wie *Büffon* von den wirklichen Hunden. In einigen Englischen Steinkohlenwerken bedient man sich auch, (wie in den Salzwerken zu *Wieliczka*) zum Zufördern der Pferde, die gewöhnlich von Mädchen getrieben werden, und in kurzer Zeit sich vorsichtig bücken lernen, wo der Stollen zu niedrig ist. Das *zu*geförderte Fossil wird nun unter dem Schachte (auf dem *Füllorte*) *angeschlagen* d. h. in ein Gefäfs geladen, welches den Schacht hinaus geht, und entweder (von Menschen gehaspelt) ein *Kübel* oder (durch Pferde - oder Wasser- oder Feuergöpel getrieben) eine *Tonne* (ein langer viereckiger Kasten) ist.

Wahrscheinlich zuerst in Fngland fiel man auf den Gedanken, sich des vielen Wassers in den Gruben zu bedienen, um das gewonnene Erz in Bothen darauf schwimmen zu lassen. Was die Veranlassung dazu gab, ob der Kanalbau, bei dem man sich (wie bei *Coventry*) oft durch Berge durcharbeiten mufste, oder das Locale in *Derbishire*, wo das Fahren auf unterirdischen Flüfschen (wie in *the Devils art* in *Castelton*) von jeher Sitte war, lasse ich unentschieden. Man fand, da die Stollen doch nur Kanäle sind, um Wasser abzuleiten (*galeries d'écoulement*, die Alten sagten *canales ad derivandas aquas*), dafs man auch auf eben diesen Canälen schiffen könnte. Man baute daher 20 bis 30 Fufs lange, $2\frac{1}{2}$ bis 4 Fufs breite Bothe, und befuhr damit die Gruben. Der Raum dazu braucht nur sehr enge zu seyn. Ein, drei Fufs tiefes, Wasser, welches man sich durch Anspannen (durch Schützen,) überall schaffen kann, eine, drei Fufs über dem Wasserpiegel und eine 5 Fufs breite, Weitung sind hinlänglich,

sind nach bergmännischer Sprache *gewerkschaftlich.*) Der König erhält den Zehnten von allen Geldeinnahmen und von jeder Grube ausserdem einen besondern Lehns-Canon, der aber nach Maassgabe ihres Ertrages sehr verschieden ist, von 11 bis 29 Thlr. Für diese Einkünfte besoldet der König die angestellten Berg

um Erz, Kohlen etc. zu verschiffen. Auf einem solchen Stollen macht man mehrere weitere Plätze zum Ausweichen (*meeting places*), von 8 Fuss Breite. Das Fortstossen der Bothe geschieht entweder durch einen Stab, mit dem der Führer, auf dem Rücken liegend, an die Firste (Dach) stösst, oder mit Leitstangen, die seitwärts angebracht sind, und woran er fasst.

Die *Fuchsgrube* muss bis jetzt ihre Kohlen zum Schacht hinaus durch Menschenhände (Haspel) und einen Pferdegöpel schaffen, welches sehr kostbar ist; denn um das zu- und auszufördern, was ein Hauer in einer Schicht von 8 Stunden herausschlägt, gebraucht man einen *Schlepper* zum Zufördern, und einen *Zieher* zum Ausfördern, also zwei Mann auf Einen. Künftig (im J. 1794) wenn der neue Stollen wird vollendet seyn, schafft man die Kohlen bloss bis an den Stollen, ladet sie dort in Bothe und fährt sie unter der Erde fort gerade zum Berge hinaus. Die Bothe werden neben der neuen Mangel zu Tage aussetzen, ausladen und zurückgehn.

Der Fuchsgrubenstollen ist aber nicht der erste, welcher auf dem festen Lande schiffbar gemacht wird. Die Sachsen sind hierin allen Bergleuten vorgegangen und haben die Engländer zuerst nachgeahmt. Sie haben den *Adamsstollen* zu *Gersdorf* schiffbar gemacht und erspahren, da sie mit den Bothen bis ans Pochwerk fahren, auf jeden Zentner Erz 3 bis 4 Gr. Man fährt dort unter der Erde 270 Lachter, im offenen Canal uber Tage 200; folglich überhaupt 470 Lachter, oder 2390 Fuss.

beamten, so wie das ganze Bergamt, ertheilt in besondern Fällen Prämien etc. Die Grubenbesitzer besolden dagegen ihre Grubenofficianten und Asbeiter. Die Direction und Aufsicht führt das Königl. Bergamt in *Waldenburg*, bei welchem Hr. Bergrath *Plümike* steht, den Sie aus seinen trefflichen bergmännischen Nachrichten in den Schles. Provinz. Bl. kennen, und dessen vieljährigen Freundschaft ich das meiste verdanke, was ich Ihnen eben jetzt erzählt habe.

Alle hiesigen Bergleute (sowohl die Hauer, als Schlepper und Zieher) arbeiten im Accord, oder nach ihrer Sprache im Gedinge. Bei der Kohlengewinnung wird 100 Scheffelweise, beim Gestein Lachterweise bezahlt. 100 Scheffel Kohlen kosten 1⅚ bis 4 Thlr. Das Lachter Gestein 2 bis 30 Thlr.; je nachdem dies letztere fest ist, und die ersteren an Mächtigkeit der Flötze, Härte der Kohlen, erforderlicher Zimmerung, Länge der Strecken u. s. w. verschieden sind. Damit die Bergleute möglichst das Zerbröckeln der Kohlen verhüthen, erhalten sie für die großen beträchtlich mehr als für die kleinen. Wenn z. E. für 100 Schf. von jenen 1 Thl. 4 Gr. bezahlt wird, so erhalten sie für 100 Sch. von diesen nur 10 Gr. Der Grubenbesitzer liefert bloſs das Bauholz, alle übrigen Erfordernisse dagegen, als Licht, Pulver, Schmiedekosten etc. sind unter den Gedingsätzen begriffen und müssen vom Bergmanne selbst getragen werden. Nach

Abzug dieser beträchtlichen Kosten bringt ein geschickter Hauer seinen Erwerb wöchentlich etwa auf 2 Thlr, Die Schlepper und Zieher verdienen höchstens 1$\frac{1}{3}$ bis 1$\frac{1}{2}$ Thlr.

Das Bedürfniſs der Steinkohlen verursacht mit einem jeden Iahre einen häufigeren Gebrauch und Absatz derselben, nicht nur in der hiesigen Gegend, sondern auch in andern entlegenen Provinzen. Im Junius Stücke der Schlesischen Provinzialblätter von diesem Jahre (S. 520 u. f.) werden Sie eine zwölfjährige Berechnung des Absatzes, der Kosten, des reinen Gewinns u. s. w. finden. Ich begnüge mich, Ihnen nur die Hauptangaben herzusetzen *). Trotz den

*) *Der ganze Absatz sämmtlicher Steinkohlen-Werke war:*

Im J. 177$\frac{8}{9}$ - 197,072$\frac{1}{2}$ Scheffel
- - 1790 - 760,207 —
In den 12 Jahren (von 1778 bis 1790) 5,254,574$\frac{1}{4}$ Scheff.

Davon gingen:

	Ueber Maltsch in die Churmark nach Magdeburg, Pommern, und Preuſsen:	nach Böhmen und Lausitz
Im J. 177$\frac{8}{9}$	21,254 Sch.	4,206 Scheffl.
- - 1790	206,412 -	6,922 —
In diesen 12 J.	826,412 -	121,812 —

Befehlen der Kammer und den ausgesetzten Prämien*) wird zwar bei weitem noch nicht so viel Feurung in

Die reine Ausbeute für die Bergwerks-Interessenten war:

Im Jahr $177\frac{8}{9}$	-	3,328 Thlr.
- - 1790	-	26,240 —
In den 12 J.	-	142,336 —

Die ganze Geldeinnahme auf sämmtlichen Gruben betrug:

Im J. $177\frac{8}{9}$ -	20,573 Thlr.	16 Gr.	$10\frac{4}{5}$ Pf.	
- - 1790 -	83,424 —	19 —	$1\frac{1}{5}$ —	
In d. 12 Jahren	572,893 —	13 —	$11\frac{1}{5}$ —	

Herr Bergr. Plümike hat (in dem oben angeführten Aufsatze) berechnet, daſs Niederschlesien seit 12 Jahren $4,289,336\frac{3}{4}$ Scheffel Steinkohlen verbraucht, und folglich wenigstens 850,000 Klaftern Holz erspahrt habe. Wenn auch wieder das Holz abgerechnet wird, welches zum Grubenbau selbst gebraucht worden ist, so bleibt doch noch eine Erspahrung von 827,000 Klaftern für die Forsten übrig. Ich bemerke hierbei über die Wirkung der Steinkohlen folgendes:

Ein Schles. Scheffel d. i. ($\frac{66}{100}$, oder etwas über $\frac{3}{5}$ des Dresdner Scheffels) wiegt 141 Pf. 28 Scheffel wirken soviel als $18\frac{1}{4}$ Cub. Fuſs halb Eichen, halb Kiefern-Holz. Daher 1 Scheff. Steinkohleu soviel als $18\frac{1}{4}$ Cub. Fuſs Holz. 14 Scheffel Coaks wirken so viel als 72 Berlin. Scheff. Holzkohlen, also 23 Berl. Scheffel Coaks soviel als 72 Berliner Scheffel Holzkohlen.

Aus einer handschriftlichen Nachricht, welche mir eben

*) So erhielt z. E. der erste Bleicher, der seine Bleichküche zur Steinkohlenfeurung einrichtete, eine Prämie von 200 Thl. der 2te und dritte aber jeder 100 Thl.

Schlesien mit Steinkohlen bestritten, als es zur Schonung der Wälder nöthig wäre; und selbst in der Nähe von Waldenburg wird noch viel theures Holz verschwendet; aber allmählig sind nun in der Provinz Beispiele genug vorhanden, die zum Beweise dienen, daſs jede häusliche und Fabriken-Feurung mit Steinkohlen geschehen kann; und so wird sich hoffentlich das Vor-

eben jetzt, beim Abdruck dieses Briefes mitgetheilt wird, ergiebt sich über den Ertrag des Steinkohlenbaues in den letzten beiden Jahren folgendes.

Im J. 1791 waren alle Schweidnitzer Steinkohlengruben belegt mit 452 Mann. Diese förderten

218,187 Scheffel groſse Kohlen

506,666 — kleine —

Also 724,844 Scheffel überhaupt.

Da man noch Vorrath hatte, so konnte damit der Absatz von 813,262 Scheffeln, wovon 222,989 Scheffel auſser Landes gingen, bestritten werden. An Werth betrug dieser Absatz 87,048 Thl. 9 Pf. Der *Seegen Gottes* zu Altwasser (mit 92 Mann belegt) lieferte allein 239,148 Scheffel. Die *Fuchsgrube* zu Weiſsstein (mit 44 Mann belegt,) lieferte 209,805 Scheffel, Die reine Ausbeute betrug in diesem Jahre 28,032 Thl.

Im J. 1792 haben alle Shweidnitzer Gruben gefördert:

365,334 Scheffel groſse Kohlen

680,911 — kleine —

Also 1,046,245 — — —

und die reine Ausbeute betrug 37,620 Thlr.

urtheil dagegen in Kurzem auch bei denen verlieren, die durchaus von den Engländern nicht unmittelbar lernen wollen.

Das sogenannte *Abschwefeln* der Steinkohlen, oder ihre Verwandlung in *Coaks* (wie die Engländer diese *verkohlten* Steinkohlen nennen,) geschieht hier theils in Meilern *) theils in Öfen **). Die letztern sind

*) Deren Beschreibung S. Th. I. S. 223.

**) Die Verwandlung der Steinkohlen in *Coaks*, oder das sogenannte *Abschwefeln* ist, so viel ich weis, noch nicht genau von den Chemikern, untersucht worden. Sie enthalten aber in ihrem natürlichen Zustande wol nur selten freien Schwefel, sondern Schwefelkies, theils in sichtbaren Nestern, Adern, oder Nieren, theils in zarten Atomen eingesprengt. Die Mineralogen sind jetzt ziemlich einig, dafs die Steinkohlen vegetabilischen Ursprungs sind, und ihre gewöhnliche Lagerstätte, am Fufse der Gebirge, führt auf die Vermuthung, dafs sie aus Wäldern entstanden sind, welche durch Windbrüche und Ueberschwemmungen von den Höhen hinab in die benachbarten Thäler gestürzt wurden. Bei der chemischen Untersuchung der Steinkohlen hat man in denselben, nebst dem bituminösen Oele, welches den wesentlichen Bestandtheil derselben ausmacht, und wovon man in England als Schiffsther Gebrauch macht, eine *essigartige* Säure gefunden, welche sich bald mehr der Bernstein, bald der eigentlichen Essigsäure näherte, jenachdem sie einer gelindern oder heftigeren Bearbeitung durch Feuer unterworfen ward. Aufserdem enthalten sie etwas flüchtiges Laugensalz, weshalb sie Lord *Dundonald* zur Gewinnung des *Salmiaks* benutzte. Bei dem sogenannten *Abschwefeln* (wobei die Steinkohlen $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{3}$ und mehr von ihrem Gewichte verlieren, und dagegen 25 Pro Cent und drüber an Ausdehnung zunehmen), werden die im Feuer flüchtigen Theile, als die Schwefelsäure, wenn nämlich kieshaltige Steinkohlen dazu an-

unsern gewöhnlichen Backöfen ähnlich, und sie gewähren den Vortheil, dafs man in denselben die kleinen und Staubkohlen, die sonst nicht verkäuflich wären, aber durch das Feuer in grofse Stücken zusammen fliefsen, in Coaks verwandeln kann; dagegen zu den Meilern nur grofse und Stückkohlen angewandt werden können. Die *Coaks* werden hauptsächlich zu den Kupferhütten in *Rudelstadt* und *Kupferberg*, ja bis nach *Rothenburg* an der Saale verfahren.

Über den Gewinn, welchen die Provinz von den hiesigen Steinkohlenbergwerken zieht, sagt *Plümike* (am angef. Orte) »In 12 Jahren wurden für beinahe »573,000 Thlr. rohe Producte aus dem Schofse unse»rer, gröfstentheils unfruchtbaren Gebirge gebracht und »eine Menge von Menschen directe und indirecte

gewendet werden, — das bituminöse Oel, jene Pflanzenartige Säure, das Laugensalz und der wäfsrige Antheil verjagt. Da sie wirklich dabei brennen und eine beträchtliche Hitze von sich geben, so versteht sich von selbst, dafs sie einen ansehnlichen Theil ihres brennbaren Gehaltes verlieren. Die Erfahrung zeigt indessen, dafs sich dadurch ihre Brauchbarkeit zur Feurung nicht eben so, wie ihr Gewicht, vermindert. Es scheint folglich, dafs der Abgang des Brennbaren durch die bewirkte *Reinigung* des Kohlenstoffes ersetzt werde, so dafs sich beim Gebrauche der *Coaks* der Kohlenstoff schneller und wirksamer entwickelt, dagegen der gröfsere Vorrath des Brennbaren in den natürlichen Steinkohlen, durch die Beimischung der Stoffe, die den Rauch erzeugen, unwirksamer gemacht wird.

»dadurch in Thätigkeit und Nahrung gesetzt. Die »kleinen Städte *Waldenburg* und *Gottesberg*, nebst »sechs oder acht Dörfern, erhielten den gröſsern Theil »dieser Summe für die ersten und nothwendigsten »Lebensbedürfnisse des Bergmanns, und für verschie»dene ihrer Handwerker, von wo sich das baare Geld »wieder ins platte Land zerstreute und dessen Ver»kehr lebhafter machte.»

»In jedem Falle ward das gesammte Vermögen »der Provinz um mehr als eine halbe Million vergrö»ſsert, und der dadurch bewirkte wohlthätige Geld»umlauf ward durch die Frachten der Steinkohlen »noch vergröſsert. Diese Land- und Schifferfrachten »betrugen in Schlesien, nach einem mäſsigen Anschla»ge, mehr als das Duplum jener Summe.» Ich muſs hierbei anführen, daſs von hier aus bis Maltsch auf Kosten der Gruben und durch Kreisunterstützung ein sogenannter Kohlenweg ist angelegt worden, auf welchem die Landleute den Scheffel Steinkohlen von der Grube bis an die Oder sonst für $5\frac{1}{2}$ bis 6 Sgr. fuhren, und nur jetzt bei dem hohen Preise des Getreides und Heues etwas mehr erhalten.

»Die Steinkohlen sind zugleich die erste Veranlas»sung des, seit zwölf Jahren so stark gewordenen, »Kalk- und Ziegelbrennens *); wenigstens wird jetzt

*) Der gräfl. Fürstensteinische Forstmeister Hr. *Heller* hat sich

»jährlich für 150,000 Thlr mehr an Kalk und Ziegeln »gebrannt, als vormals, da man sich des Holzes be»diente. Dies ist auch noch eine neue Production. Die »Frachten davon, zumal da der Kalk so weit ins Land »verfahren wird, sind noch beträchtlicher. Hierdurch »sid die nothwendigsten Baumaterialien wohlſeiler, und »die Lust zum Bauen befördert worden: zu geschwei»gen, daſs man jetzt auch auf dem Lande ſester und »feuersicherer zu bauen anfängt, daſs auch die alten »Kalköfen viel Holz erspahren, und daſs der Kalk die »Kultur und Benutzung unserer Äcker sehr gehoben »hat.«

»Unser Kupferbergbau zu Rudelstadt und Kupſer»berg hat vermittelst der abgeschwefelten Kohlen neue »Dauer und neues Leben bekommen; unsern Schmie»den, Schlössern, Bleichern, Brauern, Branntweinbren»nern und so vielen andern häuslichen und Fabrik»feurungen geben die Steinkohlen in Vergleich mit »dem viel theurern Holze keinen geringen Vortheil *), »der besonders tausenden von Menschen in der är»mern Volksklasse schätzbar wird.»

das Verdienst erworben, das Ziegelbrennen mit Steinkohlen, nebst dem Kalkbrennen in den trichterförmigen, sogenannten Englischen Oefen einzuführen.

*) Er steigt von 40 bis zu 120 p. Cent gegen das Holz. Vergl. oben S. 70 die Anmerkung.

»Ein Hauptvortheil bleibt endlich der, daſs unser »Steinkohlen-Bergbau unserer Provinz ihre so äuſserst »schätzbare Leinwandmanufactur erhält. Ohne die »bisherige, obgleich noch ziemlich kurze, Anwendung »der Steinkohlen bei den Bleichen, hätte dieser Zweig »des Kunstfleiſses vielleicht schon manche nachtheili-»ge Veränderung erfahren, die späterhin hätte sehr »merklich werden müssen. Wenigstens ist durch die »Steinkohlen diese Manufactur gesichert, daſs sie nicht »aus Mangel an Feurungs-Materialien *geschwächt*, oder »gezwungen werden kann, wie sonst schon der Fall war, *weiter zu wandern.* *)

Ein auſserordentlicher Gewinn für diese Gruben und für alle Käufer, welchen ihre Steinkohlen auf der Oder zugeführt werden, würde die Anlage des sogenannten Freyburger-Canals seyn, wovon seit einigen Jahren die Rede gewesen ist. Dieser Canal soll von *Freyburg* (einem kleinen Städtchen zwei Meilen von Schweidnitz) bis *Maltsch* (S. 1. Th. S. 50.) alle unvermeidlichen Krümmungen mit gerechnet, etwa acht Meilen lang geführt werden. Wenn man bedenkt, wie viel an einer wohlfeilen ununterbrochenen

*) Erst bei der Correctur dieses Bogens bemerke ich, daſs die beiden Aufsätze des Herrn Bergrathes *Plümike* aus dem *April* und *Jun.* 1791. der Schles. Provinz. Bl. auch im Bergmännischen Journal (herausgegeben von *Köhler* und *Hoffmann*: Freiberg und Annaberg) im Januarstück 1792 abgedruckt sind.

Zufuhre der unentbehrlich gewordenen Steinkohlen gelegen sei, wie viel das Land durch einen erleichterterten Verkehr zwischen dem Gebirge und den Nachbarn des Strohms gewinnen würde, und wie wenig man in England und Frankreich nicht nur, sondern auch in den Preufsischen Staaten, die kostbarsten Anlagen der Canäle zu scheuen gewohnt ist: so scheint es befremdend, dafs nun schon mehrere Jahre von diesem Canale geredet und geschrieben, aber noch keine Hand zur Ausführung angelegt wird. Dafs auch mit dieser, wie mit allen grofsen neuen Anlagen, Schwierigkeiten verbunden sind, versteht sich von selbst; ich glaubte indessen, dafs sie alle in dem ausführlichen Aufsatze in den Schlesischen Prov. Blättern (April 1791 S. 325 u. f.) beleuchtet und gehoben wären. Aber nicht nur in dem *Juniusstück* eben dieser Blätter finde ich neue Bedenklichkeiten dagegen ausgeführt; sondern auch fast überall, wo ich in der hiesigen Gegend von jenem Plane rede, höre ich weit mehr Einwendungen als Aufmunterungsgründe. Die Zeit wird also lehren müssen, welche von den streitenden Parteien endlich siegen wird.

SECHS UND DREISSIGSTER BRIEF.

Waldenburg d. 5. Aug. 1791.

Gestern habe ich einen der schönsten und frohsten Tage auf dieser Reise gehabt. Wir fuhren früh nach *Adersbach*, und zwar auf einer sogenannten Wurst. Dies Fuhrwerk ist, ich weis nicht seit welcher Zeit, aus der Schweiz, wo es *Char à banc* heiſst, hieher verpflanzt worden, und im Gebirge kenne ich bei schönem Wetter zum Reisen kein vortrefflicheres. Es ist eine bloſse gepolsterte Bank, die auf vier Rädern ruht, und auf der man etweder reitet, oder queerüber sitzt. An beiden Seiten sind kleine Fuſsbänke, worauf man die Füſse setzt. Damit man nicht von den Rädern besprützt werde, sind dieselben mit ledernen Kappen bedeckt, die sich nach einem Zirkelbogen krümmen. Die Vortheile die dies Fuhrwerk vor jedem Wagen voraus hat, sind mancherlei: es ist überaus leicht, man genieſst nach allen Seiten eine völlig freie Aussicht, vier bis fünf Personen sitzen oder reiten ganz bequem neben einander, und was das wichtigste ist, man ist auf dem allerschlimmsten Wege vor dem Umfallen gesichert, weil man immer das Gleichgewicht in seiner Gewalt behält. Zur Fort-

bringung einiger Bequemlichkeiten und Lebensmittel sind Taschen und Kästchen angebracht.

Unser Weg ging durch viele malerische Gebirgsgegenden, und gewährte hie und da eine angenehme Aussicht in die Ferne. Man hatte uns in *Waldenburg* gerathen, uns mit einem guten Vorrathe von kleiner Münze, und, (weil auch diese nicht hinlänglich wäre, uns Ruhe zu verschaffen), mit Pfeffernüssen zu versorgen, um die böhmischen Bettelknaben abzufertigen. So lange wir auf Schlesischem Grunde und Boden waren, fiel es schlechterdings keinem Menschen ein, eine Gabe zu verlangen. Es begegneten uns Kinder, die nach der Schule gingen, ein Buch unter dem Arme und in der Hand eine hölzerne schwarze Tafel, die sie sorgfältig vom Leibe abhielten, um die mit Kreide geschriebenen Buchstaben nicht auszulöschen. Alle grüſsten uns freundlich, und antworteten bescheiden auf unsere Fragen. Es begegnete uns wol auch ein Mann oder ein Weib, die das Ansehen der Dürftigkeit hatten und ein kleines Geschenk mit Dank annahmen; allein keiner bettelte. Sobald wir aber das erste böhmische Dorf im Angesichte hatten, waren wir von allen Seiten mit erwachsenen und Kindern umringt, die Alle ihre Hände ausstreckten, und nach Almosen schrien. Wir mochten geben so viel wir wollten, immer liefen noch welche neben dem Wege, die ihre Hand gefüllt haben woll-

ten. Bei dem Knaben schien der Muthwille wenigstens eben so viel Antheil an dieser Bettelei zu haben, als die Armuth. Sie hüpften zum Theil auf einem Beine, oder schlugen ein Rad neben dem Wege, und machten bei einer Handvoll Pfeffernüsse, die ihnen zugeworfen ward, eben so viele seltsame Sprünge, als wenn sie einige Groschen erhielten.

Der erstaunliche Abstand, in welchem diese Bettelei gegen die Genügsamkeit der unmittelbar angrenzenden, so viel sittsameren schlesischen Gebirgsbewohner erscheint, macht den Einfluſs einer guten und einer vernachläſsigten Polizei desto sichtbarer; da diese allein der Grund von dieser Verschiedenheit ist. Jn Adersbach selbst hat indessen der Graf von *Blumege* das Betteln seit einiger Zeit verboten, und an dessen Statt eine Armenbüchse eingeführt, die den Fremden vorgehalten wird. Nur einige Knaben, die auf den höchsten Spitzen der äuſsersten Felsen *) ihre Künste im Stehen auf dem Kopfe und im Tanzen hatten sehen lassen, gaben ihre Hoffnung auf unsere Erkenntlichkeit zu verstehen, und ein allerliebstes kleines Mädchen aus einem benachbarten Dorfe erzählte uns, daſs sie eine kranke Mutter und zwei kleine Geschwister hätte, für die sie einen Dreier haben wollte; und als wir ihr ein Almosen gaben, dankten

*) Die ausführliche Beschreibung dieser Felsen S. Th. 1. S. 436. f.

uns einige alte Leute die dabei standen, in ihrem Namen recht herzlich.

Auf unserm Rückwege von Adersbach erwartete uns in Langen-Waltersdorf eine Wurst, die uns nach *Tannhausen* zu meinem ehemaligen Universitätsfreunde, Hrn. Grafen v. *Pückler* *) brachte. Den Mangel weiter Aussichten abgerechnet, habe ich nie einen so romantischen Weg gemacht als diesen! Die Natur ist dort in der eigentlichen Bedeutung schauderlich schön. Man fährt oft an dem Abhange eines Felsen, wo sich auf der einen Seite oben nackte, oder mit Fichten bewachsene Klippen himmelan aufthürmen, und an der andern Abgründe eröffnen, in denen seit der jetzigen Gestalt dieses Gebirges nie ein Sonnenstrahl bis auf den Boden drang. Bei aller meiner Furchtlosigkeit würde ich auf jedem andern Fuhrwerke, als einer Wurst, bange geworden seyn. Aber oft verwandelt sich auch die Gegend, wenn sie eben ganz rauh und melancholisch war, plötzlich wieder in eine höchst liebliche Landschaft, und man geht aus den Schluchten, welche zerspaltene bemooste Felsen bilden, auf einmal zu einer lachenden Wiese, einem freundlichen Dörfchen, einem sanft rieselnden Bache, einer einsa-

*) Verfasser des schön geschriebenen Aufsatzes: *über einige dem Schlesischen Adel gemachten Vorwürfe*, in der Berlinischen Monatsschrift Jul. 1791, S. 6.

men Mühle über. Für jeden, der in der hiesigen Gegend reiset, wäre es ein wahrer Verlust, wenn er diesen Weg nicht auf einer Wurst machen könnte!

Tannhausen ist sowohl von Seiten der Schönheit, als des innern Werthes ein treffliches Gut. Das Wohnhaus des Grafen ist mit vielem Geschmack gebaut, und hat eine sehr überdachte innere Einrichtung. Es liegt oben auf einer beträchtlichen Höhe, wo man vor der Thür auf einer Terrasse, und aus jedem Fenster eine höchst unterhaltende Aussicht geniefst. Zu den Merkwürdigkeiten dieses Schlosses gehört auch, dafs alles fehr saubere Holzwerk in demselben in dem Dorfe selbst gemacht ist. An dem Abhange des Berges sind terrassenartig englische Partien angelegt; tiefer unten geben Castanien-Alleen erquickenden Schatten. Das Dorf liegt in einem Thale, welches sich in allerlei Richtungen zwischen den hohen Bergen krümmt. Die Häuser sind gebaut, als hätte der Zufall das eine hiehin, das andre dorthin geworfen. Zwischen denselben sind grofse Grasplätze zu Wiesen und Bleichen, ein Bach, Kornfelder, kleine Gärten, Gebüsche. Die Einförmigkeit der Bauerhäuser wird durch eine grofse Wassermangel und durch mehrere massive Häuser unterbrochen, zu welchen die Steine aus einem nahen Bruche genommen sind. Nach allen Seiten sieht man das lange herrliche Thal zwischen den Gebirgen mit Wäldern und Felsen eingefafst, und den

Hin-

Hintergrund dieser seltenen Landschaft machen Berge, die bis an den Gipfel beackert sind.

SIEBEN UND DREISSIGSTER BRIEF.

Landshut d. 6. Aug. 1791.

Von Tannhausen fuhren wir über Charlottenbrunn wieder zurück nach Waldenburg, und von da nach *Grüssau*. Dies berühmte Cistercienser Kloster liegt in einem schönen Thale und kündigt sich in der Nähe und Ferne als einen Aufenthalt des Überflusses und der Gemächlichkeit an.

Im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts war die hiesige Gegend öde und rauh. *Heinrich* II, mit dem Beinamen des *Frommen*, ein Sohn der heiligen *Hedwig*, gieng damit um, diesen Platz den Benedictinern aus dem Kloster Oppotowitz im Königsgräzer Kreise, zu schenken. Da er aber in der Schlacht gegen die Tatarn bei Liegnitz blieb, so führte erst seine Gemahlinn diesen Vorsatz aus und ertheilte den gedachten Benedictinern im J. 1242 ein Fundationsinstrument über *Grüssau* oder (wie es in den alten Urkunden heifst), Kresobor, Gresobor, *Grüssobor*. Sieben und dreifsig Jahr nachher verkauften die Benedictiner dies Geschenk, vielleicht weil ihnen die Gegend zu rauh

war, für 240 Mark Silber an den Herzog Bolko zu Schweidnitz und Jauer, unter der Bedingung, daſs es abermals zu einer geistlichen Stiftung verwendet würde. Bolko, der eine sonderbare Vorliebe für den Cisterzienserorden hatte, schenkte Grüssau, nebst der von ihm 1292 erbauten Kirche, diesem Orden und berief die Mönche aus dem Kloster Heinrichau. Dem Stiftungsbriefe zufolge schenkte er ihnen eine Gegend in dem (damaligen) Walde Grissabor mit allem, *was sie darin mit eigenen Händen und Kosten roden und bauen würden.* Es war also damals noch Sitte, daſs die Mönche nicht bloſs zum Vergnügen das Grabscheid führten.

Seit dieser Zeit wurden die Einkünfte des Stiftes durch mancherlei Schenkungen vermehrt, und verschiedene Äbte wirthschafteten so gut, daſs sie schöne Gebäude aufführen und Güter ankaufen konnten. Indessen erlitt das Kloster auch mancherlei Drangsale, vornehmlich in dem Hussiten- und dreiſsigjährigen Kriege. In dem letztern verheerten die Schweden fast alle hiesigen Anlagen gänzlich. Das Kloster, die Kirche, die Bibliothek, alle Wirthschaftsgebäude wurden ein Raub der Flamme und die Stiftsgüter plünderte und verwüstete der Feind. Der damalige Abt baute indessen die Kirche und das Kloster wieder auf, machte abermals den Anfang mit einer Büchersammlung und zahlte ansehnliche Schulden ab.

Sein zweiter Nachfolger, der ein eifriger Verfolger der Lutheraner war und ihrer viele aus der hiesigen Gegend vertrieb, sich aber sonst um sein Kloster sehr verdient machte, legte 1662 den Grund zu einem neuen Kloster, weil die gleich nach dem Kriege aufgeführten Gebäude nicht die gehörige Festigkeit erhalten hatten. Er stellte gleichfalls die Stiftskirche wieder her, welche 1677 durch einen Wetterstrahl angezündet und ausgebrannt war. Das Kirchenbauen scheint für ihn eine Lieblingsbeschäftigung gewesen zu seyn. Nicht genug, daſs er dergleichen in den Stiftsdörfern aufführte, baute er auch noch auf einer Anhöhe bei Grüssau eine Kirche zur Ehre der heiligen Anne, und eine andere innerhalb der Klostermauern, die er dem Pflegevater Christi widmete. Sie sollte mit zwei schönen Thürmen verziert werden; aber nachdem dieselben schon eine ansehnliche Höhe erreicht hatten, stürzten sie, durch Schuld des Baumeisters wieder ein, und seit der Zeit ist die Kirche ohne Thürme geblieben.

Das Inwendige dieser Josephskirche ist recht schön. Vornehmlich gereichen ihr die *al fresco* gemalten Scenen aus der Lebensgeschichte des heil. Joseph von *Willmann* *) zu einer schätzbaren Zierde. Wenn ich

*) Th. 1. S. 44.

nicht an unserm *Bernhard Rode* ein Beispiel hätte, wieviel ein fleiſsiger Künstler liefern kann, so würde ich mich kaum überreden lassen, daſs alle die Gemälde, die dem Schlesischen Raphael zugeschrieben werden, von seiner Hand sind. Diese Kirche allein hätte einen Mann seine halbe Lebenszeit beschäftigen können; zumal da alles mit vieler Sorgfalt ausgeführt ist. Überdies hat er hier Figuren auf Bretter, die nach dem Umrisse der Zeichnungen ausgeschnitten sind, gemahlt, deren man sich bedient, um bei den Prozessionen am Ostertage das heilige Grab damit auszuschmücken. Sie sind ungemein gut gemacht, und ihre Farbengebung ist mit vieler Einsicht auf die Wirkung der Beleuchtung von Lichtern berechnet.

Die groſse Stiftskirche mit zwei zierlichen Thürmen ist seit 1728 ganz neu aufgebaut, und zeichnet sich durch eine seltene Pracht aus. Indessen ist sie zu bunt, als daſs man sie geschmackvoll nennen könnte. Das herumirrende Auge findet nirgends einen Ruhepunkt; denn jede kleine Stelle ist mit einem Gemälde oder einem Schnitzwerke bedeckt, wovon sich keines so auf das andere bezieht, daſs die Einbildungskraft sie zu einem harmonischen Ganzen vereinigen könnte. Die Orgel wird für die schönste in Schlesien gehalten. Sie hat drei Klaviere, 54 gangbare Register und noch 14 andere, um das Werk in den Cammerton zu stimmen; überhaupt sind 2606 spielbare Pfeifen in der-

selben, und aufser diesen einige Züge zu mechanischen Veränderungen. Der alte *Engler* zu Breslau hat sie vor 51 Jahren gebaut. Der Ton ist sehr schön und die Kraft aufserordentlich. Bei dem allen fehlt es der sogenannten Menschenstimme an Weichheit und Fülle; dagegen sind die Flöten, *Hautbois*, Hörner, Trompeten und Fagotte unübertreffbar. Der Organist schien kein grofser Tonkünstler zu seyn, aber er kennt das Instrument und weis es gut zu behandeln.

Als Merkwürdigkeiten werden in der Kirche noch die Fürsten-Capelle, worin die Gebeine verschiedener piastischen Herzoge liegen, die Loretto-Kapelle, die ganz der in *Leubus* *) gleicht, und das heilige Grab gezeigt, won welchem versichert wird, dafs es genau nach dem Originale in Jerusalem copirt sei.

Der jetzige Abt, Namens *Placidus* (Mundfering), ward im Januar 1768 gewählt und hat in diesen zwei und zwanzig Jahren sich ungemein um das Stift verdient gemacht. Besonders hat er das Klostergebäude neu zu erbauen angefangen; und ein Flügel desselben, der bereits vollendet ist, macht seinem Geschacke in der Baukunst alle Ehre. Wenn der ganze Plan ausgeführt wird, so kann Grüssau dem Kloster *Leubus*, zwar nicht an Umfang, aber doch an Schönheit und Regelmäfsigkeit zur Seite gesetzt werden. Dafs der

*) Th. I. S. 48.

Abt eben verreiset war, bedauerte ich um so mehr, da man uns in der Bibliothek eine diplomatische Sammlung von Schriften zeigte, die er gemacht hat, und die zum Beweise dient, dafs er die Stunden seiner Mufse gelehrten Beschäftigungen widmet. Die Mönche, welche wir kennen lernten, empfahlen sich sehr durch Kenntnisse und artige Sitten. Sie schienen die Klosterbibliothek, die ein sehr hübsches Ansehen hat, mit vielem Vortheile benutzt zu haben, und selbst die neuste Litteratur war ihnen nicht fremde. Leider fand ich den merkwürdigsten Mann in Grüssau nicht mehr; ich meine den vortrefflichen und gelehrten Kanzler *Fenderlin*, dessen Name durch die erhaltenen Preise für seine Bemerkungen über das neue Preufsische Gesetzbuch verewigt worden ist. Er war vor sechs Wochen verstorben, und sein Verlust ward mit so vieler Wärme bedauert, dafs er sicher auch ein eben so guter als gelehrter Mann gewesen seyn mufs.

Das Kloster besitzt die beiden Städte *Schönberg* und *Liebau*, die Burg *Bolkenhain* und 40 Dörfer. Jetzt sind 30 Mönche in demselben. Ein angenehmes Wäldchen mit einer Menge von Kapellen, einer Einsiedler-Wohnung, einem Lusthause und einem Forellenteiche verschönert die Gegend, und die Aussicht auf das nahe hohe Gebirge ist vortrefflich.

An vielen Orten in Schlesien fand ich das Vorurtheil, dafs Berlin ein zweites Sodom sei, wo die Re-

ligion verachtet, die guten Sitten verhönt, und alle Arten von Ausschweifungen ungescheut ausgeübt werden; daſs die Aufsicht der Polizei kaum hinreiche, die gröbsten Unordnungen zurück zu halten, und daſs sonderlich in den niedern Volksklassen das Sittenverderbniſs unaussprechlich sei. Ich hatte oft Gelegenheit zu zeigen, daſs alles, was bei diesen Beschuldigungen Wahres zum Grunde liegt, in jeder groſsen Stadt unvermeidlich sei, und in keiner *groſsen* Stadt, so wenig gefunden werde, als in Berlin. Man gab mir oft zu, daſs sichs begreifen lasse, was gewisse Leute für Gründe haben könnten, in Büchern und Gesprächen die Berliner zu verschreien, ohne sie zu kennen. Man konnte mir die Beispiele nicht ableugnen, die ich von thätigem Christenthume, von Sicherheit und Ordnung, von einem guten herrschenden Tone anführte; man gestand mir zu, daſs es an Ausschweifungen und Thorheiten auch in kleineren Örtern und selbst da nicht fehle, wo die Reizungen zum Laster und die Möglichkeit, es ungeahndet zu üben, gleich geringe sind. Aber nicht überall wollte es mir gelingen, den Fehlschluſs von einzelnen Beispielen auf das Ganze zu entkräften. Desto mehr freute ich mich, in und um *Grüssau* eine so gute Meinung von Berlin und den Berlinern zu finden. Unsere Regimenter, die im vorigen Jahre in der hiesigen Gegend cantonirt haben, wurden überall wie aus

einem Munde gerühmt. Ein sehr rechtlicher Mann gestand mir, er habe gefürchtet, daſs der gemeine Soldat, bei dem aller Wahrscheinlichkeit nach das Sittenverderbniſs am meisten um sich gegriffen habe, weder durch Vorsicht noch durch Strenge der Befehlshaber werde können in Zaum gehalten werden; und er habe nachmals die braven Krieger in seinem Herzen um Vergebung gebeten; da er nicht nur von keinem einzigen groben Vergehen ein Beispiel gefunden, sondern im Gegentheil die gröſsten Beweise von Zucht, von Dienſteifer, von Redlichkeit und von Ehrfurcht gegen Gott bemerkt habe. Am auffallendsten war es ihm gewesen, daſs manches Berlinische Regiment gar keine Desertion gehabt und von einem oder dem andern überhaupt nur zwei oder drei Mann die Fahnen verlassen hätten.

ACHT UND DREISSIGSTER BRIEF.

Landshut d. 6ten Aug. 1791.

Hier habe ich vornehmlich meine Aufmerksamkeit auf die *Appretur* der Leinwand gerichtet. Niemand konnte die Begriffe, die ich mir bisher davon erworben hatte, besser berichtigen und ergänzen, als Herr *Hasenklever*, der, mit den mannigfaltigtsen Kenntnissen und dem eindringendsten Beobachtungsgeiste

ausgerüstet, diese Manufactur und den Handel mit der Leinwand in Grofsbrittannien, Portugal, Spanien, Frankreich, Holland, Deutschland und selbst in Amerika gesehn, viel darüber nachgedacht, viele Versuche gemacht und bis in sein hohes Alter seinen rastlosen Fleifs darauf verwendet hat. Er wohnt vor dem Thore in einem schönen Hause und hat seine weitläufigen Fabrikengebäude um sich her. Vor dem Hause ist ein Garten und hinter demselben ein Bleichplatz, auf dem 1800 bis 2000 Schock Leinwand auf einmal können ausgebreitet werden. Überhaupt läfst Herr *Hasenklever* das Jahr hindurch mehr als 5000 Schock Leinwand appretiren.

Das Bleichen geschieht folgendergestalt. So wie die Leinwand vom Weber kommt, wird sie fünf bis sechs Tage eingeweicht, und man hat die Regel: »*wer* »*gut weicht*, *der gut bleicht*, oder *gut geweicht ist* »*halb gebleicht*.« Hierauf wird sie *geschweift*, d. h. im Wasser abgespühlt. Nun kommt sie in die eigentliche Bleiche, wo sie zuvörderst in einem grofsen Bottich (*Bütte*) eingeschichtet wird. Neben diesem Bottich ist ein Kessel eingemauert, in welchem eine Lauge aus Asche, Pottasche und Seife mit Steinkohlen (auch von vielen noch mit Holz) fast bis zum Kochen erhitzt wird. Aus dem Kessel wird die heifse Lauge mit einer Kanne (*Schaufe* d. i. Schöpfe) auf die Leinwand gegossen und fliefst, sobald der Blei-

cher es nöthig findet, wieder in ein Faſs (*Schaff*) ab, wo sie nachmals ausgeschöpft und zum abermaligen Gebrauche in dem Kessel erwärmt wird. Diese Operation wird von abwechselnden Arbeitern den Nachmittag und die ganze Nacht hindurch bis Morgens um zwei Uhr fortgesetzt. Früh um drei Uhr wird die Leinwand auf den Bleichplatz gelegt: Schock an Schock, Stück an Stück, Webe an Webe. Dort liegt sie bis Nachmittags ausgebreitet und wird, wo Gelegenheit dazu ist, wie bei *dieser* Bleiche, von Zeit zu Zeit begossen. Etwa um drei Uhr wird sie wieder in die Beuche gebracht. und so fährt man gegen drei Monate lang ununterbrohen fort. Jenachdem die Witterung ist, ſängt man schon im Januar oder Februar zu bleichen an und bleicht den Sommer hindurch dreimal ab.

Wenn die Leinwand halb weiſs ist, wird sie *gewalkt*. Diese Walke ist beinahe eben so eingerichtet, wie die gewöhnlichen Tuchwalken; nur kann man ihre Verrichtung nicht eigentlich ein *Walken*, nennen; denn die Leinwand kann sich nicht *filzen*, oder wie thierisches Haar zusammen ziehen, sondern sie wird bloſs mit Wasser nnd Seife tüchtig ausgewaschen. Wenn sie ganz weiſs ist, kommt sie abermals in die Walke, und wird dann noch einmal gebeucht und auf den Bleichplatz, von da aber in das *Stärk* - und *Hängehaus* gebracht.

Das *Stärken* geschieht, indem die Leinwand (und zwar zwei Stücke zugleich von gegen einander über stehenden Menschen,) vermittelst einer beweglichen Walze, über ruhenden Cylindern, mit einer Kurbel durch die Stärkmasse *) gezogen wird. Die überflüssige Stärke wird dadurch ausgedrückt, dafs man die bewegliche Walze, mit der darauf gewickelten Leinwand, gegen einen Cylinder prefst und sie so umdreht.

Das Hängehaus ist ein hohes, inwendig freies Gebäude, in welchem oben parallellaufende Queerlatten angebracht sind, und durch Thüren und Lucken für einen hinreichenden Luftzug gesorgt ist. In diesem Hause wird die Leinwand so aufgehangen, dafs sie in vier Längen von den Queerlatten herab bis zur Erde reicht. Zwischen den herabhängenden Längen, deren Enden zusammen gehakt werden, legt man einen hölzernen Cylinder (*Klüppel* genannt), damit die Leinwand nicht zusammen klebe und sich gerade ziehe. Oben wird durch Falten, die man über der Latte in die Leinwand schlägt, verhüthet, dafs sie sich nicht zu sehr in die Breite dehne; und erst wenn sie halb trocken ist, werden diese Falten gerade gezogen. Mit der Beschreibung der mechanischen Vortheile,

*) Ein Stärkbrei mit blauer Farbe (hier Schmalte aus Querbach), vermischt.

deren man sich beim Aufhängen bedient, will ich Dich nicht ermüden.

Wenn die Leinwand im Hängehause getrocknet ist und dadurch eine gewisse Steife erhalten hat, wird sie auf die *Mangel* gebracht. Man sprengt sie noch einmal ein, wickelt sie vorsichtig gerade auf die Walzen und legt sie so unter den Mangelkasten. Gewöhnlich bedient man sich hier der *Roſsmangeln*, welche ganz so eingerichtet sind, wie die, deren sich bei uns die Färber bedienen. Die Besitzer derselben erschwerten die Einführung der Wassermangeln *) aus allen Kräften, weil sie den gänzlichen Verlust ihrer Nahrung davon befürchteten. Jetzt sind indessen schon drei Wassermangeln vorhanden, wovon die älteste bereits 1747 angelegt ward.

Nach dem Mangeln erhält die Leinwand die letzte Appretur durch das Legen, Zusammenpacken, Ausputzen und Pressen. Sodann ist sie zum Versenden als Kaufmannswaare fertig. Da die Schlesische Leinwand gröſstentheils eine Nachahmung der Französischen ist, so wird sie auch sehr sorgfältig gerade wie diese gepackt, und gezeichnet. Das geübte Auge des Kaufmanns unterscheidet ohne Mühe jede Sorte; allein auf den fremden Marktplätzen, sonderlich in *Cadiz*, halten sich die Käufer genau an die äuſsere Verzierung.

*) S. oben S. 99.

In der Regel werden die schlechtesten Sorten am meisten mit bunten Schnüren, Püschelchen, Bändern, Stempeln von Goldschaum u. s. w. geputzt.

Eine Art, (*Bretagnes* oder Spanisch *Bretañas,*) wird nach dem Mangeln noch auf Erlenklötzen mit einem Klöpfel von *lignum sanctum* geklopft*). Das Verfahren hierbei ist dem *S*chlagen der Bücher beim Buchbinder durchaus ähnlich; aber die Wirkung von beidem ist sehr verschieden. Da das Papier eine, in jedem Punkte gleichförmig zusammenhängende, Masse ist und aus lauter feinen Fasern besteht: so wird es durch das Schlagen nicht nur dünner und glätter, sondern auch *fester*, indem seine feinsten Lagen dichter zusammen gepreſst werden. Die Leinwand dagegen wird allenthalben, wo sich die Fäden kreuzen, (sei es auch noch so wenig!) gequetscht und verliert dadurch etwas von ihrer Haltbarkeit. Es begegnet auch wohl dem Klopfer, wenn er allzu kräftig und nicht vorsichtig genug schlägt, daſs er die Leinwand ganz entzwei klopft. Ich sah ein ausgemerztes Stück, das in allen oberen Lagen Löcher hatte und sich wie Zunder zerreiſsen lieſs. Die Spanier, welche diese *Bretagnes* für ihre amerikanischen Colonien kaufen

*) Dies Klopfen ist eine sehr saure Arbeit. Sie wird daher auch überaus gut bezahlt. Ein tüchtiger Klopfer kann täglich bis zu 50 Sgr. verdienen. Aber leider! hat er nicht immer Arbeit.

sind indessen an diese Art der Appretur gewöhnt und man muſs ihrem Geschmack genügen, wenn die Waare abgehen soll.

Das Mangeln kostet auf das Schock nicht mehr als zwei Groschen; die Bleiche dagegen, mit Inbegriff der Seife und aller Unkosten, 25 Sgr. oder etwas drüber. Der Bober, der hier noch sehr schmal ist, wenn er ruhig flieſst, gewährt der Leinwand-Appretur einen groſsen Vortheil. Nur hat er die Unart aller Gebirgsflüsse, daſs er oft plötzlich anschwillt, und dann groſse Verwüstungen anrichtet. Vor etlichen Jahren führte er an einem einzigen Tage viele tausend Schock Leinwand von den Bleichplätzen fort, und nicht alle wurden wieder gefunden. Ein oder das andere Handlungshaus setzte augenblicklich Prämien, nach Verhältniſs der Entfernung aus, in welcher die Leinwand gefunden würde; und dies feuerte den Eifer der Suchenden dergestalt an, daſs jene Häuser kein Schock einbüſsten.

Landshut ist eine der ältesten Städte Schlesiens und hat das traurige Schicksal ihrer meisten Schwestern gleichfalls gehabt, im Hussiten-dzeiſsig-und siebenjährigen Kriege unsägliche Drangsale zu erfahren. Im J. 1638 brannte die ganze Stadt bis auf die Pfarrkirche und einige Bürgerhäuser ab, und im folgenden Jahre wurden die Einwohner, die sich wieder gesammelt hatten, nicht nur geplündert, sondern auch so

zerstreut, daſs überhaupt nicht mehr als zwei Jünglinge übrig blieben. Nach dem dreiſsigjährigen Kriege fanden sich die verscheuchten Einwohner wieder zusammen, bauten ihre niedergebrannten Häuser auf, brachten den Leinwandhandel wieder empor und gelangten zu einem blühendem Zustande, der sich länger als ein Jahrhundert ununterbrochen erhielt. Zwar litt die Stadt in den Jahren 1741 und 1745 manches Ungemach; aber ihr Wohlstand ward doch nicht ganz zerstöhrt. Desto trauriger war ihr Schicksal nach der Niederlage des Generals *de la Motte Fouqué* am 22. Jun. 1760. Die lebhafteste Beschreibung davon machte mir Hr. Inspector *Napierski*, ein Greis von 78 Jahren, der noch eine auſserordentliche Munterkeit hat, und mir seine damalige Angst, wie den ganzen Hergang der Sache, ungemein rührend und darstellend schilderte.

Seit dem Anfange des Mai 1760 war die Gegend von Landshut der beständige Schauplatz kriegerischer Auftritte gewesen. Die Höhen an der südlichen Seite der Stadt waren für die Östreicher ein unentbehrlicher Posten, wenn sie nach Neiſse, Schweidnitz und Breslau vordringen, und sich der Grafschaft Glaz ungehindert bemächtigen wollten. Der General Fouqué, der den Auftrag hatte, diesen Plan zu vereiteln, hatte zwar jene Höhen besetzt, muſste sie aber im Anfange des Jun. verlassen; weil er zu schwach war,

um überall dem überlegenen Feinde Widerstand zu thun. Die Östreicher nahmen sogleich Besitz von dem Posten und verstärkten ihn durch Schanzen und Batterien. *Fouqué* erhielt Befehl sie wieder daraus zu vertreiben. Dies geschah am 17ten Jun. gegen alle Erwartung des Generalfeldzeugmeisters Laudon. Man hörte in der Stadt, dafs der König dem General *Fouqué* befohlen habe, sich zu halten, es koste was es wolle; und man konnte vorher sehn, dafs die Östreicher alles aufbieten würden, ihn zu einem Rückzuge zu nöthigen. Du kannst Dir die Angst vorstellen, in welche diese Lage der Dinge die guten Einwohner von Landshut versetzte, die zum Theil aus ihren Fenstern den Fortgang der Verschanzungen und die Bewegungen der Preufsen in denselben beobachten konnten! So grofs aber auch ihre Besorgnisse seyn mochten, so fürchteten sie doch weit weniger, als sie wirklich erfuhren. *Fouqué* hatte sich zum hartnäckigsten Wiederstande bereitet; aber er hatte nicht mehr als 10680 Mann dem General Laudon entgegen zu setzen. Dieser war wenigstens dreimal stärker, und um seiner Sache noch gewisser zu seyn, hatte er beschlossen, nach dem Ausdruck des Königs *) die Übermacht mit Überraschung zu verbinden.

In

*) *Quevres posth. de Freder. II. Tom. IV. p.* 86.

In der Nacht vom 22ten bis zum 23. Jun. war ein fürchterliches Gewitter mit einem heftigen Regen. Die Einwohner von Landshut, die sich erst nach Mitternacht schlafen gelegt hatten, wurden um halb 2 Uhr durch vier Granaten geweckt, die zum Signal des Angriffs von den Östreichern abgefeuert wurden und in der Luft mit schrecklichem Geprassel zersprangen. In demselben Augenblicke hörte man von allen Seiten feuern. In die Stadt selbst flogen eine Menge Kugeln. Einige Haubitzen, die in die Niederstadt fielen, zündeten fünf Häuser an. Niemand wagte zum Löschen herbei zu eilen: wen die Bestürzung nicht betäubt hatte, den hielt die augenscheinliche Lebensgefahr von der Ssrafse zurück, und selbst in den Häusern wurden mehrere Personen von Kanonenkugeln getödtet oder beschädigt.

Bekanntermaafsen endigte dies Gefecht damit, dafs *Fouqué* verwundet und gefangen ward, und der Rest seines Corps sich nach Breslau zurückzog *). Das unglückliche Landshut fiel den Östreichern in die Hände, und diese waren unmenschlich genug, ihren Sieg, der ihnen ohnehin keine grofse Ehre machte, durch die schändlichsten Barbareien zu beflecken. Ungeachtet die Stadt erst acht Tage zuvor 50,000 Thlr. Brand-

*) *Mémoires d. B. d. la Motte Fouqué (a Berlin* 1788.) *T II. p.* 102. *etc.*

schatzung bezahlt hatte, ungeachtet den Einwohnern auch der Schein einer Verschuldung nicht zur Last gelegt werden konnte, ungeachtet man in der Mitte unsers Jahrhunderts bei einer gesitteten Nation Menschlichkeit und Vernunſt, wo nicht von jedem Soldaten, doch von jedem Befehlshaber hätte fordern können, so wurden doch die Einwohner einer allgemeinen Plünderung Preis gegeben. Mit iener Wuth, die man nur hundert Jahre früher in der Geschichte der Deutschen zu lesen gewohnt ist, raubte der Feind nicht nur alles, was er fand, dergestalt daſs viele Personen kaum die Blöſse bedecken konnten, *) sondern verübte auch an den Wehrlosen, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, die mannigfaltigsten Grausamkeiten. Zwölf bürgerliche Einwohner wurden ermordet, drei und vierzig verwundet, dreihundert zerschlagen und gemiſshandelt. Mit Recht sagt *Friedrich* **) »Die »Östreicher bedienten sich des erhaltenen Vortheils »als Barbaren; sie plünderten Landshut auf Befehl der »Generale, die ihre Grausamkeiten und Ausschweifun»gen mit Beifall belohnten, und der zügellose und »wüthende Soldat, zu Schandthaten und Raub ermun»tert, verschonte nur das Elend und die Häſslichkeit.« Nur zwei Bürger erhielten durch einen Zufall das Ih-

*) S. Zimmermann's Beiträge. B. V. St. 1. S. 59.

**) A. a. O. S. 88.

rige. Der ganze durch die Plünderung entstandene Schaden betrug nach den, auf Eid und Pflicht eingereichten, Listen 635,356 Thlr. 5 Sgr. 2 Dr.

Bei dem Gefühle eines Unglücks ist nichts gewöhnlicher, als daſs das menschliche Herz sich eine Erleichterung durch bittern Haſs gegen die Ursache seines Unmuths zu schaffen sucht, und daſs diese widrige Empfindung sich, als könnte sie nicht Gegenstände genug finden um sich zu sättigen, zugleich auf die entfernteren Veranlassungen seines Miſsgeschicks ausdehnt. Es wäre demnach nicht befremdend, wenn in Schlesien überhaupt in das Andenken an die erlittenen Drangsale im siebenjährigen Kriege sich noch ein Widerwille gegen *Friedrich* II mischte, ohne dessen Eroberungsplan jenes Ungemach nicht eingetreten wäre. Destomehr gereicht es der Regierung und der Provinz zur Ehre, daſs man nicht leicht wärmere Lobredner des groſsen Königs hört, als in Schlesien; und namentlich auch in Landshut sagte man mir mehr als einmal: »freilich haben wir viel erduldet; aber da»für bekamen wir auch einen Herrn, der es werth »war, daſs man sich für ihn aufopferte, und der es »erkannte!» Ich habe keinen Mittag und keinen Abend in einer Gesellschaft zugebracht, ohne daſs die Rede von *Ihm* gewesen wäre. Jeder wuste eine Anekdote zu erzählen, die ein vortheilhaftes Licht auf seinen durchdringenden Geist, auf seinen Heldenmuth auf

seine Grundsätze warf. Niemand ward müde das längst bekannte zu wiederholen, oder wiederholen zu hören, und meistentheils schieden wir mit Thränen in den Augen auseinander.

Der König wuste, wie lieb man ihn in Landshut hatte, und bewies der Bürgerschaft dafür bei mehreren Gelegenheiten eine vorzügliche Aufmerksamkeit. Das letzte Zeichen seiner Huld empfingen sie gerade an seinem Todestage. Der Oberste *Prittwitz* nämlich liefs am 17tn August 1786 die vornehmsten Magistratsglieder und die Ältesten der Bürgerschaft auf den Markt zu sich fordern, um ihnen zu sagen, der König habe ihm den ausdrücklichen Auftrag gegeben: »seine lieben Landshuter zu versichern, wie sehr er bedaure, dafs seine Krankheit ihn hindere, sie zu sehen und sich ihrer Liebe zu freuen; dafs er ihnen mit seiner ganzen Huld zugethan bleibe, und ihr Bestes stets vor Augen behalte.« Freude, Dank, Wehmuth, Besorgnifs, Hoffnung beherrschten wechselsweise alle Anwesenden; ihre Empfindungen theilten sich in wenigen Stunden der ganzen Stadt mit. Überall hörte man Wünsche und Gebete für das Leben des theuren Monarchen; überall erscholl sein Lob wie aus einem Munde. Der Magistrat dankte dem Könige schriftlich.

Am fünften Tage nach diesem rührenden Auftritte kam ein Handwerksbursche früh von *Schweidnitz* und

brachte die Nachricht von *Friedrichs* Tode *). Die ersten, denen er erzählte, daſs eben die Thore der Festung wären geöffnet worden, nachdem die Besatzung dem neuen Könige geschworen hätte, schalten ihn als einen Unglücksbothen. Es versammelten sich bald mehrere um ihn, und die Bürger bestanden darauf, ihn so lange fest zu halten, bis sich die Nachricht bestätigte. Diese Bestätigung kam bald, und nun verbreitete sich ein allgemeines Wehklagen von Mund zu Munde, von Haus zu Haus. Man sah sich auf den Straſsen, anstatt einander zu grüſsen, mit Thränen in den Augen an; in Kurzem waren die meisten Kaufläden, ohne Verabredung, geschlossen; überall herrschte eine Todtenstille. Der gütige *Friedrich Wilhelm* beantwortete das Danksagungsschreiben des Magistrates indessen so huldreich, daſs dadurch der Kummer sehr gemildert ward.

Ich bin herzlich froh, daſs wir unsere Reise nicht umgekehrt, nämlich erst ins Gebirge und dann nach Oberschlesien gemacht haben. Schwerlich würde ich nun, da mich das Heimweh schon mit aller Macht überfällt, fähig seyn, meine Heiterkeit in jenen unfreundlichen Gegenden zu behaupten. Hier vereinigt

*) Da in *Landshut*, wie in allen Gebirgsstädten, welche Leinwandmanufactur treiben, keine Besatzung liegt, so kam diese Nachricht hier so viel später als nach Schweidnitz an.

sich indessen tausenderlei, mich zu zerstreuen und mir eine angenehme Unterhaltung zu gewähren. Die Natur ist reizend, die Menschen werden immer schöner und interessanter, je näher wir dem hohen Gebirge kommen. Bescheidenheit, Gutmüthigkeit nnd Sittsamkeit geben allem, was man sieht und hört, ein eigenthümliches Gepräge. Statt eines immer gleichförmigen Grufses, sagt jeder vorübergehende, sonderlich das Frauenzimmer auch des gemeinsten Standes, dem andern immer etwas, das sich auf die Tageszeit bezieht: »guten Morgen; — ich wünsche wohl zu speisen; — ich wünsche wohl gespeiset zu haben; — »ich wünsche wohl zu schlafen u. s. w. Ehe man diese Art zu grüfsen gewohnt ist, hat es etwas befremdendes, dafs unbekannte Personen so vielen Antheil an unsern Angelegenheiten nehmen; aber im Grunde hat dieser blofse Anschein von Theilnehmung etwas, wodurch man unvermerkt eingenommen wird.

Wenn ich jetzt nach Oberschlesien und Polen käme, so würde mir vornehmlich der Mangel an Reinlichkeit unerträglich werden; denn in der hiesigen Gegend herrscht überall eine Sauberkeit, die in der That die geringeren Stände für manchen andern Lebensgenufs entschädigt. Man würde, wenn man es nicht wüste, bald an den Menschen und ihren Wohnungen sehen, dafs man sich unter grofsen Leinwandmanufacturen befände: so fein und weis sind Bettüber-

züge, Gardinen, Wäsche, Tischgedecke und dergleichen! Die Reinlichkeit ist indessen auch das einzige, wodurch sich der Anzug des gemeinen Frauenzimmers empfielt; denn ihr ganzer Putz hat etwas steifes und geschmackloses, und die abscheulichen Schnürleiber sind unstreitig die Ursache, daſs man so viele verwachsene Personen sieht. Dadurch leidet dann allerdings, was ich vorhin von Schönheit sagte, eine groſse Einschränkung, zumal da ansehnliche Kröpfe nicht ungewöhnlich sind. Indessen ist meistentheils, trotz dem allen, die Gesichtsbildung vortheilhaft.

Landshut ist ein ganz hübscher Ort. Die Häuser am Ringe sind meistentheils von Steinen und in einem, nach alt-schlesischem Maſsstabe, erträglichen Geschmacke erbaut. Ich habe wenige Örter gesehen die im ganzen so viel Gepräge des Wohlstandes haben, ohne eine erkünstelte Pracht zu verrathen. Gleich nach der vorhin beschriebenen Verwüstung vereinigten sich mehrere benachbarte Städte, sonderlich Hirschberg, Schmiedeberg und Schönau den unglücklichen Einwohnern schleunig zu Hülfe zu kommen. Schon in den ersten Tagen des Elends schickten sie Lebensmittel, Wäsche und Kleidungsstücke, die durchs Loos vertheilt wurden. Während des Krieges kam es der Bürgerschaſt sehr zu Statten, daſs sie beständig eine zahlreiche Besatzung hatten, und viele Truppen in der Nähe standen, durch die der Verkehr und Geldum-

lauf lebhaft ward. Allmählig kam der Leinwandhandel wieder empor. *Friedrich* schenkte dem Orte eine Summe von 100,000 Thlr. und liefs im Jahr 1780 sieben massive Häuser ganz auf seine Kosten bauen *).

Aufser den öffentlichen Gebäuden, stehen jetzt in der Stadt 181 und in den Vorstädten 307 Häuser. Die Menschenzahl belief sich bei der letzten Zählung auf 2966 Personen, **) worunter etwa 200 Katholiken sind, die eine Pfarr - und eine Begräbnifs - Kirche haben. Die *Klopfer - Familien* machen einen ansehnlichen Theil der Einwohner aus. Der Leinwandhandel theilt sich unter 67 Kaufleute, aufser einigen Wittwen, die noch eine eigene Handlung führen. Unter diesen Kaufleuten soll wenigstens die Hälfte ein Vermögen von 24 bis 200,000 Thlr. besitzen.

Die Leinwandausfuhre betrug

im J. 1784 für 1,026343 Thlr. 129,479 Schock ***)
- - 1788 — 1,265,571 — 182,191 — †)

Die stärkste Ausfuhre der Leinwand in ganz Schlesien, die vielleicht nie wieder kommt, fand im Jahre 1785

*) S. Zimmermann's Beiträge a. a. O. S. 60. 61.

**) Im J. 1756 waren 3162, u. 1784 nur 2892. S. *Zimmermann* a. a. O. S. 69.

***) Zimmermann a. a. O. S. 71.

†) Nebst 70 Weben Leinwand und 435 Weben Schleier. Schles. Provinz. Bl. Febr. 1789. S. 167.

Statt. Jn *Landshut* betrug sie, vom 1ten Jun. 1785 bis dahin 1786, für 1,342,569 Thlr. nämlich eine Webe, 183,362 Schock, 7137 Stück Leinwand und 462 St. Schleier *).

Was die Religionsgeschichte betrift, so hatte Landshut mit den übrigen Schlesischen Städten bis zum Anfange dieses Jahrhunderts fast durchgängig einerlei Schicksale. Auch hier fand die Reformation schon früh Eingang und im dreifsigjährigen Kriege hatten, wie ich Dir von Schweidnitz erzählt habe, **) bald die Protestanten bald die Katholiken die Oberhand. Durch die Altranstädtische Convention erhielten die erstern die Erlaubnifs, auf ihre Kosten eine Kirche in der Vorstadt zu bauen. Sogleich (im J. 1709) ward auf dem Platze, wo jetzt die Kirche steht, das sogenannte Gnadenzeichen aufgesteckt, und bei demselben der Gottesdienst unter freiem Himmel gehalten. 1711 ward der Grund zu der Kirche gelegt, und 1720 war der Bau vollendet. Sie steht gröfstentheils, ohne alles Fundament, unmittelbar auf dem Felsen, weswegen viele Inschriften auf Denkmählern und Schaumünzen, welche diese Kirche betreffen, auf die Stelle anspielen: »auf diesen *Felsen* will ich meine Gemeine

*) S. Schl. Pr. Bl. Jun. 1786. S. 580.

**) *S. oben S.* 55. u. f

»gründen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht »überwältigen.«

Unter den protestantischen Kirchen in Schlesien ist sie unstreitig eine der schönsten. Zwar ist sie in der Gestalt eines Kreuzes gebaut und hat also alle Fehler, die diese Form nothwendig macht, aber durch die Vertheilung der Chöre und durch die Stellung der Kanzel ist diesem Übel möglichst abgeholfen. Das mittlere Gewölbe, welches auf vier Pfeilern ruht, macht wegen seiner Höhe und ansehnlichen Spannung einen sehr guten Eindruck *). Die Bibliothek, welche in einem Saale an einer Seite der Kirche aufbewahrt wird, ist ziemlich zahlreich und enthält allerlei Seltenheiten. Unter andern sah ich ein paar Globen, die ein Rector Hensel zu Hirschberg in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts mit der Feder gezeichnet hat. Sie sind aus zwei Bleichkesseln geschmiedet, und mit großer Mühsamkeit gearbeitet. Ferner zeigte man uns in Kästchen, eine Sammlung von Edelsteinen, die ein hiesiger Schullehrer (*Stettinsky*) der ums Jahr 1750 gestorben ist, gesammelt und geschliffen hat. Man hat sie nach seinem Tode seiner Wittwe abgekauft. Ihr größter Werth besteht darin, daß sie außer einigen orientalischen, fast alle Edelsteine enthält, die in Schlesien und Böhmen gefunden wer-

*) Es ist 50 Schles. Fuß weit. Die Wände, woran die Hauptbogen gespannt sind, haben 15 Fuß Breite.

den. In einem besondern Kästchen sind allerlei Denkmünzen und ein Ordenszeichen von einem Damen-Orden aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts.

Der Kirchhof ist mit seinen schattigten Linden recht hübsch; um so weniger ist es zu billigen, daſs man viele Gräber in der Kirche in den Felsen gehauen hat, wo die Leichen desto mehr zur Vergiftung der Lebendigen beitrugen, weil sich ihre Überbleibsel in der Verwesung nicht der Erde beimischen konnten.

NEUN UND DREISSIGSTER BRIEF.

Schmiedeberg d. 7. Aug. 1791.

Hier kamen wir heute Vormittag an. Man fährt von *Landshut* aus beständig bergauf und bergab; doch wird man deutlich inne, daſs man immer höher und höher kommt. Die Gebirge, die sich bald wie ein Amphitheater um die schönen Thäler herum ziehen, bald terrassenartig sich über einander erheben, bald wellenförmig fortlaufen; die ansehnlichen Niederungen, in welchen Städte und Dörfer wie gesäet sind; die grotesken Felsenmassen; die rauhen und öden Klippen; die lieblichen Kornfelder; die Gebirgskette in der Entfernung: dies alles gewährt auf diesem We-

ge eine unerschöpfliche Unterhaltung für das Auge, und wenn man sich in Gedanken zurücksetzt in jene Zeiten, wo diese ganze Gegend von wilden unzugänglichen Wäldern bedeckt war, wo kaum der einsame Wanderer einen Fuſspfad in eben den Thälern fand, in welchen jetzt Wohlstand und Überfluſs wohnt; so verschwindet auf einen Augenblick das Gefühl der menschlichen Schwäche bei diesem Anblick der ausgeübten Herrschaft über die Erde.

Du kennst meine Art, daſs ich in einer interessanten Gegend nicht leicht kann lange im Wagen sitzen bleiben. Es ist mir als würde ich mit dem Boden vertrauter, wenn ich ihn unmittelbar mit den Füſsen berühre. Ich stieg etwa eine halbe Meile vor Schmiedeberg aus und gieng einen Fuſssteig. Auf den höchsten Bergspitzen sah ich mich mit dem Fernrohr um, und untersuchte die Gesteine, Kräuter und Erdarten, die ich rechts und links neben meinem Wege fand. Während diesem Umherschlendern hatte ich theils mich so sehr verspätet, theils mich so weit rechts von dem Wagen entfernt, daſs ich es aufgab, denselben wieder zu erreichen, und beschloſs ganz bis nach Schmiedeberg zu Fuſse zu gehn. Hinter mir kam ein Haufe von zwölf oder sechzehn Männern, Weibern und Kindern. Ich erwartete sie im Schatten von etlichen majestätischen Fichten auf einem breiten Felsenstücke, das für einen müden Wanderer

zum Ruhesitze hingelegt schien. Die Leute gingen nach *Schmiedeberg* zur Kirche. Ihre Antworten auf meine Fragen waren so verständig und treuherzig, dafs ich mich nicht entbrecheu konnte, sie zu begleiten. Unglücklicher Weise verstand ich ihren Gebirgsdialect meistentheils nur, wenn ich mir dieselben Worte mehr als einmal wiederholen liefs. Dies hemmte den raschen Gang unseres Gesprächs; indessen war in allem, was sie sagten, so viel offne Gutmüthigkeit und ein so gerader Sinn, dafs ich mich meinen Umweg gar nicht gereuen liefs. Ich würde mir ein Gewissen daraus gemacht haben, irgend etwas zu äufsern, wodurch ich sie zur Unzufriedenheit mit ihrem Zustande hätte verleiten können. Als sie daher erzählten, wie sie allen ihren Fleifs daran wenden müsten, um die Woche hindurch so viel zu verdienen, dafs sie sich Sonntags die Zeit zum Gottesdienst abbrechen könnten, bemerkte ich, dafs es üherhaupt nur wenige Menschen in der Welt geben könne, die sich ihre Erhaltung nicht müsten sauer werden lassen, und dafs die Religion eben darum so wohlthätig sei, weil sie dem Armen wie dem Reichen, dem Niedrigen wie dem Hohen, die Bürden des Lebens erleichterte, Ruhe in die Seele brächte, die Hoffnung einer bessern Ewigkeit und damit Stärkung zur Erfüllung seiner Pflichten gewährte, »Jawohl antwortete mir ein ältlicher »Mann, wir müssen es uns wohl blut sauer werden

»werden lassen, aber der liebe Gott segnet doch im-»mer unsern Fleiſs, daſs wir uns mit unsern Kindern »können nothdürftig satt essen; und wenn's manch-»mal gar übel geht, so haben wir doch sein Wort, »woraus wir uns trösten können. Und es sind ja nicht »immer Jahre, wie das vorige, wo es freilich wol »manchmal schwer hielt, den Kummerstab geduldig zu »tragen.« Diese Einleitung führte uns zu einem weit-läufigen Gespräche über die Noth, die im vorigen Jahre das Gebirge bedroht hätte (wovon ich dir bei einer andern Gelegenheit schreiben werde), und über ihre Religionsideen. Die letztern fand ich in der That viel klärer und reiner, als ich sie erwartet hatte. Wo sie sich auch mystischer und schwärmerisch scheinen-der Ausdrücke bedienten, die sie etwa in ihren Un-terrichts - und Gebetbüchern gefunden haben mochten, da wusten sie sich doch ganz vernünftig darüber zu erklären; und von allerlei Aberglauben, worüber ich sie um ihre Meinung fragte, erklärte einer ganz naiv: »Ja, es giebt immer Leute, die ihren Vortheil dabei »haben, wenn sie andern dergleichen aufheften »können.»

Unter diesen Gesprächen erreichten wir den Ab-hang des Berges, von dem ich das romantische *Schmiedeberg* auf einmal vor mir im Thal erblickte.

Diese Ansicht möchte ich ganz, wie ich sie jetzt genoſs, Dir darstellen können! Ich nahm einen herz-

lichen Abschied von meinen Gefährten, und weidete mich lange an dieser reizenden Landschaft. Man könnte Tage lang auf diesem Standpunkte zubringen, und würde immer neue Gegenstände bemerken, oder an den nämlichen tausenderlei Abwechselungen entdecken, je nachdem sich die Beleuchtung verändert, oder der Himmel heiter oder bewölkt ist.

Das Thal worin die Stadt liegt, wird durch die vielen Ackerbeete, Wiesen, Bleichplätze und Gebüsche, die sich durchkreuzen, einem bunten Teppiche ähnlich, den die muthwillige Hand eines Malers, von einer üppigen Phantasie geleitet, durchaus nach keiner Regel illuminiren wollte, dem aber ein unverleugbarer Geschmack, gleichsam unwillkührlich Harmonie und Haltung gab. Wir haben sonst wol darüber geredet, daſs auf den gemalten Landschaften die Bleichplätze mit weiſser Leinwand selten eine ganz vortheilhafte Wirkung machen. In der Natur ist dies anders! Ich weiſs nicht, ob die Ursache darin liegt, daſs man unvermerkt das Vergnügen über den anschaulichen Nutzen in die Freude an der Schönheit des Anblicks überträgt und diese dadurch ergänzt, oder ob das Abstechende der Farben sich leichter verliert, je gröſser der Maſstab des Ganzen ist. Genug die Bleichen in diesem Thale waren m werth, nicht bloſs weil sie demselben einen eigenthümlichen Charakter geben, sondern auch, weil sie die Mannigfaltigkeit der Far-

bengebung erhöhten. Ia, ich glaube, daſs ich sie künftig auch auf Landschaftsgemälden schöner finden werde, weil ich nun angenehmere vergesellschaftete Ideen damit verbinden kann.

Im Hintergrunde lag das hohe Riesengebirge in seiner ganzen Majestät vor mir. Die Linie, die der Rücken desselben beschreibt, hat nirgends etwas einförmiges. Selten läuft sie eine beträchtliche Entfernung in einer fast geraden Richtung fort; meistentheils krümmt sie sich wellenförmig, in gröſseren oder kleineren Bogen, ohne irgendwo durch scharfe Absätze unterbrochen zu werden. Die *Koppe* ragt, wie ein Koloſs, über alle anderen Gebirgsgipfel empor *). Ihre Höhe würde allein schon den Blick am meisten anziehen; aber noch mehr Interesse erhält sie durch die Kapelle, womit sie gekrönt ist. So unbedeutend dies kleine Gebäude im Verhältniſs gegen die ungeheuren Gebirgsmassen erscheint, so weckt es doch die Idee von Leben immer wieder in der Phantasie auf, so oft sich beim Anblick der öden, nakten Felsen, auf denen ewige Todesstille ruht, ein melancholisches Ge-

*) Besser als ich diese reizende Aussicht beschreiben kann, stellt das schöne Gemälde von unserm *Reinhardt* (jetzt in Hirschberg) sie dar, welches im Original die Academie der Künste besitzt und wornach Hr. D. *Berger* einen trefflichen Kupferstich in *Aberli's* Manier geliefert hat.

Gefühl in die Seele einschleichen will. Die Wolken, die sich von Zeit zu Zeit um die Koppe lagerten, trugen viel zur Verschönerung der majestätischen Gruppen bei. Bald streiften sie mit leichtem Fluge über die höchsten Gipfel hin, oder überdeckten sie, wie mit einem dünnen Flor; bald wälzten sie sich, gleichsam mit Mühe, gegen die Koppe hinan, wurden durch diese getheilt und umfingen sie niederwärts, unterdessen die Kapelle im Sonnenlichte strahlte; bald ward der ganze Gipfel des Gebirgs so verhüllt, dafs man es vom Himmel nicht unterscheiden konnte; und dann trat es wieder auf einmal, als würde ein Vorhang hinweg gezogen, aus dem dunklen Gewölke hervor.

Die Bergreihen, die sich nach dem Thale zu an die höchste Kette des Gebirgs lehnen, sind hinter einander in unzähligen Abstufungen aufgethürmt. Manche lösen sich mehr, andre weniger von dem Hintergrunde ab. Die meisten sind mit hohen Fichten bekränzt. Hie und da stehn schroffe einsame Klippen. Tiefer niederwärts verbinden schöne Kornfelder die Anhöhen mit dem Thale. Ganz unten liegt *Schmiedeberg* und macht eine ungewöhnliche Wirkung auf diesem herlichen Landschaftsgemälde. Die Häuser, die ohne alle Ordnung, wie vom Zufall hingestreut, in einer bunten Reihe den Fufs des Gebirgs einfassen, verlieren sich südlich in eine unabsehbare Ferne; west-

lich bilden sie viele malerische Gruppen, und überall stechen sie mit ihrem mannigfaltigen Colorit ungemein gut gegen das lachende Thal und gegen die rauhen Gebirgsmassen ab.

Da eben der Vormittagsgottesdienst anfieng, als ich an die lutherische Kirche kam, so gieng ich hinein. Die Versammlung war sehr zahlreich. Fast nirgends war der kleinste Winkel leer. Ich hörte den Organisten präludiren, und erkannte darin den trefflichen Tonkünstler, Herrn *Klein*, dem Hr. Prediger *Troschel* *) das gebührende Lob giebt. Aber bei der Begleitung des Gesangs begieng er den gewöhnlichen Fehler geschickter Organisten, daſs er durch zu viele Künsteleien das Fortschreiten der Melodie verdunkelte, zwischen den Strophen, statt einfacher Verbindungstöne, unaufhörlich Figuren und gaukelnde Läufe einschaltete, und die Gemeine verwirrte, anstatt sie zu leiten und zusammen zu halten.

Die Predigt, welche Hr. Pastor Carstädt hielt, empfahl sich durch richtige erbauliche Gedanken, durch deutliche Entwickelung derselben, durch Wärme des Vortrags, und einen gut gewählten Ausdruck. Hätte man die Zuhörer bloſs nach dem äuſsern Ansehen beurtheilt, so würde man in Versuchung gerathen

*) Reise von Berlin über Breslau nach dem Schles. Gebirge, im Sommer 1783 von I. E. T. (Berlin 1784) S. 124.

seyn, zu glauben, dafs Vorstellungen und Einkleidung zwar der vornehmern Klasse angemessen, aber für die gröfsere Zahl durchaus zu hoch und zu fein gewesen wären. Ich habe mich indessen (nicht blofs durch mein Gespräch eine Stunde zuvor) überzeugt, dafs der gemeine Gebirgsmann in der That weit gebildeter ist, als sein Anselın und seine rauhe Sprache es vermuthen läfst.

Die Kirche ist ein hübsches Gebäude ohne Thurm und Glocken, das auf einem freien Platze, vornehmlich von der Seite des schönen Haupteinganges, sehr gut ins Auge fällt. Ihr Grundstein ward im Jahr 1743 gelegt, nachdem die Lutheraner fast ein Jahrhundert hindurch eines Gebäudes zur öffentlichen Gottesverehrung entbehrt hatten *). Das Inwendige hat ein heiteres elegantes Ansehn; weil alle Chöre, Logen und Stühle ganz neu angestrichen und mit feinen Vergoldungen ausgeziert sind.

Ursprünglich führte Schmiedeberg ganz den Namen mit der That; denn es ward um die Mitte des zwölften Jahrhunderts für Eisenarbeiter angelegt, deren Zahl sich nach und nach auf 200 vermehrte und

*) Denn die Pfarrkirche ward ihnen im J. 1654 weggenommen und den Katholiken eingeräumt, die sie noch jetzt haben. S *Zimmermann's* Beiträge B. VI. St. 5 S. 341. S. u. f.

die hier eine grofse Menge von Büchsen, Sensen, Sicheln, Pfannen und Beilen und Messern verfertigten. Neben den Schmieden liefsen sich, sonderlich im vorigen Jahrhundert, Leinwandbleicher nieder, die durch das schöne Wasser und durch die nahen Wälder angelockt wurden. Allmählig nahm das Eisenerz ab, die hohen Öfen verzehrten das Holz in der Nähe, viele lutherische Eisenarbeiter zogen, nach dem Verluste ihrer Kirche, in andere Gegenden, und so traten allmählig die Leinwandhändler und Bleicher an die Stelle der Söhne des Vulkans, die jetzt bis auf 13 Messer - 2 Nagel - 10 Hufschmiede, 6 Schlösser und einen Kupferschmid zusammen geschmolzen sind.

Im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts war Schmiedeberg noch ein Dorf. 1523 verlieh König Wladislav ihm städtische Rechte. Es blieb aber immer noch bis zur preufsischen Besitznehmung als Eigenthum und Fideicommifs der Gräflichen Familie von *Czernin* eine Mediatstadt. Das Verhältnifs der Bürger, und der Grundherrschaft war zum Theil nicht genau genug bestimmt, und ward auch, wo es an Evidenz nicht fehlte, nicht immer beobachtet. Daraus entstanden unaufhörliche Beschwerden und weitläuftige Prozesse, die der Bürgerschaft Zeit, Geld und Ruhe kosteten. *Friedrich* II kam 1746 selbst nach Schmiedeberg. Er unterrichtete sich von dem Zustande des Ortes, und seinem scharfsehenden Blicke konn-

te es nicht entgehen, wie wichtig derselbe werden müste, wenn er die gehörige Hülfe erhielte. Um daher alle bisherigen Plackereien mit der Wurzel auszurotten kaufte er im März 1747 von der gräflich Czerninischen Familie die Stadt und die ganze Herrschaft Schmiedeberg, welche aus 9 Dörfern besteht, für 216,630 Gulden, wies diese Kaufgelder an und erklärte durch das Privilegium von 12ten Jun. desselben Jahrs, die Stadt nicht nur für eine freie Bergstadt, sondern trat ihr auch für die obenerwähnte Summe die ganze Herrschaft auf ewige Zeiten ab. Dafs nun alle Streitigkeiten und die drückendsten Lasten aufhörten, war nicht der einzige Gewinn, den der Ort hievon hatte. Der König hatte in den Kaufcontract zugleich die Erlassung einer von der gräflichen Familie der Kaufmannschaft vorgeschossenen Summe von 13,763 Gulden 46 Kreuzer mit bedungen; es ward eine ordentliche Kämmerei-Kasse errichtet, und dafür gesorgt, dafs dieselbe in den Stand kam, nicht nur die Zinsen des schuldigen Kaufgeldes, sondern auch ansehnliche Theile dieses Capitales selbst abzutragen, und etwas beträchtliches auf den Wohlstand und die Verschönerung der Stadt zu verwenden. Mehrere beschwerliche Abgaben wurden den Einwohnern erlassen und eine weise Haushaltung fand vielfache Mittel, das vorhandene Vermögen zum allgemeinen Besten zu verwenden.

Bei dem allen hat der Ort noch bis jetzt in den meisten Gegenden durchaus das Ansehen eines Dorfes. Das erste Haus in Oberschmiedeberg steht auf einer Anhöhe, nahe an der Böhmischen Grenze. Von dort an läuft eine einzige Straſse in dem Thale, zu beiden Seiten der *Iser*, fort und erst von Mittel-Schmiedeberg an theilt sich die Stadt in zwei Straſsen, längst diesem Flüſschen. Noch ist man nicht überall mit dem Steinpflaster zu Stande gekommen. In Ober-Schmiedeberg sind die meisten Häuser bloſs elende Hütten, von Baumstämmen geschrotet und mit Lehm verschmiert. Nirgends stehn die Häuser in einer geraden Reihe, nirgends dicht neben einander, sondern in allerlei Entfernungen zerstreut, wie der Lauf des Wassers und die Laune oder Bequemlichkeit der Erbauer es an die Hand gab. Die Bewohner der entgegengesetzten Ufer des kleinen Flusses kommen auf einer Menge von Brücken zu einander, und es wird jährlich etwas ansehnliches aufgewendet, die noch übrigen hölzernen Brücken in steinerne zu verwandeln. In Mittel-und Niederschmiedeberg sieht man nur noch wenige Hütten von der vorhin beschriebenen Art; dagegen viele artige und sogar stattliche Gebäude. Das lutherische Prediger-und das Schulhaus an der Kirche, und die katholischen Pfarrwohnungen sind so geräumig und bequem angelegt, daſs nur wenige Geistlichen und Schulleute sie sehen werden,

ohne, bei dem Glückwunsche für ihre Amtsbrüder, zu seufzen: »ach! wenn doch auch uns ein solcher Wohnsitz beschieden wäre!» Das Gebäude, welches die Wohnungen des lutherischen Rectors, Conrectors, Cantors und Mädchenschullehrers, nebst den Schulstuben enthält, steht den Predigerwohnungen, mit denen es von gleicher Breite und Höhe ist, gegenüber, und die Kirche mit ihrer Hauptseite zwischen beiden, etwas eingerückt in der Mitte. Der jetzige König schenkte bei seiner ersten Durchreise durch Schmiedeberg (1787) zum Bau des Schulhauses 4000 Thlr. Die Kämmerei gab einen Zuschuſs von 1410 Thlr. 4 Sgr. zu demselben und am vergangenen 5ten Mai ward es feierlich eingeweiht. Einige Häuser der Kaufleute sind in dem regelmäſsigsten Geschmack gebaut und gewinnen in ihrem Ansehn noch mehr durch den Contrast mit ihren Nachbarn. Einen eigentlichen Markt hat die Stadt gar nicht; denn was man den *Ring* nennt, ist weder ein groſser, noch ein regelmäſsiger Platz. *) Ein vorzüglich schönes Gebäude ist das Rathhaus, welches seinem Architeckten, Hrn. Baudirecktor *Schulz* in Glogau, alle Ehre macht. Der

*) Leider ist dieser *Ring*, wie meine Leser wissen, im vorigen J. (1792) von der katholischen Kirche an bis ans Rathhaus abgebrannt, so daſs nur ein paar Häuser an der Mühle stehen geblieben sind.

Grund zu demselben ward an der Stelle des abgetragenen ehemaligen alten Gerichtshauses im J. 1786 gelegt, vor zwei Jahren ward es vollendet und am 18 Novbr (1789) eingeweiht. Aus der bei dieser Feierlichkeit vom Hrn. Syndicus *Friderici* gehaltenen Rede *) habe ich manche schätzbare Nachricht über den Zustand der Stadt ersehn.

Die Länge des Orts wird gewöhnlich auf eine halbe Meile angegeben; man versichert mich aber, daſs man gut zuschreiten muſs, um in anderthalb Stunden den Weg von einem Ende bis zum andern zurück zu legen; und ist dies, so würde ich ihn ohne Bedenken *meilenlang* nennen. Im Grunde hat die Stadt mehr Thore als Theben; denn allenthalben kann man zwischen den Häusern ein und ausgehn; wenn man aber zu einem Thore eine Vorkehrung rechnet, durch die der Ein- und Ausgang verschlossen werden kann, so hat es deren drei: das Nieder- oder Hirschberger, das Ober- oder Böhmische und das Landshuter Thor. Der gemeine Mann nennt den kleinen Fluſs, der mit seinem krystallhellen Wasser für seine Anwohner so wohlthätig ist, und bald traulich murmelnd durch die Straſse rieſselt, bald heftiger rauscht, den *Eselsbach.*

*) Nebst einer Nachricht von den Feierlichkeiten der Einweihung auf 40 Seiten in 8. (Schmiedeberg bei Imm. Krahn) gedruckt.

Diesen Namen soll man ihm zu der Zeit gegeben haben, da die vielen Schmiede sich seiner zum Treiben ihrer Hämmer und Blasebälge, als des allgemeinen Lastträgers, bedienten. So hübsch die Ableitung klingt, so ist es mir doch wahrscheinlicher, daſs *Esel* aus *Iser*, welches hier häufig auch *Isel* gesprochen wird, verderbt sei. Im Gebirgsdialekt ist es ohnehin nicht ungewöhnlich, das I und E mit einander zu verwechseln z. E. *Ha giht*, statt: *er geht*.

Mein erster Gang aus der Kirche war zu meinen beiden vieljährigen Freunden: Herrn Stadtdirector *Sinapius*, und Hrn. Bürgermeister v. *Rahmel*, dessen Gedichte und kleine Schriften uns so manche frohe Stunde gemacht haben. Beide stimmten in dem Rathe zusammen, daſs wir den heutigen hellen Tag nicht versäumen möchten, um die Koppe zu besteigen; weil nach den gewöhnlichen Merkmalen morgen früh ein heiterer Sonnenaufgang zu erwarten sei. Meinen nächsten Brief fange ich also auf dem Kamm des Riesengebirges an, den ich jetzt mehr als drittehalb tausend Fuſs über meinem Haupte aus dem Fenster sehe!

VIERZIGSTER BRIEF.

An Herrn A. v. H.

Schmiedeberg d. 8. Aug. 1791.

Freilich wird *Schmiedeberg* von den meisten Reisenden nur wegen der benachbarten Schneekoppe besucht; aber es verdient wahrlich an sich die Aufmerksamkeit des Fremden in einem hohen Maſse. Die Anzahl der Häuser, die eine Meile lang am Fuſse des Gebirges wie hingestreut liegen, beläuft sich auf 563, die Bevölkerung besteht, nach den neusten Seelenregistern, aus 3250 Personen; und in diesen Häusern und von diesen Menschen werden sehr bedeutende Geschäfte getrieben, und wird zum Theil ein groſser Wohlstand und ein beneidenswerthes Glück genossen! Es giebt wol nur wenige Örter, wo die Annehmlichkeiten und Vortheile des Land- und Stadtlebens so mit einander gepaart sind! Eine reizende, romantische Natur umgiebt die Stadt von allen Seiten, und aus jedem Hause tritt man, ohne von einer Mauer eingeengt zu werden, unmittelbar in den weiten offenen Tempel der Schhöpfungswunder. Man thut indessen wohl, wenn man die günstige Jahrszeit und die schönsten Tage auskauft, um sich an allen diesen

Schönheiten zu sättigen; denn im Ganzen ist das Clima, wegen des hohen Gebirges so ungünstig, dafs ein altes Mitglied des Magistrates zu sagen pflegt: »wir »haben hier im Jahr neun Monate Winter, und drei »Monate ist's kalt.»

Seinen jetzigen Wohlstand verdankt *Schmiedeberg* hauptsächlich dem Leinwandhandel, der es unter den Gebirgsstädten Schlesiens zum dritten Range erhoben hat. Wie bedeutend hier dieser Handel sei, werden Sie aus folgenden Angaben ersehen. Es ward an Leinwand ausgeführt:

vom 1sten Jun.	1782 bis 83	für	403,706	Thlr.	
— — —	1783 — 84	—	340,252	—	*)
— — —	1787 — 88	—	633,374	—	**)
— — —	1789 — 90	—	572,962	—	
— — —	1790 — 91	—	487,988	—	***)

*) S. Schl. Prov. Bl. Apr. 1785. S. 362.

**) S. Schles. Provinz. Bl. Septbr. 1788. S. 262.

***) Zur Uebersicht der grofsen Zunahme des Leinwandhandels in Schmiedberg können folgende Angaben dienen:

	Im J. 1746	führte es aus	32405	Schock
	- - 1788	- - -	93479	—
und	- - 1786	sogar	115,457	—
		und Schleier	3378	Weben,

Aber freilich war auch das Jahr von 1785 bis 1786, wie ich schon öfter bemerkt habe, das glänzendste für den Schlesischen Leinwandhandel.

Diese ganze Ausfuhre erstreckte sich nicht blofs auf die verschiedenen Arten von weifser Leinwand, welche eigentlich hier den Haupt-Handelszweig ausmachen; sondern es waren auch darunter noch Schleier, Damastwaaren, gefärbte und bunte Leinwandarten, *) von deren Fabrikation ich Ihnen sogleich mehr sagen will.

Weifse Leinwand wird hier im Orte, wie in allen Handelsstädten des Gebirges, nur sehr wenig gewebt. Die Weber wohnen auf den benachbarten Dörfern zerstreut und bringen die rohe Leinwand auf den hiesigen Markt, wo sie der Kaufmann einhandelt und sie dann durch Bleiche und Appretur zur Versendung fertig machen läfst. Eine ansehnliche Quantität rohen Gewebes wird auch aus dem benachbarten Böhmen geliefert. In *Schmiedeberg* selbst wohnen eine grofse Menge von sogenannten *Buntwebern*, welche nicht blofs gestreifte und gewürfelte, halbseidene und halbbaumwollene Leinwand zu Schürzen und Schnupftüchern, sondern auch ganz seidene und baumwollene Waaren verfertigen. Man rechnet, dafs etwa 130 Stühle mit dieser Manufactur beschäftigt werden. Das

*) *Z.* E. Im J. 1788 wurden ausgeführt: weifse Schleier 3993 Webe, für 33,397 Rthlr. 135 damastene Gedecke für 1971 Thl. 915 Dutzend Schnupftücher für 2969 Thlr. welches alles in der vorhin angegebenen Hauptsumme mit begriffen ist. *Ebend.*

wenigste davon kommt in den auswärtigen Handel, die meisten Artikel werden hier zum Vertriebe in der Provinz von Zwischenhändlern und Colporteurs aufgekauft und gehen höchstens auf die Frankfurter-Messe. Sehr schöne Zitze und andre gedruckte Leinwandarten werden in einer ansehnlichen Fabrike verfertigt, die ich zu sehen, leider! nicht die Zeit gewinnen konnte. Gefärbte Garne und Leinwande werden von fünf Färbern bereitet. Ich besuchte einen derselben und fand an ihm einen sehr verständigen und geschickten Mann. Statt der gewöhnlichen Mangeln bedient er sich einer Calander, wie sie unsre Zeugmanufacturen von den Engländern angenommen haben, mit zwei messingenen Cylindern, zwischen denen sich ein hölzerner dreht.

Am meisten beschäftigte meine Aufmerksamkeit die Langmeiersche *Creasmanufactur*. Die *Creas* *) werden aus gebleichtem Garne gemacht, und das Weben derselben geschieht auf benachbarten Dörfern. In den hiesigen Manufacturgebäuden wird theils das gebleichte Garn sortirt, theils das fertige Gewebe appretirt und gepackt. Mit grofsem Vergnügen sah ich die verschie-

*) Man spricht hier immer in der mehrern Zahl. Die Spanier nennen *Crea* die in Bretagne aus gebleichtem Garn gemachte, von den Franzosen *Crès (crue)* genannte Leinwand, wovon diese eine Nachahmung ist.

denen Maschinen, die von einem Zimmermeister, *Peter Henny*, angelegt, und von einem seiner Zöglinge verbessert worden sind. *Henny* war ein Schweizer von Geburt. Er liefs sich vor 11 oder 12 Jahren in *Schmiedeberg* nieder und wandte seine vielfachen mechanischen Kenntnisse, die sein glückliches Genie unterstüzten, dazu an, tausenderlei Vorrichtungen zu erfinden, durch welche bei den hiesigen Manufacturen Menschenhände gespahrt, oder ihren Arbeiten eine gröfsre Präcision und Vollkommenheit gegeben wird.

Die Glättmaschine in der Langmeierschen Manufactur würde allein sein Andenken verewigen. Diese Maschine glättet zwei Stücke Creas zugleich, bestreicht sie ohne Beihülfe von Menschenhänden mit Wachs, rollt sie auf und ab, hält sie durch Gewichte so fest, wie es jedesmal nöthig ist, und kann nach Gefallen stärker und schwächer gestellt, auch augenblicklich gehemmt werden. Mit eben der Maschine, die durch ein Wasserrad getrieben wird, hängt noch ein Pumpwerk zusammen, welches das nöthige Wasser in die Stärkstube bringt; und dort setzt das nämliche Wasserrad eine Stärkmaschine in Bewegung, welche die Stärke in dem Stärkfasse umrührt, die Waare durch die Brühe zieht, sie aufwickelt, von selbst das letzte, in die Fuge eines Wagens geklemmte, Ende auslöset u. s. w. Die ganze Maschine besteht freilich aus einer grofsen Menge von Theilen; aber alles ist so genau berech-

net, eine Partie greift so pünktlich in die andere, die entgegen wirkenden Kräfte sind so abgemessen, die Verbindungen der einzelnen Kurben, Hebel und Räder so einfach, daſs nirgends ein Aufenthalt entsteht, jede Wirkung pünktlich erfolgt, und der Aufseher das Ganze jeden Augenblick in seiner Gewalt hat.

In der ganzen Manufactur sieht man Spuren von *Henny's* unerschöpflicher Erfindungsgabe; sollte es auch nur eine kleine Vorrichtung seyn, wodurch dem Arbeiter ein Handgriff erleichtert, oder die willkührliche Bewegung seines Arms nach Maaſs und Gewicht geleitet wird. »Wenn ein solches Genie, sagt man »gewöhnlich, durch theoretische Kenntniſse wäre »ausgebildet worden, was würde es nicht geleistet »haben!» Aber man bedenkt nicht, daſs gerade die Fertigkeit in der Spekulation und in der ruhigen Entwickelung der Ideen, wodurch allein tiefe theoretische Einsicht möglich wird, die Lebhaftigkeit der Phantasie und die lebendige Anschauung einer zusammengesetzten Ideenmasse, worin das Wesen des practischen Kopfes besteht, vermindert und aufhebt. Wenigstens lehrt die Erfahrung, daſs gegen hundert ununterrichtete Menschen, die durch ein glückliches Umhertasten die trefflichsten Erfindungen zu Stande brachten, kaum ein einziger Theoretiker aufstand, der das praktische Leben mit einer so groſsen Erfindung bereicherte. Freilich würde auch der Jüngling unendlich

viel leisten, wenn er mit der Lebhaftigkeit des Jugendalters die kalte Bedachtsamkeit des Greises verbände; aber beide Eigenschaften sind nur da vereinbar, wo sie bis zu einer gewissen Mittelmäſsigkeit gemildert sind. Hierzu kommt, daſs der Theoretiker meistentheils überall, wo er eine neue Bahn brechen will, unzählige Schwierigkeiten sieht, die ihn abschrecken; dagegen der bloſse Empiriker, voll von seinem rohen Entwurf, ohne Bedenken einen Schritt nach dem andern thut, tausendmal neue Wege einschlägt, und nach unzähligen Miſsgriffen wohl endlich glücklich ist. Doch, ich wollte von der Creasmanufactur erzählen!

Die Stücke werden gewöhnlich 106 Schlesische Ellen lang von verschiedener Feinheit, sechs und fünf Viertel, oder auch neun Achtheil breit gemacht. Nur eine, sechs und ein halb Viertel breite, Gattung, zu 70 Ellen die Webe, erhält noch, wenn sie vom Weber kommt, eine Bleiche. Wenn die Waare fertig ist, wird sie entweder *à la Morlaix* *) oder *en Rouleaux* gepackt. Die letztern sind runde Rollen, die mit Stricken steinhart zusammen geschnürt werden. *A la*

*) Die bekannte Stadt *Morlaix* in Bretagne liefert viele Creas zum Handel für Spanien. Den dortigen ähnlich wird ein Theil der hiesigen gewebt, appretirt und gepackt.

la Marloix dagegen heifst in langen Packen, die bequem von Mauleseln können getragen werden. Der Hauptabsatz geht nach Spanien und Italien.

Eine ähnliche *Creasfabrike*, die auf dem sogenannten *Buschvorwerke*, ohngefähr eine Viertelmeile von der Stadt, auf königliche Rechnung geführt wird, konnte ich, so wie die Papiermühle, die der jetzige Besitzer, Hr. Kaufmann *Claufsen*, dort angelegt hat, nur sehr flüchtig sehen.

Die *Leinen-Damast-Manufactur*, die seit einigen Jahren von den Kaufleuten *S. G. Weber* und Compagnie geführt wird, hat sich zu einem bedeutenden Flor emporgeschwungen. Da einige frühere Versuche nicht einschlagen wollten, so herrschte hier das Vorurtheil, dafs man in Schlesien nicht im Stande sei, diese Waare so vollkommen und wohlfeil, als in der *Lausitz* zu liefern. Und vielleicht wäre es noch nicht überwunden worden, wenn der Hr. Staatsminister Graf v. *Hoym* nicht seinen patriotischen Eifer für das Beste der Provinz auch auf diesen Zweig der Industrie gewendet hätte. Hr. *Weber* erhielt jährlich eine königliche Unterstützung von 500 Thlr., um mit seiner neuen Anlage lebhaftere Fortschritte machen und mit seinen Nebenbuhlern desto leichter Preis halten zu können. Schon im Jahr 1788 beschäftigte er hier und in Tiefhartmannsdorf (bei Hirschberg) auf 56 Stühlen 14 Meister, nebst 105 Gesellen und Lehrlin-

gen, für welche zwei Mustermahler die Zeichnungen verfertigen. Der Werth der gelieferten Waare betrug an 15000 Thlr. *) Ich sah sehr hübsche Gedecke zu 20 bis 50 Thlrn. und drüber. Von solchen, die auf Bestellung für ein bis 300 Thlr. gemacht worden sind, zeigte man uns vortreffliche Proben. Wer ein selbstgewähltes Muster, Wappen und dergleichen verlangt, muſs für die Einrichtung des Stuhls besonders bezahlen und zur Sicherheit der Abnahme eine verhältniſsmäſsige Summe voraus entrichten. Eine ansehnliche Menge des sogenannten Lothgarns, die ehedem ausgeführt ward, wird nun hier verarbeitet. Allmählig werden sich auch die Spinner gewöhnen, noch tauglichere Garne für die Manufactur zu liefern; und wenn abschüssige Bleichen zu dieser Art Waare ein unumgängliches Erforderniſs sind, wie man behauptet: so möchte sich dazu wol Rath finden lassen.

Leider muſs ich von hinnen reisen, ohne einige Gegentsände gesehen zu haben, auf die ich mich im Voraus sehr gefreut hatte. Dahin rechne ich vorzüglig die schöne Anlage des Hrn. Grafen v. *Hoym* auf einem Berge nahe bei der Stadt, dessen sonstiger Namen »*Gürtlerberg*« jetzt in den Namen des *Ministerbergs* ist verwandelt worden. Es könnte vielleicht ein Ausländer nach Schlesien kommen, ohne zu wissen,

*) Schles. Prov. Bl. Novbr. 1788. S. 473. u. f

wer dirigirender Minister in Schlesien ist, aber sicher würde er nicht viele Stunden in der Provinz mit offenen Augen und Ohren umher reisen können, ohne daſs ihm bei den interessantesten Gegenständen seiner Beobachtungen, von Dankbaren aus allen Klassen, der Name des *Grafen v. Hoym* genannt würde. Ich habe nun auf allen meinen Wegen, von einem Ende der Provinz zum andern, so viele Denkmähler gesehen, die er sich durch eine rastlose Vorsorge für die Aufnahme der Handlung, der bürgerlichen Gewerbe, des Kunstfleiſses, des Ackerbaues errichtet hat. Aber es war mir nicht vorbehalten, mich an seinem schönen *Dyrenfurt* und an diesem ländlichen Ruhesitze zu ergötzen, der einer von seinen Lieblingsaufenthalten ist, und ihn auch dadurch charakterisirt, daſs jedermann an den Annehmlichkeiten desselben Theil nehmen darf. Nur in der Entfernung erblickte ich auf der Spitze eines rauhen Felsen, der unterwärts von dichtem Gebüsche umschattet wird, Ruinen, die das Ansehn eines alten mit Epheu bewachsenen Thurmes haben. Man sagte mir, es sei inwendig in denselben ein schöner Salon, und die Anlagen umher, die freilich zum Theil noch im Aufkeimen sind, überraschen eben so sehr durch ihr Gepräge des feinsten Geschmacks, als durch die glücklichste Benutzung der Natur. Am Fuſs des Berges ist ein hübsches Landhaus

erbaut, welches das Ansehn einer italienischen Villa hat *). In der That diese Gegend war es werth, zu einem Erhohlungsorte von einem Manne gewählt zu werden, der unter dem ewigen Gewühle von Geschäften, unter dem steten Anblick der Noth, die sich zu ihm als ihrem Erretter drängt, unter der rastlosen Anstrengung des Geistes, sich nach einer Stunde der erquickenden Ruhe sehnt, und sie nicht besser finden kann, als mitten in dem grofsen Tempel der Schöpfungs-Wunder, in der Nähe von Menschen, die ihn dankbar verehren und es ungekünstelt äufsern!

Nach gerade werde ich es indessen schon gewohnt, auf dieser Reise eine reiche Nacherndte von Merkwürdigkeiten zurückzulassen; und bei dieser Eile, die uns unsre eingeschränkte Zeit nöthig macht, würde ich mich überall mit einem flüchtigen Überblick begnügen müssen, wenn ich nicht von Ihnen gelernt hätte, mich, trotz der täglichen Anstrengung, auf einen Schlaf von drei, höchstens vier, Stunden einzuschränken. Und hier im Gebirge wage ich nicht einmal im Wagen nach zu holen, was ich im Bette versäumt habe; weil es überall auf den Wegen etwas zu sehen giebt, was ich nicht gern verschlafen möchte.

*) Eine kurze recht artige Beschreibung davon steht im August Stück 1791 der Schles. Prov. Bl. S. 99. u. f.

EIN UND VIERZIGSTER BRIEF.

Hempels Baude d. 7. Aug. 1792.

Hier von einem der höchsten Punkte, die auf dem Riesengebirge von Menschen bewohnt werden, will ich Dir wenigstens den Weg beschreiben, den wir aus dem Thale herauf genommen haben.

Man kann die Riesenkoppe von Schmiedeberg aus auf drei verschiedenen Wegen besteigen. Der kürzeste geht über den sogenannten *Forst*, eine Gruppe von Häusern, die auf einem Absatze des steilen Gebirgs, hoch über Schmiedeberg im Walde, wie hingeworfen stehn. Sie haben schon an sich eine entzückende Lage, und werden noch interessanter durch ihre Bewohner, die äufserst einfache, gute, sich auszeichnende Naturmenschen sind. Nimmt man diesen Weg, so kann man füglich die ganze Reise bis auf die Schneekoppe in neun Stunden machen und hat eine reiche Erndte von erquickenden Naturscenen und überraschenden Aussichten. Wer indessen das Steigen der Berge nicht gewohnt ist, dem wird eine so anhaltende Anstrengung leicht zu sauer; weil es fast immer hohe Felsen hinan geht. Hat man überdies die Absicht, den Aufgang der Sonne auf der Koppe

zu feiern; so würde man mit noch gröſserer Beschwerde die Nacht hindurch zu klettern haben, und nichts von den Annehmlichkeiten unterwegs genieſsen. Aus diesen Gründen wählen nur wenige Fremden diesen geraden Weg; sondern ziehn einen von den Umwegen entweder an der Böhmischen, oder an der Schlesischen Seite des Gebirges vor. An jener hat man den Vortheil, daſs man bis an die eigentliche Koppe reiten kann; und auch wir wünschten uns diese Bequemlichkeit zu Nutze zu machen. Da aber schlechterdings keine Reitpferde zu haben waren: so entschlossen wir uns, an der Schlesischen Seite einen Theil des Weges zu Wagen und den Überrest zu Fuſse zu machen.

Wir fuhren bald nach dem Essen in Gesellschaft meines alten Freundes, des Hrn. *Doct. Oswald*, von Schmiedeberg ab, über die Dörfer Buschvorwerk und Steinseifen nach Krumhübel. Hier lieſsen wir unsern Wagen stehen und fanden bald ein paar Leute, die uns ihre Dienste als Führer und Träger anboten. Um fünf Uhr nahmen wir unsern Wanderstab und erreichten in einer Stunde und 50 Minuten die *Hempelsbaude* sonst *Samuelsbaude* genannt.

Das *Buschvorwerk* hat eine reizende Lage, und gewährt, mit den schönen Fabrikengebäuden und einem Bleichplatze, auch in der Ferne einen angenehmen Anblick. Eine Menge von Bürgern aus Schmie-

deberg, die dort mit ihren Familien in den Zimmern eines ansehnlichen Wirthshauses, oder vor der Thür im Grünen ihre Sonntagsfreude genossen, vertraten die Stelle der Staffirung auf dieser lachenden Landschaft. Von da führt eine Allee längst lieblichen Kornfeldern nach *Steinseifen*, welches sich theils einen Berg hinan, theils in einer Niederung zwischen höheren Bergen hin zieht. Links von diesem Dorfe sieht man den sogenannte *Ziegenrücken*, den man in Vergleichung mit seinen majestätischen südlichen Nachbarn wol nur einen Hügel nennen darf, der aber doch mit dem dichten Walde, welcher ihn umschattet und mit den rauhen, schroffen Felsenpartien, die seinen Gipfel ausschmücken, eine gute Wirkung macht. Krystallhelle Bäche rieselten und rauschten wechselsweise neben uns hin. Gegen das Ende des Dorfs unterbrachen wieder zu beiden Seiten des Wegs ein paar Bleichen die Gruppen von Häusern, von Gebirgen und von Wäldern. Kaum hat man *Steinseifen* verlassen, so bekommt man *Krumhübel* ins Gesicht. Auch diefs theilt sich mit mehrern Armen durch die Niederungen zwischen den Bergen. Links hat man den Rabenberg, der sich durch die schwarzen Rabensteine auszeichnet. Höher hinter demselben erhebt sich die Eule, von welcher hinunter sich ein Wasser stürzt, das in unzähligen kleinen Cascaden hin nach Krumhübel und von dort weiter, durch andere Bä-

che verstärkt, in das tiefere Thal eilt. Rechts ragt der Gotthardsberg hervor, bei dem man aber um so weniger an seinen Namensbruder in der Schweiz denken mag, da seine ohnehin unbedeutende Höhe von so vielen Colossen umher verdunkelt wird. Ungemein traulich lacht hinter demselben das Dorf *Brückenberg* dem lüsternen Blicke entgegen. Ich hätte sogern durch alle diese Reihen von Hütten wandeln, mich mit ihren Einwohnern besprechen, ihre Lebensweise sehn, und mich an den Eigenthümlichkeiten ergötzen mögen, die der Mensch (soll ich sagen: annimmt oder behält?) wenn er nicht mit seines Gleichen in einen engen Raum zusammen gedrängt ist, einfachen Geschäften obliegt, nur wenige Bedürfnisse kennt, von dem ewigen Rücksichtnehmen der Weltleute nichts weis, und zwar mit einer Menge von Mühseligkeiten kämpfen muſs; aber auch dafür die ersten und süſsesten Freuden unmittelbar aus der Hand der Natur bekommt!

In *Krumhübel* trennten wir uns, wie ich schon gesagt habe, von unserm Wagen, und setzten unsern Weg zu Fuſse fort. Von unsern Führern und Trägern war zu meinem Leidwesen keiner mit einer groſsen Sprachfähigkeit begabt, und am Ende konnte ich's den guten Leuten nicht verdenken, daſs sie von Dingen, die ihnen alltäglich und mir neu waren, nicht so viel Lust hatten zu reden, als ich zu hören; zu-

mal da sie diesen Gang, den wir zum Vergnügen machten, als ein Tagewerk ansahn!

Unser Weg ging immer mehr bergan. Das Thermometer stand im Schatten 22 Grad *Réaum.* Du kannst also denken, wie viel es Schweifs kostete, die steilen Anhöhen hinauf zu klimmen, wo wir die brennende Sonne im Gesicht hatten, und jeder durchgewärmte Stein doppelte Hitze auf uns zurück warf.

Wir erreichten mit nicht geringer Beschwerlichkeit *Christian Georgen's* oder *Schnurbarts-Baude*: eine einzelne hölzerne Hütte, dergleichen es auf dieser Höhe des Gebirgs mehrere giebt, wie ich Dir ausführlicher erzählen werde. Bald hinter derselben senkte sich der Weg ein wenig bergab zu einer Niederung, die einen herrlichen Ruheplatz gab. Von dem Berge linker Hand ströhmt in der *Seifengrube* das sogenannte *Seifenwasser* *) mit grofsem Geräusche in mancherlei kleinen Wasserfällen hinunter. Tiefer rechts ergiefst sich in diesen Bach ein anderes Wasser, das denselben beträchtlich anschwellt. Es

*) *Seife* heifst nicht, wie ich es mehrmals angeführt gefunden habe, ein Gebirgswasser überhaupt, sondern eine *Wäsche* (Erzwäsche,) und daher führen die kleinen Flüsse, an denen, und die Dörfer, in welchen dergleichen Erzwäschen waren, oder noch sind, den Namen *Seifen*, z. E. *Seifenwasser*, Steinseifen, Schmuckseifen (zusammengezogen aus St. *Nepomuck's-Seifen*,) Alt-Vogelseifen Seifen u. a.

kommt durch einen tiefen, mit Wald dicht bewachsenen Einschnitt eines ansehnlichen Berges rechter Hand, und hat eigentlich seinen Ursprung von den beiden Teichen, die höher hinauf westlich liegen und deren Ränder man oben von dem Seifenberge zu sehn bekommt.

Jenseit des *Seifenwassers* geht man die Seifenlehne hinan ungemein steil, oft über nackte Felsentrümmern, meistentheils zwischen schön bewachsenen Grasplätzen fort. Auf diesem Wege überzeugte ich mich durch einen mifslungenen Versuch, wie sehr wir Bewohner des flachen Landes uns mit unserm Mafsstabe der Entfernungen im Gebirge trügen können. Ich sah links nach der Seifengrube zu in einigen Vertiefungen Schnee, dessen Oberfläche das Ansehn hatte, als wenn sie mit schwarzen Schuppen überdeckt wäre, und nahm mir vor geschwinde hinzu zu gehn, theils um die ungewöhnliche Empfindung zu haben, dafs ich in den Hundstagen meine Hände in Schnee tauchte, theils um einen Versuch mit dem Thermometer zu machen, wie sich die Temperatur in der Nachbarschaft der Schneeklumpen veränderte. Unser Führer versicherte mir, ich würde zu diesem Seitenwege mehr als eine Stunde nöthig habe. Davon konnte ich mich schlechterdings nicht überreden; als ich aber eine gute Viertelstunde, auf einem holprichten Wege, zwischen hohem Grase und Knieholz fortgegangen war, ward ich

inne, dafs ich dem Ansehn nach meinem Ziele noch gar nicht näher gekommen sei. Meine Gesellschaft hatte sich unterdessen sehr weit von mir entfernt, und ich fing an zu fürchten, dafs ich sie ganz aus den Augen verlieren und am Ende den Weg nach der Baude verfehlen könnte. Ohne also eine Beobachtung gemacht zu haben, kehrte ich wieder um, und hatte die übrigen kaum eingeholt, als ich auf dem Seifenberge rechts ein wenig Waldholz, und westlich vor mir diese Baude, das heutige Ziel unserer Wallfahrt, erblickte. Wir waren von Krumhübel bis hieher eine Stunde und 50 Minuten fast ununterbrochen gegangen oder vielmehr gestiegen. Das Thermometer stand in freier Luft 14½ Gr.

Beim Einritt in die Baude fand ich sie unerträglich heifs, und mir ward vor der Nacht bange, da der Ofen erst kurz vorher aufs neue geheitzt war, und in der Stube noch eine Menge von Fremden mit ihren Führern und Trägern die Luft zum Athmen unbrauchbarer machten. Im Grunde war aber, nach einem so erhitzenden Gange, die Wärme vielleicht heilsam, und jetzt dünkt sie mir sogar nicht mehr beschwerlich.

Morgen wartet ein mühsamer Tag auf uns, zu dem man also durch einen möglichst langen Schlaf Kräfte sammeln sollte. Die Anstalten dazu sind bereits gemacht: eine grofse Streu von frischem aroma-

tisch duftenden Heu, worauf statt des Lakens und der Betteu ein jeder seinen Mantel ausbreitet und zusammengewickelte Kleider unter den Kopf legt. Den Hrn. v. C. und mir werden unsre ledernen Decken gute Dienste leisten. Wenn es aber so fortgeht, so wird noch lange ans Schlafen nicht zu gedenken seyn. Hier sitzen an einem Tische etliche Fremden, die sich ihre Lebensgeschichte oder Mährchen erzählen; dort machen andre erst Bekanntschaft mit einander; noch andre seufzen oder schelten auf das traurige Nachtlager u. s. w. So lange dies Geräusch dauert will ich mich mit Dir von den Merkwürdigkeiten dieser Region des Riesengebirges unterhalten. — Das Thermometer steht jetzt in freier Luft nicht völlig 13 Gr. Réaumur.

Baude ist die hiesige Aussprache des Wortes *Bude*, (hölzerne Hütte *). Solcher Gebäude giebt es auf beiden Seiten des Riesengebirgs, sowol der Böhmischen als Schlesischen mehrere. Sie sind die lebaftesten Bilder von den *Sennhütten* auf den Alpen, deren Beschreibung uns so oft mit den erquickenden Ideen von schuldlosen, durch Genügsamkeit glücklichen, beneidenswerthen Menschen unterhalten hat.

Alle liegen sie in weiten Entfernungen von einander nahe am Rücken des Gebirgs; doch nicht ganz auf

*) Im Böhmischen heifst *Bauda* eine jede *Hütte*.)

dem Gipfel desselben, wo sie den Stürmen und den Beschwerden der rauhen Witterung allzusehr ausgesetzt seyn würden. Unter sich haben sie so wenig Zusammenhang, dafs nur etwa die nächsten einen besondern Verkehr mit einander treiben. Eigene Namen führen nur wenige, etwa nach ihren Besitzern, wie diese von den Brüdern *Hempel* denen sie gehört, *Hempels Baude* oder von einem ihrer vorigen Besitzer auch noch *Samuels Baude* heifst. Die übrigen nennt man gewöhnlich blofs entweder Schlesische oder Böhmische Baude, je nachdem sie auf dieser oder jener Seite liegen; und um sie bestimmter zu bezeichnen, setzt man hinzu, welchem Dorfe sie am nächsten sind. Alle sind von übereinanderliegenden Baumstämmen geschrotet.

Die, in welcher ich dies schreibe, ist ziemlich geräumig. Sie besteht aus einem Flure, einer grofsen Stube, einer Kammer, einer Küche, einem Kuhstalle und einem Heuboden. Wenn die übrigen ihr auch in der Bauart gleichen, so glaube ich doch nicht, dafs man durchaus von dieser auf jene schliefsen kann. Das Riesengebirge war von jeher ein zu merkwürdiger Gegenstand der Beobachtung, der Untersuchung und der Neugierde, als dafs es nicht von vielen Fremden hätte besucht werden sollen; besonders ward in den neusten Zeiten, wo der Geschmack am Reisen sich mehr als jemals ausgebreitet hat, auch dies

Gebirge jeden Sommer der Sammelplatz für viele Hunderte, die aus nahen und fernern Gegenden kamen; und da nicht leicht jemand sagen will: »ich habe zwar die Sudeten, aber nicht die Schneekoppe gesehen: »so ströhmten die Reisenden haufenweise zu dieser einsamen Hütte. So fest auch der Gebirgscharakter immerhin seyn mag, so sehr Denkungsart und Sitten eine Folge von der äufsern Lage sind, so viel eine lange Einsamkeit im Winter auch wieder von den Eindrücken verlöscht, die in zwei kurzen Sommermonaten auf das Gemüth gemacht wurden; so konnte es doch nicht fehlen, dafs diese Familie nicht allmählig immer mehr und mehr von ihrem eigenthümlichen Gepräge hätte verlieren sollen. Jhre Sprache scheint mir bei weitem nicht so rauh, als ich sie tiefer unten im Gebirge hörte. In meiner Unterredung mit den beiden Gebrüdern *Hempel* fand ich eine Menge von Begriffen, die sie gewifs nicht aus eigener Beobachtung auf diesen öden Felsen, sondern aus dem Munde cultivirter Erzähler geschöpft haben; und die ganze Art unserer hiesigen Aufnahme ist wenig von der verschieden, wie man sie in den meisten ländlichen Wirthshäusern gewohnt ist.

Bei dem allen giebt es doch noch viel Eigenthümliches in der Lebensart, dem Zustande und den Sitten dieser Leute. Ihren Unterhalt nehmen sie beinahe ganz von der Viehzucht. Hier oben auf dem

Gebirge, wo keine Waldung mehr steht, ist es erlaubt, Ziegen zu halten, die wie Gemsen auf den Klippen umher klettern und ungemein flüchtig sind. Diese und einige Kühe geben Milch, Butter, Käse und Molken, wovon sich die Baudenbewohner fast ausschliefsend nähren. Was sie an Butter und Käse übrig haben verkaufen sie tiefer unten im Bebirge, und aufserdem lösen sie für Gespinnst, welches sie den langen Winter hindurch verfertigen, so viel, als sie zu Brod, Kleidung und den nöthigen Hausgeräthen bedürfen. Fleisch und Gemüse kommt das ganze Jahr hindurch selten oder auch wohl nie auf ihren Tisch.

Auf die Pflege der Kühe wenden sie eine aufserordentliche Sorgfalt. Der Stall wird sehr sauber gehalten; und da es ihnen an Streu mangelt, so werden die Bohlen des Fufsbodens, sobald das Vieh auf der Weide ist, gewaschen und der Dünger mittelst eines fliesenden Wassers in einen Mistsumpf geführt, von wo es sich in allerlei Richtungen durch die niedrigeren Grasplätze verbreitet, um dieselben fruchtbarer zu machen. Um bequemer einen Vorrath von Heu für den Winter sammeln zu können, sind die lockern Steine, die den Boden uneben machen würden, mühsam zusammen getragen und auf grofse Haufen, oder in Gestalt von Mauern, übereinander gelegt. Wo der Felsen gar nicht oder nicht genugsam mit Erdreich bedeckt war, haben sie weit und breit lockere Erde zusammen getragen und die

unfruchtbaren Stellen damit geebnet. Auf diese Art haben sie sich selbst eine Fläche geschaffen, von der sie das Gras mit der Sense abhauen können; und die mannigfaltigen blühenden Kräuter, die auf diesen künstlichen Wiesen gedeihen, geben der Gegend ein weit milderes Ansehen, als wo alles den bloſsen Kräften der Natur überlassen ist. Das Futter, welches die Kühe im Stalle erhalten, wird gebrüht, und zu diesem Ende ist eine kupferne Blase in den Ofen eingemauert, in welchem Jahr aus Jahr ein geheitzt wird. Um nicht Mangel an Wasser zu leiden, sind die kleinen Quellen, die zum Theil in einer beträchtlichen Entfernung über der Baude entspringen, in tiefen Gräben und in Rinnen zusammen geleitet, und werden erst dann sich selbst überlassen, wenn sie die Wiesen durchwässert haben.

Mit ein wenig dichterischer Phantasie kann man diesem einfachen und schuldlosen Leben eine Menge reizender Farben leihen, in denen es sich dem idealischen Leben der Naturmenschen nähert, zu welchem Rousseau sogern unser ganzes Geschlecht zurück geführt hätte. Und wer möchte nicht gern in den mildesten Sommertagen unter duftenden Kräutern, beim Murmeln der frischesten und klärsten Quellen, dem Weiden einer hüpfenden Heerde zusehn, eine reine stärkende Luft auf einer Höhe einathmen, wo sich der Blick nach tausend Richtungen ins Unermeſsliche

verliert; wer möchte nicht selbst sichs einigen Schweiſs kosten lassen, um Gräser und Blumen auf die rauhere Jahrszeit für eine kleine Heerde zu sammeln, die mit einem Überflusse von Milch alle ihr gewidmete Mühe das ganze Jahr hindurch dankbar belohnt?

Aber der Sommer ist auf diesen Höhen so kurz, und selbst so lange er währt ist er nicht immer freundlich. Auf die heiſsesten Tage im Julius folgen nicht selten erstarrende Nächte. Die Gluth des Mittags wechselt bisweilen plötzlich mit eiskalten Winden und mit Schneegestöber ab. Tage lang ist das flache Land mit Wolken bedeckt, daſs man von der Höhe nichts als ein wallendes Meer unter seinen Füſsen zu sehen glaubt. Mitten im August sind oft die blühenden Kräuter am Morgen mit Reif überzogen, und nicht immer vermag die Sonne, allen Schnee, der schon dann fällt, überall wieder zu schmelzen. Mit dem September fängt gewöhnlich der völlige Winter an. Der Schnee fällt allmählig mehrere Ellen hoch, und von dem Gipfel des Gebirgs wird er dergestalt durch den Wind in die niedrigern Gegenden getrieben, daſs die Bauden ganz in demselben begraben werden. Die Hausthüren sind oft auf einige Zeit durchaus unzugänglich, und der gewöhnliche Ausgang der Einwohner ist aus den Dachlucken. Um nicht in den Schnee zu versinken, binden sich die Leute einen hölzernen Reifen unter die Füſse, der etwa einen Fuſs im Durch-

messer hat und innerhalb mit Schnüren netzförmig durchzogen ist. Der Weg von Schlesien nach Böhmen über den Rücken (oder, wie man hier spricht, den *Kamm*) des Gebirges ist beständig mit hohen in die Erde gesteckten Stangen bezeichnet, um das Verirren der Wanderer in dieser einsamen Gegend, zumal bei starkem Nebel, und Schneegestöber, zu verhüthen. Wenn diese Stangen verschneien, so werden neben denselben andere im Schnee aufgerichtet, und auch diese werden oft so tief verdeckt, dafs nur ihre Spitzen hervorragen, und eine dritte Reihe über den beiden ersten aufgepflanzt werden mufs. An den steilsten Abhängen des Gebirgs reifsen sich bisweilen grofse Schneemassen los und stürzen oder rollen (wie die *Lauinen* in den Alpen,) in die Thäler herab. Seitdem auf diese Art einige Hütten zerdrückt worden sind, hat man sich gehüthet, sich in der Nähe jäher Felsenwände anzubauen.

Du kannst Dir leicht denken, dafs Weiber und Kinder selten ihre einsame Hütte verlassen, sobald der Schnee über eine Elle hoch liegt; und auch die Männer wagen sich nicht weiter hinaus, als wenn dringende Geschäfte sie treiben. Sie gehen dann mit den vorhin beschriebenen *Schneereifen*, so viel als möglich auf den bezeichneten Wegen, die dadurch allmählig so fest getreten werden, dafs sie eine sichere

Bahn geben, und noch aufgethürmt bleiben, wenn zur Seite im Frühling der Schnee wegschmilzt.

Im Sommer hat der Gebirgsbewohner, um Lasten fortzubringen eigene Tragen, welchen auch die Deutshen den Böhmischen Namen »*Kracksen*« geben. Es sind dies Gerüste, die zunächst auf dem Kopfe ruhn, aber zugleich auch auf die Schultern drücken. Sie packen auf ein solches Gerüst Mehl, Salz, Käse, Holz und dergleichen von mehr als einem Zentner Gewicht und gehn damit schneller und sicherer bergauf und bergab, als wir Flachländer es ohne alle Bürde können. Sonderlich haben sie bergab einen hüpfenden Schritt, der sich durch Leichtigkeit und Muskelkraft so auszeichnet, dafs ich ihn an jedem Vorübergehenden mit wahrem Vergnügen sah. Im Winter bedienen sie sich zur Fortschaffung der Lasten der *Hörnerschlitten* statt der *Kracksen*. Ein solcher *Hörner*- oder *Hornschlitten* hat die gröfste Ähnlichkeit mit unsern gewöhnlichen Rennschlitten. Nur gehn die gekrümmten *Bäume* oder *Kufen* nicht vorn in eine Spitze zusammen, sondern stehn richtauf (wie *Hörner*) vier bis fünf Fufs hoch neben einander. Zwischen diesen Hörnern ist ein schmales Brett angebracht, auf welches sich der Führer setzt, um mit den Füfsen dem Schlitten die beliebige Richtung zu geben. Wo es bergab geht, wird die Bewegung ohne allen Vorspann blofs durch die Schwere des Schlittens und der aufgelade-

nen Last hervorgebracht, und da der hohe Schnee alle Vertiefungen des Gebirgs ausfüllt, so wird es dem Führer leicht, überall von dem höchsten Gipfel bis zu den Häusern im Thal einen abhängigen Weg zu finden, wo er dann zu seiner Fahrt nichts zu thun, als zu lenken hat. Geht die Bahn zu steil hinunter, oder ist sie durch vieles Fahren allzuglatt geworden: so wird der Schlitten mit der sogenannten *Sperre*, das heifst mit kleinen Ketten gehemmt, die an den Hörnern befestigt sind, und die vorn unter die Kufen herabgelassen werden, wodurch eine Reibung gegen den Schnee entsteht, welche das leichte Fortgleiten aufhält. Auf diese Art bringen sie auch ihre Leichen auf die Begräbnifsplätze der Dörfer, zu denen sie eingepfarrt sind. Bei sehr ungestühmer Witterung müssen sie aber die Todten oft wochenlang unter dem Schnee aufbewahren, ehe sie den Leichenzug ins Thal antreten können. Bergan mufs natürlicherweise die Last gezogen werden.

Diese Hörnerschlitten leisten insonderheit wichtige Dienste, um das Klafterholz von dem Gebirge hinunter in das Thal zu bringen. Das Fällen und Zerhauen des Holzes macht einen ansehnlichen Nahrungszweig der Bewohner des hohen Gebirges aus. Da es aber meistentheils auf so steilen Abhängen der Berge steht, dafs man Mühe hat, zu Fufse hinan zu kommen, so würde kaum im Sommer ein Mittel zu

erfinden seyn, um es in die Niederung zu schaffen. Wenn dagegen der Schnee hoch genug liegt, so versammeln sich die Bergbewohner mit ihren Hörnerschlitten bei dem Holzschlage, packen dieselben voll, und fahren mit geflügelter Eile die Höhen hinunter. Um die Bahn zu brechen fährt der erfahrenste und stärkste voran, und diese Ehre wird viel zu sehr geschätzt, als daſs es an einem fehlen sollte, der Kühnheit genug hätte, sie zu verdienen. Wenn der Weg genugsam geebnet ist, so macht jeder, theils um die allzuschnelle Fahrt zu hemmen, theils um die fortzubringende Last zu vermehren, an seinem Schlitten einen *Schweif*, d. h. er läſst eine Kette nachschleppen, an deren Ende eine verhältniſsmäſsige Menge Holzkloben befestigt ist.

Ich erinnerte mich bei dieser Beschreibung an den *Sackzug*, mittelst dessen in den *Tyrolergebirgen* die Erze aus den Gruben nach den Hütten gebracht werden *). Man packt dort die Erze in Säcke von Zwillig, befestigt auf der untern Seite derselben eine Schweinshaut, und läſst so ihrer zwölf bis 16, die durch Haken an einander befestigt sind, hinter einander auf dem Schnee bergab laufen. Auf dem vor-

*) S. *Hacquet's* mineralogisch-botanische Lustreise von dem Berge Terglou in Krain zu dem Berge Glockner in Tyrol. (Schriften der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde. Berlin 1780. B. I. S. 192.

dersten sitzt der sogenannte *Sackzieher*, der mit einem Stabe die Fahrt lenkt, und wo es nöthig ist, mit einem Haken das allzuschnelle Gleiten hemmt.

Den langen Winter hindurch bringen die Weiber und Kinder den gröſsten Theil ihrer Zeit in dem engen Bezirke ihrer Hütten zu, und auch die Männer können nur die wenigen halben Stunden des Tags, bei sehr ungünstigem Wetter aber gar nicht, auſser derselben ihren Arbeiten nachgehn. Die Pflege ihrer Kühe und Ziegen, die Bereitung der Butter und des Käse, nebst dem Spinnen und kleinen häuslichen Verrichtungen, beschäftigen dann ihren Fleiſs zu Hause. Die Väter und Mütter unterrichten die Kleinen im Lesen und in der Religion, auch wohl im Schreiben und Rechnen. Ihr stetes Beieinanderseyn, ihre lange Absonderung von andern Menschen, ihre einfache Lebensweise giebt ihrem Ideengange eine gewisse einförmige Richtung, ihrem Charakter eine gewisse Bestimmtheit, und ihrem ganzen Äuſsern eine auffallende Eigenthümlichkeit. Da sie den öffentlichen Gottesdienst*) selten besuchen, und auſser der Bibel nur wenige Bücher zu lesen haben, so schaffen sie sich meistentheils ein eigenes Religionssystem, worin sie alles auf Gefühle zurück bringen und der Einbil-

*) Die auf der Schlesischen Seite sind Protestanten, die auf der Böhmischen Katholiken.

dungskraft hinlängliches Feld zu süſsen Träumen lassen. Je weniger sie im Zusammenhange mit andern Menschen stehn, desto unentbehrlicher werden sich die Mitglieder der Familie unter einander, desto innigeren Antheil nimmt jeder an allen Angelegenheiten der übrigen. Daher entspringt eine Herzlichkeit des freundschaftlichen Gefühls und eine Innigkeit der gegenseitigen Liebe, die einen wesentlichen Theil ihres Lebensgenusses ausmacht. Der ältere *Hempel*, dem eigentlich diese Baude gehört, sagte mir eben jetzt: »ich »bin wol der Eigenthümer nach den Rechten, aber »ich denke daran nicht, denn wenn mein Bruder är»mer wäre als ich, so müste ich ihm ja doch von dem »Meinigen geben, was er brauchte.»

ZWEI UND VIERZIGSTER BRIEF.

Schmiedeberg d. 8. Aug. 1791.

Nur in Blankenburg bin ich vor fünf Jahren, als ich an einem Tage den Brocken, die Baumannshöhle, die Marmorbrüche und den Regenstein bestieg, so müde geworden, als heute. Das ist ein verzweifelter Berg, die *Schneekoppe*! Indessen haben wir doch hinlängliche Vergütigung unserer sauren Mühe gefunden!

Früh um halb drei Uhr brachen wir auf. Die Luſt war so milde, wie sie es in dieser Höhe selten ist. Das Thermometer stand 11 Grad. Zehn Minuten lang klommen wir noch immer den Seiſenberg steil hinan, ſast immer auf einzelnen Felsenstücken, welches in der Finsterniſs doppelt beschwerlich war; bis wir endlich den Kamm erreichten, längst welchem die Grenze zwischen Schlesien und Böhmen geht. Quer über diese Grenze führt ein Weg gerade aus, nach der Böhmischen Wiesenbaude, von da nach einer kleinen Kapelle und so immer weiter nach Böhmen hinein. Wir wandten uns links über den sogenannten Koppenplan, auf welchem wir etwa 2000 Schritt zwischen Kräutern und Knieholz, jedoch auf einer Ebene zurücklegten, die sich nur hie und da ein wenig senkt oder erhebt. Dort befanden wir uns nun über der *Seiſengrube*, von der ich Dir gestern erzählte. Links hatten wir die kleine Koppe. Unser Weg führte uns bei dem Ursprunge der kleinen Lomnitz vorbei, die zwischen der groſsen und kleinen Koppe in den *Wolſshau* hinab stürzt. Weiterhin, ebenfalls links, ist eine angenehme frische Quelle, die den Namen des *Goldbrünnleins* führt.

Endlich erreichten wir den beschwerlichsten Theil unsers Weges: die eigentliche Koppe hinauf. Ein Fuſssteig führt den steilen Berg nach der gewöhnlichen, aber gewiſs übertriebenen Angabe, 1800 Fuſs

in gerader Richtung hinan. Wir bestiegen ihn in 20 Minuten. Als Graf *Christ. Leop. Schafgotsch* im J. 1668 die Kapelle oben auf dem Gipfel bauen liefs, wurden auch hier Stufen in den Felsen gehauen, auf welchen man bequemer steigen konnte. Aber seit jener Zeit sind diese Stufen theils von der Witterung, theils von den herabrollenden Felsenstücken dergestalt zerstöhrt worden, dafs man nur noch wenige Spuren davon findet, und beständig über Trümmern von zerbrochenen Steinen fortklettern mufs. Ich bin überzeugt, dafs mehrere in der Gesellschaft auf dem halben Wege wieder umgekehrt wären, wenn sie nicht theils durch Scham, theils durch die Vorstellung wären zurückgehalten worden, dafs sie doch nicht alle schon gehabten Mühseligkeiten umsonst wollten erduldet haben. Die Unannehmlichkeit ward noch durch einen scharfen Wind vermehrt, der eine beständige Aufmerksamkeit nöthig machte, um die Mäntel zusammen und die Hüthe auf den Köpfen fest zu halten.

Man beschreibt diesen Weg gewöhnlich als sehr gefahrvoll; aber wenn nicht ein so starker Sturm ist, dafs man von demselben aufgehoben und in die Abgründe zur Seite fortgeführt wird: so begreife ich nicht, welches Unglück man, bei gehöriger Vorsicht, haben könnte. Es ist wahr, rechts geht der sogenannte Riesen-oder Teufelsgrund, in dessen fürchter-

liche Tiefe man nicht ohne Schaudern hinabsehen kann, ziemlich nahe an dem Fuſssteige; aber immer noch so, daſs man nicht wohl hinein gerathen kann, ohne muthwillig hinab zu springen. Und wo der Weg am schmalsten ist, bleibt er doch immer noch vier und mehr Fuſs breit, ohne einmal ganz jähe Abgründe zur Seite zu haben.

Um vier Uhr erreichten wir die Kapelle auf dem Gipfel der Koppe. Das Thermometer stand zwar nicht tiefer als 9 Grad Réaumur; aber der Wind war doch äuſserst empfindlich. Dem Hrn. v. C. und mir thaten unsre Wachstaffetne Mäntel treffliche Dienste. Wir hatten unterwegs in denselben nicht so geschwitzt, wie die übrigen in ihren schweren Überröcken oder Pelzen, und hier oben hielten sie uns ungemein gut die kalte Luft ab. — Fast mit uns zugleich kam noch eine Gesellschaft von der Bömischen Seite her, gleichfalls bei der Kapelle an; so daſs wir in allen 31 Personen waren.

Diese Kapelle ist ein rundes Gebäude, völlig so klein, wie ich sie mir unten im Thale vorgestellt hatte, etwa 20 Fuſs im Durchmesser. So wie sie aber in der Ferne die Aussicht des Berges verschönert, so erregt sie auch hier ein desto dankbareres Gefühl gegen den Erbauer, jemehr man sich durch den Anblick überzeugt, welche unsägliche Mühe es gekostet haben müsse, die Baumaterialien auf dieser Höhe zusammen zu

bringen. Aufser dafs sie uns einen sehr willkommnen Schutz vor dem Winde gewährte, dünkte uns doch auch, so oft wir sie ansahn, dieser ungeheure Klumpen von Felsentrümmern, auf denen nichts vegetirt, als wenige Moose and Alpenkräuter, minder öde.

Unsere Träger hatten von dem Koppenplane einige Wurzeln und Äste von dem Knieholze mit hinaufgeschleppt. Mit diesen machten sie ein Feuer an und kochten uns Caffee, der uns sehr erquickte. Die Morgenröthe hatte schon einen weiten Kreis im Osten vergoldet. Im Thale lag noch finstre Nacht, und rings umher am Horizonte hatte sich dichter Nebel gelagert. Endlich trat die Königinn des Tags mit ihrem äufsersten Rande über den Saum der Erde hervor, und plötzlich glänzte die volle grofse Scheibe, wie in dem Mittelpunkte eines Feuermeers. Wir stimmten fast unwillkührlich das Chor an: »Lobt den Herrn u. s. w.

Im Grunde war weder dieser Aufgang der Sonne, noch die Aussicht auf die Gegend, die sie beleuchtete, dem Auge so angenehm, als auf dem *Zobtenberge* *). Der starke Höherauch, der das Land bedeckte, beschränkte den Blick, und überhaupt sind alle Gegenstände zu entfernt, als dafs man so viel, wie dort davon unterscheiden könnte. Aber hier sind es wieder andere Empfidungen und Ideen, die das

*) S. oben S 26 u. f.

Herz heben und die Phantasie spannen. Man fühlt sich gleichsam von der ganzen Erde getrennt, ganz über sie erhoben. Von dem Berge unter den Füſsen wird man so wenig inne, daſs man auf die Erdfläche ziemlich, wie aus einem Punkte, der gar nicht zu ihr gehört, herab sieht. Man weis aus der Erfahrung, wieviel Zeit es erfordert, wie beschwerlich es ist, wie selten man einmal dazu gelangen kann, einen Weg von dreiſsig und mehr Meilen zurück zulegen; und hier übersieht man Örter und Berge, die vielleicht weiter von einander entfernt sind, mit einer kleinen Wendung des Auges. Dies giebt das angenehme Gefühl einer erweiterten Gegenwart. Es dünkt uns in diesem Augenblicke, als hätten wir alle unsere Freunde und alle die Merkwürdigkeiten, die in dem ganzen groſsen Kreise vor uns zerstreut sind, bei einander, als wären sie uns näher gerückt, als lernten wir die Stadt oder den Berg kennen, wovon wir wenigstens einen Thurm, oder einen leichten bläulichen Streifen am Horizonte sehn. Daſs ich berechtigt bin, das dunkle angenehme Gefühl, welches eine sehr weite Aussicht gewährt, auf diese Vorstellungen zurück zubringen, dies wird mir auf mancherlei Weise bestätigt. Man wird sich nämlich selten freuen, irgend einen Gegenstand in der Ferne zu entdecken, ehe man nicht weiſs, was es für einer sei, und ehe man sich das Maſs des Weges vorstellt, den man

bis dahin zu machen hätte. Kann man sogar etwas charakteristisches an diesem Gegenstande erkennen, etwa einen ausgezeichneten Thurm in einer Stadt, eine Felsengruppe, oder ein Gebäude auf einem Berge: so ist das Vergnügen so viel gröfser; weil nun die Phantasie sich desto leichter und lebhafter das Ganze ausmahlen kann. So gut ich wuste, dafs man vom Zobtenberge oder von einem Thurme in Breslau uns auch mit dem besten Fernrohre nicht hätte sehen können, und so leer am Ende das Vergnügen ist, von einem Freunde blofs gesehen zu werden; so würde es mich doch sehr gefreut haben, wenn ich hätte verabreden können, dafs meine Freunde in allen Orten, die mir jetzt vor Augen lagen, in diesem Augenblicke nach der Schneekoppe hingesehen hätten! Die aufgehende Sonne schien uns hier noch gröfser, als auf dem Zobtenberge; unstreitig durch einen neuen optischen Betrug, weil hier der Horizont noch weiter ist und alle Gegenstände an demselben noch undeutlicher erscheinen als dort.

Man versicherte uns, dafs man bei völlig heiterem Wetter, wie es freilich wol nur selten ein Glücklicher auf dieser Höhe findet, Breslau, das Kloster Leubus, Prag und die Landskrone bei Görlitz deutlich unterscheiden könne. Diesen Anblick entzog uns zwar der Höherauch, aber wir hatten doch immer noch mehr zu sehen, als wir in einem Tage hätten

betrachten können. Die verschiedenen Abdachungen des Gebirgs an der Schlesischen Seite bis ins flache Land hinunter, die hingesäten Hütten zwischen denselben, die schönen Gebirgsstädte in der Nähe, die Menge von Dörfern, die Flüsse, Seen, Teiche, Berge und Wälder in der Ferne: welch ein buntes Gemisch! welche Sättigung für das Auge. Von den Karpathishen Gebirgen sieht man die entferntesten wie blaue Wölkchen am Himmel, und die tausendfachen Schattirungen der Bergrücken, auf welchen man, so wie sie sich nähern, immer mehr Gegenstände unterscheidet, gewähren einen Anblick, dessen Beschreibung für die Sprache unerreichbar ist. Nach Böhmen hin wird die Aussicht durch den *Bornberg* (Brunnenberg, auch Steinboden genannt,) beschränkt. Er ist nicht viel niedriger als die Koppe, so daſs man über seinen Gipfel hin erst mehrere Meilen weit das Land zu sehen bekommt. Eben dies ist der Fall mit der Lausitz, von der man durch den ganzen Rücken des Riesengebirges getrennt ist.

Ich würde eine vergebliche Arbeit unternehmen, wenn ich versuchen wollte, Dir nur das merkwürdigste herzuzählen, was man von diesem Standpunkte sieht; aber die wichtigsten Gegenstände auf dem Gebirge selbst in der Nähe will ich Dir nennen, damit Du Dir einigermaſsen einen Begriff von der Lage derer machen kannst, die ich Dir schon nannte, oder

deren ich auf meiner fernern Wanderung noch erwähnen werde.

Ich bemerke zuvörderst, daſs die Grenze zwischen Schlesien und Böhmen gerade mitten über den Kamm des Riesengebirgs, nach dessen Krümmungen sie sich richtet, und mitten durch die Kapelle auf der Koppe geht. Sie ist durch aufgerichtete Steine bezeichnet, auf deren glatt gehauenen Seiten durch die Anfangsbuchstaben die Herrschaften angegeben sind, welche dort zusammentreffen, z. E. Kienast, Starkenbach, Brannay, Hohenelbe, Harrach etc. Hie und da sind hohe Felsen, die man schon richtaufstehend fand, zugleich als Grenzsteine benutzt worden.

Das Gesicht nach Osten, ein wenig westlich gekehrt, hat man am Abhange des Kamms unter den Füſsen die Böhmische Baude, worin man die Nacht zuzubringen pflegt, wenn man von jener Seite die Koppe besteigt. Ohnweit derselben stehn ein paar *Sommer-* oder *Futterbauden*, dergleichen auf dem hohen Gebirge mehrere zerstreut liegen. Sie unterscheiden sich von den eigentlichen *Gebirgsbauden* dadurch, daſs diese von Menschen bewohnt sind, jene aber bloſs unterhalten werden, um in der mildern Jahrszeit das Vieh des Nachts hinein zu treiben.

Südlich, gerade nach Böhmen zu, sieht man unmittelbar von der Koppe in den *Aupengrund* hinab, in welchen sich das Aupenwasser ergieſst. Rehts neben

demselben ist der *Riesen-* oder *Teufelsgrund*, schroffer tiefer und grausender als jener, mit dem er weiter hinab zusammen läuft. Die Tiefe dieses Abgrundes beträgt gewiſs über 1000 Fuſs. An der, gegen Nordost gekehrten Seite desselben, zeichnet sich an dem Abhange eine ebene Stelle aus, der man den Namen des *Riesengartens* gegeben hat. Sie sticht mit ihren frischen Kräutern ungemein schön gegen die nakten zertrümmerten Seitenwände des Riesengrundes ab, und kann um so eher ein Garten heiſsen, da sie die merkwürdigsten Pflanzen des ganzen Gebirges auf einem kleinen Raume vereinigt. Ganz unten in dem engen Thale stehn die Groſsauper Häuser und die Wimmerbauden, die man wie Chartenhäuschen sieht.

Über den Riesengrund hinaus erhebt sich der *Bornberg*, den ich schon genannt habe, und der bei den Böhmen auch die kleine, oder schwarze Koppe heiſst. Von demselben rechts, also in der Richtung nach Westen, breitet sich die *weiſse Wiese* aus. Sie hat diesen Namen vermuthlich von dem häufigen Schnee, der sie den gröſsten Theil des Jahres bedeckt, und ist die gröſste Fläche auf dem ganzen Riesengebirge. Da sie von allen Seiten mit Anhöhen umgeben, und der felsigte Boden mit bloſser Torferde bedeckt ist; so sammelt sich das Wasser, welches der schmelzende Schnee und die Feuchtigkeit der Luft erzeugt, hie und da in kleinen Seen und bildet Sümpfe,

pfe, Moore und Quellen. Der beträchtlichste Abfluſs erzeugt das *Weiſswasser*, welches längst dem Ziegenrücken fortläuft, nach und nach das *Silberwasser*, das *krumme Seiſenwasser* und das *Rothe Wasser* aufnimmt und endlich mit den übrigen geringeren Quellen der Elbe zusammen flieſst. Über diese weiſse Wiese geht der Weg, der von Hempelsbaude nach Böhmen führt, und neben der Wiesenbaude, von der die Hauptquelle des Weiſswassers kaum hundert Schritte entfernt ist, vorbei geht. An diese Wiese stöſst die *Teuſelswiese*, die durch den *Teuſels*- und *krummen Seiſengrund* von der weiteren Ebene längst dem Ziegenrücken getrennt wird.

Einige tausend Schritte weiter westlich, immer noch auf der *Böhmischen Seite* liegen hinter einander: *der groſse Felsen*, ein wenig links der *Festungshügel*, weiter hin, etwas rechts die *obere Festung*, dann der Veilchenstein, dann der *Elbgrund*.

Der *groſse Felsen* ist eine majestätische Granitmasse, die man nicht ansehen kann, ohne an jene gewaltsame Revolution zu denken, wodurch einst auf diesem Gebirge die mannichfaltigen Abdachungen, Einschnitte, Abgründe und freistehenden Klippen hervorgebracht wurden. Die Festung ist jenem Felsen ähnlich, am Fuſse mit Wald umkränzt, und hat ihren Namen vermuthlich von ihrer Gestalt, die in der Entfernung ein regelmäſsiges Ansehn hat; wofern nicht

diese Benennung sich auf eine Tradition gründet, nach welcher vor Jahrhunderten in dieser Gegend Böhmische Könige ein Schloſs gehabt haben, welches die Gebirgsmythologie späterhin vom *Rübezahl* bewohnen lieſs. Zwischen den groſsen Felsen und der obern Festung ist die *Mädchen*- oder *Mädelwiese*, auf der das Mädelwasser entspringt, welches sich beim Festungshügel mit dem rothen Wasser vereinigt.

Auf der *Schlesischen Seite* des hohen Gebirgs sieht man, von der Schneekoppe aus, folgende Merkwürdigkeiten, die ich in der Ordnung nenne, in welcher sie von dem Fuſse der Koppe an gerechnet, hinter einander sichtbar werden. Es sind: der *kleine* und *groſse Teich*, der *Teufelsstein*, die *kleine Sturmhaube*, der *Luderstein*, der *Koberstein*, der *Thurmstein*, der *Mädelstein*, die *groſse Sturmhaube*, oder das groſse Rad, die *Schneegruben*.

Die beiden Teiche, deren ich schon oben (S. 186.) erwähnte, befinden sich am nördlichen Abhange des Seifenberges, wo eine jähe, fast senkrecht hinabgehende Felsenwand von einem blätterig scheinenden Granit die oberen Ränder, fast in einem halben Kreise, bilden. Auf dem Seifenberge selbst, unterhalb des sogenannten *Silberraums*, sieht man eine Menge kleiner Pfützen, aus welchen sich das Wasser in mehreren Strahlen rings um die rundlichten hohen Ränder des kleinen Teichs ergieſst. Es stürzt zwischen dun-

kelgrünem Knieholz und hellgrünen Grasplätzen, womit die Ränder oben eingefaſst sind, an der schroffen Felsenwand, wenigstens 500 Fuſs hoch senkrecht hinunter, und ergötzt das Auge durch seinen kaskadenartigen Fall, indem es das Ohr mit seinem Geräusche betäubt. Nach dem Abhange des Berges zu, nordöstlich, ist der Rand des Teiches niedrig, und dort ströhmt über demselben der Überfluſs des Wassers wieder aus.

Der groſse Teich, einige tausend Schritte weiter westwärts ist jenem durchaus ähnlich; nur von einem weiteren Umfange und noch schauderlicher. Der Gebirgsmann weis hundert Fabeln davon zu erzählen. Er soll, z. E. unergründlich seyn, welches vermuthlich so viel heiſst, als: er ist noch unergründet, weil niemand seine Tiefe gemessen hat. Ferner soll er schlechterdings keinen Abfluſs haben, und doch von allem zuströhmenden Quellwasser und von allem schmelzenden Schnee niemals angefüllt werden. Man weis indessen wohl, daſs er unterwärts nach dem Thale zu durch Spalten im Felsen wirklich einen Abfluſs habe, der weiterhin, mit dem Wasser des kleinen Teiches zusammen in das Seifenwasser flieſst (vergl. oben S. 185.) Vielleicht waren ehedem diese Spalten noch mehr verdeckt; aber von Zeit zu Zeit sind von den Felsen, die dem Wasser zum Damm dienten, welche eingestürzt, und so ist es möglich, daſs durch diese

abgelöseten Stücke der Ausflufs erst ist aufgedeckt worden; und es ist möglich, dafs einst dieser Teich ganz verschwindet, wenn etwa die Wände durchbrochen werden, die jetzt die niedrigere Hälfte seines Beckens bilden.

In den Schluchten neben beiden Teichen liegt beständig etwas Schnee, der nie ganz verzehrt wird, weil die Sonne nur in den längsten Tagen gleich nach ihrem Aufgange die Seitenwände der Schluchten, ihren Boden aber nie bescheint. Unterhalb der Teiche senkt sich die Abdachung des Gebirgs nordwärts immer merklicher. Man sieht dort entweder blofse, mit Wald bewachsene, Bergrücken hinter einander, oder auch schöne Thäler zwischen denselben, oder nackte schroffe Felsen, die der allgemeinen Umwandlung ihrer Nachbaren getrotzt haben. Zu diesen letztern gehört *Rübezahls Kanzel*, eine hohe, steile, durchaus kahle Klippe, auf dessen Spitze ein grofses Felsenstück ruht, welches (wie alle grofse Steine, die gleichsam durch ein blofses Fufsgestell unterstützt werden,) desto mehr die Verwunderung derer erregt, die sich vorstellen, dafs es durch Menschen oder gar durch Zauberkräfte hinauf gehoben sei, ohne dafs sie sich erinnern, wie bei einer uralten Zertrümmerung eines Felsen leicht ein Stück desselben auf seiner vorigen Unterlage konnte ruhen bleiben, unterdessen sich die angrenzenden Massen von der Seite ablöseten. Tiefer

hinunter nördlich ist der *Mittagsstein*: ein beträchtlicher Granitfelsen in lauter Lagen, die sich nach der Richtung des Abhangs neigen. Weiter hinunter liegen die ihm ähnlichen, aber noch gröſseren *drei Steine*, dann der *groſse Stein*, hinter Brückenberg, der aber von hier sehr klein erscheint, u. s. w.

Von dem *Teufelssteine* bis zur kleinen *Sturmhaube* ist eine öde rauhe Gegend. Ihr gegenüber auf der Böhmischen Seite ist die vorhin genannte Teufelswiese, die nach dem *Teufelsgrunde* führt, dessen steile Seitenwände ein enges melancholisches Thal bilden, in welches sich wohl nie ein Mensch ohne Bangigkeit gewagt hat.

Gleich hinter der kleinen Sturmhaube geht wieder ein Weg von Böhmen nach Schlesien, den die Gebirgsleute die *Commercialstraſse* nennen, weil die Einwohner der Herrschaften Hohenelbe und Starkenbach, so wie alle, die tiefer aus dem Königreiche her nach dieser Gegend Schlesiens Butter, Käse, Leinwand oder Garn zum Verkaufe bringen, diesen Weg nehmen müssen, um bei dem Zollhause im *Spaltegrunde* *) den böhmischen Zoll zu erlegen. Wenn Du aber von einer *Straſse* hörst, so denke Dir ja nicht etwa einen bequemen gepflasterten Weg, der

*) In der Gegend wo das Weiſswasser sich mit der Elbe vereinigt.

zur Erleichteruug der Handlung und des Verkehrs angelegt und sorgfältig unterhalten wäre. Es ist nichts als ein bloſser Fuſssteig, und noch dazu einer der beschwerlichsten auf dem Gebirge, wo die armen Leute, ihre schwerbeladenen Kracksen auf dem Kopfe, von einem Steine zum andern springen und bei dem rothen und schwarzen Fluſswasser in der feuchten Jahreszeit ansehnliche Strecken durch tiefe Sümpfe waten müssen.

Von dem *Kober*- und *Thurmsteine* weis ich Dir nichts zu sagen, als daſs es hohe Felsen sind, und daſs die Gestalt des letztern ihm wahrscheinlich seinen Namen gegeben hat. Der *Mädelstein* soll diese Benennung erhalten baben, weil man in uralten Zeiten bei demselben ein Mädchen gefunden hat, das dort (hoffentlich nicht vor Gram über eine unglückliche Liebe, sondern) vor Frost oder Hunger den Geist aufgegeben hatte. Die ganze Gegend heiſst davon: die *Mädel*, und die schöne Wiese auf der Böhmischen Seite: die *Mädelwiese*, so wie der kleine Bach, der dieselbe durchschneidet, das Mädelwasser.

Die *groſse Sturmhaube*, oder das groſse Rad ist, nächst der Schneekoppe, die höchste Erhebung des Riesengebirges. Der Gipfel derselben ist mit groſsen, sonderbar geformten, zum Theil richtaufstehenden Klippen gekrönt, die *Biester* sehr gut mit Trümmern

einer zerstöhrten Stadt vergleicht *). Links auf der Böhmischen Seite, ist am Fuſse dieses Berges eine von den Quellen des *Bärenwassers*, welches sich hinter dem *Vogelstein*, und der *obern Festung* in den *Bärengrund* ergieſst, und für dessen Hauptursprung das *Bärenbad* (ein ansehnlicher Sumpf in der Niederung am Mädelsteine) gehalten wird. Von den Bären, die sich vor Zeiten hier häufig aufgehalten haben sollen, ist der letzte 1720 d. 16ten Sptbr. erlegt worden und wird noch auf dem Schlosse zu Hohenelbe im Bildniſs aufbewahrt **).

Von den *Schneegruben* und dem, ihnen auf der Böhmischen Seite fast gegen über liegenden, *Elbgrunde* schreibe ich Dir jetzt nicht; weil ich dort den Rücken des Gebirges wieder zu besteigen gedenke, und dann genauer davon reden kann. Jetzt also wieder zur *Schneekoppe* selbst zurück!

Die geographische Lage derselben hat der Herr Professor *Gerstner* ***), durch genaue astronomische Messungen auf 50° 45′ 30″ nördlicher Breite und 30° 33′ 15″ der Länge (den Pariser Meridian als den 20ten

*) Beslinische Monatsschrift. Jun. 1783. S. 545.

**) Versuch einer topographischen Beschreibung des Riesengebirgs von *Franz Fuſs* (Dresden. 1788) S. 22.

***) Beobachtungen auf Reisen nach dem Riesengebirge von Joh. Jirasek, Tadd. Haenke, Abbé Gruber und Franz Gerstner (Dresden 1791.) S. 164.

gerechnet,) bestimmt. Die Höhe des Gipfels wird zwar verschieden, aber doch ziemlich allgemein, um wenig mehr oder minder, als 5000 Fuſs über der Fläche der Ostsee, folglich etwa 2000 Fuſs höher als der *Brocken*, angegeben.

*) Es macht wahrscheinlich manchem Leser Vergnügen, die verschiedenen bekannten und noch ungedruckten Messungen hier neben einander zu finden. Hr. Abt *Felbiger* und Hr. Geh. Fin. Rath *Gerhard* fanden durch ihre angestellten Messungen die Höhe der Schneekoppe 5768 Fuſs über der Meeresfläche. (Siehe *Gerhard's Versuch einer Geschichte des Mineralreichs*; Th I. S. 32. Vergl. *Memoires de l'Academ. Roy. des Scienc. et de bell. lettr.* für das Jahr 1773 S. 20.) Hr. Prof. Gerstner (a. a. O. S. 165) fand durch Barometerbeobachtungen, daſs die Koppe 745 Wiener Klaftern (4470 Fuſs,) höher sei, als die Prager Sternwarte; und da diese nach seiner Berechnung auf 92 W. Kl. (552 Fuſs) über der Fläche der Ostsee angesetzt wird, so würde sich daraus die Höhe der Koppe auf 837 Wiener Klaftern, oder 5022 Fuſs ergeben. Hr. v. *Gersdorf*, dessen verglichenen Höhenmessungen ich am Ende dieses Bandes werde abdrucken lassen, fand, ebenfalls durch Barometer-Beobachtungen, die Höhe 4949 Pariser Fuſs. Herr Forstmeister *Proske* zu Schmiedeberg, (einer der trefflichsten Forstmänner unserer Zeit, der sich bei der Veranschlagung und Regulirung der Forsten im Gebirge ausgezeichnete Verdienste erworben hat,) giebt nach geometrischen Messungen die Entfernung des Gipfels der Koppe von Schmiedeberg in gerader Linie 2480 Rheinländische Ruthen (29760 Fuſs) und die Höhe über dem Schmiedeberger Horizont 317 Ruthen (3804 Rheinländische Fuſs) an. Rechnet man nun, mit Hrn. v. *Gersdorf*, den Schmiedeberger Horizont 1375 Fuſs über der Fläche der Ostsee, so würde dies eine Höhe von 5179 Fuſs geben, welche der mittleren Zahl der drei übrigen Messungen äuſserst nahe kommt.

P 4887 Fuſs
28757½ Fuſs
P 3675
P 5050

Auf der Koppe selbst wächst kein Holz, und der ganze Kegel, der sich über dem Kamm des Gebirgs erhebt, hat ein völlig nacktes Ansehn. Du würdest indessen der Göttin Flora Unrecht thun, wenn Du ihr zutrautest, daſs sie diese Höhe gar nicht mit ihren Geschenken ausgestattet hätte. Auſser dem Isländischen Moose (*Lichen Islandicus L.*) und dem *Byssus Jolitus L.* der fast die ganze Oberfläche der Gneusschiefertrümmern überzieht, und ihnen seinen lieblichen Veilchengeruch mittheilt (weswegen dieser Gneusschiefer unter dem Namen des *Veilchensteins* bekannt ist,) fand ich manche schöne und seltene Pflanze, womit ich mein *Herbarium* gern bereichert hätte, wenn es hier möglich gewesen wäre, sie einzulegen *).

Die ganze Koppe ist mit gröſsern und kleinern Stücken von einem feinkörnichten Gneusschiefer bedeckt, und hat das Ansehen eines stumpfen Kegels, der durch ein allmähliges Aufschütten groſser Felsen-

*) Hr. *Hänke* (S. die oben angeführten Reisebeobachtungen S. 116 u. f.) hat auf dem Gipfel der Schneekoppe über sechzig verschiedene Arten bemerkt, unter welchen ich für Pflanzenliebhaber, die dies lehrreiche Werk nicht bei der Hand haben, nur diejenigen anführe, die auſser den *Tyroleralpen* in Deutschland gar nicht, oder höchst selten gefunden werden. *Primula minima. Tussilago alpina. Carex atrata. Poa laxa. Ranunculus nivalis. Veronica bellidiodes. Bartsia alpina. Epilobium alpinum* und *Poa sudetica*: eine vielleicht von Hrn. *Hänke* zuerst beschriebene Species.

trümmern, die von dem Gipfel aus nach allen Seiten herabstürzten, gebildet ist. Der Kamm des ganzen Gebirgs dagegen besteht aus Granit; die nächsten Abdachungen, nach Schlesien und Böhmen zu, wieder aus Gneus, die entfernteren aus Glimmerschiefer, aus Kalk aus Thonschiefer u. s. w. Allenthalben aber ragen bald hier bald dort einzelne Granit-Felsen aus allen diesen verschiedenen Steinarten hervor. Ohne Dich in die misslichen Hypothesen über die allmählige Bildung der Gebirge zu wagen, wirst Du aus dieser Beschreibung wahrscheinlich von selbst auf den Gedanken kommen, dass der Kern des ganzen Riesengebirges *Granit* sei, dass einst (ehe gewaltsame Revolutionen die jetzige Gestalt desselben hervorbrachten), die ganze Oberfläche des höchsten Rückens mit Gneus bedeckt war, dass dieser zertrümmert und in die Abhänge fort geführt ward, so dass er nur auf der Koppe noch sich erhielt, tiefer hinab dagegen der Granit, von demselben entblösst, zu Tage kam, dass hie und da grosse Granitmassen, (indem rings umher Einschnitte und Abgründe entstanden,) stehen blieben und um diese her sich Gneus- oder Kalk- oder Thonschiefershichten lagerten; so dass ihr Fuss davon umzogen ward und nur ihre höchsten Gipfel sichtbar blieben.

Die Spitzen und Abhänge der niedrigen Berge und Hügel sind überall, wo ihr Gipfel nicht etwa ein

nackter Felsen ist, oder nach dem Thale zu nicht einen allzuschroffen Abfall hat, mit Kornfeldern oder mit hohen Fichten und Tannen bedeckt. Wo kein Korn mehr gedeihen will, wird noch Hafer gesäet. Aber auch dieser kömmt, nach Hrn. Abbé *Gruber's* *) Bemerkung nur noch in einer Höhe von 550 Klaftern (3300 Fuſs) fort. Auf dem Rücken des Gebirges und den obersten Abhängen desselben wächst kein hoher Waldbaum mehr, sondern bloſses Knieholz (in andern Gegenden auch *kleine Alpenkiefer, Zunderbaum, Lackholz, Löwenfohre,* Dosenbaum, Grünholz, Rothfohre, Felsenfohre genannt,) von dem ich Dir eine ausführlichere Nachricht geben muſs.

Den Namen *Knieholz* haben diese Bäumchen, die zum Kieferngeschlechte gehören, von ihrem gebogenen Wuchse, weswegen sie auch *Krummholz* heiſsen. Sie verbreiten ihre häufigen und starken Wurzeln weit auf dem steinigten Boden umher. Der Stamm richtet sich nicht, wie bei andern Bäumen, gerade empor, sondern kriecht auf dem Boden fort, so daſs man ihn oft von den entblöſsten Wurzeln nicht unterscheiden kann. Ein Theil der aussprossenden Äste dringt in die Erde ein, und wurzelt sich, in den Torfmooren oder zwischen den Felsenritzen fest. Die

*) In den oben angeführten Reisebeobachtungen S. 261.

aufgerichteten Zweige erreichen selten die Höhe von acht Fuſs. Meistentheils sind sie von Nordwesten gegen Südosten gelehnt, weil die herrschenden Winde sie in dieser Richtung krümmen und auf die Erde nieder beugen. Wurzel, Stamm und Äste haben eine Elasticität, womit sie alle bekannte Holzarten übertreffen. Es kostet Mühe, einen mittelmäſsigen Zweig zu beugen, und wenn man ihn losläſst, so fährt er mit der Kraft eines stark gespannten Bogens zurück. Alle seine holzigten Theile sind mit vielem Harze durchdrungen, das bei einer kleinen Ritzung der Rinde hervorbricht, und durch eine Art von Destillation das bekannte *Krummholzöl* giebt. Wenn auch die ersten Wurzeln und der Hauptstamm längst abgestorben sind, so wächst das Bäumchen doch, mittelst der einwurzelnden Äste, noch einige Klaftern längst dem Boden fort. Die Jahrringe des Holzes sind auſserordentlich, am meisten an der Nordseite des Stammes und der Äste, aufeinander gedrängt, und aus ihrer Anzahl haben mehrere Beobachter geschlossen, daſs Stämme, deren ansehnlichste Zweige etwa drei bis fünf Fuſs hoch empor standen, 120 Jahre und drüber alt waren.

Eine schöne Abbildung von den Zweigen und der Frucht hat *Jacquin* *) geliefert. Er nennt den Baum

*) *Icones plantarum rariorum ed a. Nic. Jos. Jacquin Vol. I. Vindob.* 1781 - 1786.

Pinus Mughus, und jene Zeichnung ist nach einem Originale aus den Gebirgen im *Krain* gemacht. Der hiesige Baum weicht ein wenig davon ab, vornehmlich stehn seine starken, mehr abgestumpften, etwas gekrümmten, dunkelgrünern Nadeln dichter zusammen. Hr. *Hänke* *) glaubt mit mehrern Botanikern, daſs diese kleine Alpenkiefer von allen übrigen einheimischen Kiefern wesentlich unterschieden sei, und will, daſs sie unter dem Namen *Pinus Pumilio* eine eigene Art ausmache. Ich bin weit entfernt, diese streitige Frage, die sehr ehrwürdige Stimmen für und wieder sich hat, entscheiden zu wollen. Wenn ich indessen alles zusammen nehme, scheint es mir doch, daſs die ganze Abweichung dieser Zwergbäumchen von unserer gewöhnlichen Kiefer sehr wohl eine bloſse Folge von ihrem Standorte seyn könne. Eine tiefe Herzwurzel zu treiben, erlaubt ihr der felsigte Boden nicht. Die heftigen Stürme beugen sie zur Erde nieder, und machen, daſs sich die Fasern ungleich zusammen ziehn, indem sie auf der einen Seite mehr als auf der andern ausgetrocknet werden, und die ungeheuren Schneelasten, die sie den gröſsten Theil des Jahres zur Erde niederdrücken, beugen den schwachen Stamm noch mehr. Die heftige Kälte zieht alle Gefäſse zu sehr zusammen, als daſs ein freier und

*) In den angeführten Reisebeobachtungen S. 68.

leichter Wuchs statt finden könnte *). Daſs die Zweige sich zu neuen Wurzeln umbilden, ist freilich eine Erscheinung, die bei der gewöhnlichen Kiefer nicht gefunden wird; aber bei dieser werden auch die Spitzen der Äste nie so gewaltsam und so anhaltend in den Boden gedrückt, und sie hat es nie nöthig, so kümmerlich ihren Nahrungssaft zu suchen, wo er irgend zu finden ist; denn auch in dem dürrsten Sande erreichen wenigstens die tiefgehenden Wurzeln endlich ein frisches Erdreich. Und vielleicht werden auch die Gefäſse in den Ästen zu einem schnelleren und begierigern Einsaugen geschickt, indem sie, sobald sie sich bilden, den ansehnlichsten Theil ihrer Nahrung beständig aus der Atmosphäre erhalten.

Der wichtigste Einwurf hiergegen ist die Voraussetzung, daſs dieser Erklärung zufolge sich an dem Abhange der Gebirge ein allmähliger, stufenweiser Übergang von der hohen und geraden Kiefer bis zum Knieholz finden müsse; dagegen überall die Kiefer in

*) Von der Gewalt womit die Kälte die Holzringe zusammendrängt, kann auch das zum Erfahrungsbeweise dienen, daſs Herr *Gruber* (in den angeführten Reisebeobachtungen S. 258.) beim Durchschnitt der Fichtenstämme allemal den Radius bergab nur 11 Zoll fand, wenn die entgegengesetzte Seite 14 Zoll betrug, welches nicht wohl einen andern Grund haben kann, als den Einfluſs der rauhen Witterung, der die Seiten der Bäume bergab, wo sie keinen Überwind haben, am meisten ausgesetzt sind.

den niedrigern Gegenden des Gebirgs gar nicht oder doch selten wächst, und die Fichte selbst in der höchsten Region, wo sie erscheint, zwar klein und krüppelhaft, aber doch nie kriechend gefunden wird. Dies letztere möchte allerdings beweisen, dafs die Fichte, vielleicht wegen ihrer gröfseren Sprödigkeit und ihres geringeren Vorrathes von Harz, nicht fähig sei, die Natur des Knieholzes anzunehmen; in Ansehung der Kiefern könnte man indessen noch sagen, dafs in den niedrigen Gegenden die Entwickelung ihrer Keime durch irgend einen Grund (sei es die Beschaffenheit des Erdreichs, oder der Vorrath von Pflanzen und Bäumen, die ihn ersticken!) gehindert werde; dagegen in der Region, wo das Knieholz angetroffen wird, zwar der Keim bei seiner Entwickelung genug begünstigt werde, um zu bekleiben, aber wegen der Beschaffenheit des Klima's und Bodens bei seinem weiteren Wachstume ausarten müsse.

Völlig entschieden wird diese Streitfrage wol nicht eher werden, als bis wiederholte Versuche (wie Hr. Geh. Rath v. *Burgsdorf* *) sie jetzt macht) werden angestellt seyn, das Knieholz auf dem flachen Lande durch gepflanzte Stämme und aus dem Saamen zu ziehen.

*) Oberforstmeister der Kurmark, zu Berlin.

In der ganzen Region, wo das Knieholz wächst, ist der Felsen beinahe allein mit Torfmooren*) bedeckt. Indem ich diese Moore durchwatete, setzte ich mich im Geiste in jene Zeiten zurück, wo hier noch lauter nackte Berge und öde Wüsteneien waren! Ich durchlief in Gedanken alle die Veränderungen, die das Gebirge seit seiner letzten gewaltsamen Revolution, durch die stillwirkenden Naturkräfte erlitt, und malte mir in der Phantasie die verschiedenen Gestalten aus, die es nach und nach in einer Reihe von Jahrtausenden hatte!

Unstreitig war einst der höchste Rücken und der oberste Abhang desselben zu beiden Seiten durchaus ein bloſses nacktes Gestein. In den Thälern, hatten die Fluthen eine lockere Erde zusammen gespühlt, die aus den Felsenstücken, theils durch Zertrümmerung, theils durch Verwitterung in der Luft, theils durch Erweichung im Wasser entstanden war. Tausenderlei Arten von Pflanzensaamen, die durch den Wind, durch Vögel, durch Insekten und durch allerlei Zufälle dort ausgestreut wurden, fanden einen Boden, auf dem sie bekleiben konnten. Aber der höch-

*) Man wird sich erinnern, daſs auch in den Niederungen die Kiefern, die auf Torfmooren wachsen, meistens einen krüppelhaften Wuchs haben.

höchste Gipfel war ganz entblöſst. Ihn deckten bloſs die Trümmern des zerspaltenen Gesteins, und wüthende Stürme führten selbst die lockeren Theilchen, die sich auf ihrer Oberfläche allmählig erzeugten, in die Tiefe hinab. Sollte auch dort die Blöſse der Natur bedeckt und diese Einöde in einen Aufenthalt des Lebens verwandelt werden: so waren Pflanzen nöthig, die sich in die feinsten Felsenritzen drängten, mit ihren zarten Würzelchen sich an der Oberfläche des Gesteins fest genug anschlossen, um nicht von Windstöſsen und Regengüssen fortgeführt zu werden, und weniger Nahrung aus dem Boden als aus der Feuchtigkeit der Atmosphäre zogen. Dergleichen Pflanzen sind die *Moose**und *Flechten*, die zur ersten Bewohnung nackter Felsen vornehmlich dadurch geschickt werden, daſs sie nicht absterben, wenn sie auch gänzlich vertrocknen, und daher, nach der anhaltendsten Dürre, die auf dem heiſsen Gestein alle ihre Säfte ausgezehrt hat, durch einen einzigen anhaltenden Regen wieder ins Leben gerufen werden.

Die Winde führten also einst den staubartigen Samen der Moose aus der Ferne auf diese Höhen. Sie breiteten sich allmählig da aus, wo noch keine anderere Pflanze ihren Wohnsitz eingenommen hatte. In einer Reihe von Jahrhunderten war der Gipfel des Gebirgs mit Moosen mit Flechten und Aftermoosen bedeckt. Aber diese blieben nicht lange im alleinigen

Besitzstande. Alle ihre absterbenden Theile gingen in Verwesung über und machten die erste Lage einer Torfschichte, die mit jedem Jahre, eben so wie sie entstanden war, auch zunahm. Nun fanden auch andere Gewächse einen Boden, in welchem sie Wurzel schlagen konnten, und da die lockere Torferde einem Schwamm glich, der jede Feuchtigkeit begierig in sich saugt und geizig an sich hält: so mangelte es ihnen nicht mehr an Nahrung. Der Felsen der nun nicht mehr unmittelbar von dem Sonnenstrahle getroffen ward, blieb kühl; die Wurzeln hatten wenigstens einige Bedeckung, und jedes untergehende Geschlecht ward der Stoff zu einem fruchtbarern Erdreiche für die folgenden.

Jetzt sieht man unter dem Knieholze auf den Torfmooren überall die schönsten Wiesenkräuter, die nur auf den geebneten Flächen mit der Sense geerndet, in den meisten Gegenden aber bloſs vom Vieh abgeweidet werden *). Frage mich nicht: woher kam mit

*) Herr Prof. *Hänke* hat ein schätzbares Verzeichniſs derselben geliefert. (S. das angef. Werk S. 82 u. f.) ich führe aus demselben wiederum nur die seltensten an Auſser einigen schon oben bei der Koppe genannten Geschlechtern noch *Juncus niveus. Hypochaeris helvetica. Uvularia amplexifolia. Lichen Fahlunensis. Lichen fragilis. Sedum rubens, anemone narcissiflora. Viola biflora. Arabis Halleri. Rhodiola rosea* und die von ihm neubestimmten Arten: *Gnaphalium pusillum, Rosa pyrenaica, Poa sudetica etc.*

dem allmählig erzeugten Erdreiche zugleich der Same aller der Pflanzen, die sonst in der Nachbarschaft nirgends, und vielleicht erst wieder in einer Entfernung von 50 von 100 und mehr Meilen gefunden werden? Ich weis Dir auf diese Frage nichts, wenigstens nichts Befriedigendes zu antworten.

Ehe ich die Schneekoppe verlasse, erwartest Du gewifs auch, dafs ich Dir von dem berüchtigtsten Bewohner dieses Gebirgs, vom *Rübezahl*, eine ausführlichere Nachricht geben werde. Aber ich verstehe mich überhaupt sehr schlecht auf Gespenster, und von diesem weis ich, aufrichtig gestanden, nicht viel mehr, als was Dir Deine Amme davon erzählt haben wird *). Die Gebirgsleute glaubten einst ziemlich allgemein, dafs es einen *Rübezahl* auf der Schneekoppe gebe, dafs er in allerlei Gestalten, als Wolf und als Vogel, als Mönch und als Bär, als Jäger und als Ziegenbock, als Schlange und als Strohwisch den bangen Reisenden begegne; dafs er sich ein Vergnügen daraus mache, sich dem einsamen Wanderer zum Gefährten anzubieten,

*) Und wovon eine gar feine Relation zu lesen ist, in des kaiserlich gekrönten Poeten und grofsen Gespensterkenners, *Joh. Prätorius; Dämonologia Rubenzahlii silesii* oder *dem reformirenden und informirenden Rübenzahl.*

und manchen beim Abschiede zu beschenken, manchen in Wildnisse und Sümpfe zu führen, dann auf einen der nächsten Bäume zu springen und über die Verlegenheit des armen Verführten in ein weitschallendes Gelächter auszubrechen; dafs er nicht selten plötzlich ein Donnerwetter errege, oder mit einem Sturmwinde und mit einem Regenschauer daher fahre, und sich sonderlich erzürne, wenn sein Name genannt würde, weswegen ihm die Kräutersammler, die sich nicht entbrechen konnten, sein Gebiet zu betreten, so lange sie unter seinem Einflufs zu stehen glaubten, den höflichen Titel des *Herrn Johannes,* des *Riesenherrn* oder gar des *Arz*-(Erz-) *Berggottes* gaben.

Ich begreife, wie in Zeiten, wo der Aberglaube überall Gespenster und Hexen sah, die Sage nicht blofs von Einem, sondern von hundert tausend bösen Geistern auf diesem Gebirge entstehen konnte. Die ersten Menschen, die sich etwa vor dem Feinde, oder vor Verfolgung, auch wohl wegen begangener Verbrechen, in diese Wildnisse flüchteten, Hirten und Jäger, die einzelne Streifereien in dieselben machten, sahn unzählige Dinge, wovon ihnen auf dem flachen Lande nichts Ähnliches bekannt geworden war. Wem konnten sie es anders, als dem Teufel zuschreiben, wenn leichte Streifen von Wolken zwischen den Klippen, gleichsam aus der Frde hervorwuchsen; wenn

plötzlich bei heiterem Himmel sich unter ihren Füſsen eine Wolke zusammenzog und schreckliche Blitze umher schleuderte; wenn mitten in den heiſsesten Sommertagen auf einmal ein Schneegestöber entstand, und reiſsende Wirbelwinde die Flocken in hohen Säulen fortdrehten; wenn der Sturmwind im engen Thale durch die Gipfel der Fichtenwälder, wie ein Donner rauschte, unterdessen auf dem Rücken des Gebirgs kein Lüftchen sich regte? Wem anders, als dem Teufel, konnten sie es zuschreiben, daſs die mächtigen Felsenwände durch tiefe Einschnitte und Abgründe in hunderterlei Richtungen von einander gespalten waren; daſs sich eine Menge von Quellen in einen Teich ergoſs, der keinen sichtbaren Abfluſs hatte und doch niemals überlief; daſs Steine, wie künstliches Mauerwerk, über einander geschichtet lagen, die unmöglich von Menschenhänden konnten aufgethürmt seyn. Ich begreife, wie die einmal vorhandene Idee von einem Gespenste allmählig auf allerlei Weise konnte ausgeschmückt werden; denn am Ende ward natürlich alles Ungewöhnliche in dieser Region für Erscheinung desselben Gespenstes gehalten: ein unbekanntes Thier sowohl, als ein Wanderer, den man dort nicht vermuthete!

Hätte man bloſs wie in allen Gebirgen, von Gespenstern, oder einem Berggeiste erzählt, und hätte man bloſs die fürchterlichsten oder ausgezeichnetsten

Gegenden einen Teufelsgrund, Teufelswiese, Teufelsgarten u. s. w. genannt: so wäre alles klar. Aber woher der Name *Rübezahl*, und woher die Idee von einem *Riesen*? An Erklärungen und Ableitungen dieser Namen hat es nicht gefehlt, und ich könnte Dir ein sehr possierliches Verzeichniſs davon liefern *) Am Ende liegt gewiſs irgend etwas historisches zum Grunde, dem man aber jetzt wohl schwerlich mit Gewiſsheit auf die Spur kommen möchte. Vielleicht könnte dadurch allein auch der Name des *Riesengsbirges* völlig aufgeklärt werden **). Jetzt wissen hier nur we-

*) Nur einige zur Probe! Manche, die vielleicht bloſs zum Scherz, bei dem Worte stehen blieben, haben behauptet, *Rübezahl* heiſse ein *Rübenzähler*; und um der Sache ein Ansehn zu geben, haben sie allerlei Mährchen, eines abgeschmackter, als das andre, erfunden. Einige, (unter andern *Fechner in descriptione montis Gigantei*) ändern *Rübezahl* in *Riesenzahl* um, und lassen nun eine ganze Legion Teufel, in Riesengestalt, das Gebirge bewohnen. *Opitz (Sylvae poet. lib. IV. p.* 267. et 269) will mit diesem Namen auf die Riesen anspielen, die einst den Olymp bestürmten, und von denen sich das Andenken, wo nicht gar selbst Einer in Person, auf diesem Gebirge erhalten hat. *Schickfuſs (Chronic. Siles. cap.* 3.) sucht die Wurzel dieser einheimischen Frucht in Frankreich, und zwar in dem Worte *Roi de Valle (Thalkönig.) Prätorius* ist sogar nicht abgeneigt zu glauben, daſs der Riese *Enceladus (Virgil. Aeneid. Lib.* 3. *V.* 571. *seqq.)* diesem Gebirge den Namen gegeben habe, und *Rübezahl* so viel sei, als: *Ries' Encelad.* Noch andre wollen ihn *Riphenzabel* (*Riphaeorum Zabulus*, Teufel der Riphäen) genannt wissen etc. etc.

**) Die gewöhnlichsten Erklärungen dieses Namens scheinen mir

nige Menschen noch ein Mährchen vom Rübezahl zu erzählen; ungeachtet die grofsen und ungewöhnlichen Naturerscheinungen, die der Gebirgsmann stets vor Augen hat, noch immer in seiner Phantasie eine gewisse Spannung, und in seinem Gemüthe einen Hang zum Wunderbaren erhalten. Die Sage geht, dafs sich

wenig befriedigend. Hätte man es wegen seiner *Höhe* das *Riesengebirge* genannt, so wäre nicht abzusehen, warum nicht das *Erzgebirge* und der *Harz* eben diesen Namen führen; denn zu der Zeit, da derselbe entstand, wuste man wol wenig von dem Unterschiede der Höhe dieser Gebirge; und den Nachbarn der beiden letztern schienen sie gewifs eben so wol riesenmäfsig als die Sudeten den ihrigen. Eben dies könnte man fragen, wenn man die Ableitung von »*riesen*« (sich erheben) oder von »*Riese*« (so fern dies einen Ort, wo gefälltes Holz von einem Berge herab gleitet, oder auch einen Schneeklumpen bedeutet, der vom Abhange in das Thal rollt, S. *Adelungs* Wörterb.) versuchen wollte. Warum hiefsen denn nicht alle Hügel *Riesen*, oder wenigstens die Berge in Oberdeutschland, wo sich die zuletzt angeführte Bedeutung des Wortes *Riese* noch erhalten hat?

Da ehemals *Riese* (Recke) auch einen Helden, Fürsten Befehlshaber bedeutete: so wäre es möglich, dafs der Name des Riesengebirgs von einem Schlosse herrührte, welches vor Jahrhunderten, der Tradition und dunkeln Anzeigen in der Geschichte zu Folge, ein Fürst auf demselben hatte. Der Böhmische Name *Krkonosky Hory* (lat. *Cerconossi Montes*) heifst eigentlich Gebirgsgebirge, vom alten Slavischen *Krkonofs* und dem heutigen Böhmischen *Hory*, welches beides *Berge* bedeutet. Die von Hrn. *Fufs* (topographische Beschreibung des Riesengebirges S. 7. 8.) versuchte Ableitung von *Krkonosy* (Halsträger) würde auch ohnedies nicht viel Wahrscheinlichkeit für sich haben.

das Gespenst seit dem Jahr 1668, in welchem die Kapelle erbaut ward, verloren habe. Und es ist sehr wahrscheinlich, daſs dieser Bau wirklich den Glauben daran vermindert hat; denn nicht nur an dem eigentlichen Koppentage (d. 15ten Aug.) ströhmen dort Andächtige von allen Seiten her zusammen (die zum Theil den beschwerlichen Weg, den wir mit Mühe bestiegen, auf den Knien hinan rutschen,) sondern auch an den übrigen vier Tagen, wo dort Messe gelesen wird (am Lorenztage, am Dreifaltigkeitsfeste und den beiden Marienfesten) finden sich viele aus der Nachbarschaft ein, und an jedem Sonntage kommen einzelne um dort zu beten. Diese alle werden nach und nach mit dieser Gegend bekannt, und so ist natürlich das Auſserordentliche etwas Gewohntes geworden.

DREI UND VIERZIGSTER BRIEF.

Hirschberg d. 9. Aug. 1791.

Ich blieb Dir gestern noch die Geschichte unseres Rückwegs von der Koppe über Hempels Baude nach Schmiedeberg schuldig.

Ich wäre gern auf der Böhmischen Seite hinunter gestiegen; aber wir musten, unsers Wagens halber, wieder nach *Krumhübel* zurück. Dies Dorf wird vornehmlich durch die so genannten *Laboranten* merkwürdig, die dort aus allerlei Wurzeln und Kräutern des Gebirgs mancherlei Arzneimittel bereiten, und damit einen nicht unbeträchtlichen Handel treiben.

Der Gebirgsmann hat eine Menge der schönsten Kräuter den Sommer hindurch allenthalben vor Augen, Überlieferung vom Vater auf den Sohn, Belehrung der Reisenden und Kräutersammler, Versuche auf Gerathewohl und aus instinktartiger Neigung machten ihn mit den Kräften mancher Pflanzen bekannt. Die Schwierigkeit sich in Krankheiten der Hülfe eines Arztes zu bedienen, nöthigte ihn, sich selbst Arzneimittel zu verfertigen. Der Gebrauch des Isländischen Mooses z. B. bei der Lungensucht war hier

längst bekannt, ehe unsere Apotheker es verkäuflich hatten. Fast jeder Hausvater im Gebirge pflanzt neben seiner Hütte einige medicinische Kräuter, vornehmlich *Angelica* und *Rodiola rosea.* Wie aber dies alles zu einem ordentlichen Handel mit Arzeneien führen konnte, weiſs ich nicht zu erklären. Brachte vielleicht einst der Zufall einen verdorbenen Apotheker, oder einen verzweifelten Goldkoch auf den Gedanken, sich in dieser kräuterreichen Gegend niederzulassen? Sahn ihm vielleicht seine Nachbarn einige chemische Handgriffe ab? Bediente er sich vielleicht eines oder des andern Knaben zu Gehülfen bei seinem Laboriren? Reizte sein reichlicher Absatz nach und nach mehrere, die Holzaxt, oder den Weberstuhl mit dem Destillirkolben zu vertauschen? Über alle diese Fragen fehlt es mir an historischen Nachrichten, und es ist mir bloſs wahrscheinlich, daſs *Krumhübel* auf diese Art der Sitz seiner zahlreichen Chemiker oder *Laboranten,* wie sie selbst sich nennen, geworden sei.

Wir besuchten einen dieser Afterapotheker. Er zeigte uns sein Laboratorium: eine ziemlich dunkle Kammer, worin ein Herd mit vier groſsen Destillirkolben mit Helmen und Vorlagen war. In einem Schranke standen Töpfe und Gläser, rings umher lagen chemische Werkzeuge von allerlei Art, und trockene Kräuter und Wurzeln. Er sagte uns, ihr *Mittel* (d. h. ihre Innung) bestände aus 30 Personen, unter denen ei-

nige sehr reiche Männer wären. Sie haben eigene obrigkeitliche Vorschriften; und niemand darf ohne eine Concession der Kammer die Märkte beziehn. Wir fragten unsern Chemiker, der sich ein gelehrtes Ansehn zu geben wufste, woraus er seine Arzeneien verfertigte: »aus Kräutern und *Herben*, war seine Antwort, aus Wurzeln, Holz und *Radizien*, wozu noch »die Ingredienzien kommen, die wir *aus den Län-»dern* verschreiben.» Auch in *Steinseifen*, *Querseifen*, *Wernersdorf* und *Arnsdorf* (welche Dörfer alle hier in der Nähe liegen) giebt es solche Arzneihändler. Ihr vornehmster Absatz geht nach Polen, Böhmen und dem südlichen Deutschland.

Von *Krumhübel* fuhren wir nach *Steinseifen*. Ich konnte mich nicht entbrechen, dort den jüngeren *Siegm. Kahl* zu besuchen. Du kennst sein hölzernes Modell vom Riesengebirge, welches der Herr Minister von *Heinitz* für das Bergdepartement gekauft hat und das jetzt in einem Saal der Akademie der Künste bei uns aufgestellt ist. Eine Copie davon hat er in seinem Hause und läfst sie gegen eine kleine Erkenntlichkeit sehen. Sie ist wie das Original aus Büchenholz gearbeitet und besteht aus zwei Stücken, wovon das eine (welches zuerst verfertigt ward,) die ganze Schlesische Seite des Gebirgs, von den Dreisteinen bis an die Koppe, diese mit einbegriffen, und das andere die Gegend von der Koppe bis hinter Städtisch Herms-

dorf, folglich das Ganze einen Strich von 4 Meilen darstellt. Die ganze Länge des Modells beträgt 5 Fuſs 5 Zoll, die Breite 2 F. drei und einen halben Zoll, und die gröſste Höhe, nämlich die Spitze der Schneekoppe, 8 und einen halben Zoll.

Ohne das Riesengebirge zu kennen, haben wir mit Vergnügen in Berlin die Kahlische Abbildung gesehen. Jetzt machte sie mir doppelte Freude; da ich mich lebhaft der noch frischen Eindrücke erinnerte, welche die ausgezeichnetsten Punkte in der Natur selbst auf mich gemacht hatten; und ich bedauerte, daſs wir nicht, auf unserm Hinwege nach der Koppe, darauf gefallen waren, diesen Künstler zu besuchen, um durch sein Modell auf manchen Standpunkt und auf mehrere Merkwürdigkeiten aufmerksamer gemacht zu werden.

Wie Du aus *Biester's* *) Erzählung weiſst, kam *Kahl* zuerst auf die Idee, das Riesengebirge in Holz nachzubilden, durch ein älteres, hölzernes und bemaltes Modell vom Kienast und den umliegenden Bergen, welches auf der Hermsdorfer Bibliothek aufbewahrt wird und nur unvollkommen seyn soll. Es war schon viel, daſs er, der nicht zeichnen kann, und von Geometrie durchaus nichts weis, den Ge-

*) Berlin. Monatsschrift. Jun. 1783. S. 536, wo dieses Künstlers zuerst öffentlich erwähnt ward.

danken fassen konnte, nicht nur ein ähnliches, sondern auch sehr viel gröſseres, unendlich mehr zusammengesetztes Werk zu versuchen; und man würde ihn bewundern müssen, wenn er auch nur einzelne Partien mit dieser Wahrheit und Genauigkeit dargestellt hätte. Desto unbegreiflicher scheint es, wie es möglich war, ohne Hülfe mathematischer Kenntnisse und Werkzeuge, ein so viel umfassendes Ganze zu Stande zu bringen, und nicht nur jedes Dorf und einzelne Haus, jeden Fuſssteig und Bach und Teich, jede Mühle, Bleiche, Felsenmasse u. s. w. genau anzudeuten *) sondern auch die Verhältnisse der Höhen und Entfernungen zu treffen. Er schilderte uns sein Verfahren dabei sehr gut und mit einer ihm eigenthümlichen Lebhaftigkeit.

Er hatte die Gegend des Gebirgs, die er nachbilden wollte, oft durchkreuzt, und das Bild davon lag so in seiner Seele, daſs er jeden Hügel und jedes Haus, worauf sein Blick von irgend einer Höhe traf, sogleich erkannte. Mit dieser Vorbereitung bestieg er einen der höchsten Berggipfel nach dem andern, und

*) Die Häuser sind durch kleine geschnitzte und bemahlte Häuschen, die Seen durch eingepaſste Spiegelstückchen, die Felsen durch kleine Steinchen, die Wälder und Ackerbeete durch Ubermalen mit grüner Farbe, und nur besonders merkwürdige Buschpartien oder Alleen durch zarte geschnitzte Bäumchen angedeutet.

merkte sich sehr genau, wie die Hügel sich deckten, wo die Gesichtslinien sich durchschnitten, welche Häuser eines Dorfs, welche Gegenden eines Thals, welche Felsenpartien von jedem Standpunkte sichtbar blieben. Nun meifselte und feilte und schnitzte er an seinem Büchenblocke so lange, bis aus jedem bestimmten Standorte ein angelegtes Lineal gerade die Punkte traf, die vorher in seiner Gesichtslinie gelegen hatten. Natürlicher Weise musten auf diese Art, wenn er anders Gesichtspunkte genug nahm, und sich sorgfältig hüthete, von seinen Beobachtungen abzuweichen, die Verhältnisse der Höhen und Entfernungen pünktlich zutreffen. Alles übrige, das allmählige Abfallen eines Bergs, die Krümmungen der Thäler, und dergleichen konnte er dann freilich nur nach dem Augenmafse ergänzen, und er hat es sich viele Mühe kosten lassen, dieselben Gegenstände von allerlei Seiten zu betrachten, um auch darin so wenig als möglich von der Wahrheit abzuweichen.

Du weifst, dafs Hr. *Exchacquet* in Bern ähnliche Modelle vom Montblanc und den nächsten umliegenden Gegenden liefert. Ihre Schönheit wird sehr gerühmt. Im Grunde verfährt er aber auch nach keiner andern, als *Kahl's* Methode. Höchstens mag er einige mathematische Hülfsmittel benutzen, um schärfer zu beobachten, und gewifs kommt ihm Fertigkeit in der Zeichenkunst zu Statten.

Celebrität scheint eine gefährliche Sache zu seyn. *Biester* rühmt an diesem Krumhübelschen Künstler unter andern ein hohes Maſs von Bescheidenheit, und in den Schlesischen Provinzialblättern *) giebt ihm auch ein Hr. S* der sehr schön über dieses Modell spricht, das Lob eines eben so bescheidenen als unermüdeten Mannes. In 5 Jahren mag aber der gute *Kahl* so oſt besucht, gelobt und bewundert worden seyn, daſs er allmählig eine Fertigkeit erlangt hat, manches zu wiederholen, was ihm Fremde von seinen Talenten und seiner Geschicklichkeit gesagt haben. Bei dem, was er uns von seinen Wanderungen durchs Gebirge und von seiner Pünktlichkeit bei der Ausarbeitung jedes Gegenstandes erzählte, mischte sich, wie mich dünkt, immer eine gewisse Ausſorderung zur Bewunderung in die Darstellung der Mühe und der Anstrengung der Phantasie, die es ihm gekostet hatte ein so zusammengetztes Ganze aufzufassen und nachzubilden.

Kahl's Hauptbeschäftigung ist sonst gewesen, allerlei Thiere und Insecten aus Holz zu schnitzen und sie zu bemalen. Noch jetzt hat er dieselbe nicht aufgegeben, und ich habe ihm seinen kleinen Vorrath für unsere Kinder abgekauft. Sie werden gewiſs viele Freude an der guten Zeichnung und den natür-

*) Januar 1786 S. 8, u. f.

lichan Stellungen eines Hundes, einiger Ziegen und etlicher Kühe haben. Aber einen Elephanten werden sie, trotz seinem langen Rüssel von Bindfaden und den beiden langen Zähnen von Tannenholz, für ein Mitteldking von Eber und Büffel halten.

In *Steinseifen* ist das Schnitzen solcher Thiere und anderer Spielsachen aus Holz ein Hauptnahrungszweig vieler Einwohner. Sie schnitzen unter andern auch kleine Modelle von allen Werkzeugen, die sich auf die Leinwandmanufactur beziehen, und es könnte sich jemand ein wahres Verdienst erwerben, wenn er den Gelehrigsten und Betriebsamsten Gelegenheit gäbe, auch andre technische Maschinen zu modelliren. Ausser dem vermehrten Absatz würde auch ein Vortheil für die Jugend daraus entspringen, bei deren Unterricht man sich dieser Modelle bedienen könnte.

Auch allerlei Eisenwaren werden in Steinseifen verfertigt. Im Jahr 1788 z. E. wurden für 3450 Rthlr. 12 Gr. Eisenwaaren und für 447 Rthlr Holzwaaren von hier ins Ausland verschickt *).

*) S. Schl. Pr. Bl. Sept. 1788. S. 262.

VIER UND VIERZIGSTER BRIEF.

Hirschberg d. 19. Aug. 1791.

Der Weg von Schmiedeberg nach Hirschberg hat sehr angenehme Partien. *Hirschberg* selbst giebt einen überraschenden Anblick, wenn man es zuerst von dem nächsten Berge in dem wunderbar schönen Thale liegen sieht. Der ansehnliche Umfang der Stadt, ihre vielen Thürme und stattlichen Gebäude, und die Gärten und Lusthäuser umher, würden überall das Auge ergötzen. Hier thun sie es doppelt und dreifach! Man übersieht mit der Stadt zugleich eine so groſse Menge von schönen Gegenständen, und der Anblick eines so angebauten Thales und so cultivirter Berge umher ist desto unerwarteter, je mehr sich das Auge noch kurz vorher an rauhe und wilde Felsenmassen gewöhnen muste! Rings um die Stadt lagern sich fruchtbare Ackerfelder, die sich die sanften Abhänge der Berge hinan bis auf den Gipfel der meisten fortziehn. Der rauschende *Zacken* stürzt sich von dem hohen Gebirge her nahe an der Vorstadt in den *Bober*. Beide Flüsse haben reizende Ufer, und kurz vor und nach ihrer Vereinigung bewässern sie anmu-

thige fette Wiesen, auf welchen Blume an Blume gedrängt ist. Die vielen Bleichen und die schönen Gärten, die überall um die Häuser her zerstreut sind, kontrastiren ungemein gut mit den Feldern und den Dächern der Gebäude. Hie und da ragen, sonderlich westwärts, waldbekrönte Bergspitzen und öde Felsen hervor, als wären sie absichtlich hingestellt, um der bezaubernden Landschaft die höchste Mannigfaltigkeit zu geben.

Noch überraschender mufs der Anblick dieses Thals seyn, wenn man von Goldberg oder Jauer kommt. Man hat dann über die Stadt hin das hohe Riesengebirge vor sich, und sieht, wie sich die Bergrücken hinter einander aufthürmen, und ihre letztern Gipfel sich in den Wolken verlieren. Alle Reisenden, zumal solche, die noch kein anderes Gebirge gesehen haben, können sich nicht satt von der aufserordentlichen Schönheit dieser Aussicht reden. Auch in Schlesien selbst ward mir immer, wenn ich äufserte, wie sehr ich mich aufs Gebirge freute, gesagt: »o! geben »Sie ja recht auf das Hirschberger Thal Acht!« Wer die ganze Fülle dieser Annehmlichkeiten geniefsen wollte, müfste freilich in einer frühern Jahrszeit kommen, wenn die Saaten noch grünen, die jetzt schon gemäht sind!

Hirschberg ist unter den Gebirgsstädten die erste, ie schönste, die reichste; und gehört überhaupt zu

den ansehnlichsten Städten Schlesiens. Jetzt hat es 875 Häuser, nämlich 267 in der Stadt, 608 in den Vorstädten. 469 derselben sind mit Ziegeln 406 mit Schindeln gedeckt. Die Anzahl der Einwohner beliefen sich, bei der letzten Zählung auf 6334 Personen, wovon 4292 in den Vorstädten leben. Die Katholiken verhalten sich zu den Lutheranern, wie 1 zu 8. Grofse Handlungshäuser zählt man 46, andre Handelsleute und Krämer 108. Der Stadt gehören sechs Dörfer *) in welchen 838 Feuerstellen sind, und 5700 Menschen leben.

Die Geschichte der Stadt ist so, wie ihre Merkwürdigkeiten, vielfach und ausführlich beschrieben worden. Das Wichtigste erzählt *Zimmermann* **) in gedrängter Kürze. Ihr Ursprung fällt in die Zeiten des eilften Jahrhunderts, wo die Geschichte im Dunkeln tappt. Den gröſsten Theil ihrer Schicksale hat-

*) Grünau, Cummersdorf, Straupitz, Hartau, Schwarzbach, Södrich.

*) S. dessen Beiträge B. VI. St. 5. S. 323 u. f. Auch einen lateinischen Dichter (*Pankratius Geier*) hat im Anfange des 16ten Jahrhunterts diese Stadt begeistert. Sein Gedicht ist 1521 von dem Augustinereremiten *Mich. Schwarzbeck* zu Neiſse wieder gedruckt und von D. *Lindner* 1740 ins Deutsche übersetzt worden. In *Füldner's* Schlesischer Bibliothek (S. 362) ist *Schwarzbeck's* Exemplar verbessert abgedruckt, unter dem Titel: *Pancratii Vulturini Panegyricus Silesiacus.*

te sie mit ihren übrigen Schwestern in Schlesien gemein. In den Hussiten-Unruhen; im dreifsig- und siebenjährigen Kriege litt sie vielfaches Ungemach, und mehr als einmal ward sie von Feuersbrünsten heimgesucht. Im Junius 1608 richtete auch eine ungewöhnliche Überschwemmung des Zacken grofse Verwüstungen an. Zu den vorzüglichsten Wohlthätern der Stadt gehört ein Mann, dessen Name, leider! untergegangen ist. *Zimmermann* erzählt von ihm, folgendes: »Um das Jahr 1566, oder einige Jahre später, scheint »sich die *Schleierweberei*, und mit ihr der Reichthum »in Hirschberg eingefunden zu haben. Man schreibt »ihre Entstehung einem Schuhknecht aus dieser Stadt zu, »der nach Holland gewandert ist, ein besonderes Wohl»gefallen an dem Schleierweben gefunden, dassel»be erlernt, und als er nach Verlauf von 5 Jahren zu»rückgekommen, mit Hülfe einiger Weber diese neue »Manufactur angefangen, die dann einen so gesegne»ten Fortgang gehabt hat.« Der dreifsigjährige Krieg der für alle Zweige des Kunstfleifses und für allen Wohlstand so verderblich war, zerrüttete auch diese Manufactur, und erst im Jahr 1676 reis'te ein Bürger und Handelsmann, Namens v. *Ehrenschild* nach Holland und 1682 nach Frankreich und England, um sich zur Wiederherstellung der Schleierweberei mit Kenntnissen und Handlungsbekanntschaften auszurüsten. Er kehrte mit reicher Beute von beiden zurück

und brachte insonderheit auch Muster zu gestreiften Schleiern mit, die indessen erst nach seinem Tode verfertigt wurden.

Ehe ich von der wichtigen Schleiermanufactur in Hirschberg rede, sollte ich Dir einen vollständigen Begriff von dem Gewebe machen, was hier *Schleier* genannt wird. Du wirst Dich aber begnügen müssen, wenn ich Dir nur Bruchstücke mittheile. Gerade den Mann, von dem ich mir die meiste Belehrung darüber versprach, meinen alten Freund, Hrn. Rathmann *Geier* den Jüngern *) fand ich nicht zu Hause; und von allen übrigen, die ich sprach, gestanden manche mir ehrlich ihre Verpflichtung, sogenannte Handlungs- und Manufacturgeheimnisse, die ich ohnehin einem Freunde nicht abdringen möchte, unberührt zu lassen; andere wusten sich über das, was sie mit Augen und Fingern sehr gut beurtheilen können, nicht in Worten zu erklären; noch andern schien meine Wifsbegierde befremdend, da sie so lange an Ort und Stelle gelebt hatten, ohne davon angefochten zu werden. Ich kann Dir also nur sagen, was ich aus sorgfältiger Vergleichung meiner Lectüre mit meinen hiesigen flüchtigen Beobachtungen und aus meinen Unterredungen mit ein paar Webern und Bleichern gesammelt habe.

*) Er ist zugleich Fabrikeninspector und Oberschauamtspräses.

Den Namen *Schleier* hat dies Gewebe von dem häufigsten Gebrauche erhalten, der seit langen Zeiten nicht nur in den Klöstern, sondern auch zum Staate davon gemacht ward. Unter diesem allgemeinen Namen werden mehrere sehr verschiedene Arten zusammen gefaſst, deren Unterschied von der Leinwand mehr oder weniger sichtbar ist, weswegen man nicht wohl im Allgemeinen ein Merkmal angeben kann, durch welches sich die Schleier überhaupt von der Leinwand auszeichneten. Bei den einzelnen Arten dagegen ist dies leichter.

Ich bemerke daher, daſs zwei Hauptarten von Schleiern verfertigt werden, nemlich die *dicken* und die *klaren* oder dünnen. Diese letztern unterscheiden sich von der Leinwand auffallend dadurch, daſs sie nicht fest gewebt sind, sondern ihre zarten Fäden sowohl des Aufzugs als des Einschlags ein wenig von einander entfernt stehn. Um diese Lockerheit des Gewebes zu erhalten, bedient sich der Weber solcher Blätter, deren Rohre (Riete) nicht so enge wie in den Blättern des Leinwebers, zusammenstehn, sondern nach der Natur des Gewebes die erforderlichen Zwischenräume lassen *). Hieraus folgt, daſs die Werfte

*) Dergleichen Blätter werden von den Blattbindern für die Schleierweber besonders verfertigt und mit den Buchstaben D. S. (dünne Schleier) bezeichnet.

(Kette) zum Schleier wenigere Fäden hat, als die Leinwand, wenn beide eine gleiche Breite erhalten sollen. Beim Weben schlägt der Weber den Einschlag (Schuſs) nicht mit der Lade fest, wie bei der Leinwand, sondern so vorsichtig, daſs der neue eingeschlossene Faden genau in dem gehörigen Abstande von dem vorhergehenden bleibt. Schon aus dieser Beschreibung wirst Du sehen, daſs die dünnen Schleier eben das sind, was wir in Berlin *Klar* oder auch *Linons* zu nennen pflegen. Und es werden hier nicht bloſs die *glatten Schleier* sondern auch *gestreifte* und *geblümte* (gemusterte und gezogene) verfertigt. Ich sah hier mit groſsem Vergnügen bei einem Weber Mannspersonen und Frauenzimmer mit dem Weben dieser geblümten und gestreiften Waare beschäftigt. Die Streifen und Blumen werden mit baumwollenen Faden hervorgebracht, welche theils schon in der Kette mit aufgezogen sind, theils eingeschossen werden. Bisweilen bestellen die Ausländer auch gefärbte Blumen und Streifen. Zu diesen wird dann rothes türkisches, oder grünes und blaues baumwollenes Garn genommen. Das baumwollene Garn überhaupt erhalten die Weber theils aus *Reichenbach*, theils aus der Gegend von *Strehlen*, wo sich vornehmlich die Böhmische Gemeine zu *Hussinez* mit dem Spinnen der Baumwolle beschäftigt.

Die *dicken* Schleier nähern sich in der Dichtigkeit mehr der Leinwand, nur unterscheiden sie sich von derselben, wenn diese auch eben so fein ist, dadurch daſs ihr Einschlag (Schuſs,) etwas feiner ist als der Aufzug (Eintrag). In Berlin nennt man sie gewöhnlich mit dem französischen Namen *Batiste*, wovon sie auch ursprünglich eine Nachahmung sind. Eine lockrere Art derselben ist unser Cammertuch.

Hieraus werden Dir nun die Namen verständlich seyn, welche die hiesigen Kaufleute den Schleiern für den auswärtigen Handel geben, nemlich *Estopilles* *) *unies* (dichte Schleier) *Estopilles claires* (dünne, klare Schleier) *Estopilles rayées* (gestreifte Schleier) *Estopilles à fleurs* (geblümte Schleier.)

Der Flachs wird von den Spinnern zu dem Schleiergarn noch sorgfältiger gehechelt und zubereitet als zu dem Leinwandgarn. Der Faden wird möglichst gleich auf der Spindel gesponnen, zu einigen Arten runder und dichter, zu andern locker und wollichter. Das Weben geschieht gröſstentheils auf den Dörfern zwei bis drei Meilen umher, im Hirschbergischen auch etwas in dem nahen Löwenbergischen Kreise. Die Webe wird gewöhnlich 52 Schlesische Ellen lang (nach der Schleierordnung sollten es 54 und bei einigen Arten sogar 58 Ellen seyn) und entweder 5 und ein

*) *Estopilles*, Spanisch *Estopillas* ein feines zartes Gewebe, von dem Lateinischen *Stupa* (Werg, Flachs) Franz. *Etoupe*.

halb, oder 6 und ein halb, oder 7, auch 8 Viertel breit gemacht, und in vier Stücke, jedes zu 13 Ellen geschnitten.

Der Weber bringt die rohen Schleier zum Verkauf nach Hirschberg, wo allein im ganzen Gebirge ein Schleiermarkt ist. Eigentlich hat Hirschberg das ausschliefsende Vorrecht, mit dieser Waare zu handeln, vermöge eines Privilegiums von König *Ferdinand* III (v. 3oten Sptbr. 1630 *). Es ist aber nicht mit grofser Eifersucht darauf gehalten worden; denn da die Weber alle in der Nähe wohnen und auf dem hiesigen Markte ihres Absatzes gewifs sind, so haben sie keine Veranlassung einen weiteren Weg nach einer ander Stadt zu machen. Als daher auch die Stadt *Schmiedeberg* vor einigen Jahren das Recht des nachgesuchten Leinwand- und Schleiermarktes erhielt, hatte dies doch für Hirschberg keinen Nachtheil, und nur in solchen Jahren, wo die Bestellungen der Ausländer ungewöhnlich grofs waren, wie 1785, wurden auch aus andern Städten Schleier ausgeführt **).

Der Kaufmann, der dem Weber die rohen Schleier abkauft, läfst sie entweder auf einer eigenen Bleiche

*) Es ist abgedruckt in den Schles. Prov. Bl. Sptbr. 1788. S. 254. u. f. Aus demselben geht hervor, dafs schon 1560 ein Handel mit Schleiern getrieben ward, folglich noch weit früher der Anfang mit dem Weben derselben gemacht seyn müsse.

**) Vergl. oben S. 103. 152. 171.

oder bei den Bleichern appretiren. Diese Appretur ist nun eigentlich das Geheimniſs, welches von denen, die darin eingeweiht sind, sorgfältig bewahrt wird. Ich kannte aus Beschreibungen die verschiedenen Verfahrungsarten, die man in Frankreich und Flandern bei der Appretur des Cammertuches und Batistes anwendet, und fand sie, so viel ich davon sah, mit wenigen Abänderungen hier wieder. Ohngefähr wie Du Deine feinste Wäsche nach dem Stärken mit den Händen klopfst, werden auch die feinen Schleier behandelt. Die dicken werden nach dem Stärken sorgfältig geplättet. Diejenigen, die den Musselinen ähneln, und also ein wolligtes Ansehn behalten sollen, werden *gerumpelt*; und zwar auf folgende Weise. Zwei Personen (ich sah es bloſs von Frauenzimmern) nehmen ein Stück Schleier (von 13 Ellen) an den Enden, stellen sich gegen einander über und lassen eine Marmorkugel auf dem Schleier hin und her von einem Ende zum andern rollen. Durch ihre Wendungen wissen sie dem Laufe der Kugel, die etwa 15 Pfund, oder nach Beschaffenheit des Gewebes mehr oder weniger wiegt, dergestalt die jedesmalige Richtung zu geben, daſs sie nach und nach ihre Bahn über alle Stellen des Stückes nimmt. Die gröſste Geschicklichkeit wird erfordert, sie gerade auf der Kante des Stücks laufen zu lassen, so daſs sie fast mit der ganzen Hälfte in der freien Luft schwebt. Dies Rumpeln

geschieht auf beiden Seiten jedes Stücks, und nach demselben wird die Waare zusammen gelegt.

So sehr ich Ursache habe, hier mit jeder Minute zu geizen (denn wie viel Sehenswerthes werde ich nicht noch zurücklassen müssen! Wie wenige von den Männern, die mich interessiren, werde ich sehen können!) so konnte ich doch mich nicht entbrechen, bei einer Bleicherfamilie, zu der mich ein Freund geführt hatte, in einem kleinen allerliebsten Lusthäuschen Bähschnitten (in Butter geröstete Brodscheiben,) zu essen und einen Tropfen Liqueur zu trinken. Ich habe lange keine Leute gesehen, an denen ich mich so innig ergötzt hätte, als an diesen! Wie froh würde sichs in der Welt leben, wenn es möglich wäre, alle Menschen aus den geringeren Ständen ohngefähr auf diesen Punkt zu heben. Die Frau hatte eine Naivetät und eine Herzlichkeit, die ich im Gebirge fast überall fand, aber dabei auch eine gewisse Ausbildung des Verstandes, eine gesunde und zarte Empfindung, und eine Leichtigkeit des Ausdrucks, wozu sich Geist und Herz unmöglich empor schwingen können, wenn das Gemüth von Nahrungssorgen niedergedrückt wird. Der Mann war so sanft, so freundlich, so verständig, daſs das Paar einander werth war. Sie schienen für ihren Stand mehr als wohlhabend zu seyn. Alles um sie her zeugte von einem ganzen behaglichen Zustande; und in ihrem Betragen

gegen einander leuchtete eine gegenseitige Liebe hervor, die sie gewifs sehr glücklich macht. Schade! dafs ich nicht mit diesen erheiternden Ideen die Bleichen verlassen konnte!

Ich sah noch die Bleichknechte und erkundigte mich nach ihrem Zustande. Diese armen Leute müssen bei ihrer sehr beschwerlichen Arbeit von des Morgens um 4 Uhr bis Abends um 9 Uhr aushalten. Während dieser Zeit wird ihnen überhaupt nur zwei und eine halbe Stunde Ruhe gestattet. Bei dem Feuer unter den Kesseln, worin gebeucht wird, leiden sie sehr, und verdienen die Woche nicht über 2 Gulden. Mancher kann es kaum auf 36 bis 38 Silbergroschen bringen. Und eine aufserordentliche Einnahme findet nicht Statt, aufser dafs an Festagen einige Groschen zur Ergötzung gegeben werden. So wohnt denn auch hier neben der Gemächlichkeit und der Freude, der Kummer und die Mühseligkeit!

Da *Hirschberg* eine so lange Reihe von Jahren im Besitz des ansehnlichen Leinwand- nnd Schleierhandels gewesen ist, so hat sich allmählig auch ein grofser Reichtum in den alten und soliden Kaufmannsfamilien angehäuft, und das Ungemach der Kriege ward hier leichter, als an andern Orten verschmerzt. Die im siebenjährigen Kriege gemachten Schulden von 395,100 Thlrn konnten doch in sieben Friedensjahren wieder abgetragen werden. Aber die Einwoh-

ner, die dieser Krieg der Stadt geraubt hatte, fanden sich sobald nicht wieder *). Dieser langsame Zuwachs, der keine Folge einer allzugroſsen Sterblichkeit ist, (denn es stirbt nur der dreiſsigste Mensch!) scheint mir von der unverhältniſsmäſsigen Vertheilung des Vermögens herzurühren. Der reiche Theil der Einwohner macht einen Aufwand der seinem Zustande angemessen ist. Dadurch werden viele Bedürfnisse vertheuert. Der Arme kann bei den hohen Preisen derselben nicht bestehen, und sieht sich genöthigt, in der Nachbarschaft einen Aufenthalt zu suchen, wo er wohlfeiler leben kann. Manche wolhabende Familie mag auch wol dadurch zu Grunde gehn, daſs sie der Versuchung, es dem Reichen gleich zu thun, nicht widerstehen kann. Im Ganzen hat indessen die Stadt durchaus das Ansehn des Wohlstandes. Man sieht viele schöne Gebäude, sonderlich am Markte, an welchem das untere Stockwerk der Häuser Lauben (Arcaden) hat. Mehrere Straſsen sind breit und gerade; und rings um die Stadt prangen Land- und Lusthäuser, von denen man die herrlichsten Aussichten genieſst.

*) Es waren derselben, nach *Zimmermann's* Angabe, S. Beitr. B. VI. St 5. S. 335).

im J. 1786 — 7424
- - 1774 — 6324
jetzt sind — 6334.

Doch, ehe ich von den Annehmlichkeiten rede, muſs ich noch von den Quellen des Wohlstandes, wovon jene eine Folge sind, Rechenschaft geben.

Jm Jahr 1740 wurden ausgeführt 192,682 Schock und Webe Leinwand und Schleier, deren Werth nicht angegeben ist.

Im J. 1779 Leinw. u. Schl.	an Wth.		1,124,720 Thl.*)	
- - 1784 bis 85	-	-	1,982,899	- **)
- - 1790	-	-	1,303,260	-

Unter dieser Ausfuhre ist eswa drei Fünftheil Leinwand begriffen.

Seit drei Jahren hat Hirschberg auch eine *Zuckerraffinerie*, die nicht nur für die Stadt, sondern für das ganze Gebirge wichtig ist. Schon im J. 1770, als die Zuckerraffinerie in Breslau entstand, kam auch bei der Hirschberger Kaufmannschaft der Plan in Vorschlag, eine dergleichen hier zu errichten. Man gab aber den Gedanken wieder auf. Im J. 1787, da der jetzige König es rathsam fand, das Monopol der Zuckersiedereien aufzuheben, kam auch hier jener frühere Plan wieder in Erwägung und zur Reife. Die

*) S. Zimmermann's Beiträge a. a. O. S. 335.

*) Schles. Prov. Bl. Septbr. 1785. S. 262. Im J. 1785 bis 86 soll die Ausfuhre an 3 Millionen betragen haben, welche Nachricht ich aber nicht verbürgen kann.

Kaufmannschaft bat den König um eine Concession zur Anlegung einer Zuckerraffinerie, und erhielt sie unterm 21ten Oktober 1787 dahin, daſs diese Anlage die einzige im Schlesischen Gebirge seyn und das Recht haben sollte, ihre Waaren in und auſserhalb Landes abzusetzen. Zu einer noch gröſseren Erleichterung schenkten Se. Majestät zugleich ein Magazin, (welches der vorige König zu einem Getreidevorrathe 1750 erbauet und der Stadt überlassen hatte, das aber seit mehreren Jahren leer stand und von der Kämmerei erhalten werden muſste,) nebst dem dazu gehörigen Platze.

Der Bau und die Einrichtung der erforderlichen Gebäude ging, unter der Führung des Geh. R. *Langhans*, ungesäumt vor sich und ward mit solchem Eifer betrieben, daſs schon am 6ten Januar des folgenden Jahres die Siederei feierlich eröffnet werden konnte. Dies Gebäude auf einem, etwas erhöhten freien Platze, gereicht der Stadt zu keiner geringen Zierde *).

*) Es ist 100 Schles. Ellen lang und 22 Ellen bis ans Dach hoch. Die Seitenflügel sind 48 Ellen lang und 25 breit. Im Parterre befinden sich im linken Flügel die Küche, Kandisstube, Zucker-Kalk-und Formbacke; im Hauptgebäude: die Gieſsstube, die nöthigen Thonbacke, und drei Zucker-oder Trokkenstuben; im rechten Flügel: ein Magazin für rohe Zucker, nebst dem Comtoir und Cassengewölbe Über demselben sind drei Boden zu Magazinen für die raffinirten Zucker ange-

Jm Gesichte desselben stehn noch zwei Remisen für rohe Zucher, ein Wohngebäude für den gröſsten Theil des Personale, und hinter demselben ein Kohlenschuppen und noch ein besonderes Haus mit zwei Remisen und einigen Wohnzimmern. Vor Beschädigung vom Gewitterist das Hauptgebände durch zwei Blitzableiter gesichert.

Der *Fonds* zu der ganzen Anlage ist durch Actien zusammen gebracht, deren Eigenthümer fast in allen Gebirgsstädten und weiter vertheilt sind. Die Führung der Geschäfte ist, nach einem Plane der Actionäre, unter Aufsicht und Beistimmung dreier, in Hirschberg wohnhaften, Deputirten, welche das ganze Corps der Actionäre repräsentiren, zweien Directoren überlassen. Von dem Zustande der Raffinerie wird den Theilnehmern jährlich, bei einer Hauptversammlung derselben, Rechenschaft gegeben *).

Um die Verschönerung der Stadt und um die an- ge-

legt. Überhaupt befinden sich drei Boden bis ans Dach über dem Parterre und eben so viele unter dem Dache, die auſser den schon erwähnten Magazinen gröſstentheils zum Aufstellen der in Formen befindlichen Zucker gebraucht werden.

*) Diese Nachricht von der Zuckersiederei verdanke ich dem Kaufmann, Herrn *Benjamin Gottlieb Schneider*, dessen vielfache und ausgebreitete Kenntnisse ich, leider! wegen der Kürze meines Aufenthaltes zu wenig benutzen konnte.

genehmen Anlagen in den nahen bezaubernden Gegenden hat sich Hr. Raths- und Stadtdirector *Schönau* mancherlei Verdienst erworben. Wir haben den heutigen Morgen und Vormittag gröſstentheils damit zugebracht, jene Anlagen zu besuchen, die er entweder selbst gemacht, oder zu denen er die Ideen an die Hand gegeben hat. Eine der schönsten, die auch von den Einwohnern am meisten benutzt wird, ist auf dem ehemaligen Galgenberge, jetzt *Favratberg*, *Pflanzberg*, *Cavalierberg* oder auch *der Berg* schlechthin genannt. Alle diese Namen werden Dir aus der Geschichte desselben verständlich werden!

Da man in den vorigen Jahrhunderten in Schlesien so gut als in andern Ländern glaubte, daſs es der bürgerlichen Tugend gar sehr beförderlich sei, wenn die mächtige Stütze derselben, das Hochgericht, möglichst oft vor jedes Auge gebracht würde: so hatte man auch hier, wie bei den meisten Städten, eine der ansehnlichsten Höhen erwählt, um jedem, der Lust und nicht Lust hatte, den Galgen zu verdienen, seinen Anblick zu verschaffen. Mit der zunehmenden Milderung der Sitten fand man freilich, wie empörend es für das feinere Gefühl sei, immer im schuldlosen Genuſs der Schönheiten der Natur durch jenes abscheuliche Gemäuer und alle damit vergesellschafteten Ideen gestöhrt zu werden. Aber wer hätte es wagen wollen eine Änderung mit einer Sache vorzu-

nehmen, deren die Groſsväter, Älter- und Ältervä-ter seit Jahrhunderten gewohnt gewesen waren? Der Galgen blieb im ungestöhrten Besitze des Berges, der nichts trug, als Flechten und Heidekraut, weil niemand als Henker und Missethäter ihn betrat.

In dem Feldzuge 1778 stand das damalige Regiment Hessen-Philippsthal in Hirschberg. Um sich vor den ewigen Streifereien und Überfällen der Östreicher, worauf sich der ganze Krieg einschränkte, zu sichern, lieſs der damalige Oberste, jetzt General-Major v. *Favrat* auf diesem Berge eine Schanze anlegen, und zwar von der Art, die man einen *Cavallier* nennt, um von dort die umliegende Gegend bestreichen zu können. Hr. Stadt-Director *Schönau*, der längst eingesehen hatte, was aus diesem Berge gemacht werden könnte, ergriff mit Freuden jene Gelegenheit, den Galgen mit allem Zubehör in eine abgelegenere Gegend zu verweisen; und sobald die Schanze durch den Teschenschen Frieden unnütz ward, machte er den Anfang, diesen öden unfreundlichen Nachbar der Stadt in eine Zierde derselben umzuschaffen. Mit allen dazu erforderlichen Kenntnissen ausgerüstet, gelang es ihm in einer kurzen Zeit da, wo alle Vegetation den Tod zu finden schien, Alleen und Gebüsche Gartenbeete und Rasenplätze zu schaffen. Der Versuch Weinreben anzupflanzen hat nicht gelingen wollen. Das Clima ist im Frühling und

Herbst zu unfreundlich, als dafs Bachus seinen Wohnsitz darin aufschlagen sollte.

Man beklagt hier, dafs nicht gleich Anfangs ein Plan gemacht worden ist, nach dem das Ganze hätte angelegt werden können. Da aber doch einige grofse Partien vorhanden sind, die für sich ein Ganzes ausmachen: so ist in der That, wie mich dünkt, der Verlust so grofs nicht. Es wäre schon ein wahrer Gewinn gewesen, wenn nur einzelne Familien sich einen kleinen Garten dort angelegt hätten, aus welchem sie die schöne Aussicht westlich auf das stattliche Hirchberg gehabt hätten, nördlich auf die meilenlange Reihe von Dörfern, die vom Kienast her die Ufer des Bobers einfassen, östlich und südlich auf die majestätische Gebirgskette, die sich mit ihrer ganzen Pracht um diesen Halbzirkel lagert. Und nun kann das ganze gesittete Publikum Antheil an diesem Genusse nehmen, da eine Menge von reizenden Spaziergängen für jedermann offen stehen. Im J. 1787 traten noch etliche und dreifsig Familien aus dem Magistrate und der Kaufmannschaft zusammen, um ein geräumiges Lusthaus zu erbauen, welches mit seinen Nebenanlagen eine Gesellschaft von mehr als hundert Personen fassen kann, und den ganzen Sommer hindurch für jeden anständigen Besuch geöffnet ist. Dienstags und Freitags hält die Gesellschaft der Unternehmer Pickenik in demselben, und fast den gan-

zen Tag sieht man Menschen in den Alleen spazieren: wenigstens fand ich schon des Morgens früh eine Frau von mitlerem Stande, die mit ihren Töchtern dort im Grünen strickte.

Da der Name *Favratberg* nach und nach auf den Theil eingeschränkt worden ist, wo die Schanze war, und wo man gerade die schönste Aussicht genießt; da das Publikum bei den Namen *Cavallierberg* sich niemals an das Wort aus der Befestigungskunst erinnert; und da es billig war, daß der alte Name des Berges aufhörte, seitdem ein anderer ihn führte: so hat man von den vielen Anpflanzungen Gelegenheit genommen, ihn *Pflanzberg* zu nennen, und wie ein loser Schriftsteller bemerkt, ist man auch über die Benennung *des Berges* schlechthin so einverstanden, daß immer noch die Mädchen hieher gegangen seyn sollen, wenn ihre Geliebten sie auf den Berg eingeladen haben *).

Auf der westlichen Seite der Stadt, dem Pflanzberge fast gegenüber, liegt der *Hausberg*, von welchem man abermals eine treffliche Aussicht über die Stadt und nach dem Gebirge hin genießt. Gerade am Fuße desselben vereinigt sich der Zacken mit dem Bober. Ehedem hat auf diesem Berge eine

*) Schles. Prov. Bl. April 1790, wo eine umständlichere Beschreibung dieses Berges zu finden ist.

Burg gestanden, von der man aber jetzt keine Spur mehr entdeckt.

Hinter dem Hausberge, etwas nördlich, hat wiederum Hr. Stadtdirect. Schönau einige Anlagen auf einem Berge gemacht, den er den Helikon genannt hat; weil er eine Ähnlichkeit mit dem Griechischen Musenberge an ihm entdeckte. Die Stelle von Thespiae vertritt Hirschberg. Statt des Thermessus fliefst hier der Bober; und die Hippokrene und Aganippe werden durch den Bäckerbrunnen gegen Westen und durch den *Merkel-* (verdorben von *Mirakel*) -*Brunnen*, gegen Osten vertreten. Der Berg selbst ist, gleich dem Helikon, auf der einem Seite mit Waldbäumen und Gebüsch, auf der andern mit Feldfrüchten bewachsen. In dem sogenannten Musensitze ist ein Tisch angebracht mit neun Sesseln, und jeder Muse ist ein eigener Bezirk gewidmet. Die Aussicht ist in der That entzückend. Nördlich am Bober ist eine Felsenpartie, welche *Gibraltar* genannt wird. Man sieht von derselben zwar nicht, was ihr Name vermuthen läfst, aber doch etwas äufserst Überraschendes! Der Bober rauscht zwischen hohen Felsen fort, die zu beiden Seiten aufgemauerten Wänden gleichen. Ihre Gipfel sind mit mancherlei Bäumen bewachsen, die mit ihrem Schatten das feierliche Dunkel der engen Schlucht vermehren. Ich möchte sagen: man *sieht* von diesem Standpunkte die Kühle, die das schäu-

mende Wasser und diese Schatten dort unten gewähren. Östlich schlängelt sich der Bober durch frische Wiesen; und volkreiche Dörfer schliefsen sich von Ferne her an die Stadt.

Hr. v. *Carmer* bekam eben heute die Nachricht, dafs der Hr. Grofs-Canzler morgen in Flinsberg eintreffen wird. Wir brachen also unserm hiesigen Aufenthalte zwei Tage ab, um ihn dort zu empfangen. Ob ich es werde von mir erhalten können, durch die ganze merkwürdige Gegend des Gebirges, von hier bis an die Grenze der Lausitz zu fliegen, und den Zackenfall, die Schneegruben, den Elbefall etc. ungesehen zu lassen, weis ich noch nicht. Es wird mir schon schwer genug, mich so schnell von Hirschberg zu trennen, wo ich unter trefflichen Menschen ein eigenes Gefühl des Wohlbehagens empfinde, und noch von meinen alten Bekannten nur zwei aufsuchen konnte. Einer derselben ist Hr. *Reinhardt.* Seine schönen Landschaften, voll Natur und Wahrheit, werden mich für manches entschädigen, wohin ich hier im Gebirge nicht kommen kann. Wenn einst die ganze Reihe seiner schlesischen Gebirgsgegenden wird in Kupfer gestochen seyn, so wird es für Reisende ein grofser Zuwachs ihres Vergnügens werden, alle die Gesichtspunkte aufzusuchen, aus welchen er seine Zeichnungen entwarf; und, die Kupferblätter in der Hand, wird man auf seinem Zimmer die inter-

essantesten Wege wiederholen können! Schwerlich kehrt er nun wieder nach Berlin zurück! Hirschberg hat ihm nicht bloſs gefallen, wie es jedem Fremden gefällt, sondern ein artiges Mädchen hat ihn auch so gefesselt, daſs sie in der künftigen Woche Madame Reinhardt seyn wird.

Ungeachtet ein Engländer, wie Yorik sagt, nicht reiset um Engländer, also auch nicht ein Berliner, um Berliner zu sehen, so bedaure ich doch sehr, daſs ich heute unsern Geheimen Tribunalsrath *Baumgarten* verfehlt habe, der eben mit seiner Familie aus Italien zurückkommt, und diesen Umweg durch Schlesien nimmt, um unsern Freund Reinhardt zu seiner Hochzeit zu überraschen. Gar gern hätte ich mir die frischen Eindrücke mittheilen lassen, die Italien auf ihn und die Damen gemacht hat; und gern möchte ich Zeuge davon seyn, welche Wirkung die hiesigen Gegenden bei denen thun, die noch so ganz voll von den Schönheiten jenes bezaubernden milden Himmelsstriches sind!

Kirchen, Schulen, Hospitäler, Rathhaus *) u. dgl.

*) Diese öffentlichen Gebäude sind in meiner obigen Angabe der Häuserzahl nicht mit begriffen; auch nicht bewohnte Hintergebäude, Scheunen u. s. w. Daher der Unterschied zwischen jener Angabe und Zimmermann's Verzeichniſs, der in allem 1035 Gebäude zählt, die im Feuer-Societäts-Cataster auf 365,000 Thlr. angesetzt sind. S. a. a. O. S. 334.

habe ich nicht besehen können, ungeachtet ich an Hrn. M. *Letsch* (einem trefflichen Manne, welcher mit ausgebreiteten Kenntnissen viel Eifer für gemeinnütziges Gute verbindet,) einen unvergleichlichen Führer gehabt hätte. Selbst den berühmten Lateiner, Hrn. Rector *Bauer*, habe ich nicht besuchen, und seinen Codex von der Vulgata nicht beschauen können!

Zimmermann führt eine sonderbare hiesige Stiftung an, die unter der Besorgung des Kirschnermittels steht, und aus uralten Zeiten von einer Herzogin Christine Beate herstammt. Sie heifst das *Seelenbad* *). Vermöge derselben wird, nicht etwa, wenn es ihnen nöthig ist, sondern alle Jahre am 2ten Novbr. (am Tage aller Seelen,) von 9 bis 12 Uhr armen Leuten unentgeltlich zur Ader gelassen, auch kann sich schröpfen lassen, wer es verlangt und seine Armuth bescheinigt. Nach der Operation erhält jeder einen Trunk Bier und eine Schnitte gebähtes Brodt mit Ingwer. Hätten wir im Kalender ein Zeichen für *Nicht gut aderlassen* so möchte ich, dafs es im Schlesischen Kalender immer auf den zweiten November gesetzt würde!

*) Die Stiftung solcher *Seelenbäder* gehörte sonderlich im 15ten Jahrhundert zu den gewöhnlichen Mitteln, begangene Sünden zu versöhnen. Es wurden dergleichen z. E. auch zu Lübeck, Halle, Wurzen etc. gestiftet.

FÜNF UND VIERZIGSTER BRIEF.

Vitriolwerk bei Schreibershau d. 11. Aug. 1791.

Von *Hirschberg* fuhren wir gestern nach *Warmbrunn*. Wir hatten die Absicht, unterwegs das alte Bergschloſs auf dem *Kienast* (eine halbe Meile von Hirschberg) zu besteigen, um das herrliche Echo und die unvergleichliche Aussicht von demselben zu genieſsen, und die dasigen Merkwürdigkeiten zu sehen, von denen man allerlei Fabeln so oft erzählt hat, daſs sie seit langer Zeit für wahre Geschichte gelten. Aber gerade, da wir in den Weg dorthin einlenken wollten, lag eine dicke Wolke auf dem Gipfel des hohen Felsen; wir würden also unsere Zeit vergeblich angewendet haben! Auch zum Aufenthalte in *Hermsdorf*, welches durch die ansehnliche gräflich Schafgottschische Bibliothek berühmt ist, hatten wir nicht hinlängliche Muſse.

Warmbrunn (auch wohl *Warmbad* genannt,) verdankt seinen Ursprung den warmen Quellen, wovon es auch den Namen hat. Diese sollen schon im Anfang des zwölften Jahrhunderts entdeckt worden

seyn. Im 1403 stiftete Graf Gotthard von Schafgotsch, dessen Ahnherr der tapfre *Gotsche Schof* die Herrschaft Kienast, Greifenstein u. s. w. vom Kaiser *Karl* IV geschenkt bekam, hier eine Probstei, und unterwarf sie dem Kloster Grüssau. Ihr überliefs er eines von den warmen Bädern, welches daher der Probstbrunnen, oder das geistliche Bad heifst. Dieses sowohl, als der sogenannte gräfliche oder Schafgotsch Brunnen, ist mit einem massiven Gebäude, welches sich in eine Thurmspitze endigt, überbaut. Beide stehn in einer geringen Entfernung von einander, und haben ein artiges Ansehn. Im J. 1627 ist das Unglück geschehen, dafs bei der Errichtung des gräflichen Gebäudes das noch unbedeckte Gewölbe einstürzte und zehn Personen im Bade erschlug.

In dem gräflichen Bade fand ich die Temperatur des Wassers, so wie es im Becken des ausgehölten Felsen hervorquillt, 31 Grad Réaum. Die Luft im Gebäude war 19 und einen halben Grad warm. Im Probsteilichen Bade hatte das Wasser 30 und einen halben, die Luft im Gebäude 17 und einen halben Grad. Ich wollte mich eben zu chemischen Versuchen über den Gehalt des Wassers anschicken, als der geschickte Apotheker, Hr. *Tschörtner* mir sagte, dafs er im J. 1785 sehr genaue Untersuchungen darüber angestellt hätte. Er theilte mir auch die Resultate

davon mit *) und machte Hoffnung, dafs er seine angestellten Versuche dem Publikum vorlegen werde. Da es ihm gelungen ist, die Mischung des Gehaltes auf 46 bis 47 Theile eines Grans zu bestimmen: so wird die Erfülllung dieses Vorsatzes unstreitig den Chemikern ein sehr angenehmes Geschenk seyn.

Das klare, ins blaue fallende, Wasser sprudelt aus verschiedenen Quellen in dem Becken zusammen und es ist nicht unwahrscheinlich, wie man hier ver-

*) Es sind folgende:

In einem medicinischen Pfunde Wasser waren enthalten:

	im Gräfl. Bade	im Probstteil.
Luftvolles mineral. Laugensalz.	$3\frac{37}{47}$ Gr.	$3\frac{35}{46}$ Gr.
Vitriolgesäuer. min. Laugensalz	$2\frac{1}{9}$ —	2 —
Vitriolgesäuerte Kalkerde	$\frac{8}{24}$ —	$\frac{8}{23}$ —
Salzgesäuertes miner. Laugensalz	$\frac{5}{8}$ —	$\frac{1}{2}$ —
Luftgesäuer. Kalkerde	$\frac{19}{23}$ —	$\frac{18}{23}$ —
Kieselerde	$\frac{12}{22}$ —	$\frac{13}{23}$ —
Erdharzstoffe	$\frac{1}{22}$ —	$\frac{1}{23}$ —
Schwefelartige Luft	6 Kub. Zoll	5 Kub. Zoll.

Vitriolsaure Bittererde war so wenig vorhanden, als salzsaure Bitter- und Kalkerde, oder luftsaure Bittererde und Eisen, auch keine Allaunerde, kein Shhwefel, keine erdige Schwefelleber, keine Extractivstoffe und Luftsäure.

muthet, daſs unter diesen Quellen auch ein kalter Zufluſs ist, der die natürliche Wärme der übrigen vermindert. Der Geruch von Schwefel- oder Sumpfluft ist in beiden Gebäuden der bloſsen Empfindung nach gleich, und stärker als in den *Landecker* Bädern *). Man badet auch hier, wie in Landeck, unmittelbar über der Quelle, und in den Brunnengebäuden sind rings umher kleine Kammern zum Aus- und Ankleiden vorhanden. Die natürliche Wärme der Quelle wird weder durch warmes noch kaltes hinzugegossenes Wasser temperirt; nur das sogenannte *Schwitzbad*, worin das ehemalige Armenbad ist verwandelt worden, wird mit Feuer erwärmt. Es ist gleichfalls steinern, und erhält sein Wasser aus dem gräflichen Bade, neben welchem es angelegt ist.

Seit dem J. 1785 ist auch das Trinken des warmen Wassers, welches hier schon vor zwei bis drei hundert Jahren üblich gewesen seyn soll, wieder Sitte geworden. Hr. Doctor *Pauli* aus Breslau hatte schon im J. 1771 einen glücklichen Erfolg bei Verstopfung der kleinen Gefäſse des Unterleibes und dem Nierenstein davon erfahren. Er fand sich 1786 wieder zu diesem Ende in Warmbrunn ein, und sein Beispiel reizte mehrere Kranke, die sich auch sehr wohl dabei befanden. Das Geistliche Bad schmeckt

*) Th. 1. S. 420.

weniger widerlich als das Gräfliche. Da das Wasser wenig Salz enthält, so pflegt von Zeit zu Zeit ein Quentchen Töplitzer - oder Karlsbader-Salz während der Trinkzeit genommen zu werden.

Aufser den angelegten Gasthäusern können auch einige Fremden auf der Probstei ein bequemes Unterkommen finden. Die meisten Brunnengäste müssen sich indesseu in Privathäusern behelfen, deren nur wenige von Steinen, die meisten von Fachwerk, oder auch nur von Holz und Lehm gebaut, aufserhalb aber so übertüncht sind, dafs sie noch ein ziemliches Ansehen haben. Von Anlagen zum Vergnügen der Brunnengäste sind nur wenige vorhanden. Die Gegend am Zackenflufs ist zwar angenehm und das ganze Thal, worin das Städtchen liegt, hat mancherlei Reize; aber die Kunst ist der freigebigen Natur nur mit sparsamer Hand zu Hülfe gekommen. Die Gesellschaft der Badegäste ist indessen immer zahlreich und die ich sprach, waren mit ihrem Aufenthalte ziemlich zufrieden.

Aufser dem Bade beschäftigten meine Aufmerksamkeit die Stein - und Glasschneider und Schleifer. Unter den erstern rühmte man uns, als den vorzüglichsten Hrn. *Maywald.* Ich fand an ihm einen artigen, gefälligen Mann, der sich ein Vergnügen daraus machte, uns über seine Kunst Auskunft zu geben. Das Steinschneiden geschieht mitselst einer stählernen Spin-

del, die durch ein Trittrad umgedreht wird, und an deren Spitze entweder eine kleine Scheibe (etwa von einem Kupfernen Pfennig) befestigt, oder ein Knöpchen mit scharfen Kanten gedreht ist. Die Figur, welche in den Stein oder das Glas geschnitten werden soll, wird zuvor darauf gezeichnet, und dann hält der Künstler die bezeichneten Stellen gegen die Schärfe der umlaufenden kleinen Scheibe oder des stählernen Knöpfchens. Um das stärkere Angreifen dieser Reibung zu vermehren, wird widerholt pulverisirter Schmirgel mit Öl auf die Scheibe oder das Knöpfchen gestrichen. Das Schneiden der Edelsteine erfordert Diamantenstaub statt des Schmirgels. Die Arbeit geht so geschwinde, daſs es möglich ist, ein Wappen in Carniol für 4 bis 5 Thlr und einen simpeln Namenzug in einem weichern Stein z. E. einem Chalcedonier, für einen Thaler zu liefern. Um zu sehen ob die gemachten Einschnitte die gehörige Tiefe haben, wird von Zeit zu Zeit ein Abdruck auf Wachs gemacht.

Hrn. *Maywald's* Arbeiten waren freilich nicht von der höchsten Schönheit, aber doch immer von einer vorzüglichen Güte, und manche selbst von einer Feinheit, die in einer Griechischen Zeichnung die vollste Bewunderung verdienen würde. Seine übrigen Kunstverwandten und mehrere, die bloſs Glas schneiden, konnte ich nicht besuchen; jedoch sah ich noch Hrn,

Friedrich, einen Steinschleifer, der an Gefälligkeit und Bescheidenheit Hrn. Maywald gleicht. Jenachdem die Härte der Steine verschieden ist, wird auf kupfernen oder bleiernen Scheiben mit Schmirgel und Öl geschliffen. Zum Poliren bedient man sich einer zinnernen Scheibe und des Tripels (*Terra Tripolitana*). Hr. *Friedrich*, hat eine Sammlung von geschliffenen Edelsteinen, die desto sehenswerther ist, da sie viele Schlesische Steine von einer Schönheit enthält, die ich nicht erwartet hätte. Unter andern hörte ich von ihm, daſs die Chrysoprase jetzt auſserordentlich gesucht werden und eben so im Preise steigen.

Herr *Bergfeld*, der uns unsre schönen Gläser zu liefern pflegt, ist selbst kein Stein- oder Glasschneider; er beschäftigt aber eine Menge von Menschen und hat sich das Verdienst erworben, geschmackvolle Formen und artige Zeichnungen einzuführen. In seinem ansehnlichen Vorrathe sah ich mehrere Gläser, welche diejenigen weit zurücklassen, die wir noch vor ein paar Jahren erhielten. Die Kunst des Glasmachens, des Schneidens und Schleifens ist aus Böhmen hieher verpflanzt worden. Seitdem 1764 die Einfuhre des Böhmischen Glases verboten ward, hat sie sich in der hiesigen Gegend sehr empor geschwungen, aber noch erreicht keine schlesische Glashütte die Böhmischen an Schönheit der Masse, ungeachtet hier mit mehr Geschmack und nach edleren Zeich-

nungen geschnitten wird. Hr. Bergfeld, dessen Glashandel sich am weitesten ausbreitet, nimmt die rohe Waare gröfstentheils aus der *Friedrichsgrunder* Hütte in der Grafschaft Glaz, und läfst sie hier oder in dem Dorfe *Schreibershau* schneiden und schleifen.

Der Weg von Warmbrunn bis hieher hat äufsert schöne Stellen, oft wilde Gebirgspartien, oft liebliche Thäler und anmuthige Dörfer in denselben.

Das hiesige Vitriolwerk liegt zwischen *Petersdorf* und *Schreibershau*. Petersdorf ist wegen seiner vielen Bleichen, seiner schönen Schleierarbeiten und der ansehnlichen Papiermühle berühmt. Durch dasselbe geht auch die Holzflöfse aus dem hohen Gebirge nach Warmbrunn, wodurch jährlich an 16000 Klaftern Holz geflöfst werden *). Von Schreibershau denke ich Dir morgen mehr zu schreiben; denn nun habe ich mich entschlossen, den Hrn. v. C. voraus nach Flinsberg reisen zu lassen, und noch eine Wanderung zu Fufse durch das Gebirge zu machen, wenn mir das Wetter morgen günstiger ist, als es heute zu werden scheint.

Schon vor alten Zeiten ist hier auf Schwefelkies gebaut worden. Im J. 1773 kam man auf den Plan, jenen Bau wieder aufzunehmen. Der Kaufmann Hr. *Preller*

*) S. Zimmermann's Beiträge. B. VI. St. 5. S. 387.

Preller, unternahm dieses Werk und es ist nun seit 1775 ununterbrochen im Gange. Man entdeckte zufällig eine Porzellanerde, womit die Manufactur in Berlin versorgt ward. Die Gewinnung des Schwefels fiel nicht so vortheilhaft aus, als man gewünscht hatte, Herr *Preller* richtete also sein Augenmerk vorzüglich auf den Vitriol, und als die hiesigen Erze aufhörten, oder nach dem bergmännischen Ausdruck, sich auf dem Granit auskeilten, zog er die erforderlichen Erze aus Kupferberg. Jetzt wird grüner, weifser und blauer Vitriol, Schwefel, Vitriolsäure und Scheidewasser, auch die sogenannte englische rothe Farbe von vorzüglicher Güte gemacht. Die ganze Bearbeitung zeugt von sehr richtigen chemischen Kenntnissen, und der Haushalt bei den verschiedenen Hüttenarbeiten ist trefflich berechnet. Gerade das fand ich hier zu meiner gröfsten Freude im höchsten Mafse, wodurch allein eine Fabrikation ihren Flor erreichen kann, und woran man den praktischen Kopf eines Unternehmers erkennt: das, worin der Grund liegt, weswegen die Verlegung einer Fabrikation von einem Orte zum andern nie durch einen handwerksmäfsigen Menschen gelingen kann, und in dessen Mangel von jeher die ihren Untergang fanden, die sich durch blofses Absehen zur Direction einer grossen Anstalt tüchtig machen wollten: die glückliche Verbindung der Nebengewinnung mit dem Hauptgeschäf-

te und die Benutzung der Umstände, welche die Lokalität an die Hand giebt, und aus denen oft wichtige Vortheile zu ziehen sind, ungeachtet sie beim ersten Anblick widerwärtig scheinen. Ich müſste indessen in eine groſse Umständlichkeit über Dinge eingehn, deren Zusammenhang eine Menge von chemischen Kenntnissen vorraus setzt, wenn ich Dir dies in Beispielen darlegen wollte.

Die Hütten, Schoppen und Magazine, samt dem Wohnhause des Hrn. *Preller* an der geebneten Lehne eines Berges, die Halden von Erz und von Schutt, die Brücken und die Stege über den vorbei rauschenden Zacken, die ungeheuren Holzstöſse und das Gewimmel von Menschen: dies alles macht einen ungemein guten Eindruck in dieser an sich herrlichen Gegend, der man es aber überall ansieht, daſs sie noch vor wenigen Jahren unbewohnt und rauh war. Reinhardt hat ein paarGemälde von dieser Landschaft gemacht, die ganz allerliebst sind *). Aus dem Fenster, an welchem ich dies schreibe, habe ich nahe und fern Gruppen von Häusern, Wäldern, Wiesen und Ber-

*) Die Ansicht, welche das beigefügte Kupfer darstellt, ist nicht so vortheilhaft, wie die, welche *Reinhardt* aufzufinden wuste. Ich habe sie aber darum gewählt, weil sie im Hintergrunde einen Theil des Riesengebirgs, und sonderlich die Schneegruben vorstellt, die ich nachmals umständlicher beschreiben, und besonders abgebildet mittheilen werde.



D. Berger Sculp 1793.

Vitriolwerk bei Schreibershau.

gen vor mir, die sich so schön zu einem malerischen Ganzen vereinigen, daſs ich weit lieber zeichnen als schreiben möchte. Ich kann mit bloſsem Auge sehr gut den Schnee erkennen, der in den Schneegruben liegt. Gerade da ich ihn zum erstenmale lange betrachtet, und meine Phantasie mit der Vorstellung von der Rauhheit des Klima erfüllt hatte, kam ich auf meiner Streiferei in Hrn. *Preller's* kleinen Garten und erstaunte, beim Anblick der schönen Gartenfrüchte, über die Gewalt, womit menschlicher Fleiſs von Beobachtung und Nachdenken unterstützt, der Natur selbst zu trozen vermag.

Gleich nach dem Mittagsessen führte mich Herr *Preller* nach dem *Kochelfall*; oder nach der hiesigen Gebirgssprache: *Kuchelseinfall* *). Diese schöne Naturscene ist ein paar tausend Schritte nordwestlich von dem Vitriolwerke mitten in einem romantischen Gebirge. Wir nahmen unsern Weg Anfangs an dem westlichen Ufer des Zacken. Dieser Fluſs gewährt an sich schon einen romantischen Anblick mit den Millionen kleinen und groſsen Granitstücken, die sein Bette aus-

*) Kochels*einfall* würde eigentlich, nach der Bemerkung, die *Biester* schon beim Zackenseinfall gemacht hat, (Berlin. Monatschr Jun. 1783. S, 531), der Einfall der *Kochel* in den Zacken heiſsen. Hier aber ist die Rede von einem Fall der Kochel.

füllen und bald kleine Kaskaden bilden, bald die Fluthen in unzähligen kleinen geschlängelten Armen zwischen sich durchrieseln lassen, bald sie auf einmal hemmen, so daſs sie sich schäumend in Wirbeln (eine Charybdis im Kleinen!) drehn, bis sie mit Ungestüm überströhmen und sich unterwärts in einer Art von Kessel sammeln. Auf einem dieser Granitklötze hat *Reinhardt* seinen Standpunkt gewählt, um das Vitriolwerk zu zeichnen. Etwas weiter den Fluſs hinauf zieht sich sein Bette enger zusammen; mitten in demselben ragt der Breitenstein fast in der Figur eines halben Zirkelbogens hervor, und von diesem stürzt das Wasser in einem, nicht sehr hohen, aber reizenden Falle herab. An manchen Stellen ist der Felsengrund ganz geebnet, und die silberreinen Wellen rieseln sanft über die glatte Granitfläche hin. So schön dieses Fluſsbette in seiner Art ist, so schön sind auch seine Ufer nah und fern in der ihrigen. Bald werden schnurgerade hohe Felsenwände unmittelbar von den Fluthen bespühlt, bald krümmt sich ein breiteres Thal durch die Einschnitte der Berge, deren Fuſs mit majestätischen Fichten, mit Birken mit Haselstauden und anderem Gesträuche bewachsen ist. Hie und da gehn tiefe Schluchten hinein, die schauderhaft schön sind; und groteske, schroffe Felsenwände sind über einander himmelan aufgethürmt. Ich wünschte, daſs einige Stellen zu Operndecorationen copirt würden;

denn in einem blofsen Gemälde ist nicht alles zu erreichen. Eine der prächtigsten Ansichten giebt die Gegend, wo die *Kochel* in den Zacken fällt. Ich kann Dir das mit Worten nicht darstellen. Herr *Preller* wird nicht müde, jeden Tag, wenn seine Zeit und die Witterung es erlaubt, einen Spaziergang dahin zu machen; und ich begreife sehr wohl, wie eine solche Natur unaufhörlich Nahrung für Herz und Geist geben könne. Man darf nur jetzt hier, jetzt dort still stehn, jetzt wenige Schritte rechts, jetzt links von dem vorigen Wege abweichen, um jedesmal ein neues romantisches Landschaftsgemälde vor sich zu haben.

Die ungeheuren Granitstücke, die das Bette beider Flüsse anfüllen, sind natürlicher Weise Trümmern von den benachbarten Felsen, deren Fufs an den Seiten allmählig von dem Wasser hinweg gewaschen ward. Nicht weit von der eben erwähnten Vereinigung der beiden Flüsse, ist vor kurzem von dem höchsten Gipfel einer Felsenspitze ein Granitblock herabgestürzt. Ein paar hundert Fufs hoch ist die eine Hälfte liegen geblieben, und die andere, die gewifs über hundert Zentner wiegt, ist ins Thal nieder gerollt, hat unterwegs starke Fichten, wie Rohrhalmen zerschmettert, und ist endlich mit einer solchen Gewalt auf den Boden gefallen, dafs weit davon ein eben so grofser Stein, durch den Gegendruck der Unter-

lagen, aus seiner Stelle gehoben, und eine darauf stehende ansehnliche Fichte umgeworfen worden ist.

Wenn man eben diesen Anblick gehabt hat, so kann man auf dem weitern Wege sich kaum des Gedankens enthalten: wie wenn in diesem Augenblicke von den überhängenden Felsenspitzen eine niederstürzte? Wohin würdest du dich retten? Indessen, dergleichen Einsturz geschieht selten zu einer andern Zeit, als im Frühjahr, wenn der Schnee schmilzt; und für Hrn. *Preller*, der allmählig mit jeder einzelnen Stelle bekannt geworden ist, gewährt es ein eigenes Vergnügen, bei seinen Besuchen bald hier bald dort eine Veränderung zu entdecken, oder von einer plötzlichen Revolution Zeuge zu seyn.

Noch gewinnt diese Gegend dadurch an Interesse, daſs die öden Felsen oder wilden Gebüsche von Zeit zu Zeit durch kleine anmuthige Wiesen unterbrochen werden; denn auch hier sucht der fleiſsige Gebirgsmann jede Handbreit Erde, die er von Steinen reinigen kann, zu Ackerland oder zu Wiesengrund umzuschaffen.

Der Kochelfall selbst ist in der That überraschend. Über eine etwas ausgehölte Felsenwand stürzt das klare Wasser etwa 50 Fuſs hoch *) mit groſsem Geräusche herab. Jetzt, bei der Dürre im Gebirge, ist

*) Nach Herrn von Gersdorf's Messung genau 47 Pariser Fuſs.

der fallende Strahl oben nicht breiter als vierzehn bis sechszehn Fuſs. Von der Ostseite her zieht sich eine Felsenwand dergestalt vor, daſs die Kluft, worin sich die Fluth herabgieſst, unterwärts nach einem Bogen verengt wird. Dadurch wird der Wasserstrahl zusammen gepreſst, nachdem er etwa dreizehn Fuſs frei niedergeschossen ist. Dies vermehrt ſeine Gewalt, die er gegen das untere Becken äuſsert, und zugleich sein Schäumen und Wallen in demselben.

Im Frühjahr, wenn der schmelzende Schnee die Gebirgswässer anschwellt, wird auf der Kochel Klobenholz geflöſst, und dies gewährt bei diesem Falle ein fürchterlich prächtiges Schauspiel. Die Holzkloben reiſsen sich mit Krachen von einer Felsenspitze zur andern fort; die folgenden drängen oſt die früher geſallenen zur Seite, eine schnellt die andere in die Höhe, manche springen in einem Bogen weit vor dem Wasser voraus; alle scheinen im wilden Kampfe mit einander zu seyn; und mitten unter ihnen rollt nicht selten ein mächtiges Felsenstück daher, welches die brausenden Wellen von seiner Lagerstätte hinweg gerissen haben.

Jetzt ergieſst sich das Wasser in gleichſörmiger Ruhe über den obern Rand der höchsten Felsenmasse, wo es das Ansehn eines durchsichtigen Silberflores hat. Ich konnte deutlich die Lagen des Granits, den es bedeckte, durch dasselbe unterscheiden. Desto

auffallender ist sein Geräusch und sein Schäumen, wo es auf die vorstehenden Klippen trift, und desto mannigfaltiger die Wirkung, wenn die Sonnenstrahlen darauf fallen! Diese hüpfenden Fluthen, die rauhen Gesteine, die mahlerischen Gruppen von hohen Fichten, von Birken und Gesträuchen zur Seite und oberwärts auf dem Gipfel der Berge — es ist ein entzückender Anblick!

Das Becken, welches die ganze Wassermasse zunächst empfängt, ist etwa vierzig Schritte lang und etwas weniger breit. Auf einem der Granitblöcke am vordern Rande desselben ist der schönste Standpunkt, um den Fall zu betrachten. Näher kann man unten nicht wohl hinzukommen. Ich hätte Stundenlang dort sitzen mögen; und hätte viel darum gegeben, wenn ich in diesem Augenblicke Dich und alle unsere Lieben an meiner Seite gehabt hätte. O! das fühlte ich bei der Wasserkunst auf dem Weifsensteine bei Kassel nicht, nicht bei den grofsen Fontänen dort und in Herrnhausen! Lache wer da will, ich gestehe dafs ich im Innern bewegt war, dafs mir Thränen einer sanften herzlichen Rührung ins Auge traten. —

Anfangs vermehrte die Empfindung der Kühle noch die Annehmlichkeit dieses Sitzes, aber bald besorgte ich eine Verkältung; denn ungeachtet das Thermometer nicht tiefer als auf 12 Grad fiel, so dünkte michs doch unleidlich kalt; es sei nun, dafs der Was-

sersturz einen stärkern Luftzug verursacht, oder dafs die Atmosphäre umher mit Feuchtigkeit erfüllt und dadurch dem Gefühle desto auffallender wird *).

Oberhalb des Falles kommt die Kochel ziemlich aus Süden zwischen grofsen Granitstücken her, die verworren über einander liegen und das Wasser nöthigen, in unzähligen kleinen Kaskaden fort zu schleichen. Alle Lager des Felsen fallen sanft nach Norden, und der Granit, aus welchem sie bestehen, hat ein ziemlich grobes Korn. Nur hie und da setzen breite Adern eines feinkörnigen röthlichen und grünlichen Granites durch.

Unsern Rückweg nahmen wir gröfstentheils an der Ostseite der Kochel und des Zackens. Man geht oft mitten im Flusse von einem grofsen Felsenstücke zum andern, durch deren Zwischenräume sich die rauschenden Fluthen fortdrängen. Längst dem Abhange einer ungeheuren Felsenwand führt etliche hundert Schritte ein anmuthiger Fufssteig zwischen Fichten und Gesträuchen hin. An einigen Orten, wo man dem tiefen Wasser zu nahe kommt, hat Hr. Preller durch hingelegte Steine den Weg ergänzt. Ich sah bei dieser

*) Herr v. *Gersdorf* fand, dafs auf eben dieser Stelle die Kügelchen des *Saussureschen* Electrometers beinahe eine Linie weit mit negativer Kraft auseinander gingen, über dem Falle aber gar nicht.

Gelegenheit die Stellen genauer, wo das geflöſste Klobenholz sich in den tiefen Kesseln sammelt, sich aufthürmt, und durch besonders dazu angestellte Menschen mit Haken auseinander gerissen werden muſs, um wieder in Gang zu kommen.

Wir hatten überhaupt etwa drittehalb Stunden auf diesen Spaziergang zugebracht; aber sie waren mir so schnell vergangen, daſs ich meiner Uhr nicht glauben wollte. Mitten unter der steten Unterhaltung fürs Auge, waren Hrn. Prellers Gespräche mir ein groſser Zuwachs des Vergnügens. Mit aller Ausbildung eines Mannes, der viel in der Welt gewesen ist und über vieles nachgedacht hat, verbindet er eine gewisse Festigkeit des Charakters und eine Schlichtheit der Empfindungen, die man auf der Stelle liebgewinnt. Ich habe eine Art von Ahnung, wie ein langer Aufenthalt in diesem Gebirge einem gesunden Kopfe und Herzen gerade dies Gepräge geben könne; aber ich müste selbst dies alles länger sehn, und länger diese Eindrücke bei mir wirken lassen, um ihren Einfluſs auf die Stimmung der Denk- und Empfindungsart vollständig entwickeln zu können.

Nach unserer Zurückkunft wartete eine neue Freude auf mich. Seit ich aus Breslau bin habe ich von meinem Flötenstocke keinen andern Gebrauch machen können, als einsam ein sanftes Liedchen oder Harpeggiaturen zu blasen. Hier machten wir herrli-

che Quadri von *Pleyel.* Hr. *Preller* spielt die Violin mit Ausdruck und Fertigkeit, sein Bruder nahm die Bratsche und sein Buchhalter, Hr. *Zorn,* das Violoncell. Was hätte ich in diesen Gebirgen weniger erwarten können, als dies so lange entbehrte Vergnügen einer gut ausgeführten Musik? Aber es ist mir fast niemals schwerer geworden, richtig zu pausiren; denn so oft ich das Auge vom Notenpulte erhob, hatte ich das Zackenthal und die Berge jenseit desselben und den prächtigen Halbzirkel des hohen Gebirges bis zu den Schneegruben im Hintergrunde vor mir! — —

Leider werde ich mich begnügen müssen, das alles in der Ferne gesehen zu haben! Seit einer halben Stunde regnet's sanft, und die Berge sind in Wolken gehüllt. Dies ist nicht die Witterung, in der man jene Regionen besteigen muſs; denn man verliert dabei nicht nur die ganze Aussicht, sondern kommt auch gar in den ungebahnten Gebirgsgegenden nicht fort. Die hohen Farrenkräuter, wodurch man sich fortdrängen muſs, sind dergestalt mit Wasser überdeckt, daſs man nach den ersten zwanzig Schritten vom Kopf bis zu den Füſsen durchnäſst wird, als wäre man durch klare Fluthen gewatet.

SECHS UND VIERZIGSTER BRIEF.

Schlesische Baude bei Schreibershau (auf dem Riesengebirge) d. 11. Aug. 1791.

Wie ich Dir gestern Abend schrieb hatte ich alle Hoffnung aufgegeben diese Region besuchen zu können. Aber heute früh weckte mich Hr. Preller mit der Nachricht, dafs die Sonne ganz klar aufgegangen sei, und der Wind in ein paar Stunden das Gebirge getrocknet haben werde. Er hatte schon einen Führer bestellt, und ich machte mich augenblicklich zu meiner Wanderung fertig.

Der Morgen war sehr heiter und schön, und trotz der Hitze wurden mir selbst die unwegsamsten und steilsten Gegenden nicht allzubeschwerlich, weil Bäche und Quellen von Zeit zu Zeit eine angenehme Kühle verbreiteten, und dichte Wälder und Gebüsche einen erquickenden Schatten gaben. An mehrern Stellen stand eine so unsägliche Menge von Erdbeeren, dafs ihre hochrothe Farbe überall durch die Kräuter hervorschimmerte und ich beim ununterbrochenen Fortklettern an den Berglehnen sie zu hunderten pflücken konnte, ohne einen Augenblick still zu ste-

hen. Doch ich muſs Dir diesen Weg umständlicher beschreiben!

Die ununterbrochenen Krümmungen längst den Hügeln, Bergen und Flüssen abgerechnet, gings von dem Vitriolwerke aus beständig in der Richtung nach Süden, ein wenig westlich. Zuerst in einem schönen grünen Grunde nach *Schreiberhau*, oder richtiger *Schreibershau* hinauf. Dies Dorf ist eines der seltsamsten, die man sehen kann. Die Häuser von Baumstämmen und Lehm liegen meistentheils von einander abgesondert zwischen den Bergen zerstreut. Hier läuft eine Reihe derselben durch das geschlängelte Thal hin, dort steht eine kleine Gruppe an dem Abhange eines Gebirgsrückens, dort sind einige zwischen Wäldern und Klippen versteckt. Wenn man es auf einer Charte zeichnete, so würde es einer Spinne gleichen, die ihre gekrümmten Füſse nach allen Gegenden hin ausstreckt. Ich hatte schon längst eine dieser Reihen von Häusern hinter mir, hatte Hügel und Thäler, Ackerbeete, Gebüsche und Wiesen durchkreuzt, als auf einmal wieder Schreibershauerhütten vor mir standen. Ich ging in eine der nächsten hinein. Eine groſse wohlgewachsene Frau, die wenigstens vierzig Jahre alt war, aber noch sehr blühend aussah, empfing mich mit einer treuherzigen Freundlichkeit. Sie war sehr reinlich angezogen, und alles in der kleinen Hütte hatte das Gepräge einer Liebe

zur Sauberkeit und Ordnung, die selbst der Armuth trotzt. Jch fragte, ob ich etwas zu trinken erhalten könnte. Sie brachte mir Bier in einem Glase, trank selbst einen Tropfen, und reichte es mir dann mit einer kleinen Verneigung, wozu sie sagte: »Geseegne es Ihnen Gott.« Es war ein entsetzliches Getränk: trübe, schaal und sauer. Um indessen die gute Frau nicht zu kränken, schluckte ich so gut sichs thun liefs, etwas nieder und gab das übrige meinem Führer, der sich herzlich daran labte. Die Frau brachte mir noch Milch, ganz frische Butter und wohlschmeckendes Brodt. Unterdessen ich afs, äufserte sie ihre Verwunderung darüber, dafs ich diese beschwerlichen Wege machte, blofs um das Gebirge zu sehen; und ihre Verwunderung stieg sichtbar, da ich ihr versicherte, dafs es in meinem Vaterlande gar keine eigentlichen Berge, und noch weniger Felsen gebe. Sie sah mich lange bedächtig an, als wenn sie überlegte, ob sie mir wohl glauben könnte; endlich sagte sie in ihrem Gebirgsdialect: »Ei, und der Herr sieht so munter und frisch aus, als wenn er mitten im Gebirge »geboren wäre!« Die guten Menschen kennen nichts vortrefflicheres in der Welt, als Milch und Käse, reine Luft und ihr klares Wasser, worauf sie einen vorzüglichen Werth legen! Beim Weggehn fragte ich was ich schuldig wäre, und erhielt zur Antwort: das

Bier koste zwei Gröschel *). Dies hatte sie selber für baares Geld gekauft; für alles übrige verlangte sie nichts, weil es ihr nichts kostete. Indem ich in die Tasche griff, um etliche Groschen herauszuziehn, sagte ich: »Zwei Gröschel habe ich nicht,« und wollte hinzusetzen: »Sie wird also schon ein gröſseres Stück nehmen müssen.« Allein sie unterbrach mich augenblicklich: »da geb' ichs Ihnen umsonst.« — Gute Frau, sagte ich, auch das Bier, das sie selber bezahlt hat? — »I doch! war ihre Antwort, von Grund der Seelen gern; haben Sie Sich doch so daran erquickt!« Ich schenkte noch den Kindern etwas, und fragte, was sie damit machen wollten. »Wir wollen es dem Schulmeister bringen,« sagten die beiden ältesten. — —

Das tiefe Thal des Zacken hatte ich nun längst unter meinen Füſsen, aber ich kam noch einmal an das Bette, in welchem er sich von dem hohen Gebirge her fortstürzt. Eine höchst romantische Stelle ists, wo er rechts zwischen den beiden *Falzbergen* (mächtige Granitfelsen, die mit allerlei Gesträuchen und Fichten bewachsen sind!) hervorrauscht und links unterhalb der sogenannten Böhmischen Brücke, das *schwarze Wog* bildet. Dies ist ein groſses Becken,

*) Vier und vier Fünftel Pfennig.

worin das Wasser, wegen seiner Tiefe, ganz schwarz scheint und ruhig, wie in einem See, steht.

Noch einmal berührte ich Häuser und Felder von Schreibershau, dann gings durch einen schönen Wald nach einem Verhack, den der vorige König 1778 hatte machen lassen, um den Östreichern ihre Überfälle von dieser Seite zu erschweren. Man wird es von selbst inne, warum sich bis hieher keine Menschen angebaut haben: die Gegend wird, ich möchte sagen, mit jedem Schritte rauher und wilder. Wieder eine Stelle, an deren Beschreibung ein Dichter seine Kunst versuchen könnte, ist das Bette der großen Kochel, über die ein Steg führt. Von da geht man beständig bergauf, Anfangs durch ein dunkles Gehölz, dann im Freien, und sieht rechts das Thal der großen Kochel, und über demselben hinaus hoch im Gebirge den Saustein, an dessen Fuße sie ihren Ursprung aus dem sogenannten großen Kessel nimmt. Noch höher westlich ragt der schöne *Reifenträger*, eine majestätische Gbeirgsmzsse! zu den Wolken empor.

So sehr ich zu eilen habe, wenn ich meinen ansehnlichen Weg heute vollenden will: so konnte ich mich doch nicht enthalten, dieser Aussicht bei dem sogenannten Ruhesteine ein Viertelstündchen zu widmen. Die ansehnlichen Berge, die ich ein paar Stunden zuvor hoch über mir gesehen hatte, lagen nun

unter

unter meinen Füſsen. Ich sah weit über sie hin ins flache Land, und hatte nach allen Seiten eine Abwechselung von Bergketten und Klippen, von Wäldern und romantischen Thälern vor mir. Von dem Ruhesteine an muste ich wieder trefflich im Gehölze fort klettern, bis sich der Boden ein wenig nach dem Thale der kleinen Kochel senkte. Auch dieses Flüſschen über welches ein Steg gemacht ist, hat hier ein wildes Bette und schauderhaft zertrümmerte Ufer.

Ich gebe es nach gerade auf, Dir dergleichen zu beschreiben; denn die Sprache ist zu arm, um nur den Schatten einer solchen Natur zu erreichen. Ich muſs fast immer dieselben Wörter wiederholen; und doch ist die Mannigfaltigkeit, die sie schildern sollen, unendlich. Die Ufer der beiden *Kocheln* z. E. könnten allein den Stoff zu einem ganzen Kabinette von Landschaftsgemälden liefern. Es ist nicht möglich, daſs die üppigste Phantasie, wenn sie ein Bild der immer zerstöhrenden und immer wiedergebährenden Natur aufstellen wollte, ein verwickelteres Gemälde darstellen könnte, als diese Felsengruppen, diese Wassermassen, diese Wälder, diese Thäler! — —

Vor etwa zehn Jahren verirrte sich hier eine Frau mit ihrem Kinde und ihrer Schwester. Die Unglücklichen kamen zu weit links in die Gegend von den Schneegruben, wo sie (es war 8 Tage nach Johannis!) erfroren. Man fand sie alle drei todt; das Kind in

den Armen der Mutter, mit ihren Kleidern umwickelt! Seitdem ist eine Tafel am Scheidewege aufgerichtet, die den Wanderer belehrt, wohin er sich wenden solle, um nach der Baude zu kommen.

Diesseit der kleinen Kochel werden die Fichten immer kleiner und endlich verlieren sie sich ganz. Hier habe ich um mich her bloſse Wiesenkräuter und nackte Felsentrümmern. Die *Baude* selbst ist der Hempelsbaude völlig gleich. Nur die Einwohner sind weit einfacher, weit mehr Naturmenschen, weil sie weniger von Fremden besucht werden. Die Hitze schien mir auch hier, beim ersten Eintritt erstickend, und in der That ist der Übergang von der ungewöhnlichen frischen, reinen und dünnen Gebirgsatmosphäre, zu der Stubenluft, die durch einen geheizten Ofen und von einer ganzen zahlreichen Familie phlogistisirt wird, der Lunge eben so lästig, als der Haut. Ich schreibe Dir daher dies am geöffneten Fenster, durch welches ein empfindlicher Ostwind zieht, aus dem ich aber eine unvergleichliche Aussicht habe.

Ich sah im Gebirge viele Kinder von drei bis acht, ja bis zehn und eilf Jahren ganz nackt gehn. Hier sind sie alle bekleidet. Vielleicht hat dies der Weg, der hier herüber nach Böhmen geht, veranlaſst; entweder daſs die öftere Gegenwart von Fremden das Gefühl der Unschicklichkeit geweckt, oder daſs sie

das Anschaffen der Kleidungsstücke erleichtert hat. Ein kleines Kind sitzt, statt in der Wiege, in einer Art von Sessel, der vorn mit einem Schieber verschlossen ist, und wie ein Pendul am Balken hängt. Ein einziger Stoſs ist hinreichend, um die kleine Figur eine Viertelstunde in einer schwingenden Bewegung zu erhalten.

Der vortreffliche Kräuter-Ziegenkäse, die frische Butter und die fette Milch, die man mir gegeben hat, schmecken mir doppelt gut, da die Reinlichkeit der Wände, der Tische, der Bänke, der hölzernen Teller und selbst des Fuſsbodens mir Bürge für die Sauberkeit der Bereitung ist. Gerade vor dem Fenster sind Leute mit der Heuerndte beschäftigt. Es sind Böhmische Baudenbewohner, die von jener Seite des Gebirgs herüber kommen und für Tagelohn arbeiten: groſse wohlgewachsene, gut gebildete junge Leute, die Deutsch sprechen und ein fröhliches Ansehn haben. Auffallend ist es, daſs sie alle schwarze Haare haben, und hier in der Baude, wie auf der ganzen Seite des schlesischen Gebirgs, fast alle Menschen blond sind. Ich denke in diesem Augenblicke zurück, und ich kann mich nicht erinnern, daſs ich je einen Böhmen mit einem blonden Haare gesehen hätte!

Eben antwortet mir meine Wirthin auf die Frage: was ich schuldig bin? Ih! Harr, hä kohn gahn wohs

ha wihl! *) Und mein Führer, der sichs recht wohl hat schmecken lassen, hat sich höflich bedankt und ist bereits fortgegangen, ohne zu wissen, ob ich für ihn bezahlen will. Er scheint also mit der hiesigen Gastfreundschaft schon bekannt zu seyn. — Ich war gerade vom Vitriolwerke bis hieher drei Stunden gegangen.

Ebendaselbst, Nachmittags.

Meine Füſse haben heute ein so schweres Tagewerk, daſs ich ihnen schon wieder einige Ruhe gönnen muſs. Unterdessen will ich Dir meine Wallfahrt beschreiben, seitdem ich Vormittag diese Stelle verlieſs. Vorher aber noch ein Wort von meinem Führer, der mich unterdessen sehr interessirt hat!

Er ist ein armer Schuhmacher aus Schreibershau, und hat ein höchst dürftiges, abgehärmtes Ansehn. Ich würde es unmöglich von ihm verlangen können, daſs er mir es im Gehen gleich thun sollte, wenn ich nicht auf seine Gewohnheit Gebirge zu ersteigen rechnete. Anfangs ging er still seinen Weg und antwortete mir auf meine Fragen nur gerade so viel als höchst nöthig war. An einigen beschwerlichen Stel-

*) Herr, er kann geben was er will.

len wollte ich ihm etwas von seinem Gepäcke abnehmen; aber ich mufste es durch List zu erhalten suchen. Auf unserm ersten Ruheplatze liefs ich ihn von meinem Weine trinken und gab ihm kalten Braten mit Butterbrod. Er weigerte sich lange es anzunehmen, und that es wirklich nur auf mein anhaltendes Bitten. Aber nun hatte ich auch auf einmal sein ganzes Vertrauen, und wie ich glaube, seine herzliche Liebe. Er wiederholte mir einmal über das andere, dafs er mit mir durch die ganze Welt gehen wollte, wenn er nicht eine Frau und kleine Kinder hätte. Jetzt ist er auch gesprächig und nach seiner Art witzig und lustig.

Von dieser Baude an hatten wir eine gute halbe Stunde ziemlich steil bergan zu steigen. Wir folgten dem Fufswege, der von Schreibershau herauf über den Rücken des Gebirges nach dem Böhmischen Dorfe *Rochlitz* führt. Nach und nach fand sich nun immer mehr Knieholz ein. Überall war der Rasen dicht und mit schönen Kräutern überdeckt. Oben auf dem Kamm am Grenzstein labte ich mich an der herrlichen Aussicht nach Schlesien. Auch hier ward es mir wieder recht auffallend, wie sehr verschieden uns eine Höhe erscheint, wenn wir von dem Gipfel hinunter, oder von unten nach dem Gipfel hinauf sehn! Ich urtheilte freilich auch unten im Thale, dafs der Rücken des Riesengebirges hier eine an-

sehnliche Höhe haben müsse; aber einen ungleich grössern Begriff davon bekam ich jetzt, da ich oben darauf stand und jenes Thal so tief und so entfernt unter mir hatte. Die mächtigen Felsen, neben denen ich kurz zuvor mit Ehrfurcht vorbei gegangen war, erschienen mir jetzt wie unbedeutende Punkte. Von Schreibershau sah ich zwischen den Bergen einzelne Häuser, uud kleine Gruppen und ganze Reihen. Ich konnte mit dem Fernrohr die Ackerbeete unterscheiden, auf denen das Getreide jetzt noch grün ist. Ich sah mit dem blofsen Auge einige Bleichen in der Ferne und weidendes Vieh in der Nähe. *Warmbrunn* und *Hirschberg* waren die nächsten Städte, die ich unten im Lande sogleich wieder erkannte. Über dieselben hinaus erweiterte sich gleichsam die Aussicht je länger ich sie betrachtete.

Der Rücken des Gebirgs ist hier eine ziemliche Fläche, mit derben Rasen, sehr vielem Rennthiermoose und etwas Knieholz bedeckt. Ich ging auf demselben links von dem Rochlitzer Fufssteige längst der Gränze zwischen Schlesien und Böhmen fort. Der *Spitzberg*, der ganz nahe nördlich liegen bleibt, ist eine etwas zerfallene flachspitzige Granitfelzenkoppe, deren Lager, wo sie noch nicht eingestürzt sind, sich ein wenig nach Nordost senken und mit häufigen rechtwinkeligten Klüften durchsetzt sind. Die ganze Oberfläche dieses Berges ist, wie alle nackten

Granitklötze, die in dieser Gegend aufgethürmt sind, dergestalt mit *Lichen geographicus*, oder *fragilis* *) überzogen, dafs ihr Ansehn über und über gelblich grün ist. Von dem Rochlitzer Fufswege an war ich eine halbe Stunde gegangen, als ich die *Schneegruben* erreichte.

Der Anblick von einer Erdzunge zwischen den beiden Schneegruben, wovon die grofse östlich und die kleine westlich liegt, ist in der That grofs und grausend **). Vielleicht kannst Du Dir einen Begriff davon machen, wenn Du Dir vorstellst, dafs einst der ganze Rücken des Riesengebirges ein zusammenhängendes Ganze war, dafs aber hier ungeheure Massen von Süden nach Norden nieder ins Thal stürzten, und also die beiden grofsen und tiefen Lücken entstanden, die jetzt die Schneegruben heifsen. Das Gebirge, welches sonst oben eine ziemlich ebene Fläche hat, und mit einem allmähligen Abhange nach dem Thale zu abfällt, hört hier gleichsam plötzlich auf und bildet einen jähen Abgrund. Dieser Abgrund aber ist nicht so geöffnet, dafs man von dem obern Rande desselben unmittelbar bis auf den Boden und ins Thal sehen könnte; sondern es sind in demselben pyrami-

*) Nach *Wiggers*: *Verrucaria Chladonia.*

**) Das beigefügte Kupfer stellt diesen Anblick dar, wie man ihn unten im Thale hat.

denartige Felsenspitzen stehen geblieben, von welchen die nächsten am Rande die höchsten sind und die weiter entfernten immer niedriger und niedriger werden. Dadurch erhält das Ganze in der That noch ein wilderes Ansehn; denn überall wird eine gewaltsame Zersplitterung und Zertrümmerung sichtbar. Was ich bei Gelegenheit der Schneekoppe (S. 209) sagte, daſs der Kern des Riesengebirges aus einem Granitfelsen bestehe, wird hier sichtbar; denn nicht nur die Seiten der senkrechten Einschnitte, sondern auch die aufgerichteten Klippen sind überall Granit, und zwar mit wenigen Abänderungen derselbe, der sich weit davon in den hervorragenden Koppen des Mittel- und Vorgebirges zeigt.

Die obern Ränder beider Gruben sind im Ganzen kreisförmig gebogen; aber sie haben eine Menge von weitern und engern Einschnitten, die zum Theil mit einer Neigung von 60 bis 80 Graden hinab gehn. Einige haben oberwärts zehn bis zwanzig Fuſs weit einen sanften ausgehölten Abhang, der mit einer Menge von schönen und frischen Moosen und Kräutern bewachsen ist. Diese blühende Vegetation, die etliche Stunden des Tags das belebende Sonnenlicht empfängt, und gegen die Wuth der Stürme geschützt ist, gewährt dem Auge mitten in dem Bilde der Verheerung einen angenehmen Ruhepunkt. Von der erstaunlichen Tiefe dieser Abgründe giebt zum Theil

schon der bloſse Anblick einen Begriff, der einen schwindeligen Kopf drehend machen würde; und noch mehr wird man durch einige Reflexionen und Versuche davon überzeugt.

Die Fichten unten im Thale, aus deren ganzen Gestalt man schlieſsen kann, daſs sie sechzig und mehr Fuſs hoch sind, sehen von hier, wie kleine Buchsbaumpyramiden aus; und die Gesträuche und Steine, die man durchs Fernrohr deutlich unterscheiden kann, flieſsen dem bloſsen Auge in ein einziges grünes Gemisch zusammen. Ich rollte in einen dieser Einschnitte einen Stein, etwa einen Zentner schwer herab. Er riſs bald auf seinem Wege ihrer mehrere aus ihrer Stelle. Diese setzten wieder andere und andere in Bewegung. In wenigen Sekunden entstand ein Getöse, wie das Sausen eines Sturms im hohen Walde, und dies Rauschen dauerte noch eine geraume Zeit fort, wenn ich längst die hüpfenden Steine aus dem Gesichte verloren hatte. Unten in den Gründen, die nur nach der Nordseite geöffnet sind, folglich von der Sonne nie, höchstens in den längsten Tagen ganz schreeg beschienen werden, liegt immer eine Masse von Schnee, die sich in den heiſsesten Sommertagen zwar merklich vermindert, aber nie ganz zerschmolzen wird. Aus dem Wasser, welches daraus entsteht, sammelt sich unten im Thale ein Teich, dem an der

entgegen gesetzten Seite eine Reihe von kleinen Bergen gleichsam zum Damm dient.

Meine Absicht war, in die Schneegruben hinunter zu steigen, um die Atmosphäre des Schnees, den Abflufs der Teiche, die Lager des Gesteins in den Klippen, und vor allen die *Basaltsäulen* zu untersuchen, die sich niederwärts zeigen und von denen mir der jüngere Hr. Preller vortreffliche Stücke mit *Zeolith* durchzogen und mit eingesprengten *Olivinkörnern* zeigte. Mein Führer hatte mir unterwegs versichert, dafs er die Schlucht sehr wohl wisse, in welcher Hr. Preller mit einigen Freunden hinabgestiegen wäre. Nun wir aber an Ort und Stelle waren, fing er an ungewifs zu werden. Ich hatte die Schwachheit, mir einen leichten Unwillen darüber merken zu lassen. Dies gieng dem armen Manne, der gern meine ganze Zufriedenheit verdienen wollte, so nahe, dafs er mit Ängstlichkeit hiehin und dorthin lief und endlich voll Freuden mit der Nachricht kam, er habe nun den rechten Einschnitt gefunden.

Er stieg voran, nachdem wir mein kleines Gepäck unter Kräutern verstekt hatten; ich folgte ihm in einiger Entfernung. Kaum waren wir ein paar Klaftern auf Händen und Füfsen geklettert, so trat ich eine solche Menge Steine los, dafs sie meinen ehrlichen Führer würden übel zugerichtet haben, wenn er sich auf meinen Zuruf nicht noch zur rechten Zeit

seitwärts gerettet hätte. Nun nahm ich die Verabredung mit ihm, dafs ich immer so lange still stehen wollte, bis er irgend wo eine Stelle seitwärts gefunden hätte, auf welcher er aufser der Richtung der fallenden Steine wäre. Er stieg tiefer hinab; aber auf einmal kam er in eine Gegend, wo der Abhang zu steil und die Trümmern ganz locker über einander aufgethürmt waren. So oft er den Fufs auf einen Stein setzte, gleitete derselbe unter ihm fort; dann ergriff er mit den Händen neben sich einen andern, aber auch dieser gab nach und rollte in den Abgrund. Je schneller er den Standpunkt der Füfse veränderte, jemehr er mit den Händen hiehin und dorthin griff, destomehr arbeitete er lose Steine unter sich fort, und alle leisteten ihm kaum so viel Widerstand, dafs er sich vor dem augenblicklichen Sturze retten konnte. Das Schrecklichste war, dafs ich ihm nicht zu Hülfe kommen konnte, ohne seine Gefahr zu vermehren. Ich sah ihn schon im Geiste von einer Felsenklippe zur andern stürzen und zitterte vor dem Gedanken, dafs ich ihm auch dann nicht würde beistehen können. Endlich fafste er festen Fufs. Ich rief ihm zu, dafs er zurük kommen möchte. Aber sein Diensteifer war nun einmal rege. Er blieb dabei, es würde schon gehen; und blofs die Vorstellung, dafs ich ihm auf keine Weise folgen würde, wenn es ihm auch gelänge ohne Schaden hinunter zu

kommen, vermochte ihn, wieder umzukehren. Voll Freude, daſs der gute Mann mit einer leichten Verletzung der einen Hand davon gekommen war, gab ich nun meinen Vorsatz auf, die Tiefe, in der ich die Basaltsäulen mit dem Fernrohr deutlich unterscheiden konnte, näher zu untersuchen, und hielt mich einigermaaſsen an der unvergleichlichen Aussicht auf der Erdzunge zwischen den beiden Abgründen schadlos *).

*) Herr v. *Gersdorf* hat die Güte gehabt, mir einen Auszug aus dem Tagebuche mitzutheilen, welches er über seine Reise von *Meffersdorf* nach den Schneegruben, im August 1792 geführt hat. Leider! war ihm die Witterung nicht günstig; und so sehr er sich zu allen Untersuchungen vorbereitet hatte, so trafen doch kleine Umstände zusammen, die ihm dabei hinderlich waren. Auch ihm wollte es nicht gelingen, ganz in den Grund der Schneegruben hinabzukommen; jedoch hatte er eine reiche Erndte von Beobachtungen, von welchen ich zur Ergänzung meiner Beschreibung, nur dies anführe.

Herr v. *Gersdorf* war in Gesellschaft des Herrn Geh. Ob. Finanzrathes und Bergwerksdirectors, Gr. v. *Reden*, der beiden Hrn. *Preller* und einiger anderer Gefährten, in eine Schlucht an der Südostseite der kleinen Schneegrube hinabgestiegen. Die Gesellschaft ward gleichfalls durch die herabfallenden Steine, die immer einer dem andern zuschickte, sehr beschwert. Selbst ein groſser Hund, der Anfangs unter groſsem Geheul zurückblieb und nachher ängstlich über die Trümmern fort kletterte, vermehrte die Gefahr. Sie stiegen nicht ganz in die Tiefe hinunter, wandten sich gegen den nordwestlichen Rand der Grube, bis an den Basaltrücken, der an dieser Seite aus Westsüdwesten herkommt. In der

Die Luft war heiterer als ich sie auf der Koppe gehabt hatte, und der Gesichtskreis war hier, wie

ganzen Breite dieses Basaltrückens fanden sie die schönste und feinste schwarze Gartenerde, und alle Pflanzen noch ein mal so hoch und üppig gewachsen, als auf dem Granite daneben. Einen solchen Grad von Fruchtbarkeit versichert Hr. von Gersdorf, selbst auf den Schweizeralpen nirgends gefunden zu haben. Ob sich der Basalt wirklich bis in den untern Theile der Grube hinabzieht, war unmöglich zu bestimmen, weil alles mit losem Gesteine und fruchtbarer Basalterde bedeckt war. Manchmal zieht sich der Granit, besonders an der Südseite ein Stück über den Basalt hinüber; manchmal auch umgekehrt. An der Nordseite aber macht der Granit längst der Schlucht, die sich auf den Basalt hinauf zieht, meistens senkrechte Felsenwände, welche gar nicht das Ansehn haben, als wären sie mit dem Basalt zusammen gewachsen gewesen.

Der Granit ist durchgängig von mitlerem Korn, aus grauem durchscheinenden Quarze, weislichem, auch sehr hellfleischrothem Feldspathe und wenigem schwärzlichen Glimmer gemischt. Die Felsenpyramiden, die in der Grube aufgerichtet stehen, sind nach mancherlei Richtungen zerklüftet, bilden aber deutliche Steinlager, die sich ein wenig nach Norden senken. Der *Basalt* ist meistentheils feinkörnicht und schwärzlich mit unregelmäſsigen Hölungen, die inwendig bald mit Zeolith, bald mit bräunlichen und grünlichen Olivinkörnern überzogen, bald auch mit Nieren von bräunlich grauem oder grünlichem Specksteine, auch wohl durchmengtem Quarze angefüllt sind. Hie und da kommt tafelartiger Basalt vor; und fast alle Arten ziehn ein wenig die Magnetnadel an sich.

Die gröſste Tiefe, welche die Gesellschaft erreicht hatte, betrug, nach einer sorgfältigen Messung 446 Par. Fuſs. Dieſs war aber bei weitem noch nicht die Hälfte des Abgrunds, so daſs man nach einer Schätzung, die sich dem Hrn.

dort, unermeſslich. Welch ein Anblick auf das flache Land über die Gebirge hin, die jetzt wie unbedeutende Hügel schienen! Die Gegend von Görlitz nahm sich vortrefflich aus. Die Landskrone und die Dubrau wurden gerade in einer Vertiefung, zwischen zwei nahen Bergen, sichtbar. Über die bekannten schönen Friesensteine hin, erhob sich der *Zobtenberg* und über die Mädelsteine (denn ich stand beträchtlich höher als diese,) der Schmiedeberger Kamm und eine herrliche Kette von Bergen und Hügeln. Der Wind hatte sich ganz gelegt, die Sonne schien so warm, die Luft war so balsamisch, daſs ich mich in einem höchst behaglichen Zustande befand. Aber mein Gang war mir heute zu sauer geworden, als daſs ich mich durch bloſses Vergnügen hätte für entschädigt halten können. Ich riſs mich also von diesem bezaubernden Sitze los und nahm meinen Weg nach dem *Elbfall**).

Um Dir einen Begriff von der Lage desselben zu machen, muſs ich Dir die nächsten Gegenstände nen-

v. G. auch am folgenden Tage bestätigte, die ganze Tiefe der Grube auf 1000 Par. Fuſs annehmen kann.

*) Ich war Anfangs Willens, noch eine kleinere Schneegrube (denn es giebt deren mehrere, wovon die *Agnetendorfer*, nach der Koppe zu, die beträchtlichste ist, zu besuchen; aber ich muſste die allzugroſse Entkräftung meines Führers befürchten.

nen, die ich jetzt vor mir hatte. Das Gesicht nach Böhmen, d. h. nach Süden hin gekehrt, hatte ich etwa 2000 Schritt links das *grofse Rad*, kaum hundert Schritt vor mir die Böhmische Gränze; ein wenig jenseit derselben ein paar Sommerbauden; rechts von diesen den *Veilchenstein* und ganz im Hintergrunde das hohe Böhmische Gebirge *Krkonos*. Die ansehnliche Fläche, welche sich auf der Böhmischen Seite längst der Schlesischen Gränze, von dem grofsen Rade an bis hinüber nach dem Krkonos erstreckt, führt den Namen der Navorischen Wiese, und einen Theil von dieser machen die *Elbbrunnen* aus.

Mein Weg ging in der Richtung nach Südwesten Anfangs über einen derben Rasen; aber so wie sich die Ebene allmählig senkte, muste ich meistentheils durch Torfmoore waten. Die Feuchtigkeit verursachte nicht die einzige Beschwerde, die ich zu überwinden hatte. Der ganze Boden besteht aus lauter Felsentrümmern, deren Zwischenräume sowohl, als sie selbst mit Moosen und Kräutern überwachsen sind. Will man also nicht Gefahr laufen, die lockere Decke zu durchbrechen und in die Klüfte zu fallen, so mufs man beständig mit dem Stocke voraus tasten und bei jedem Schritte mit dem Fufse versuchen, ob man auf eine feste Stelle tritt. Dabei stehn die Pflanzen, sonderlich die Farrenkräuter und das Knieholz,

an manchen Orten so hoch, daſs man sich erst mit den Händen einen Weg hindurch öffnen muſs.

Aber hier bekommt man auch den lebhaftesten Begriff vom Entstehen der Flüsse auf hohen Gebirgen. Der schmelzende Schnee und der Regen, selbst die Wolken, von denen diese Region nur wenige Tage im Jahre frei ist, versorgen die Torflagen beständig mit Wasser. Dies zieht sich durch dieselben, wie durch ein Philtrum, tropfenweise hindurch, rinnt an den Felsentrümmern nieder, bis es eine dichte Steinlage findet und flieſst in den Vertiefungen derselben bergab. Wo sich von mehreren Seiten her ein solcher Zufluſs sammelt, bricht der Überfluſs als eine Quelle zu Tage hervor, oder bildet einen offnen kleinen Teich, über dessen Ränder es fort rieselt.

Die Quellen der Elbe oder *Elbbrunnen*, wie sie hier gewöhnlich genannt werden, sind dergleichen kleine Wasserhälter, die man hie und dort zerstreut sieht. Es sollen ihrer *eilfe* seyn; aber diese Zahl scheint man auf gut Glück, vielleicht bloſs um den Namen des Flusses davon abzuleiten *), angenommen zu

*) Wenn auch wirklich bestimmt *eilf* solche Quellen vorhanden wären, so hätte die *Elbe* doch gewiſs ihren Namen eben so wenig davon, als von dem lateinischen *Albus*. *Elbe* ist ein altsächsisches Wort, welches sich noch in den nordischen

zu haben; denn im Grunde sind ihrer viele hunderte, wenn man alle die einzelnen Wasseradern rechnen will, die sich von allen Seiten her zum Ursprunge des Flusses vereinigen. Selbst unter dem festen Rasen, wo man keine Spur von Nässe bemerkt, hört man unter seinen Füfsen fort kleine Quellen murmeln und plätschern.

Von einem der gröfsten dieser Brunnen gieng ich ein paar hundert Schritt längst der rieselnden Quelle fort, bis sich dergleichen immer mehrere vereinigen, und nun einen kleinen Bach bilden, der schon den Namen der Elbe führt. Das Wasser läuft mit emsiger Geschwindigkeit den abschüssigen Felsenrücken hinunter und bildet unzählige kleine Kaskaden, indem es von einer Steinlage zur andern, von einer Felsentrümmer auf die andere fällt. Der Abhang des Gebirgs wird immer jäher, und auf einmal öffnet sich der Elbgrund, ein schrecklich tiefer Einschnitt des hohen Gebirgs, in den der ganze neugebildete Flufs sich niederstürzt. Das Wasser theilt sich in dem eigentlichen *Elbfall* in sieben bis acht kleinere Strahlen, und rauscht in allerlei Richtungen über die ek-

Sprachen erhalten hat. Im Dänischen heifst *Elv* so viel als *Flod* (ein grofser Flufs), und im Schwedischen und Isländischen bedeutet *Elf* eben das. (S. unter andern Adelungs Wörterbuch: *Elbe Baden's Latinsk - Dansk Ordbog. etc.*)

kigten Felsenwände, bald vier, bald acht bis zehn Fuſs hinunter, dann trift es wieder auf einen Absatz, woran der Strahl sich bricht und von dort mit sprudelndem Geräusche tiefer fällt. So stürzt es in reizenden Kaskaden mehr als hundert Fuſs hinunter, bis es endlich in einem Bogen, frei durch die Luft, in die Tiefe des Abgrunds schieſst. Einigemal faſste ein Windstoſs, der die Schlucht hinauf sauste, die seitwärts stürzenden Strahlen, wickelte sie mit einem Wirbel wie ein Knäuel zusammen und zertheilte sie dann in einen feinen Staub, der wie ein sanfter Regen in das enge Thal herab tröpfelte.

Das Theater, auf welchem die Natur dies schöne Schauspiel giebt, erhöht die Gröſse und Wunderbarkeit des Anblicks ungemein. Der Abgrund ist da, wo man von dem oberen Rande am weitesten hinein sehen kann, gewiſs über 15 hundert Fuſs tief, und die ganze Höhe des Wassersturzes beträgt vielleicht zwei bis drittehalb hundert Fuſs. Die Felsenwände, welche sich östlich zur Seite erheben, sind völlig so rauh und fürchterlich zersprengt, wie in den Schneegruben. Man kann sich in der Phantasie kein Bild von der Gewalt machen, welche im Stande war, ein solches Gebirge von einander zu reiſsen und es in Millionen Trümmern zu zersplittern. Alle Zerstöhrung, wovon man Beispiele in der Natur erlebt hat, ist Spielwerk dagegen! Westlich sind die ungeheuren aufgethürm-

ten Massen mit Knieholz, mit Fichten, mit allerlei Pflanzen bewachsen. Unten im engen Thale, durch das sich der niedergestürzte Fluſs fortreiſst, sieht man hohe Wälder mit nakten Klippen und anmuthigen grünen Plätzchen vermischt. Nirgends ist eine Spur von Menschen, und überhaupt bemerkt man nichts lebendiges, als etwa einen einsamen Vogel, der längst den steilen Felsenwänden flattert und mit seinem weitschallenden Geschrei die Einförmigkeit des rauschenden Wassersturzes unterbricht.

Möchte doch der Besitzer dieses schönen Blattes im Buche der Natur (es gehört zur Herrschaft Starkenbach) etwas dazu thun, den Zugang dazu und die Ansicht zu erleichtern. Zu der Mühseligkeit, womit man sich Anfangs durch die Torfmoore, durch das Knieholz und durch die Farrenkräuter hindurch drängen muſs, kommt auf den jähen Abhängen des Gebirgs noch die Gefahr, bei jedem Schritte in die Tiefe zu stürzen, wenn man nicht die gröſste Vorsicht anwendet. Ich hielt mich beständig an einem Aste oder einer Wurzel des Knieholzes, und lieſs nie die eine Hand los, ehe ich nicht mit der andern einen neuen Zweig ergriffen hatte; und doch berührte ich nicht selten die Steine ziemlich unsanft, wenn ihre Moosdecke unter meinen Füſsen fortgleitete.

Um dem Wassersturze so nahe zu kommen, daſs ich den Strahl von oben bis in die Tiefe verfolgen

konnte, mufste ich über den schmalen Rücken einer Klippe auf Händen und Füfsen kriechen und auf einem Felsenstücke liegend, weil ich nicht wagte richtauf zu stehn, in den furchtbaren Abgrund hinunter sehn.

Indem ich hier am Ursprunge eines der Hauptflüsse Deutschlands stand, war es natürlich, dafs ich schnell in Gedanken das ganze Gebiet durchlief, durch welches er ströhmt, oder vielmehr, aus welchem er den Wasservorrath empfängt, den er Jahr aus Jahr ein dem Meere zuführt. Da der Rücken des Riesengebirgs sich von Westen, in der Richtung gen Süden, nach Osten fortzieht: so müssen alle Quellen, die auf der nordöstlichen, d. i. der Schlesischen Seite des Gebirgs entspringen, nach Schlesien, und alle, die sich auf der südwestlichen, oder Böhmischen Seite erzeugen, nach Böhmen hinunter fliefsen. In Schlesien vereinigen sich alle gröfseren und kleineren Flüsse endlich mit der Oder. Der gröfste Theil der Gebirgswässer stürzt zwar Anfangs in den Bober, aber auch dieser ergiefst sich bei Crossen in die Oder. Diese ist also der allgemeine Wasserableiter des ganzen Herzogthums. Ganz Schlesien ist ihr Flufsgebiet, und alles fliefsende Wasser des ganzen Landes ströhmt längst den Anhöhen bei Crossen in ein gemeinschaftliches Bette zusammen, um von dort weiter dem Oceane zu zueilen.

Was die Oder für Schlesien ist, das ist für Böh-

men die Elbe. Alle Quellen, Bäche und Flüsse in Böhmen fallen entweder unmittelbar in die Elbe, oder sie vereinigen sich erst mit der Moldau und gehn durch sie zu jener über; und alles Wasser, was durch Schnee, Regen, Thau und Nebel im ganzen Königreiche zum Umlauf kommt, fliesst durch die einzige Öffnung am Winterberge, oberhalb Königstein, der Nordsee zu *).

*) Da ganz Böhmen von allen Seiten mit Gebirgen umschlossen ist, und der Durchgang der Elbe bei *Schandau* nicht nur äusserst enge ist, sondern auch ganz das Ansehen eines gewaltsamen Durchbruchs hat: so ist Hr. B. C. R. *Werner* zu Freiberg dadurch auf die scharfsinnige, und für die geognostische Kenntniss des Landes höchst merkwürdige Vermuthung gekommen, dass einst ganz Böhmen ein grosser See gewesen sei, in welchem sich alles Wasser, das von den umher liegenden Gebirgen zusammen floss, ansammelte, und erst in späteren Zeiten sich den Ausgang öffnete, den wir jetzt als den Ausfluss der Elbe kennen. (S. Samml. physikalischer Aufsätze zur Geschichte Böhmens von Mayer. Dresd. 1792 2. Bd. Bergm. Journal. 1792 Sptbr. und Novbr. Seite 388). Denken wir es uns als möglich, dass in Zukunft einmal durch irgend eine Revolution in der Natur jener Durchbruch wieder verschüttet werden könnte: so würde dadurch der alte Zustand der Dinge wieder herbei geführt werden. So könnten wir es uns auch denken, dass einst die Gewässer des *Caspischen* Meeres irgendwo einen Ausgang fänden, und dann ein neues Land aufdeckten, wo nach einer Reihe von Jahrhunderten Menschen und Thiere die jetzigen Wohnsitze der Fische einnähmen!

SIEBEN UND VIERZIGSTER BRIEF.

Schreibershau d. 12. Aug. 1791.

Sobald ich meinen gestrigen Brief in der Baude geendigt hatte, machte ich mich wieder auf den Weg, um noch den berühmten *Zackenfall* (oder wie er hier genannt wird, *Zackeneinfall*) zu sehen. Ich kam wieder nach *Schreibershau*, und durchkreuzte mehrere Gegenden dieses sonderbaren Dorfes hinter einander. Eigentlich ist *Schreibershau* der gemeinschaftliche Name mehrerer Dörfer, die alle wieder eigene Namen haben. Das Ganze liegt so zwischen den Gebirgsrücken zerstreut, daſs der Gerichtsbote, wenn er etwas in allen Häusern anzusagen hat, kaum in drei Tagen herum kommen kann, ungeachtet es nicht völlig 350 Feuerstellen und etwa 1600 Einwohner enthält.

Ich ging in mehrere Häuser, theils um bei der unerträglichen Hitze Wäsche zu wechseln, theils um die Beschäftigung und die Sitten der Leute zu sehen. Allenthalben fand ich eine freundliche Aufnahme und Bereitwilligkeit zu allen kleinen Diensterweisungen, die ich wünschte. Ungeachtet fast von jedem Berge

eine oder mehrere Quellen herabrieseln, so würden doch manche Einwohner von ihren Häusern weit zu gehen haben, um sich mit dem, was sie als ihre vorzüglichste Wohlthat Gottes ansehen, mit frischem Wasser, zu versorgen. Sie haben daher an den meisten Orten längst des Abhangs der Berge Rinnen gelegt, in welchen das Wasser nach einem hölzernen Troge, oder einer mit Steinen ausgesetzten Grube geleitet wird; und unmittelbar aus diesem kleinen Hälter ergieſst sich der Überfluſs wieder in eine andere Rinne, die zu dem tiefer liegenden Nachbar geleitet ist. Jeder hat seinen Hälter oder Wassertrog mit einer engen Hütte von Holz oder Strauchwerk überbaut und auch wohl, um ihm noch mehr Kühlung zu verschaffen, neben demselben einen schattigten Baum gepflanzt. Dennoch wird das Wasser, da es in den Rinnen beständig der Sonnenhitze ausgesetzt ist, an heiſsen Tagen überaus matt. Die genügsamen Menschen waren indessen weit entfernt, darüber zu klagen: »es ist doch meistentheils frisch und kühl, und immer klar,« antworteten mir mehrere, die ich deshalb bedauerte.

Ein ansehnlicher Theil der Einwohner von Schreibershau besteht aus Glasschneidern, Glasschleifern, Glasvergoldern und Glasmachern. Andere machen groſse und kleine Violinen, die sie hauptsächlich nach Polen absetzen. Etwa dreiſsig können wirkliche In-

strumentenmacher genannt werden. Ich fand unter andern bei Einem Violoncelle und Bratschen, die sauber genug gearbeitet waren und einen guten Ton hatten. Für ein Violoncell forderte der Mann acht, für eine Bratsche fünf Thaler. Viele schnitzen allerlei Holzwaaren, als Schaufeln, Schiebkarren und Spielzeuge. Die Glasschneider und Schleifer arbeiten zum Theil mit vieler Genauigkeit und aufserordentlich wohlfeil; weswegen auch die Schlesischen Glaswaaren, die wir von einem hiesigen Glashändler und aus Warmbrunn bekommen, sich so sehr durch ihre mäſsigen Preise empfehlen. Die Vergoldungen haben zwar ein hübsches Ansehn, sie können aber unmöglich dauerhaft gerathen, weil sie nur durch die Hitze des Stubenofens aufgetragen werden. Viele Einwohner ernähren sich vom Holzschlagen und von Spinnen, und für die meisten einfachen Bedürfnisse des Lebens wird auch durch hiesige Handwerker gesorgt.

Für den Freund der Betriebsamkeit sind die Ackerbeete und Abhänge der Berge zwischen den hingestreuten Hütten ein angenehmer Anblick. Der emsige Gebirgsmann sammelte mühsam die Steine zusammen, womit sonst der Berg überschüttet war, und erreichte zwei Absichten zugleich: sich ein Stück Land zum Ackerfelde zu ebnen und es mit den angehäuften Steinen zu ummauern. An vielen Orten muste

überdies noch fruchtbares Erdreich aus dem Thale geholt und über den nackten Felsen ausgebreitet werden. Um die kleinen Felder zu düngen, treten im Frühjahr die nächsten Nachbarn zusammen. Jeder bringt seine Karre mit. Einige beladen sie mit Dünger, die übrigen stellen sich in einiger Entfernung hinter einander von dem Hofe an bis zum Ackerstücke; der erste bringt dem zweiten, dieser dem dritten etc. die volle Karre zu, und jeder nimmt die auf dem Berge ausgeleerte, wieder zurück. Auf solche Art sind in wenigen Tagen alle Äcker gedüngt. Oft kommt, wenn dies saure Geschäft eben geendigt ein heftiger Platzregen, der den Dünger sammt der eingestreuten Saat hinweg wäscht, und dann fängt der unverdroſsne Gebirgsmann seine Arbeit von neuem an, und ist froh, wenn ihn dasselbe Unglück nicht zum zweitenmale trift.

Der *Zackenfall* liegt von Schreibershau nördlich in einer romantischen Gegend. Man geht durch einen anmuthigen Wald, in welchem ein ziemlich bequemer Fuſssteig durch reizende Partien führt. Zu beiden Seiten stehn Himbeersträucher, schwarze Erdbeeren und lieblich duftende Kräuter. Endlich wird das Auge auf einer beträchtlichen Höhe durch den Wasserfall überrascht, der sich durch sein Geräusch schon in einer Entfernung von mehrern hun-

dert Schritten dem Ohre angekündigt hat. Dieser Anblick ist unbeschreiblich schön.*)

Nicht der eigentliche Zacken, sondern der *Zackerle*, der noch vom kleinen Zacken unterschieden ist, macht dies schöne Schauspiel. Er kommt oberhalb des Falles von Südwesten her, hat sein Bette wohl zwanzig bis dreifsig Fufs breit in dem Granitfelsen ausgehölt, füllt aber, bei kleinem Wasser, kaum den fünften Theil desselben aus. Wo der Fall ist, da wird dies Bette auf einmal durch einen jähen Einschnitt in den Felsen unterbrochen. Hohe Granitwände, so gerade als wären sie von Steinmetzhänden nach dem Senkblei behauen, nur hie und da mit hervorragenden Ecken, stehn etliche Fufs von einander zu beiden Seiten und bilden unten für den Flufs das enge Bette, in welchem er, nach dem Sturze, wie in einer Strafse, zwischen hohen Palästen hinrauscht. Den oberen Rand des Felsen, über den sich das Wasser ergiefst, hat es ein wenig abgerundet und ausgehöhlt. Die Höhe des ganzen Falles beträgt nach Hrn v. Gersdorf's Messung 110 bis 113 Pariser Fufs **). Etwa ein Drittheil dieser Höhe stürzt das Wasser fast senkrecht und in einem schmahlen Strahle herab, dann rauscht es ungleich breiter über einen schroffen Fel-

*) S. das Titelkupfer.

**) Sie wird gewöhnlich über 200 Fufs angegeben.

sen, der sich ziemlich weit vorzieht, beinahe noch einmal so tief hinunter, bis es durch einige hervorragende Steinecken in mehrere Strahlen getheilt, sich ein wenig nach Norden wendet und völlig nieder schieſst.

Ganz oben steht nördlich über dem Falle eine Wand von Granit, die einem verfallenen Gothischen Palaste gleicht. Sie ist mit schönen Fichten und Buschwerk gekrönt und zum Theil darin versteckt. Die Anhöhen, rechts und links, sind gleichfalls mit hohen Fichten und Ebereschen bewachsen, und nur hie und da ragen nackte, schroffe Klippen hervor. Zwischen den Felsenwänden hindurch, über das Bette des Flusses hin, sieht man in dem erweiterten Thale schöne frische Wiesen, durch die sich das Wasser mit sanftem Rieseln schlängelt. Wenn ein geschmackvoller Künstler die Natur bei dieser Anlage geleitet hätte, so würde er nicht im Stande gewesen seyn, alle einzelnen Theile zu einem harmonischeren Ganzen zu verbinden; so schön sind die majestätischen Waldbäume, die Gesträuche, die Felsenmassen vertheilt und gruppirt, so planmäſsig der Wasserstrahl gewandt, um nicht einförmig zu werden; so kühn die Seitenwände aufgethürmt und so mannigfaltig die Abwechselung aller Begränzungslinien, wohin das Auge blickt!

Bei der anhaltenden Dürre dieses Sommers ist der Zackerle so klein, daſs ich ihn da, wo sich alle sein

Wasser sammelt, nicht breiter als drittehalb Fuſs und eben so viele Zoll tief fand. Aber bald nach einem heftigen Regen rauscht er wie ein Waldstrohm einher, und dann muſs dieser Anblick ungleich prächtiger seyn. Wenn im Frühjahr bei hohem Wasser das geflöſste Holz hinab stürzt, so machen die fallenden Kloben, die von einem Absatz auf den andern hüpfen, ein Geräusch, das gleich einem fernen Donner durch die öden Felsen hallt.

Man kann hier das Vergnügen genieſsen, den Wasserfall auch von unten zu betrachten. Zu diesem Ende muſs man erst den ziemlich steilen Abhang des Felsen ein gutes Stück hinunter klettern und dann 21 Sprossen einer Leiter hinabsteigen, die senkrecht an der einen Seitenwand befestigt ist. Unten im Bette sind breite Steege von groſsen Balken gelegt, auf denen man bis auf wenige Schritte unter den Fall hinan kommen kann. *) Ungeachtet diese Anlagen nicht zur Bequemlichkeit des Fremden, sondern zum Behuf der Holzflöſse gemacht sind, so dankte ich doch dem Besitzer dieses Gebirgsantheils, Hrn. Grafen von Schafgotsch, im Herzen dafür, weil ich auf

*) Hr. v. Gersdorf fand, (am 3ten Spt. 1789,) daſs die Kügelchen des *Saussureschen* Elektrometers, etwa 20 Schritte unterhalb des Falles, 2 Linien, und nur 3 Schritte davon noch etwas mehr mit negativer Elektricität auseinander gingen. Oberhalb des Falles blieben sie ganz beisammen.

einem Felsenstücke, neben welchem das Wasser in das tiefe Becken rauschte, und weit umher einen zarten Staubregen verbreitete, in einer höchst erquickenden Kühle diesen köstlichen Anblick genoſs.

Die Granitwände zu beiden Seiten scheinen aus lauter Lagen, die sich sehr wenig nach Norden senken, zu bestehen, sind aber überall in vielerlei Richtungen zerklüftet. Vor mehreren Jahren stürzte ein Theil der einen Wand in das ausgehöhlte Betten, und verschüttete es mit seinen Trümmern dergestalt, daſs das Holzflöſsen dadurch sehr gehemmt ward. Hr. Gr. v. *Schaſgotsch* hatte schon Anstalten zum Wegräumen gemacht, und man sahe vorher, daſs unsägliche Mühe und Kosten damit verbunden seyn würden, die ungeheuren Granitklötze zu zertrümmern und hinweg zu schaffen. Auf einmal kam ein heftiger Regen, der die Fluthen so anschwellte, daſs sie mit unwiderstehlicher Gewalt alles, was in ihrem Wege war, mit sich ſortrissen und ihr Bette wieder völlig reinigten.

Ungeachtet die Sonne nur noch die höchsten Berggipfel vergoldete, konnte ich mich lange nicht von diesem Wasserſalle trennen. Ich stellte Vergleichungen zwischen ihm und dem Kochel- und Elbfall an; aber ich hätte von allen dreien keinen missen mögen. Jeder hat etwas Eigentümliches. Dieser hat mehr den Character der Pracht, der *Kochelſall* ist

sanfter und gefälliger, der *Elbfall* schauderhafter und wilder. Auf wiederholtes Erinnern meines Führers trat ich endlich meinen Rückweg an. Im Walde begegneten mir einige Weiber und Kinder, welche Himbeeren gepflückt hatten. Ich fragte, ob sie mir davon verkaufen wollten, und erhielt zur Antwort: ich könnte essen so viel ich wollte. Ich nahm einen Topf voll, wovon ich die gröſsere Hälfte meinem Führer gab. Die Frau wollte durchaus nichts dafür fordern. Da ich schon sonst auf den Gedanken gekommen war, daſs an der Sitte der Gebirgsleute, die Bestimmung des Preises immer dem Käufer zu überlassen, die Klugheit wenigstens eben so vielen Antheil haben möchte, als die Gutmüthigkeit: so gab ich für die Beeren die kleinste Münze, die ich hatte, ohne mir im geringsten merken zu lassen, daſs ich bloſs eine Probe machen wollte. Aber die Frau sah herzlich freundlich dabei aus und dankte mir, wie für ein Geschenk. Ich gab nun ihren beiden Kindern etwas ansehnlicheres; und hatte dafür die Freude, daſs die übrigen auch nicht den mindesten Neid äuſserten. Ich beschenkte sie nun alle und genoſs die Belohnung, daſs sie mich für einen weit vorausgehenden armen Knaben um etwas baten, der drei kleine Geschwister, eine kranke Mutter und keinen Vater mehr hätte.

Diese letzteren beiden Züge waren mir sehr erfreulich; denn sie zeugten von einer Unverdorbenheit

des Herzens und einer Zutraulichkeit, die mitten im Gewühle vermischter Stände und eines verwickelten Interesse nicht gedeihen kann. Die Zufriedenheit mit meiner ersten kargen Bezahlung befremdete mich weniger; denn es ist sehr natürlich, daſs man für eine Waare, die man nicht zum Handel führt, und die man nie verkaufen sah, auch keinen Maſsstab des Preises kennt. Selbst um die aufgewendete Zeit in Anschlag zu bringen, wird schon eine Gewohnheit erfordert, seine Zeit zum Dienst eines andern zu veräuſsern.

Ich kam wieder in einen Theil von Schreibershau, stieg einen Berg hinab, den andern hinauf und blieb immer in dem ewigen Schreibershau. An den Nordseiten der Berge fand ich das Getreide (meistentheils Hafer) überall noch grün; an den Südseiten dagegen war man schon mit der Erndte beschäftigt. Wie mir die Leute sagten, kommt nicht selten Schnee, ehe das Getreide reif wird, so daſs es gar nicht geerndtet werden kann. Meinen Aufenthalt für die Nacht nahm ich bei einem Förster. Mein Führer hatte mir versprochen, daſs ich hier ein gutes Zimmer und Betten finden würde. Beides war wirklich vorhanden; da ich aber von dem alten Mütterchen, welches mich freundlich bewillkommte, die Nachricht erhielt, daſs ihr alter Mann, der an Gicht, Husten und siebenzig Jahren litt, mir Platz machen sollte: so begnügte ich

mich mit einer Kammer unter dem Dache, die wenigstens luftig genug ist. Wie ich sehe, sind diese Leute ordentlich zur Aufnahme eines Fremden eingerichtet. Ich bekam heute früh sogar Kaffee in einer Bunzlauer Kanne und Tassen von Porzellan dazu. Gestern Abend brachte man mir auch ein Licht auf einem zierlichen Leuchter, unterdessen die Frau mit ihrem Gesinde bei der gewöhnlichen Gebirgserleuchtung, d. h. einem brennenden Fichtenspahn, der auf einem hohen hölzernen Fuſse in einen eisernen Haken geklemmt ist, spannen.

ACHT UND VIERZIGSTER BRIEF.

Flinsberg d. 13. Aug. 1791.

Gestern früh ging ich von *Schreibershau* zuerst nach der *Glashütte*, zu der eine neu angelegte Straſse durch einen schönen Wald führt. Ich fand sie nicht so bedeutend, als ich sie mir vorgestellt hatte. Ungeachtet die Masse des Glases sehr gut ist, so wird doch das Friedrichsgrunder vorgezogen, theils weil das hiesige nicht immer gleich weiſs ausfällt, theils weil die Glazischen Arbeiter gewohnt sind, genauer der Vorschrift des Bestellers zu folgen. Der hiesige Meister

ster war entweder nicht sehr einsichtsvoll, oder nicht sehr beredt, oder misstrauisch: ich konnte auf wenige Fragen eine befriedigende Antwort erhalten. Da die eilf Glasblaser, die eben beschäftigt waren, lauter mir bekannte Dinge machten, und mein Versprechen einer Belohnung den Meister nicht bewegen konnte, mir einige Handgriffe, die ich gern gesehen hätte, vormachen zu lassen: so setzte ich bald meinen Wanderstab weiter.

Ich ging längst der *Iser* einen romantischen Weg durch einen Wald, dessen Schönheiten man aber auf einem eiligen Gange wenig geniessen kann, weil man beständig unter den hundert tausend grossen und kleineren Steinen den aussuchen muss, auf welchen man treten will. Die Iser kommt von der Gegend der Tafelfichte her und bezeichnet dort einen Strich von der Gränze zwischen Schlesien und Böhmen. Nicht weit von ihrem Ursprunge bildet sie eine Art von Insel, von der es unentschieden ist, ob sie zur Böhmischen Herrschaft Friedland, oder dem Grafen Schafgotsch gehöre. Sie heisst deswegen das *Zankstück*, und wenn Holz darauf geschlagen wird, so verkauft man es uud theilt das Geld zur Hälfte.

Die Iser führt einen Sand, der ganz aus zerfallenem Granit besteht und aus dem ehemals Gold gewaschen ward, wie auch oben im Gebirge vor Jahrhunderten nach Gold gegraben ward. Auf der soge-

nannten *Iserwiese* sind seit langen Zeiten vielerlei Edelgesteine gesammelt worden. Längst dem Flusse fand ich eine Torflage, die auf dem Granitsande auflag, und bald sechs bald acht Fuſs, an manchen Orten auch nur so viele Zoll stark war. Es gab also eine Zeit, wo diese Gegend ganz mit kahlem, unfruchtbaren Sande überdeckt war, und die jetzige Vegetation auf demselben hat ihren Ursprung, wie auf den Felsenrücken, dem Moose zu danken.

Auf der Iserwiese liegen etliche und zwanzig Hütten zerstreut, welche den Namen der Iserhäuser führen. Die Einwohner derselben sind sehr arme Leute, die sich von Holzspalten, von Spinnen und Handarbeiten für Tagelohn kümmerlich ernähren. So schön die Gegend fürs Auge ist, so ungünstig ist sie ihren Bewohnern. Die Torfmoore tragen schlechtes Gras. Trotz aller Pflege giebt eine Kuh nicht über vier Quart Milch. Den gröſsten Theil des Jahrs ist's unerträglich kalt und selbst in diesen heiſsen Tagen hat es die Nächte gereift, daſs die Bäume am Morgen, wie beschneit ausgesehen haben. Auch findet man an dem Walde, längst dem Wasser, alle Kennzeichen der Dürftigkeit. Die Fichten haben einen armseligen Wuchs, von ihren vertrockneten Ästen hängt langes Moos, wie Roſsschweife herab, und der öde, traurige Anblick einzelner Gegenden gab mir ein Bild von den Wüsteneien in Nordamerika; zumal in Augenblicken,

wo der Sturm durch die hohen Fichten auf den Berggipfeln mit einem Getöse rauschte, welches ich lange für ein Gewitter hielt.

Ich ging in eines der Iserhäuser, wo ich von den Leuten freundlich aufgenommen ward, aber nichts als ein wenig Milch und schlechtes Brod erhalten konnte. Ein kleiner Knabe, dem ich einen Groschen schenkte, hatte eine ungemeine Freude darüber, und da ich fragte, was er damit machen wollte, sagte er: »ich will das schöne Stück Geld dem Schulmeister bringen, der mir dafür etwas vorschreiben soll.« (Vergl. S. 286.)

Im Walde begegnete ich einigen Böhmischen Contrebandiers, die mir gleich auf meine Erkundigung, wer sie wären, antworteten: »wir sind *Pascher* *). Sie treiben ein einträgliches aber gefährliches Gewerbe. Aus Böhmen bringen sie Garn nach Schlesien. Die Ausfuhre des Garns ist zwar dort nicht verbothen, aber die Pascher suchen sich Wege, auf welchen sie die Zollhäuser vermeiden, welche an den sogenannten Commerzialstraſsen angelegt sind. Nach Böhmen zurück nehmen sie, vornehmlich aus

*) Eine in Oberdeutschland gewöhnliche Benennung der Contrebandiers, von *paschen* (aus dem mittl. Lateinischen *passare* verderbt,) welches sonst auch *schwärzen* (Waaren *einschwärzen*) genannt wird.

der Lausitz, Manchester, andere baumvollene und wollene Waaren, Kaffe und Taback. Um nicht entdeckt zu werden, nehmen sie ihren Weg durch die dicksten Wälder und über rauhe Gegenden des hohen Gebirgs; und sie haben jeden Baum und jeden Stein, wornach sie sich richten können, so genau inne, daſs sie mitten in der Nacht ihre Fuſssteige finden.

Die Torfmoore ziehn sich bis an den Kamm des Gebirges hin. Man geht über Knüppeldämme und Stege länger als eine halbe Stunde bergan, bis an die sogenannten Kammhäuser: einzelne Hütten, die an der obern Lehne des Gebirgsrücken stehn, und sammt den Iserhäusern zu Flinsberg gehören. Bei einer von diesen Hütten genoſs ich noch einmal die unvergleichliche Aussicht auf das flache Land von Schlesien und in die Lausitz. Nicht ohne Wehmuth nahm ich Abschied von diesen Gegenden, die mir so viel Belehrung, so viel stärkende Luſt, so vielerlei Lebensgenuſs gewährt haben, und die ich wol nie wieder sehe! — Noch tief hinunter am Abhange des Gebirgs ſand ich überall den zertrümmerten Gneusschiefer mit *Byssus Jolithus* überzogen. Der sogenannte *Veilchenstein* ist also keineswegs ein Eigenthum der höchsten Gebirgskoppen.

NEUN UND VIERZIGSTER BRIEF.

Flinsberg den 14. Aug. 91.

Flinsberg wird wegen seines berühmten Sauerbrunnens häufig besucht. Schon vor zweihundert Jahren war dieser Brunnen bekannt; denn unstreitig ist es eben derselbe, dessen *Schwenkfeld* (*in Catalogo stirpium et fossilium Silesiae*) erwähnt. Er sagt davon: »die *Säuerlinge* heifsen nach Schlesischer Mundart »*Bierbrunnen* *.) Dergleichen entspringen zwei an der »Schlesischen Gränze innerhalb des Riesengebirgs, im »weſtlichen Winkel gegen die Lausitz hin, welche »von den Einwohnern *Bierbrunnen* genannt werden; »weil sie die Farbe und den Geschmack des Speise»biers haben. Der erste dieser Brunnen entspringt »nicht weit vom Queis, rechts nach der Iserwiese »hin, bei dem Dorfe Fegesbeutel, unter dem Hoch»walde.« Ein Dorf *Fegesbeutel* giebt es in der gan-

*) So nennen die gemeinen Leute ihn noch. Gerade heute (Sonntags) sind eine Menge von Menschen aus der umliegenden Gegend hier, die in dem Wasser eigentlich zechen. Nicht bloſs der säuerliche, einem herben Biere etwas ähnliche Geschmack ist es, der sie reizt, sondern auch der leichte Rausch, den das jählings und häufig getrunkene Wasser verursacht. Und diesen Rausch können sie umsonst haben!

zen hiesigen Gegend jetzt nicht, und ich lasse es dahin gestellt seyn, ob *Flinsberg* einst wenigstens im Scherz diesen Namen führte, weil einmal in dieser Gegend ein Betrüger einen verborgenen Schatz zu graben versprach, aber bald, nachdem er vielen Leuten das Geld abgenommen (ihnen den *Beutel gefegt*) hatte, sich aus dem Staube machte *.)

Das Dorf hat seinen Namen von dem *Flinz* oder *Flinsberge*, der sich südlich von demselben erhebt, ganz aus weifsem Kiesel zu bestehen scheint, und der Iser, dem Zacken und mehreren kleineren Flüssen den Ursprung giebt. Vielleicht hat er seinen Namen von dem wendischen Götzen *Flinz*, von dessen Opfertischen, die ihm die Sorben-Wenden errichtet hatten, noch in dieser Gegend einige sollen gefunden worden seyn. Vielleicht hat auch blofs der Kiesel (Flins) womit er bedeckt ist, Veranlassung zu dieser Benennung gegeben.

Der Sauerbrunnen ist südlich vom Dorfe auf einer Anhöhe mit einem artigen kleinen Gebäude verziert. Erst im J. 1738 liefsen die Grafen Schafgotsch den Gehalt desselben untersuchen, und setzten ihn darauf seit dem J. 1754 in den gegenwärtigen Stand. Die Quelle selbst ist mit einem steinernen Gemäuer

*) *Petr. Imm. Hartmanni Dissertat. de Acidulis Silesiacis Flinsbergensib. Traj. ad. Viadr.* 1785. *p.* 10.

eingefaſst. Das Waſſer iſt nicht mehr, wie zu Schwenkfelds Zeiten, gelblich, ſondern völlig klar, ein wenig ins bläuliche ſchimmernd. Vermuthlich hat es jene Farbe verloren, ſeitdem es vor dem Zufluſs ockerhaltiger wilder Wäſſer geſchützt worden iſt. Der Geſchmack iſt ſehr angenehm ſäuerlich, ein wenig mehr mineraliſch, als beim Chodover Waſſer. Ich trinke es beſtändig, ſtatt andern Getränks, und bemerke bis heute weiter keine Wirkung davon, als daſs es mich zu erhitzen anfängt. Die Lage der fixen Luft über der Quelle habe ich faſt unveränderlich vier und einen halben Zoll hoch gefunden. Das Thermometer ſtand im Sprudel 10 Grad, im Hauſe über demſelben 16 Grad *Réaum.* Die Reſultate von Hrn. Apotheker *Tſchörtner's* Unterſuchungen ſind folgende geweſen:

In einem mediciniſchen Pfunde Waſſer waren

Luftvolles mineraliſches Laugenſalz -	$\frac{8}{15}$ Gran
Vitriolgeſäuerte Kalkerde -	desgl.
Salzgeſäuerte Kalkerde -	$\frac{2}{5}$ Gran
Luftgeſäuertes Eiſen - -	$\frac{3}{10}$ Gran
Luftgeſäuerte Bittererde -	desgl.
Luftgeſäuerte Kalkerde -	$\frac{8}{15}$ Gran
Kieſelerde - - -	$\frac{2}{15}$ -
Extractivſtoff - -	desgl.
Luftſäure - -	$18\frac{6}{37}$ Kub. Zoll.

Die Brunnengäſte pflegen das Waſſer theils zu trinken, theils auf ihren Zimmern in demſelben zu

baden, zu welchem Behufe es in den Wannen mit einem Theile gewärmten Wassers temperirt wird. Zur Aufnahme der Fremden sind einige ziemlich bequeme Häuser vorhanden. Das gröfste, welches vor zehn Jahren erbaut worden ist, hat in zwei ansehnlichen Stockwerken eine Menge schöner Zimmer und einen sehr hübschen Saal. Aus dem Fenster an welchem ich diefs schreibe, habe ich eine der reizendsten Aussichten, die ich je gesehen habe: zu beiden Seiten die Abhänge hoher, mit Wald bekränzter Gebirge; westlich den *Tafelstein*, bei welchem die Gränzen von Schlesien, Böhmen und der Lausitz zusammen treffen; östlich einen hohen, wenig bewachsenen Gebirgsrücken, an dessen Fufs das Dorf Flinsberg fortläuft. Nördlich, der Fronte des Hauses gerade gegenüber, eben dies Dorf längst dem Queis; über dasselbe hinaus eine grofse Ebene, die mit zerstreut liegenden Dörfern prangt; dahinter Friedberg am Queis, weiterhin ein wenig links, Greifenberg, und etwas mehr rechts, Greifenstein; ganz im Hintergrunde ein unabsehbares Gemisch von Ackergefilden, Dörfern und Wäldern!

Man bezahlt für den Mittagstisch 10 Groschen, für Abendbrod 6 bis 8 Groschen. Für ein Zimmer wöchentlich 2 Thaler, für ein Gedeck Betten wöchentlich 12, für jedes Bad 8, und für den blofsen Gebrauch des Brunnens wöchentlich 4 Groschen. Seit dem 31ten Mai sind in diesem Jahre bis jetzt 184

Personen zur Brunnenkur hier gewesen. Viele Gäste wohnen im Dorfe und in einigen Privathäusern, nahe beim Brunnen. An nahen Spaziergängen ist einiger Mangel, wenn man nicht Berge besteigen will. Ein einziges Fichtenwäldchen ohnweit der Quelle kann wenigstens nicht alle Fremden fassen, ohne daſs sie einander stöhrten. Etwas weiter südlich sind schöne Gegenden; unter andern auch ein artiger Wasserfall, aber man hat einen morastigen Weg dahin. Die gröſste Annehmlichkeit auf einem Brunnen entspringt aus einem guten gesellschaftlichen Tone. Über den hiesigen habe ich in Schlesien mehrere Beschwerden gehört. Ich fand indessen die gröſste Verschiedenheit der Stände in einem bunten Gemische bei der Tafel und auf den Spaziergängen. Abends tanzten die Gäste, ohne Unterschied des Ranges und der Religion, im gemeinschaftlichen Saale, und das Spiel, womit einige ein Stündchen hinbrachten, war mehr auf Vergnügen als auf Gewinn berechnet. Wenn es nicht immer so ist, so hatten vielleicht diesmal ein paar Familien, die den Ton angeben konnten, die sonstige Steifheit verdrängt.

Heute machten wir einen sehr interessanten Spaziergang nach *Meſſersdorf*. Es liegt, eine halbe Meile von hier, in der Lausitz gleich an der Gränze und gehört seit einigen Jahren eben dem Hrn. v. *Gersdorf*, dessen ich schon oft erwähnt habe. Sein Schloſs ist

eines der schönsten, bequemsten und geschmackvollsten Landhäuser, die ich je gesehen habe, und der Hof ist im Viereck mit neuen massiven Wirthschaftsgebäuden umgeben. Sein Mineralienkabinet, welches er groſsentheils selbst auf seinen Reisen, sonderlich in der Schweiz, gesammelt hat, enthält eine groſse Menge von Seltenheiten, in einer belehrenden Ordnung, und gewährt zugleich, wegen der groſsen Schönheit der meisten Stücke, dem Auge so viel Vergnügen, daſs sich die Damen Stundenlang damit unterhielten. Seine Bibliothek ist sehr zahlreich und umfaſst die vorzüglichsten Werke nicht bloſs der Naturgeschichte, Physik und Mathematik, sondern auch der ältern und neuern deutschen und ausländischen Literatur, Jurisprudenz, Zeitschriften und *Curiosa.* Auſserdem hat er Zeichnungen und Kupferstiche, deren Auswahl von Kunstgefühl und Kenntnissen zeugt. Es beschäftigt sich selbst mit Steinschneiden und Schleifen, mit Verfertigung physikalischer Instrumente und mit sorgfältiger Untersuchung der Merkwürdigkeiten, womit die Natur die ganze Nachbarschaft umher ausgerüstet hat.

Die meiste Freude machte mir ein, unter Aufssicht des Hrn. *Exchaquet,* von dem ich Dir schon neulich (S. 238.) schrieb, verfertigtes Modell vom Montblanc und der umliegenden Gegend. Man sieht auf demselben jenen Riesen unter den hohen Savoyischen Ge-

birgen, das liebliche Thal *Chamouni*, die Gletscher, die sich um den Montblanc lagern, und einen herrlichen Bezirk umher. Es ist mit einer Sauberkeit gearbeitet und mit einer Schönheit illuminirt, wogegen *Kahl's* Riesengebirgspartie (S. oben S. 235) weit zurückstehet. Ungeachtet eine Pariser Linie des Modells achtzehn Toisen in der Natur umfaſst, hat doch das Ganze nichts Kleinliches und das Auge ruht mit Wohlgefallen auf jedem Punkte. Der einzige üble Umstand dabei ist der ansehnliche Preis. Es ist mit 20 Louis neufs auf der Stelle bezahlt und der Transport kostet auch noch gegen 30 Thaler. Hr. v. *Mecheln* hat einen illuminirten Kupferstich darnach verfertigt und eine Beschreibung geliefert, durch die man in den Stand gesetzt wird, sich einen sehr lebhaften Begriff von allen abgebildeten Gegenden zu machen *). Auf dem Modell ist mit rothen Punkten der Weg angegeben, den Hr. v. *Saussure* auf dem Montblac genommen hat, und auf zwei Kupferblät-

*) Hr. Exchacquet ist vor kurzem gestorben. Er hatte angefangen, kleine Reliefs vom *Montblanc*, dem Thale *Chamouni* und der Nachbarschaft, auch vom *Pays de Vaud* zu machen, welche man in der Tasche bei sich tragen konnte. Das Stück kostete gegen 3 Louis d'or. Hr. Strouve in Lausanne ist Willens, die Verfertigung solcher Reliefs fortzusetzen. Er hat bereits dergleichen vom *Pays de Vaud* geliefert. Sie kosten nur 2 Louisd'or und ihre Schönheit und Richtigkeit wird sehr gerühmt.

tern ist die Art abgebildet, wie diese beschwerliche und gefahrvolle Reise auf den ungeheuren Eisflächen vollbracht ward. Einige Träger haben auf dem Rücken Kleidungsstücke, Pelze, allerlei Geräthe und ein Zelt, welches die Nacht auf dem Eisberge zur Wohnung dienen soll. Jeder hat einen langen Stab mit einer eisernen Spitze in der Hand. Zwei Führer mit eben solchen Stäben, halten eine lange Stange an den beiden Enden. An diese Stange hat sich Hr. v. *Saussure* gefaſst, theils um einige Erleichterung im Gehen zu haben, theils auch vermittelst derselben mit den Führern in Verbindung zu bleiben, wenn etwa einer von ihnen fiele. Noch geht ein Mann mit einer Leiter voran, deren sie nöthig haben, wo das Eis gespalten ist. Auf dem Rückwege reitet, beim Hinabsteigen in einen tiefen Einschnitt, Hr. v. S. auf einem Seile, welches oben von einem Führer fest gehalten und unten von einem andern gelenkt wird, damit er nicht die angesetzte Leiter verfehle.

Nichts ist dem Sterblichen zu kühn!

Hr. v. Gersdorf läſst in Meffersdorf eine Art von Englischem Biere brauen, welches dem *Bourton Ale* im Geschmack bei weitem näher kommt, als irgend eine andere Nachahmung desselben, die ich kenne.

Auf dem Rückwege von Meffersdorf betrachtete ich auf einer Anhöhe die westliche Spitze des Riesengebirges: den *Tafelstein* (*Tafelfichte*), wo sich die

Gränzen von Schlesien, von Böhmen und der Lausitz vereinigen. Sonderbar genug ist's, daſs ein so wichtiger Punkt durch gar nichts Auszeichnendes bemerkt worden ist. Ehedem stand eine hohe Fichte auf der Stelle der Gränzscheidung, wovon noch die Benennung Tafelſichte herrührt. Aber ein Sturm hat sie längst umgeworfen, und jetzt ist zur Bezeichnung der Gränze bloſs noch ein unbedeutender, kaum drei Fuſs hoher Stein aufgerichtet. Der Rücken der Tafelſichte besteht aus Granit, der Abhang derselben aus Gneus und aus einen Glimmerschiefer, wovon ich auf dem Meffersdorfer Felde unzählige Stücke und ganze Schichten mit schönen eingesprengten (wilden) Granaten fand. Ungeachtet dieser Glimmerschiefer ganz kalkartig und also sehr weich ist, so sah ich doch bei Hrn. v. G. Stücke, die durch eine gute Politur ein sehr feines Ansehn bekommen hatten. Da der Gipfel des Tafelsteins, nach Hrn. v. Gersdorf's Messung 2209 P. F. über dem Meffersdorfer Schlosse liegt, und da westlich und nördlich die ganze angränzende Landschaft flach ist: so kann man sich die vortreffliche Aussicht denken, die man von jenem Standpunkte nach Sachsen und Schlesien hat. Ich fand indessen nicht die Muſse, mir diesen Genuſs zu verschaffen.

Noch einen interessanten Seitenweg habe ich von hier aus nach *Querbach* gemacht, um das dasige *Blaufarbenwerk* zu sehen. Die dort verfertigte blaue

Farbe ist eben die, welche Du unter dem Namen der *Smalte* kennst, und vielleicht öfters für *Ultramarin* bezahlt hast. Eigentlich ist sie nichts anders, als ein mit *Kobald* gefärbtes Glas, welches zu einem feinen Pulver zerrieben und dadurch zum Blauen der Stärke und Leinwand, zum Bemalen des Porzellans und der Fayance, zum Emailliren, zum Malen mit Wasserfarbe und zum Blaufärben der Glasflüsse, die den Sapphir, Aquamarin etc. nachahmen sollen, brauchbar gemacht wird. Die gemeinsten Sorten werden schlechthin *blaue Farbe* oder auch nur *Farbe,* die feineren *Escheln* genannt. Das Verfahren bei der Bearbeitung ist so zusammengesetzt, daſs ich mir eine mündliche Beschreibung vorbehalten muſs, um Dir einen Begriff davon zu machen *).

*) Eine sehr ausführliche Nachricht davon steht im Bergmännischen Journal. Septbr. 1789 S. 783 u. f. Ich begnüge mich, dieselbe hier bloſs durch die Angabe des Rechnungsabschlusses im J. 1791 zu ergänzen:

Die Einnahme betrug in diesem Jahre:

a) für blaue Farbe und Escheln	16,229 Thlr.	12 Gr.
b) für Arsenikmehl	17 —	12 —
c) für abgenutzte Instrumente	7 —	—
Summe der Einnahmen	16,254 Thlr.	

Die Ausgabe betrug:

a) an Hüttenkosten	12,551 Thlr.	6 Gr.
b) an Unterhaltung d. Zeugs etc.	160 —	
c) königl. Gefälle, Extraord. etc.	58 —	12 —
	12,769 Thlr.	18 Gr.
Also reiner Überschuſs:	3,484 Thlr.	6 Gr.

Unser Weg nach Querbach gieng über Giehren, wo in Europa das Östlichste *Zinnbergwerk* ist. Die Hüttenarbeiten standen gerade seit der vorigen Woche still; weil man keinen Vortheil bei dieser Gewinnung gefunden hat. Das Äufsere des Gebirgs und die Ansicht der gebrochenen Erze zeigt deutlich, dafs die Bergarten in Querbach und Giehren sehr mit einander übereinkommen; nur dafs am erstern Orte unter dem Bleiglanz, Schwefel- Arsenik - Vitriol - und Kupferkiese mehr *Kobalderz* und am letztern mehr *Zinn* vorkommt.

RÜCKREISE

VON FLINSBERG NACH BERLIN.

Zwei Meilen von *Flinsberg* liegt *Greifenberg*, ein dem Grafen v. *Schafgotsch* gehöriges Städtchen, welches vom Gebirge nach dem flachen Lande zu, das letzte ist, worin der Leinwandhandel blühet. Der Stifter dieses wichtigen Nahrungszweiges war ein hiesiger Bürgermeister, Mathias *Rothe*. Er hatte in seinen jüngern Jahren auf seinen Reisen die Bemerkung gemacht, dafs manche Gegenden Deutschlands nur wenige Weber und doch einen starken Leinwandhandel hätten. In Greifenberg fand er den umgekehrten Fall: viele Weber und wenigen Absatz. Er entschlofs sich im J. 1555 ihnen ihr Gewebe abzukaufen und machte damit Versuche nach Augsburg, Köln, Frankfurt a. M. und Leipzig. Sein Handel erweiterte sich und brachte ihm ein ansehnliches Vermögen. Seinem Beispiele folgten bald mehrere, sonderlich im J. 1602 ein Bürger, Namens Jerem. *Scholze*; und 1609 waren schon 6 Handlungshäuser vorhanden, die für 25,220 Thlr. Leinwand aufser Landes sand-

sandten. Noch wohnten die Weber, die sich auf hundert Meister beliefen, bloſs in der Stadt *). Allmählig verbreiteten sie sich auch auf die umliegenden Dörfer.

Bis zum dreiſsigjährigen Kriege hatte *Jauer* einen so blühenden Handel, daſs alle Schlesische Leinwand im Auslande *Jauersche* hieſs. Als aber seit dem Jahre 1634 theils die Pest, theils die Wuth des Kriegs jenen Ort fast ganz zu Grunde richtete; zog sich der gröſste Theil des dasigen Leinwandhandels nach Greifenberg; dadurch ward hier der Verkehr gröſser und berühmter, und seit dieser Zeit ist der Name der *Greifenberger* Leinwand, unter welchem z. E. bei uns in der Mark meistentheils alle ordinäre Schlesische Leinwand verkauft wird, bekannter geworden. Es wird hier auch leinener Damast, buntgestreifte, halbseidene, und sogenannte Hausleinwand verfertigt. *Greifenberg* führte aus:

Im J. 1751 für 173,801 Thlr. Leinwand
- - 1784 - 182,680 - -
- - 1790 - 121,172 - -

Auf dem Wege von Greifenberg nach *Löwenberg* genoſs ich, gerade dem berühmten *Talkensteine* gegenüber, eines herrlichen Sonnenaufgangs. Und da der Horizont in der weitesten Entfernung mit Dün-

*) S. Schl. Pr. Bl. Febr. 1786. S. 169.

sten umschlossen war, und beim Herabfahren in die Niederung entlegene Berge mir wieder den Anblick der Sonne entzogen: so hatte ich den Anblick ihres Aufgehens in wenigen Minuten zweimal hinter einander.

Löwenberg ist eine kleine königliche Stadt von 380 Häusern und etwa 3000 Einwohnern. Vor dem dreifsigjährigen Kriege war ihr Handel mit Tüchern (von welchen das weifse Stück *drei Thaler* galt) sehr beträchtlich. Seit jener Zeit erreichte sie nie wieder völlig ihren ehemaligen Flor. Im J. 1752 brannte fast die Hälfte der Stadt ab, und seitdem ist sie recht hübsch wieder gebaut worden. Eine ganze Seite des ansehnlichen Marktes besteht aus lauter Häusern von drei Stockwerken mit einem Giebelgeschofs, die zwar alle nur drei Fenster breit sind, und mit den Giebeln nach dem Platze zu stehn, aber doch etwas gefälliges haben; weil sie regelmäfsig gebaut sind, und weil der Übelstand der Dachspitzen durch einige Verzierung derselben sehr gemildert wird.

Der Bober, der hier zwei kleine Bäche aufnimmt, trägt ungemein zur Verschönerung der anmuthigen Lage des Ortes bei. Selbst seine Überschwemmungen, wenn sie nicht gar zu gewaltsam werden, sind den Einwohnern willkommen, denn er düngt ihre Wiesen mit dem übergetretenen Wasser, fast wie der Nyl Egypten. Ich sah eben die Wiesen zum vier-

tenmal in diesem Jahre mähen, und man versprach sich noch die fünfte Erndte, wenn die Witterung günstig würde. Eine Stunde von Löwenberg, nach der Lausitz zu, liegt das Städtchen Neuland, welches einem Grafen v. *Nostitz* gehört, und wohin äuſserst zahlreiche Wallfahrten gehalten werden. Es ist dort, fast wie zu Albendorf in der Grafschaft Glaz, auf den Bergen und im Walde die Leidensgeschichte Iesu in mehreren kleinen Häusern und Kapellen abgebildet. Mein Postillon unterlieſs nicht, seinen Hut andächtig abzunehmen, als er mir im Vorbeifahren auf einem Berge *Simon's* Haus mit seinem Peitschenstocke zeigte und mich bedauerte, daſs ich diese prächtigen Anlagen nicht in der Nähe sehen könnte.

In *Bunzlau,* der Geburtsstadt des Vaters der Deutschen Dichtkunst *) sah ich eine Menge von Merkwürdigkeiten in ein paar Stunden. Zuerst das Waisenhaus, dessen Schicksale, seitdem es durch einen braven Mauermeister (*Gottfried Zahn*) im J. 1755 gestiftet ward, in mehreren Schriften erzählt worden sind. Ich hörte ein paar Lehrer, die mir in ihren Vorträgen sehr wohl gefielen. Die Kinder hatten ein gesundes und frohes Ansehn. Auf dem Wege von

*) *Martin Opitz*, der häufig der Boberschwan genannt worden ist, weil Bunzlau am Bober liegt, den er mehrmals besungen hat.

dem Waisenhause nach der Stadt (denn jenes liegt in der Obervorstadt,) zeigte man mir den *Quickbrunnen* *), aus welchem *Gustav Adolf* kurz vor der Schlacht bei Lützen trank, der aber auch ohne diese Anekdote merkwürdig ist, weil aus seinen klaren und ergiebigen Quellen die Wasserleitungen versorgt werden, die der ganzen Stadt in Fontainen auf dem Markte und in Röhren ihr wohlschmeckendes Wasser zuführen.

Seinen ausgebreitetsten Ruhm hat Bunzlau durch seine Töpferarbeiten. Natürlicher Weise waren also auch diese ein Hauptgegenstand meiner Aufmerksamkeit. Ich besuchte zwei Meister, die mir als die geschicktesten gerühmt wurden. Ihr ganzes Verfahren zeichnet sich blofs dadurch aus, dafs sie eine gröfsere Sorgfalt, als unsere Handwerker, anwenden. Die Gefäfse werden beim Brennen in weifse Hafen gestellt, und wenn der Brand nicht aufs erstemal durchgängig gut geräth, so werden die Stücke, welche nicht schön ausgefallen sind, noch zum zweiten, auch wohl zum dritten Male in den Ofen gebracht. Der schöne Thon wird nahe bei der Stadt, neben dem Kämmereidorfe Tillendorf gegraben. Wären alle die Kaffeekannen, die für Bunzlauer Waare verkauft werden, wirklich hier verfertigt, so würde es unbe-

*) Vom altdeutschen *Quick*: lebendig.

greiflich seyn, wie eine solche Menge von sechs Meistern (denn mehrere beschäftigen sich nicht mit der braunen Arbeit,) könnte geliefert werden, ungeachtet jeder sechs bis acht Gesellen hält. Da ich mich einmal auf die Töpferarbeit eingelassen hatte, mußte ich schon auch den großen Topf sehn, den ein Meister vor dem Waldauer Thore 1753 verfertigt hat. Er steht in einem eigenen kleinen Häuschen, und eine Tafel mit Reimen, welche nicht an Opitz erinnern, ladet am Wege den Fremden ein, ihn zu besehen. Ungeachtet er nicht gebrannt ist, verdient er doch einen flüchtigen Blick wegen seines Umfangs. Er ist 7 Fuß hoch und 8 Ellen weit, so daß er 30 Scheffel Maß hält.

Les beaux esprits se rencontrent!

Gleich neben dem Hause des ehemaligen künstlichen Töpfers wohnen noch zwei andre Genies: Der Tischlermeister *Jacob* und der Weber *Gottfried Hüttig*. Der erstere hat nach einer siebenjährigen Arbeit eine Art von Uhrwerk zu Stande gebracht, welches die Leidensgeschichte Christi vorstellt. Kleine Puppen, etwa einen Fuß hoch, bewegen sich in einem Schranke, der wie ein Theater gebaut ist, und stellen vor, wie Christus am Ölberge betet, wie er gefangen genommen, verhört, gegeißelt wird u. s. w. Bei jedem Abschnitt wird von einem Glockenspiele ein Choral gespielt. Im Grunde ist der ganze Me-

chanismus eben derselbe, der in den kleinen Bergwerken angebracht ist, wo allerlei Püppchen in die Grube steigen, Erz fördern u. dgl. Aber Meister *Jacob* ist kein bloſser Nachahmer, sondern ein wahres mechanisches Genie. Mehrere Vorrichtungen, deren er sich bedient hat, um sehr zusammengesetzte Bewegungen völlig bestimmt hervorzubringen, könnten zu ernsthaften Zwecken angewendet werden.

Mit mir zugleich waren mehrere Landleute da, die ihren Groschen oder Dreier gaben, und mit wahrer Andacht die kleinen Automaten hin und her gehen sahn, oft herzlich seufzten und leise die Lieder sangen, die eben das Glockenspiel klimperte. Wie es doch der Phantasie so leicht wird, sobald sie einen Stoſs von auſsen bekommt, die sinnlichen Eindrücke zu ergänzen und zu veredeln!

Der Weber *Hüttig* ist ein durchaus origineller Mann. Ich fand ihn, wie er eben von seinem Weberstuhle aufstand: in einem blauen Camisol ohne Ärmel. Er führte mich sogleich in sein geographisches Zimmer, wo er eine Menge von Landcharten aufbewahrt, die er zum Theil selbst gezeichnet hat. Das Eigenthümlichste darin sind indessen zwei ansehnliche runde Tafeln, die in einer horizontalen Richtung drei bis vier Fuſs übereinander aufgestellt sind, Auf der obersten hat er ganz Deutschland abgebildet. Die Gebirgsketten und Berge sind erhaben

und die Flüsse werden durch kleine rinnenförmige Vertiefungen vorgestellt. Mittelst einer Röhre, die sich über dem Dache des Hauses wie ein Trichter erweitert, und auf der Tafel in mehrere kleine Röhren endigt, wird das Regenwasser auf die Stellen der Gebirge geleitet, wo die berühmtesten Flüsse ihren Ursprung haben; von dort ergieſst es sich, nach Maſsgabe des Laufs der Ströhme, in die tiefsten Gegenden, wo es sich ansammelt, um die Meere anzudeuten, und aus diesen Meeren wird es weiter auf die untere Tafel geleitet, welche Europa auf eine ähnliche Art, wie die obere Deutschland, vorstellt. Die Städte sind mit kleinen Thürmchen, und Gegenden, welche durch Schlachten, oder durch andere wichtige Begebenheiten denkwürdig geworden sind, mit numerirten Kreuzchen angedeutet. Noch sind durch Linien die Wege bezeichnet, welche mehrere berühmte Reisende, z. E. *Nicolai*, *Biörnstahl*, *Bernoulli*, u. a. auch *Hüttig* selbst, genommen haben. Die Züge der Völker bei der groſsen allgemeinen Wanderung sind durch Papierstreifen angegeben u. s. w.

In einem andern Zimmer, welches er das *astronomische* nennt, wird durch ein Uhrwerk eine Vorstellung des ganzen Copernikanischen Weltsystems, nebst allen seit drei Jahrhunderten beobachteten Cometen in Bewegung gesetzt. Gerade in 24 Stunden bewegt sich das ganze Heer der Fixsterne um die Himmels-

kugel, so daſs dies Werk den Stand der Fixsterne und ihr Auf- und Untergehn in jedem Augenblicke genau angiebt.

Sein drittes Zimmer ist das *mechanische*, in welchem das Hauptwerk eine sehr zusammengesetzte Uhr ist. Sie zeigt die Bewegung, die Lichtgestalt, die Verſinsterungen des Mondes, den Lauf der Jupitertrabanten, die Tagszeit der Länder nach Maſsgabe ihrer geographischen Länge, die Monde des Saturns u. s. w. Noch hat er allerlei Tafeln für den Synchronismus verfertigt, und ist unerschöpflich an Ideen, um das Studium der Geschichte, der Geographie und der Astronomie zu erleichtern, oder es Kindern angenehm zu machen.

In seinem kleinen Garten hat er auf vier Beeten die vier Welttheile, und in einem Seitenabschnitt die Südwelt vorgestellt. Die Gebirgsketten werden durch Steine, die Meere durch Wasser, welches aus einem Graben zuflieſst, und die Inseln durch Erhöhungen, die aus dem Wasser hervorragen, bezeichnet. Eine ausführlichere Beschreibung von diesem allen liefern die Briefe eines Feldpredigers, geschrieben auf dem Marsche nach und in Schlesien, im J. 1780 (Stendal 1791) und Fabri's geographisches Magazin.

Die gröſste Merkwürdigkeit war mir der Mann selbst. Er hat in Zittau, seinem Geburtsorte, zwar einige Schulkenntnisse erworben, aber doch immer sei-

nem Gewerbe als Weber obgelegen, und nur als eine Nebensache hat er Wissenschaften getrieben. Seine langen Wanderungen haben ihn mit vielen Gegenden und mit berühmten Namen bekannt gemacht. Geographie, alte und neue Geschichte und Astronomie füllten alle Stunden seiner Musse aus, und die Mechanik ergriff er blofs, um seine Ideen, die er von der Sternkunde gefafst hatte, darzustellen. Es hat etwas überraschendes, einen Mann, der so ganz das Ansehen eines gemeinen Handarbeiters hat, mit einer solchen Leichtigkeit von Plato, Aristoteles, Homer, Alexander, Lykurg, von Cäsar, den Antoninen, Attila, Ariovist, von Columbus, Magellan, Franz Drake, Cooke, Forster, von den Samojeden, den Pescheräh's, den Tahitiern, den Bewohnern der Marianischen und Pelew-Inseln, von Newton, Bernoulli, Gatterer, von Zach, Bode u. s. w. reden zu hören. Dabei ist alles, was er sagt, auf eine originelle Weise gewandt, mit einem gewissen Enthusiasmus gestempelt und mit einer Gutmüthigkeit vergesellschaftet, die man nicht anders als lieben kann. Bei jeder Stelle, die er auf seinen geographischen Tafeln, auf seinen Charten oder in seinem Gärtchen zeigt, weis er irgend eine Anekdote zu erzählen, oder durch einen Einfall die Aufmerksamkeit anzufachen. Am meisten gefiel er mir mit der Wärme, womit er manche Ideen von Menschenwerth und Menschenglück

im Vorübergehen hinwarf, und mit der Art, wie er sich über sein Gewerbe erklärte, welches ihn und seine Familie nährt, und ihm noch die kleinen Summen und die Mufse schafft, welche er auf seine Lieblingsbeschäftigungen wendet.

Von *Bunzlau* bis *Sagan* hätte ich über *Sprottau* sieben Meilen zu machen gehabt, ich zog also den Weg geradezu vor, der nur sechs Meilen beträgt, aber auch höchst traurig ist. Ein langweiliger Kiefernwald und ein trockner Sand waren alles, womit sich das Auge beschäftigen konnte.

Sagan ist ein hübscher Ort, dessen Geschichte zu merkwürdig ist, als dafs ich mit Wenigem das Wichtigste daraus zusammen fassen könnte. Seitdem das Herzogthum (welches jetzt dem Herzoge von Curland gehört,) unter Preufsischer Landeshoheit steht, hat sich der Ort ungemein von seinen sonstigen Drangsalen erholt. Die Tuchmanufactur ist fast mit jedem Jahre blühender geworden, und die Leinwandweberei hat sich sonderlich durch die Vermehrung der hiesigen Weber aus dem benachbarten Sachsen empor geschwungen. Ich setze, um einigermafsen von dem steigenden Flore der Stadt einen Begriff zu machen, aus einer handschriftlichen Nachricht die wichtigsten statistischen Angaben vom J. 1756 und 1791 neben einander.

Im J. 1756 waren			Im J. 1791 sind:
Häuser	- 505	—	583
Seelen	- 2806	—	3984
Tuchmacher	61	—	110
Diese verfertigten	811	—	3694 St. Tücher.
Leinweberstühle	14	—	119
Diese lieferten	118 Sch.	—	2428 Schock Lnw.

Der Tuchhandel, der jetzt mehr als 1500 Personen beschäftigt, hatte sonst hier das Eigenthümliche, daſs die Tuchmacher bloſs weiſse (sogenannte Ballen-) Tücher verfertigten, und sie nach Breslau schickten, wo sie gefärbt und dann weiter, hauptsächlich nach Ruſsland, versendet wurden. So vortheilhaft es für die hiesigen Tuchmacher war, jedesmal, wenn sie 70 bis 80 Stück Tücher beisammen hatten, solche sogleich nach Breslau bringen und baares Geld dafür lösen zu können: so trat doch auch oft der üble Fall ein, daſs ein Zusammenfluſs von Umständen den dortigen Absatz erschwerte, und dann stand die ganze Manufactur. Im J. 1775 lieſs sich ein Schönfärber aus Sachsen, Namens *Reimann*, in Sagan nieder und erhielt das Privilegium mit Tüchern zu handeln. Dieser brachte es in wenigen Jahren so weit, daſs er mit seinen gut gefärbten Tüchern die Messen in Leipzig, Naumburg an der Saale, Braunschweig und Wismar besuchte und dadurch der Stadt einen neuen wichtigen Absatz eröffnete.

Ein andrer Mann, der für die Aufnahme der Stadt wichtig geworden, ist der Commercienrath *Fechner*. Er hat mit vieler Einsicht eine vortheilhafte Bleiche angelegt, und verkauft jährlich über 1300 Schock gebleichtes Garn. Auch handelt er mit Rigaer Leinsamen und mit Leinwand. Jetzt geht er damit um, bei seiner Bleiche zwölf Häuser zu erbauen, die er mit Weberfamilien besetzen will.

Es war Abend, da ich nach Sagan kam, folglich konnte ich von allen diesen Anstalten und Gewerben nichts sehn; eben so wenig konnte ich einige meiner alten Freunde besuchen, oder den Bürgermeister Hrn. Pusch kennen lernen, dem man allgemein den Ruhm wiederfahren läfst, dafs er mit grofser Thätigkeit und Einsicht vielerlei Mittel ausfündig gemacht hat, dem gesunkenen Wohlstande der Stadt wieder aufzuhelfen.

Ein ansehnlicher Absatz nach Polen wird mit einer blau und weifs gestreiften Leinwand gemacht, die sehr wohlfeil ist, weil die blauen Streifen aus einem rohen Garne gemacht werden, das blofs mit Blauholz gefärbt ist.

Durch Neumark fuhr ich in der Nacht nach Crossen und von da, ohne mich aufzuhalten nach Berlin zurück.

ANHANG.

ALLGEMEINE ÜBERSICHT

DES

INTERESSE, WELCHES SCHLESIEN FÜR DEN REISENDEN HAT,

NEBST BEILAGEN.

ALLGEMEINE ÜBERSICHT

DES

INTERESSE, WELCHES SCHLESIEN FÜR DEN REISENDEN HAT,

NEBST BEILAGEN.

Läge *Schlesien* an einem Meere, so daſs es auch Gelegenheit darböte, sich anschauende Begriffe von diesem Theile der Natur und von den Wunderkräften zu machen, die der Ocean im Menschen entwickelt hat; so könnte der Deutsche, der bei eingeschränkten Glücksumständen und bei karg zugemessener Muſse Gottes Welt ein wenig besser, als aus Büchern und Kupferstichen will kennen lernen, diese eine Provinz als eine leicht zu übersehende und doch sehr vollständige Encyclopädie dessen betrachten, was auf dem Erdboden das Sehenswertheste ist. Allenfalls würde Jemand nur noch Dresden oder Berlin hinzunehmen dürfen, um die übriggebliebenen Lücken durch die Werke des Geschmacks zu ergänzen, die man immer nur im Gefolge glänzender Höfe antreffen kann.

Indessen auch ohne Seeküste und ohne Hafen vereinigt *Schlesien* mehr Sehens- und Beobachtungswerthes als man sonst in irgend einer Provinz von einem so mäſsigen Umfange bei einander ſindet.

Will man sich von der Verschiedenheit des Bodens und von der Cultur unterrichten, die jede Art desselben erfordert, und von der Beschaffenheit der Früchte, die in dem verschiedenen Erdreiche gedeihen: so findet man auf einer einzigen Tagereise alle Abstufungen, von dem unfruchtbarsten Flugsande bis zu den fettesten Waizenäckern, und wieder von diesen bis zu der mühsam erzeugten Gartenerde, die in dünnen Lagen uralte Felsen bedeckt. Hier sieht man Felder mit Engländischem Fleiſse und Engländischer Einsicht, dort mit sarmatischer Sorglosigkeit und mit sarmatischen Vorurtheilen gebaut.

Es traten in Schlesien mancherlei Umstände zusammen, die seit der Preuſsischen Besitznehmung dem Ackerbau ein neues Leben gaben. Die menschenfreundlichen Befehle, die den Landmann aus den unerträglichsten Fesseln der Leibeigenschaft rissen, gaben seinen Nerven Spannung, auf das Bessere zu achten, nach Eigenthum zu streben, sich seines Genusses zu freuen und die dargebotenen Mittel zur Vervielfältigung desselben zu ergreifen. Der Minister von *Schlaberndorf*, befahl mehrere Verbesserungen des Landbaus an, und lieſs aus andern Provinzen Ackerwir-

the kommen *), die als Muster und Lehrer vertheilt wurden. Der jetzige Groſskanzler Frhr. v. *Carmer* stiftete die Schlesische Ökonomische Gesellschaft. Daſs diese durch ihre Schriften eine Menge von nützlichen und wichtigen Ideen in Umlauf brachte, war nicht ihr einziges und gröſstes Verdienst, einen weit entscheidenderen Einfluſs hatte sie dadurch, daſs sie Männer mit einander vereinigte, die gröſstentheils das, worüber sie gelesen, nachgedacht und sich gegenseitig aufgeklärt hatten, selbst in Ausübung brachten und damit ein Beispiel von der Möglichkeit und Nutzbarkeit mancher Verbesserungen gaben, die man bloſs in Schriften kaum beachtet und für Hirngespinste würde gehalten haben. Ein edler Wetteifer sich zu unterrichten und es einander zuvor zu thun verbreitete sich von der Hauptstadt durch alle einzelnen Fürstenthümer, und überall durchbrachen wenigstens Einzelne den Damm der Vorurtheile und der Gedankenlosigkeit, der sich so lange der Aufnahme des Ackerbaues, der Viehzucht und anderer Zweige der Landwirthschaft entgegengesetzt hatte. Aber immer blieben noch mehrere Gutsbesitzer und Gemeinen in ihrem gewohnten Gleise und gewähren dem Beobachter Gelegenheit genug die Vergleichung zwischen

*) Th. 1. S. 420.

dem Schlechtern und Bessern, zwischen dem Alten und dem Neuen anzustellen. Hauptsächlich in dem Theile Oberschlesiens, wo noch die Polnische Sprache in ihrem verjährten Besitze geblieben ist, scheint es an einem allgemeineren Mittel gefehlt zu haben, dem Landmann bessere Begriffe einzuflöfsen und damit seinem elenden Zustande ein Ende zu machen. Doch auch dort ist es der Vernunft gelungen hie und da ihre Segnungen mitten unter Menschen hinzustreun, die vielleicht noch eine lange Reihe von Jahren nöthig haben, um ihrer Wohlthäterinn zu huldigen. Neben der künstlichen Wiese, auf welcher feiste Rinder in Futterkräutern schwelgen, sucht nicht selten die Heerde des benachbarten Dorfs ihre armselige Nahrung in moorigten Sümpfen, oder auf dem kargen Stoppelfelde. Neben dem Walde, wo sonst zu Tausenden die schönsten Fichten unbenutzt vermoderten, ziehn sich meilenlange Gräben fort, welche Moräste austrocknen und Teiche wechselsweise in fruchtbare Waizenäcker und in einen Aufenthalt der Fische verwandeln. Hier stehn sparsame Halme auf schmalen sandigen Beeten, dort wechseln Gartenkräuter und Reben, Obstbäume, Röthe, Flachs und alle Arten von Feldfrüchten aufs mannichfaltigste mit einander ab.

Nicht minder mannichfaltig sind die freiwilligen Erzeugnisse des Bodens. Schlesiens *Flora* hat mehr als

einen achtungswürdigen Schriftsteller gefunden, und für einen Schüler Linée's ist unter dem 50sten und 51sten Gr. der Breite in Europa kein Erdstrich fruchtbarer als dieser! Welch ein Vergnügen für den Freund der Natur am Morgen unter beeiseten Steinen Kräuter zu pflücken, die er sonst nur aus den Beschreibungen der Alpen kannte *) und am Abend am Fuſse des hohen Gebirgs die erquickendsten Lindenblüthen zu athmen; bald in Lärchen - und Tannenwäldern einen einsamen Fuſssteig zu verfolgen, bald unter dem Schatten uralter Eichen die Heerden auf ihren Triften weiden zu sehen!

Wer sich an den unterirdischen Schätzen der Natur zu ergötzen weis, (und ganz gleichgültig kann es doch wohl keinem gebildeten Menschen seyn, zu wissen, woher er alle jene Producte des Mineralreichs erhält, die ihm so viele Vortheile und Bequemlichkeiten gewähren!) der findet in Schlesien in Steinbrüchen und Erzgruben die reichlichste Belehrung. Bei *Tarnowitz,* **) *Kuferberg*, *Rudelstadt*, *Reichenstein* ***, *Querbach,* †) *Giehren,* ††) findet man die Geburtsstädte oder Lagerplätze unabsehbarer Vorräthe von Blei

*) Th. II. S. 217. u. f. 226. u. f.

**) Th. I. S, 367 u. f.

***) Th. I. S. 414.

†) Th. II. S. 333.

††) Ebend. S. 335.

(Silber) Galmei, Kupfer, Arsenik, Kobald und Zinn. Die Gegend von *Waldenburg* *), die Grafschaft Glaz und Oberschlesien **) enthalten Steinkohlenwerke, die aufser England kaum irgendwo wichtiger gefunden werden. Und in den meisten Gegenden Schlesiens tritt man auf Sumpfeisen, oder sieht Eisenerze fördern, die das unentbehrlichste Metall von vorzüglicher Güte liefern. Gröfsere Serpentinsteingebirge giebt es vielleicht nicht in Europa, als hier! Überhaupt kennt man wohl nur wenige Mineralien, die in dieser Provinz gar nicht gefunden würden. Im Gebirge bietet sich überall, wohin man das Auge wendet, der reichhaltigste Stoff zu mineralogischen und philosophischen Betrachtungen über die allmählige Entstehung der Erdoberfläche, über die wunderbare Umformung einzelner Gegenden und über die stete Zerstöhrung und neue Bildung in der Natur dar ***). Wer geneigt ist, Merkwürdigkeiten zu sammeln, darf nur mit offenen Augen von einem Hügel zum andern, von einem Berggipfel hinab ins Thal, oder längst dem Ufer eines Flusses gehn, um sich eine reiche Erndte davon, und selbst manchen schätzbaren Edelstein zu verschaffen.

*) Th. II. S. 105. u. f. **) Th. I. S. 228.

***) Th. I. S. 431. u. f. Th. II. S. 224. u. S. 304. u. f.

Die meisten Gebirge sind zwar reich an mineralischen Quellen; aber von einer solchen Mannichfaltigkeit und Güte besitzen sie nur wenige Gegenden in der Welt. Die bekannten und besuchten machen an sich schon keine geringe Zahl aus *); aber wie viele werden blofs darum nicht geachtet, weil es noch vortrefflichere in der Nähe giebt.

Und welch eine Schönheit der Natur! Welch eine Unterhaltung für ein Auge und ein Gefühl, das sich an Gottes Schöpfung zu erquicken versteht! Ich habe in meinen Briefen hie und da versucht, dem Leser wenigstens etwas von dem Eindrucke mit zu theilen, den diese oder jene Naturscene auf mich machte. Aber was vermag die Sprache, wenn es auf dergleichen Schilderungen ankommt? Freilich hat das Riesengebirge keine ewig beeiseten Gipfel, keine Gletscher, keinen Rhein, der hier in Staub, und dort in donnernden Cataracten herabstürzt, keine Seen, wie den Boden- oder Brienzer-See; aber es hat seine Schneekoppe, die wenigstens weit über die andern hohen Deutshen Gebirge hervorragt, und ob sie gleich den Alpen weicht, doch tausenderlei überraschende Beobachtungen, darbeut **). Schlesien hat seine Schneegruben ***) und mehrere Örter, wo man mit-

*) Th. 1. S. 418. 431. Th. II. S. 86. 93. 265. 325.

**) Th. II. S. 200.

***) Th. II. S. 295.

ten im Sommer von einer einzigen Stelle den Anblick aller vier Jahreszeiten genieſsen kann; es hat seinen Kochel und Zackenfall*) und eine Menge von kleinern Wasserstürzen, die wenigstens die Stelle verjüngter Gemälde von den Rheinfällen vertreten können; es hat seine lieblichen Thäler, deren schöne Flächen von rieselnden Bächen oder reiſsenden Waldströhmen durchschnitten werden, und in denen blühende Städte und zahlreiche Dörfer prangen! Wenn meine Leser von diesem allen keinen Eindruck erhalten haben, der ein Gefühl des Wohlgefallens bei ihnen zurück lieſs, so liegt die Schluld allein an mir; aber ich werde mich auch deswegen trösten; denn je gröſser und schöner eine Naturscene ist, desto weniger ist es möglich, zum Genuſs ihrer Reize anders, als durch eigenes Sehen zu kommen.

Schlesien gewinnt für den Reisenden auch dadurch ein neues Interesse, daſs man überall auf seinem Wege und von jeder Bergspitze, die man ersteigt, Gegenstände vor Augen hat, die durch Begebenheiten der ältern oder neuern Geschichte unvergeſslich geworden sind. Eine Reihe von Jahrhunderten hindurch war diese Provinz entweder der Zankapfel oder der Kampfplatz der Deutschen, Böhmen, Polen und Russen. Noch sind von den Streifzügen der Tatarn

*) Th. II. S. 278. 314.

mancherlei Spuren ihrer gewohnten Verheerungen vorhanden. Die Einfälle der Hussiten liefsen unzählige Denkmähler der Wuth und Erbitterung zurück. Wenige Länder empfanden anhaltender und schmerzlicher die Geifsel des dreifsigjährigen Kriegs; und in diesem Jahrhunderte war diese Provinz dreimal der Gegenstand mörderischer Gefechte und noch öfter der Schauplatz von Waffengetümmel und von Vorspielen zu blutigern Auftritten.

Es ist freilich eine unangenehme Unterbrechung, wenn sich uns auf einmal beim Anblick einer reizenden Landschaft die Erinnerung an Feuersbrünste, an Plünderungen und an Vertilgung von Tausenden unseres Geschlechtes darstellt. Aber theils enthält die Geschichte nicht lauter Bilder der Verheerung und der Wuth; sie mischt in ihre Erzählungen doch immer auch Züge von Gröfse, von Stärke, von Güte der Seele ein, die dem Herzen desto willkommner sind, je mehr sie in dem verworrenen Gewebe hervorstechen; theils verschwindet für den Beobachter der Menschen ein grofser Theil des unangenehmen Eindrucks, den die Begebenheiten an sich machen, indem man ihren Veranlassungen und ihrem Erfolge nachspührt, und den ehemaligen Zustand der Dinge mit dem jetzigen vergleicht.

Mitten unter den Denkmählern der Barbarei, Bigotterie und Stupidität voriger Jahrhunderte trift man

doch auch auf das Grabmahl oder Bildniſs eines Fürsten, dem seine Weisheit und Güte um so höher angerechnet werden muſs, je mehr er, was er war, durch sich selbst werden muſste. Und wer vergiſst nicht in unsers *Friedrich's* Kriegen fast ganz, daſs sie so viel Blut kosteten, wenn man sich eben auf der Stelle befindet, wo er seinen Zeitgenossen und der Nachwelt Beispiele von Eigenschaften gab, die vielleicht nie in einem Charakter in dieser Mischung und in diesem Grade bei einander waren: von unerschüttertem Muthe, von stets wirkender Geistesgegenwart, von tief durchdachten Maximen, von wahrhaft königlicher Groſsmuth, von felsenfester Beharrlichkeit, von schneller Erfindungskraft, von leichter Behandlung eben so verwickelter als schwieriger Geschäfte, von sanften menschlichen Gefühlen und von einem unübertreffbaren Humor, der ihn selbst nicht unter den härtesten Schlägen des Schicksals verlieſs! Unmöglich kann der Reisende in dieser Provinz, auch ohne Begleiter und Führer, in Gefahr kommen Langeweile zu haben, wenn er nur eine Charte in der Hand und *Friedrich's* Geschichte im Gedächtnisse hat.

Es begegnet dem Beobachter so leicht, daſs er bei dem Anblick irgend eines vollendeten Werks die lange Vorbereitung und die anhaltende Anstrengung vergiſst, durch die es zu Stande kam. Man sieht nur,

was jetzs ist, aber man müſste auch sehen können, was ehemals war, um die Kraft zu würdigen, die den jetzigen Zustand der Dinge herbeiführte. Ich habe nur selten einmal meine Beschreibung des jetzigen Wohlstandes einer Stadt, oder des Flors einer Gegend durch einen Rückblick auf die früheren Zerrüttungen derselben auffallender zu machen gesucht *). Gewöhnlich muste ich mich begnügen, nur durch einen Wink anzudeuten, aus welchen Drangsalen und Verwüstungen sich in einer kurzen Reihe von Jahren dieser oder jener blühende Ort empor schwang. Auch ohne an die einzelnen Auftritte, welche Raubsucht, Fanatismus und Verfolgungsgeist veranlaſsten, erinnert zu werden, ist es leicht sich ein Bild von dem Verfall eines Landes zu machen, in welchem jene Ungeheuer Jahrhunderte hindurch wütheten. Aber es ist ein groſser Zuwachs des Vergnügens, an Ort und Stelle sich das Gemälde der Vorzeit in der Phantasie zu vergegenwärtigen, um das jetzige bessere dagegen abstechen zu lassen.

Der Verfasser des Buchs *von Schlesien vor und seit dem Jahre* 1740 hat ein musterhaftes Gemälde von der glücklichen Umwandlung dieser Provinz unter dem Preuſsischen Scepter und von den Mitteln entworfen, wodurch dieselbe bewirkt ward. Ich be-

*) Z. B. Th. I. S. 204. u. f. Th. II. S. 54. u. f.

gnüge mich demnach, nur einige Bemerkungen zu machen, die sich auf meiner Reise beim Anblick der Städte uud Felder, bei den Gesprächen mit den Einwohnern, bei der Beobachtung der merkwürdigsten Anstalten, bei den Vorfällen, von denen man jeden Tag Zeuge ist, gleichsam ungesucht darboten.

Was ich vorhin vom Ackerbau sagte, fällt jedem, auch beim flüchtigsten Blicke, in die Augen, und man darf nur ein wenig genauer um sich sehen, um gewahr zu werden, dafs die meisten Verbesserungen eines neuen Ursprungs sind; denn sie stehen noch zu wenig mit den Überresten der vorigen Zeit in Verhältnifs, und haben oft das Gepräge einer Hand, die sich noch nicht lange genug in einfachen Kunstgriffen geübt hat. Oft wäre es der Mühe werth, wenn man auf der Stelle hinlängliche Auskunft darüber erhalten könnte, zu untersuchen, warum in dieser Gegend heilsame Neuerungen gedeihen, die in jener verkrüppeln, ungeachtet alle Umstände, von denen man einen entscheidenden Einflufs erwarten sollte, in beiden gleich sind. Am wenigsten befremdet es, dafs in Oberschlesien fast überall, wo die polnische Sprache herrscht, die Cultur noch so weit zurück ist. Der Boden ist an sich gröfstentheils schlecht, und wenn es gleich den Polen nicht an Mühsamkeit fehlt, so richten doch auch beim Landbau, wie überall, die Hände ohne den Kopf wenig aus.

Die Wälder im Fürstenthume Oppeln haben noch bis jetzt hie und da ein ödes, verwildertes Ansehn; aber man darf nur den Atlas von *Wieland* und *Schubarth* zur Hand nehmen und das, was man jetzt findet, damit vergleichen, um inne zu werden, was dort der Preufsische Scepter gewirkt hat *).

Die Bauart ist unter der Preufsischen Regierung eine ganz andere, d. h. edler, bequemer, sicherer geworden. Ich kenne kein zweites Land, dessen ältere Geschichte so viele Feuersbrünste aufzählt, als Schlesien. Seit dem siebenjährigen Kriege sind die Häuser in den Städten mehr massiv gebaut, und mit Ziegeln bedeckt worden; die Strafsen haben mehr Breite, die Feueranstalten mehr Ordnung und Aufsicht erhalten. Die Einwohner sind bei dem Besitze ihrer Habe dadurch mehr gesichert und das Auge ergötzt sich, wenn man aus Gassen, die noch vor 1740 gebaut sind, unter Gebäude tritt, die seit dem Jahre 1763 sind aufgeführt worden.

Der sicherste Probierstein der Güte einer Regierung ist immer die Vermehrung der Einwohner und die Zunahme ihres Wohlstandes. Und es wird wenige Provinzen in irgend einem Lande Europens geben, von denen diese beiden Beweise so auffallend geführt werden können. Die Bevölkerung hat in Schlesien

*) Th. I. S. 204.

seit einem halben Jahrhundert um mehr als 600,000 Personen zugenommen. Und zwar ward sie nicht bloſs auf einmal durch mehr als 13,000 fremde Colonisten verstärkt; sondern auch von Jahr zu Jahr nahm die Zahl der Ehen und der Geburten zu; und selbst die Sterblichkeit ist so vermindert worden, daſs im Durchschnitt in ganz Schlesien jetzt der 31ste Mensch stirbt, anstatt daſs man sonst auf 28 Lebenden einen Todten rechnen muſste *).

Selbst diejenigen, die den hauptsächlichsten Grund der gröſseren oder geringeren Sterblichkeit in einem Lande, immer in der Beschaffenheit der eingeathmeten Luft und des Clima suchen, werden zugestehen müssen, daſs jene heilsame Veränderung nicht bloſs die Folge von der besseren Bauart der Städte und von der Verminderung der Wälder und Sümpfe in Oberschlesien seyn könne. Die wirksameren Gründe derselben liegen theils in weisen Polizeianstalten, durch welche schnell- und langsamtödtende Übel verhüthet worden sind, theils in der Unterstützung der Armen, die durch das Institut in Kreuzburg **), durch die Errichtung einer Hauptinvaliden-Casse, durch den gestifteten Pensions-Fonds, und in einzelnen Fällen durch

*) Siehe die erste Beilage: *über die Bevölkerung in Schlesien.*

**) Th. I. S. 191. f. f.

unmittelbare Verminderung einer allgemeinen einbrechenden Noth bewirkt ward; theils in der Beförderung eines gröſseren Wohlstandes.

Wie sehr sich der allgemeine Landeswohlstand vergröſsert habe, geht aus der Vergleichung des ehemaligen und jetzigen Zustandes der Gutsbesitzer, der Städte, des Landmanns, der Fabrikationen und des Handels hervor. *) Hier begnüge ich mich, nur zu bemerken, daſs die beiden Hauptmanufacturen des Landes: der *Tücher* und *Leinwand* beträchtlich zugenommen haben und besonders die letztere, trotz der vermehrten Concurrenz der Ausländer, äuſserst ansehnlich gestiegen ist; daſs vielfache ganz neue Zweige des Kunstfleiſses sind eingeführt worden, daſs man jetzt kaum irgend eine Art von Fabrikation vermiſst, die mit Vortheil getrieben werden könnte, und daſs namentlich der Bergbau, der im J. 1740 ganz unbedeutend war, jetzt eine Circulation von mehr als 1,130,000 Thlr. hervor bringt. **)

In welchem Verhältnisse sich die Vermehrung des gesammten Vermögens durch die einzelnen Classen der Einwohner verbreitet habe, ist unmöglich zu bestimmen. Um darüber zu urtheilen, müste man die

*) S. die zweite Beilage: *über den Wohlstand in Schlesien.*

**) S. die dritte Beilage: *über den Ertrag des Bergbaues in Schlesien.*

Lebensweise in allen Ständen, den Werth aller Besitzungen, den reinen Gewinn der Gewerbe in der vorigen und und jetzigen Zeit mit einander vergleichen können. Und dazu sind Untersuchungen und Beobachtungen erforderlich, die der Reisende unmöglich anstellen und wozu überhaupt ein Einzelner nicht alle Angaben sammeln kann. Was sich im Allgemeinen darüber bemerken läſst, hat der Verfasser des Buchs: *von Schlesien vor und seit dem Jahre* 1740, so vollständig, so gründlich und so schön vorgetragen, daſs mir kein Zusatz übrig bleibt.

Das unschätzbarste und am meisten geschätzte Geschenk der Preuſsischen Regierung ist die Gewissensfreiheit. Für Leser, die mit dem ehemaligen Zustande der Dinge nicht genau genug bekannt sind, habe ich bei der Beschreibung einzelner Städte ein wenig umständlicher die unpolitischen, harten und ungerechten Bedrückungen geschildert, denen die Protestanten ehedem hier unterworfen waren. *) Da alle anderen Örter mehr oder weniger dasselbe Schicksal hatten, so kann man sich die Freude denken, womit die beeinträchtigte Partei sich wieder in Rechte eingesetzt sah, deren Entbehrung immer desto schmerzlicher ist, weil jedem vernünftigen Wesen sein Gefühl sagt, daſs niemand berechtigt seyn könne, sie

*) Z. E. Th. I. S. 361. Th. II. S. 65.

vorzuenthalten. Die Katholiken verloren nichts, indem ihre Brüder gewannen. *Friedrich* versprach genau den *Status quo* zu beobachten; und er war zu weise und zu groſs, als daſs er, auch ohne dieſs Versprechen, sie auf eine drückende Weise sollte eingeschränkt haben. Selbst als in den benachbarten Kaiserlichen Staaten Klöster aufgehoben und verjährte Miſsbräuche abgestellt wurden, behielten die katholischen Schlesier ihre gewohnten Freiheiten. Noch bis jetzt beträgt die Zahl der Wallfahrtenden jährlich über 200,000 Personen. Allein nach *Wartha*, *Albendorf*, *St. Anna* und *Trebnitz* kommen mehr als 50,000 an jeden Ort; und aus Böhmen finden sich in der Grafschaft Glaz und in den Schlesischen Gebirgsörtern fleiſsig die Wallfahrter ein; theils weil ihre vaterländischen Züge vermindert sind, theils weil sie keinen Heiligen erzürnen wollen, bei dessen Bildniſs sie zu beten noch von alten Zeiten gewohnt sind; theils weil sie gern eine Gelegenheit mehr haben, von der Arbeit frei zu werden und die Wallfahrtsfreuden zu genieſsen. In den höheren Ständen und in den gröſseren Städten, selbst auf dem Lande, wo viele Protestanten neben den Katholiken wohnen, findet man zwischen beiderlei Religionsverwandten, auch in Gesprächen, keinen auffallenden Unterschied. Wo aber die letztern die zahlreichsten sind, da wird man beim gemeinen Manne in seinem ganzen Betragen

und in seinen Reden augenblicklich gewahr, daſs er zur Römischen Kirche gehört. Nicht leicht wird man wenigstens dort einen Katholiken für einen Protestanten halten; obgleich der umgekehrte Fall eher Statt finden kann. Überhaupt herrscht in den meisten alten protestantischen Kirchen Schlesiens noch ein groſser Rest katholischer Gebräuche. In mehreren Städten, z. E. in *Steinau*, wird noch an hohen Festtagen ein langes lateinisches Gebet, wie eine Messe, abgesungen. Der Küster antwortet lateinisch und die Gemeine hört andächtig zu, ohne ein Wort zu verstehen. *)

*) Vergl. Th. I. S. 82. Bei dieser Gelegenheit muſs ich eine kleine Unrichtigkeit verbessern. Ich habe nemlich dort (S. 84.) gesagt: »die Katholischen Geistlichen, welche zur Alta»risten-Communität auf dem Dom gehören, nähmen von »den, ihnen in der *Elisabet-* und *Magdalenen*-Kirche an»gewiesenen Altären dadurch Besitz, daſs sie auf denselben, »mit ihren Ministranten in der Kirche verschlossen, *eine* »*Messe* lesen.« Ungeachtet ich diese Nachricht auf eine respectable Autorität und auf die allgemeine Sage mitgetheilt habe, so bin ich doch nun durc [illegible]nen besser unterrichteten Mann (Hrn. *Ecclesiastes Scholz* zu Breslau,) belehrt worden: daſs wirklich bei der Installation keine eigentliche Messe gelesen werde, und die bei der Feierlichkeit gegenwärtigen Altaristen nicht als Ministranten, sondern als *Zeugen* gegenwärtig sind. Der *Procurator generalis* lieset die Vocation des Neuberufenen vor, führt ihn zum Altar, legt seine Hand auf denselben und verrichtet ein kurzes Gebet, worauf er ihm Glück wünscht. Bei dem (S. 85. erwähnten) Abschluſs

Über den Nationalcharakter der Schlesier ist viel, und gerade so viel Unrichtiges und Halbwahres gesagt worden, wie man immer sagen muſs, wenn man ganze groſse Klassen durchaus verschiedener Menschen unter ein allgemeines Urtheil zusammen faſst. Die Schlesier wurden von der Natur nicht anders geformt, als alle übrige Menschen. Alles, was sie Eigentümliches haben, muſs also eine Folge ihres äuſseren Zustandes seyn. Und wie verschieden ist dieser Zustand bei mehr als anderthalb Millionen, die auf 685 Quadratmeilen des allerverschiedensten Bodens zerstreut leben! Ich kann daher nur einzelne Züge angeben, die ich in dieser oder jener Gegend hervorstechend fand.

der Altaristengelder-Rechnung wird ein Schmaus wechselsweise auf dem Dom und bei den Senioren der Elisabet- und Magdalenen-Kirche gegeben. Zu diesem Schmause fuhren die lutherischen Senioren zu den Zeiten der Kaiserlichen Regierung schon in ihrer kirchlichen Kleidung auf den Dom, wo sie sich sonst, ohne vielleicht gesteinigt zu werden, in derselben nicht durften sehen lassen. Dies gab einem alten evangelischen Arzte, der mit bei dem *Aufrechnungsschmause* gewesen war, Gelegenheit, auf einem Glase die Geistlichen beider Religionsparteien an einer Tafel neben einander abzubilden mit der Inschrift aus dem *Augustinus: In necessariis Unitas, in non necessariis Libertas, in omnibus Caritas.* — Hätte der gute Mann doch diesen goldenen Spruch nicht bloſs in ein Glas, sondern in die Herzen schneiden können

In *Breslau*, *Glogau* und *Brieg* haben die höheren königlichen Landes-Collegia eine große Mischung der Landsmannschaften hervorgebracht. Bei beiden Kammern und den drei Oberamtsregierungen sind mehrere Räthe aus allen königlichen Provinzen angesetzt. Selbst die eingebornen Schlesier haben in Halle oder Frankfurt studiert, auch wohl in Berlin eine Zeitlang gedient, um sich zu höheren Posten in ihrem Vaterlande den Weg zu bahnen. In den Städten, wo Soldaten stehen, sind viele Officiere aus den verschiedensten Gegenden nach Schlesien verpflanzt. Der Handel versammelt eine Menge von Fremden auf kürzere oder längere Zeit bald hier bald dort. Und die gebildeten Stände, die ohnehin schon unter allen gesitteten Völkern so viel Ähnliches haben, sollten bei dem allen noch in jenen Städten auffallende Eigenthümlichkeiten besitzen? Ich habe eingeborne Schlesier gesprochen, die nie über die Gränze ihres Vaterlandes gekommen waren, an denen ich aber wenige Spuren eines Provinzialdialekts bemerkte; und fast in keiner Gesellschaft, wo ich einen Mittag oder Abend zubrachte, hörte ich eine sehr ausgezeichnete Schlesische Mundart. Ich schloſs daher im Voraus, was ich nachmals bestätigt fand, daſs ich auch keine ausgezeichneten Provinzialcharakterzüge entdecken würde; denn ob jemand die etwanigen Eigenheiten seiner Landsmannschaft beibehalten, oder durch Hülfe einer

allgemeiner verbreiteten Cultur abgeschliffen habe, dies glaube ich ziemlich untrüglich aus seiner Mundart beurtheilen zu können. Den gemeinen Provinzialdialect sprechen immer nur Leute ohne Erziehung, die, unfähig Reflexionen über das Bessere zu machen, im Handeln, wie im Sprechen, fest an dem herrschenden Gebrauche hangen. In eben dem Maſse aber, in welchem sich jemand von der Mundart seiner vaterländischen Provinz entfernt, hat er sich unstreitig durch Lectüre und durch Umgang mit Menschen gebildet, deren Gesichtskreis sich nicht auf die Gränzen eines kleinen Landes einschränkte. Kleine Eigenheiten im Ton, und der Gebrauch einer oder der andern Redensart kommen dabei wenig in Betrachtung! Es ist hier der Ort nicht, dies umständlicher auszuführen. Genug ich fand in den gebildeten Ständen, in Schlesien, zumal in den gröſseren Städten, gerade die verständigen, artigen, in ihrer Denkungsart und in ihren Äuſserungen unter sich verschiedenen, über Nationalvorurtheile und Kleinlichkeiten erhabenen Personen, wie ich sie überall, so weit ich Deutschland kenne, gefunden habe.

Die niedrigen Stände habe ich in jenen Städten weniger beobachten können. Jedoch haben sich offenbar in denselben die Katholiken und Protestanten nicht so genähert, daſs aller Religionshaſs völlig aufgehört hätte. Sobald sich eine Veranlassung zeigt,

sehen sie noch immer ihr Interesse als getheilt an *). Den erstern scheinen die vergröſserten Rechte der letztern ein Triumph zu seyn, den sie ihnen nicht gönnen; und diese sehn die groſsen Vorrechte, die jene noch besitzen, nicht ohne Neid. Seit einem halben Jahrhunderte ist indessen auch in dieser Rücksicht schon viel geschehen; und da die Preuſsische Regierung gewiſs bei der Behandlung ihrer Unterthanen und bei der Aufrechthaltung ihrer Rechte keine Rücksicht auf die Verschiedenheit ihrer Meinungen nehmen wird: so gehört vielleicht nur noch ein Menschenalter dazu, um die Erinnerung an die Vorzeit hinweg zu wischen und nicht bloſs Toleranz, sondern auch liebevolle Gesinnungen allgemeiner zu verbreiten.

Das meiste Nationale findet sich im Polnischen Oberschlesien und im Gebirge; denn im flachen Lande Niederschlesiens und im Deutschen Oberschlesien ist der Landmann und sind die Einwohner kleiner Städte von ihren übrigen Deutschen Brüdern, die sich mit ihnen in einer gleichen Lage befinden, wenig verschieden; wenn ich einzelne Gebräuche ausnehme, die im Grunde den jetzigen Geist der Menschen wenig charakterisiren; weil überall dergleichen Sitten noch lange, selbst da bei einem Volke fortdauren,

*) Th. I. S. 64.

wo die ersten Veranlassungen zu denselben längst verschwunden sind.

Die meisten der ansehnlichsten Städte in der Provinz, nemlich Breslau, Schweidnitz, Brieg, Liegnitz, Glogau, Hirschberg, Landshut, Bunzlau, Schmiedeberg, Frankenstein u. s. w. liegen in Niederschlesien und zwar disseit der Oder. Auf jener Seite kann nur etwa Öls noch den eben genannten zugezählt werden. In ganz Oberschlesien sind die beiden bedeutendsten Städte Neiſse und Rattibor. Sobald man bei einem Blicke auf die Charte dies gewahr wird, so ergiebt sich auch von selbst, wo man den meisten Wohlstand zu suchen habe.

In Niederschlesien, diesseits der Oder, ist im Ganzen der ſruchtbarste Boden, und die Nähe der Städte giebt dem Landmann eine beständige Gelegenheit alle seine Erzeugnisse vortheilhaft abzusetzen. Der Ackerbau gelangte daher auch dort am ersten zum Flor, und der Bauer ward wohlhabend. Seine Felder sind ordentlich gedüngt und bestellt, seine Wohnung ist gut unterhalten und reinlich, seine Pferde sind groſs und stark, in seiner Kleidung wird einiger Aufwand sichtbar. In den ſruchtbarsten Gegenden giebt es sogar einen ansehnlichen Reichthum auf den Dörfern. Die Folge davon ist ein ſreimüthigeres, zuversichtlicheres Betragen, ein heiteres Gemüth, eine gröſsere Ausbildung des Verstandes, und Enthaltsamkeit von La

stern, die den Wohlstand oder den guten Namen untergraben. Dies alles wirkt auf den Körperbau und auf die Physignomien. Man sieht daher dort meistentheils gesunde, wohlgewachsene und gut gebildete Menschen.

In Oberschlesien sind wenigere fruchtbare Gegenden. Diesseits der Oder hat nur im *Leobschützischen* Kreise, und jenseits nur in den Herrschaften *Pleſs* und *Krappitz*, dem Amte *Proskau* und wenigen geringeren Feldmarken die Kultur der Felder einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht, übrigens hat die ganze Polnische Seite Schlesiens theils einen undankbaren Boden, theils Bewohner, die erst seit kurzem anfangen, ihm seine Schätze abgewinnen zu lernen. Der Landmann in dieser Gegend verdient Mitleid und Hülfe. Er ist von Natur weder unfähig zur Arbeit, noch ein Feind der Anstrengung; vielmehr hat er eine ansehnliche Kraft, so bald er sich nur gehörig nähren kann *) Er ist unverdrossen bei seinen Geschäften und lernt alles, wozu er angeleitet wird **). Aber es vereinigen sich eine Menge von Umständen, die seinen Geist niederdrücken und ihm seine traurige Lage noch mehr verbittern.

Der uralte Zustand des Schlesischen Landvolks war eine wahre Leibeigenschaft, in der ausgedehnten

*) Th. I. S. 402. **) Th. I. S. 398.

Bedeutung, die dieses Wort in Polen hat. Jeder Landmann gehörte zu dem Erdenkloſse, auf dem er geboren war. Der Gutsherr hatte das Recht, mit ihm zu machen was er wollte, ihm Dienste aufzutragen, welche er für gut fand, ihn zu peinigen, wie es ihm wohlgefiel, ihm zu nehmen, was er besaſs. Freilich erlaubten die Gesetze nicht, ihn zu tödten; aber wenn die That nur nicht ganz offenbar geschah, so fand sich nicht immer ein Kläger; und die Umstände milderten wenigstens die etwanige Strafe so, daſs sie nicht allzuabschreckend war. Der vorige König fühlte immer eine Art von Entsetzen, wenn er das Wort *Leibeigenschaft* aussprechen hörte. Er schaffte sie also ab, oder vielmehr er schränkte die fortdaurende Herrschaft des Adels über die Unterthanen durch mehrere Vorkehrungen dergestalt ein, daſs die völlige Sclaverei aufhörte. Aber alles, was geschehen muſste, um den Zustand dieser armen Menschen zu verbessern, konnte nicht auf einmal geschehn.

Es war an sich eine zarte Frage, wie weit das, was der Gutsherr als ein Recht erkauft oder ererbt hatte, könnte eingeschränkt werden; und selbst wenn er keinen Widerspruch erhoben hätte, würde doch die plötzliche Aufhebung desselben nicht möglich gewesen seyn, ohne den Adel zu Grunde zu richten, den Ackerbau zu hemmen und den Landmann selbst im Genuſs eines Gutes, das er nicht zu brauchen

wufste, zu verderben. Es konnten also nur einige grofse Schritte geschehen: die Pflichten der Unterthanen genauer zu bestimmen, ihn gegen willkürliche Beeinträchtigungen zu schützen, und ihm hie und da eine allzudrückende Last abzunehmen.

Es giebt drei Hauptklassen von Unterthanen in Schlesien: Bauern, Hof, - Drösch oder Robotgärtner und Freihäusler. Der Zustand aller dieser Klassen ist nicht überall gleich. In mancher Gegend legte in alten Zeiten ein tyrannischer Herr seinem Sclaven mehr auf, in andern erleichterte ein menschenfreundlicher Gutsbesitzer ihm seine Lasten. Beides ward mit der Zeit Observanz.

Die *Freihäusler* besitzen gewöhnlich ein kleines Haus, ein wenig Gartenland und etwas Acker. Sie geben einen Grundzins, (etwa einen Schlesischen Thaler vierteljährlich, auch wohl weniger, aber auch an einzelnen Orten beträchtlich mehr,) und sind übrigens uneingeschränkte Herrn ihrer Zeit, aufser dafs sie meistentheils in der Erndte ein paar Wochen Dienste thun müssen. Will ein solcher seinen Wohnort verlassen, so mufs er einen andern Wirth schaffen. Er verkauft diesem sein Haus und entrichtet zehn pro Cent Laudemien.

Im Grunde ist dies Verhältnifs gegen die Gutsherrschaft das vernünftigste und glücklichste welches Statt findet. Die meisten Freihäusler in Oberschlesien

leben zwar in der bittersten Armuth; aber daran ist wenigstens ihr Verhältniſs mit der Herrschaft nicht unmittelbar Schuld. Wer weiter nichts, als grobe Handarbeiten, gelernt hat, der kann nirgends Reichthümer erwerben. Der Geschicktere kann seine gröſseren Fähigkeiten ungehindert auf Wucher legen; und genau genommen sind eine Menge von Handelsleuten in Niederschlesien, die auf den Dörfern ein Vermögen von vielen tausend Thalern erworben haben, in Rücksicht auf die Grundherrschaft dergleichen Freihäusler.

Die *Drösch* - oder *Robot- Gärtner* *) haben ein Haus und einen Stall, eine kleine Scheune, (bisweilen alles unter *einem* Dache,) einen kleinen Garten, etwas Ackerland, auch wohl eine Wiese. Sie halten einen oder ein paar Ochsen, eine Kuh, bisweilen noch ein Stück kleineres Vieh, und müssen der Herrschaft für ein bestimmtes sehr geringes Tagelohn (etwa von 2 Sgr.) dienen. Diese Leute waren ursprünglich als das Gesinde des Edelmanns zu betrachten; nur mit dem Unterschiede, daſs sie nicht Kost und vollen Lohn, sondern dafür eine eingerichtete Wirthschaft erhielten, durch deren Ertrag sie für ihre Arbeit bezahlt wur-

*) *Robot* ist das Polnische *Robota* (Arbeit). Daher *Roboten* so viel als *arbeiten* überhaupt, besonders aber Frohndienste verrichten (polnisch *Robcizna.*).

den. Und um sie zu einer gröſseren Sorgfalt bei der Bestellung des herrschaftlichen Ackers und in der Erndte zu ermuntern, ward ihnen zugleich ein Antheil an dem Einschnitte, oder an dem ausgedroschenen Getreide (gewöhnlich der funſzehnte Scheffel) bewilligt.

Aber nun traten eine Menge von Dingen ein, durch welche ihr Zustand weit übler ward, als der Zustand des gewöhnlichen Gesindes. Dieses arbeitet nicht mehr Tage, als der liebe Gott giebt; der Robotgärtner aber muſste die Woche wohl zwölf, und in der Erndtezeit wohl achtzehn Tage arbeiten; folglich muſste er selbst und seine Frau und allenfalls ein Kind zu Hoſe dienen. Da die Frau, wenn sie Kinder gebiert, oder zu pflegen hat, gar nicht, und ohne gänzliche Vernachläſsigung ihres eigenen Hauswesens niemals gut aus ihrer Hütte abkommen kann: so muſste er eine Magd halten, wenn er keine erwachsene Kinder hatte. Das Gesinde hat seine Wohnung, findet jeden Tag für seine Nahrung gesorgt, und hat keine Abgaben zu tragen. Der Robotgärtner muſste sich sein Haus selbst ausbessern, muſste pflanzen, säen, erndten, sein Vieh pflegen, wenn er zu essen haben wollte, und hatte noch eine Menge von allerlei Gefällen zu entrichten. Der Lohn des Gesindes mag so niedrig seyn, als er will, er muſs doch wenigstens in *etwas* bestehen, das heiſst, auſser seinem Unter-

halt, muſs doch davon etwas zur Kleidung und allenfalls zum Zurücklegen zu erspahren seyn; und was es sich erspahrt hat, ist sein Eigenthum. Bei dem Robotgärtner aber war es nicht entschieden, ob er am Ende des Jahrs wirklich bei aller seiner sauren Arbeit, und bei der besten Wirthschaft, ich will nicht sagen, einen namhaften Überschuſs, sondern nur die dringendsten Bedürfnisse würde erworben haben. Wenn er mit seiner Magd den Tag über von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang (früh eine halbe Stunde zum Frühstück, Mittags zwei Stunden und Nachmittags eine halbe Vesperstunde abgerechnet.) robotet hatte, so sollte er nun noch in der Nacht seinen eigenen Acker bestellen; und blieb ihm auch von den Roboten, wenn er mit seinem Tagewerke früh fertig ward, oder wenn er von der Herrschaft Freitage bekam, einige Zeit zu seinen eigenen Wirthschaftsgeschäften übrig, so war doch nicht überall erwiesen, ob er mit seiner ganzen Anstrengung wirklich so viel erübrigen konnte, als das Gesinde gewiſs erhält. Und dann war das Erübrigte noch nicht sein Eigenthum; denn der Grundherr hatte die Macht, ihm auf der Stelle den Hof zu nehmen, den er in einen guten Stand gesetzt hatte und ihm einen andern anzuweisen. Und, was das Wichtigste ist! Das Gesinde kann, wenn man ihm nicht gut begegnet, wenn ihm der Dienst zu schwer wird, wenn es nicht hinlänglichen

Lohn bekommt, seinen Abschied nehmen, sich eine andere Herrschaft suchen, oder ein eigenes Gewerbe anfangen. Der Robotgärtner durfte nicht, sobald der Herr es nicht wollte, seinen Hof aufgeben, und nicht aus dem Dorfe wegziehn. Und seine Kinder durften nicht etwa sagen: »wir wollen an dem Vermögen unsers Vaters und an der Erdscholle, auf der wir geboren wurden, keinen Antheil haben; sondern uns durch den Fleiſs unserer Hände nähren, nachdem wir durch unsre bisherigen Dienste die Schuld abgetragen haben, die man uns etwa für die Erlaubniſs hier geboren zu werden, anrechnen könnte.» Sie waren, so wie ihre Eltern, ihr Lebelang der Herrschaft unterthänig. Sobald der Knabe ein wenig heranwuchs, so muſste er erst als Gänsehirt, dann als Ochsenjunge und endlich als Knecht dienen. Eben so das Mädchen, in der Spinnstube, in der Küche, auf dem Hofe u. s. w. Nur die Frau eines Knechts ward durch ihre Heurath, wenn sie auch vorher unterthänig war, frei, und bekam, wenn sie zu Hofe diente, einen etwas gröſseren Tagelohn, als der Unterthan. Erwarb sich der Knecht die Zuneigung der Grundherrschaft, so machte sie ihn wohl mit der Zeit — zum Robotgärtner.

Der Zustand der Bauern war bloſs darin vom Zustande des Hofgärtners verschieden, daſs jener mehr Acker besaſs, sich ein paar Pferde, mehr Ochsen und

Kühe halten konnte und zur Bestreitung seiner gröſseren Wirthschaft, und um desto gewisser gröſsere Dienste mit Händen und Gespann leisten zu können, seinen einzigen Sohn zu Hause gebrauchen durfte, ohne ihn zum Roboten zu schicken.

Ein Gutsherr, der irgend seinen Vortheil verstand, muſste bald einsehn, daſs sein eigner Gewinn mit dem Wohlstande seiner Unterthanen wüchse, und ein menschlich gesinnter Herr erleichterte ihnen, auch ohne Rücksicht auf eigenen Vortheil, ihre Lasten. Hie und da nahm sich auch wohl von den ehemaligen Fürsten einer der Unterdrückten an. In glücklichen Gegenden arbeitete sich der Bauer, trotz allen Schwierigkeiten, immer mehr empor. Und sobald der Preuſsische Scepter den Willkührlichkeiten und der eigenmächtigen harten Behandlung des Landvolks Gränzen setzte, verschwanden auch nach und nach die traurigsten Spuren der alten Leibeigenschaft. Selbst die Verbesserung des Ackerbaues hatte einen wohlthätigen Einfluſs auf den Landmann.

So günstig dies alles auf die Lage der Unterthanen in den meisten Gegenden Niederschlesiens und auf manche Kreise in Oberschlesien wirkte, so wenig kam es den Polnischen Einwohnern der Provinz zu Statten. Die Deutschen Herrschaften verachteten den Polnischen Unterthan, und hielten so manches, was eine bloſse Folge seiner Unbekanntschaft mit ihrer

Sprache oder seines herabgewürdigten Zustandes war, für Tücke und Trägheit. Der arme Mensch, der nie selbst mit seinem Herren sprechen konnte, war der Willkühr eines Schreibers, Verwalters oder Voigts ausgesetzt, die ihm Verbrechen andichteten, welche er nicht begangen hatte, um ihm für eine etwanige kleine Beleidigung eine harte Strafe zuzuziehn. An Klagen bei der Landesobrigkeit konnte ein Mensch unmöglich denken, der nicht wuſste, daſs auch sein Herr einen Richter hätte, und der seine Beschwerde nicht anbringen konnte. Die öftern Güterverkaufe machten, daſs die jedesmaligen Besitzer ihre Unterthanen nicht kennen lernten und noch weniger an ihrem Zustande Theil nahmen. Die Verbesserung des Schulunterrichts fand unsägliche Schwierigkeiten. Die Priester und Mönche hatten sich entweder selbst nicht über den polnischen Aberglauben empor geschwungen, oder waren nicht geneigt, und nicht im Stande ihre Pfarr- und Beichtkinder darüber zu erheben. So versank dies Volk in seine hülfsbedürftige Lage.

Die äuſserste Unreinlichkeit war eine Folge von ihrer Armuth, die sie hinderte sich ordentliche Kleider und Wäsche zu kaufen, und von der Nothwendigkeit, ihr junges Vieh in ihre eigene Wohnung aufzunehmen, um es vor dem Verfrieren zu sichern. Da der Bauer die Freude eines erworbenen Eigenthums nicht kannte, so ward er verdrossen zur Arbeit, und that

nur so viel, als der Hunger oder der Stock des Voigts ihn zu thun zwang. Was er dennoch erübrigte, suchte er sogleich sicher unter zu bringen, d. h. er vertrank es entweder, oder trug es in ein Kloster (Vergl. Th. I. S. 392.) Was konnte ihm wünschenswerther scheinen, als eine Zeitlang seine jetzige Noth zu vergessen und sich vor zukünftiger zu verwahren? Wenn er auf keine rechtmäſsige Weise zu seinen Bedürfnissen kommen konnte, so stahl er; aber zum Beweise, daſs er es nicht aus Neigung that, nahm er nur, was sich ihm bei einer günstigen Gelegenheit darbot. Man hat wenige Beispiele von erbrochenen Schränken, von Straſsenraub, von künstlichen Diebereien. Die Scheunen und Speicher seines Edelmanns zu bemausen schien ihm dagegen eine von den kleineren Sünden, für die er den Ablaſs leicht genug erhalten konnte.

Das frühe Branntweintrinken, kümmerliche und schlechte Nahrung, Unreinlichkeit, Sorgen und Anstrengung hielten den Wuchs zurück, und die Spuren davon, wie von einer vernachlässigten Bildung des Geistes und der Sittlichkeit, verdarben die Physiognomien. Daher so wenige angenehme Gestalten und erträgliche Gesichter bei den erwachsenen Personen beider Geschlechter; ungeachtet die Kinder oft sehr glücklich gebildet sind und einen Hang zur Fröhlichkeit äuſsern. (Vergl. Th. I. S. 118.)

Die Aufklärung der neuern Zeiten hat zwar ihre segnenden Strahlen nicht unmittelbar auf diese Unglücklichen geworfen; aber sie haben doch ihren wohlthätigen Einfluſs empfunden. Edle Männer unter den Gutsbesitzern haben den Zustand derselben zu Herzen genommen, und auf allerlei Weise für ihre Erleichterung gesorgt. Hr. Graf v. *Haugwitz* z. B. hat den Anfang gemacht, in der Herrschaft Krappitz (S. Th. I. S. 364). seine Unterthanen frei zu lassen, ihren Nahrungstand zu verbessern, und sie mit den Vortheilen ihrer neuen Lage bekannt zu machen. Ein anderer Edelmann stellte das Branntweinbrennen, wovon er sehr ansehnliche Einkünfte hatte, auf seinem Hofe ein, und braute ein starkes, wohlschmeckendes Bier, um dem Bauer einen unschädlicheren Labetrunk zu verschaffen. Da man angefangen hat, Ehre in Menschlichkeit zu setzen, so trift den, der aus Geiz oder Sucht zur Tyrannei den Hülfslosen quält, immer allgemeinere und ausgezeichnetere Verachtung. Hie und da sind die Schulen sehr verbessert worden, und mit dem gröſsern Fortschritt des Anbaus der Felder und mit den neuen Anlagen von Hüttenarbeiten u. dgl. hat sich auch die Gelegenheit zum Nebenverdienste vervielfältigt. Selbst durch den Soldatenstand ist mehr Liebe zur Reinlichkeit und Ordnung und ein gröſseres Gefühl von persönlichem Vorzuge unter dem Landmanne verbreitet worden.

Wenn

Wenn einzelne rühmliche Beispiele immer mehr Nachahmung finden, wenn man sich durch die Erfahrung noch weiter überzeugt, daſs die Würde der Menschennatur nirgends ganz verloren geht, wo sie auch Jahrhunderte hindurch nieder gedrückt ward, wenn man mehrere Versuche, wie die angeführten, sonderlich auch wie Hr. Amtsrath *Leopold* zu Proskau (S. Th. I. S. 401.) macht; wenn endlich die Regierung fortfährt, allmählig zu bewirken, was nicht auf einmal geschehen kann: so wird auch der Polnische Oberschlesier einst durch den Genuſs des Wohlstandes verschönert, durch regeres Gefühl der Sittlichkeit empor gehoben und durch Befreiung von den unwürdigsten aller Fesseln, von den Fesseln einer seelenlosen Bigotterie, zum Nachdenken geführt, würdigere Opfer auf dem Altar Gottes und bessere Kräfte zum Dienste seines Königs bringen.

Von dem Bewohner des Schlesischen Gebirgs habe ich in meiner Beschreibung einzelner Gegenden so viele Züge angeführt, daſs ich mich hier widerholen müſste, wenn ich die gemachten Beobachtungen in *ein* Bild zusammen fassen wollte. — Ich schlieſse also diesen Abriſs des Interesse, welches Schlesien für den Reisenden hat, mit der Bemerkung, daſs es kaum eine zweite Provinz geben wird, worin der, dem es Vergnügen macht, dem Erfolge verschiedener bürgerlichen Verfassungen nachzuspühren, so

viele Gelegenheit finden wird, sich von mannichfaltigen Rechten, Gebräuchen, Sitten, Gewohnheiten und durch das Herkommen gegründeten Einrichtungen zu belehren, als in dieser Provinz, die eine lange Zeit unter viele von einander unabhängige Fürsten getheilt war, die so oft ihre Oberherrn wechselte und der das jetztregierende Königshaus bei der letztern Besitznehmung die Beibehaltung des *Status quo* verhieſs.

ERSTE BEILAGE

ÜBER DIE BEVÖLKERUNG

IN SCHLESIEN.

Man hat behaupten wollen, Schlesien sei vor dem Jahre 1618 mehr bevölkert gewesen, als jetzt. *) Ich weis nicht, wie viel die angeführten Vermuthungsgründe beweisen; aber ich weis, daſs Schlesien in Rücksicht auf seine jetzige Bevölkerung wenige der blühendsten Länder in Europa neben sich und noch wenigere über sich hat; und es gehören aller Wahrscheinlichkeit nach nur noch wenige Jahre dazu, so wird sich die Volkszahl, die dem Preuſsischen Scepter im J. 1741 unterworfen ward, unter demselben verdoppelt haben.

Friedrich II fand, als er sich huldigen lieſs, in seiner neuen Provinz nicht mehr als 1,100,000 Menschen **) und 1779 lebten schon 1,520,000 in derselben. (Ebend.) Diese Zunahme erregt um so mehr

*) Schles. Prov. Bl. 1785 August. S. 111. und in mehreren Abhandlungen.

**) *Oeuvres posth. de Fred. II. Tom. V. p.* 146.

Erstaunen, da zwei schreckliche Kriege in diesem Zeitraume das Land verheeret und die Jahre von 1756 bis 1763 ihm allein 150000 Köpfe gekostet haben. *) Um eine Epoche zu haben, die nicht durch Kriegsjahre die Resultate verwirrt, lege ich bei allen meinen folgenden Betrachtungen die 22 Jahre zum Grunde, während welcher der Etatsminister, Hr. Graf von Hoym die Provinz administrirt hat, d. h. von 1770 bis zum Anfang des Jahres 1792. Zwar fällt auch in diesen Abschnitt der Feldzug von 1778. Allein theils ist derselbe nur in wenigen Gegenden der Bevölkerung und dem Wohlstande nachtheilig geworden; theils ist es interessant zu sehen, wie dennoch, trotz einer solchen Unterbrechung, im Ganzen ein beständiger Fortschritt Statt gefunden hat.

Im Jahr 1770 war die Menschenzahl	1,327,078	Pers.
- - 1791 - - -	1,747,065	-
Also in 22 Jahren Zuwachs	419,987	-

Zu dieser ansehnlichen Vermehrung trugen zwar 210 neue Dörfer bei, welche während dieser Zeit erbaut und mit mehr als 13000 fremden Colonisten bevölkert wurden; aber auch die Zahl der Ehen und der Geburten nahm jährlich zu, und die Sterblichkeit verminderte sich.

*) Von Schlesien vor und nach d. J. 1740. Th. II. S. 204.

Bis 1770 wurden jährlich *copulirt*	12,916	Paar.
jetzt nach einer Fraction jährlich	14,292	-
folglich mehr	1,376	-
bis 1770 wurden *geboren* jährlich	62,728	Pers.
jetzt	69,762	-
folglich mehr	7,034	-
bis 1770 *starben* jährlich	46,640	-
jetzt	57,087	-

damals verhielt sich die Zahl der Gestorbenen zu den Lebenden, wie 1 zu 28, jetzt verhält sie sich wie 1 zu 31. Der Grad der Sterblichkeit hat also dergestalt abgenommen, daſs nun, den Überschuſs der Geburten hinzu gerechnet, sich die Zahl der Einwohner um mehr als 12,000 Köpſe jährlich vermehrt.

Schlesien *) hat, mit Inbegrif der Grafschaft Glaz eine Oberfläche von 685 deutschen Quadratmeilen. **)

*) Ich bemerke ein für allemal, daſs ich unter Schlesien immer nur den Preuſsischen Antheil dieses Herzogthums verstehe.

**) Der Flächeninhalt dieses Landes ist sehr verschieden angegeben worden. Der Verf. des B. von Schlesien etc. berechnet denselben auf 900 Quadratmeilen. *Büsching* (Erdbeschr. Th. 4. (4te Auflage) S. 701) giebt ihn auf 650 und *Randel* (*statist. Üebersicht* S. 21.) 640 M. an. Rechnet man die Angabe von *Oberschlesien* zu 238 (Prov. Bl. Jan. 1786. S. 74) und von Niederschlesien mit der Grafschaft Glaz zu 504 geogr. Quadratmeilen (Ebend. Febr. S. 171) zusammen: so erhält man 742 dergleichen Meilen, welche 841 Schlesischen, Meilen gleich sind. Dieser Berechnung kommt die Summe der einzelnen Fürstenthümer und Herrschaften (Schl. Prov.

Eine jede solche Meile wird also im Durchschnitt von 2550 Menschen bewohnt. In diesem allgemeinen Durchschnitt wird Oberschlesien, wo die Quadratmeimeile nur 1886 Bewohner hat, durch die Fürstenthümer übertragen, in welchen die Bevölkerung ungleich ansehnlicher ist. So kommen z. E. im Fürstenthume *Jauer* 3225, im Fürstenthum *Schweidnitz* 3930 und im Fürstenthum *Breslau* sogar 4100 Menschen auf eine Quadrat-Meile. Dem letzteren Fürstenthume giebt freilich die Hauptstadt mit ihren 60500 Einwohnern ein grofses Übergewicht; aber sind es nicht gleichfalls grofse Städte, denen gleich stark bevölkerte Provinzen z. E. die vereinigten Niederlande, ihre grofse verhältnifsmäfsige Menschenzahl verdanken?

In den 129 Städten Schlesiens (die in den Schles. Prov. Bl. 1791 Octbr. S. 319 namentlich aufgezählt werden,) lebten im J. 1791, nach einer genauen Zählung, 328,219 und in den Flecken und Dörfern 1,418, 846 Personen. In Niederschlesien verhalten

Bl. 1791. Jan. S. 18. Febr. S. 180. Mai. S. 434.) nemlich 736 und eine halbe, ziemlich nahe. Hr. Hofr. *Sack* zu Breslau hat indessen zwei andere Berechnungen angestellt, die wegen der dabei beobachteten Methode dem wenigsten Irrtum unterworfen seyn können. Nach der erstern (Schles. Prov. Bl. 1787 Novbr. S. 414.) erhält er 682 und nach der letztern, noch genaueren (ebend. 1792 Decbr. S. 529.) 685 deutsche Quadratmeilen.

sich die Katholiken zu den Protestanten, wie 3 zu 5; in Oberschlesien, wie 18 zu eins. Welche Abänderungen *Randels* Angaben (Statistische Uebersicht S. 20) daſs in Schlesien 4000 Mährische Brüder, 6000 Reformirte und Hussiten, 3000 Pietisten und 11000 Juden leben, jetzt leiden, kann ich nicht genau bestimmen. Wahrscheinlich beläuft sich indessen die Zahl der erstern jetzt beträchtlich höher. (Vergl. oben S. 18.)

ZWEITE BEILAGE.

ÜBER DEN WOHLSTAND

In SCHLESIEN.

Nach den Bemerkungen, die ich bereits oben (S. 355) gemacht habe, werden meine Leser über diesen wichtigen Gegenstand nichts als Bruchstücke von mir erwarten. Indessen auch diese dürften vielleicht Manchem nicht gleichgültig scheinen; da sie durch die Zusammenstellung gleichsam gegenseitig ein grössere Licht auf einander werfen, und meines Wissens nicht lauter bekannte Thatsachen enthalten.

I. *Wohlstand der Landwirthschaft.*

Das allgemein bekannteste Phänomen, von welchem ich in dieser Betrachtung ausgehen kann, ist der jetzige Preis der Landgüter, der seit dem siebenjährigen Kriege dergestalt gestiegen ist, dass jetzt die meisten Güter zwei bis dreimal so viel gelten, als im Jahre 1763. Die Ursachen von dieser Veränderung sind mannichfaltig.

Zuerst die Errichtung des *landschaftlichen Creditsystem's.* Ich habe nicht nöthig die Natur und den Zweck dieses wichtigen und wohlthätigen Institu-

tes aus einander zu setzen. Das Wesentliche davon liegt ebenfalls bei allen bekannten Nachahmungen desselben zum Grunde, ich meine: bei dem Kur- und Neumärkischen, dem Pommerschen, dem Ost- und Westpreussischen Landschaftssystem. Überdies hat der Verfasser des Buchs *von Schlesien* einen kurzen aber lichtvollen Abriss davon gegeben, worauf ich mich hier beziehe. Und wer hat nicht eine Menge von Aufsätzen dafür und dawider fast in allen wichtigen Zeitschriften Deutschlands gelesen? Ich begnüge mich daher, von der Errichtung dieses Institutes nur einige Umstände anzuführen, die ich für würdig halte, dass sie der Vergessenheit entrissen werden.

Schlesien hatte durch den siebenjährigen Krieg vorzüglich vor andern Provinzen der Monarchie gelitten. Die Brandschatzungen, Plünderungen und Verheerungen der Feinde; die unvermeidlichen Folgen des Kriegs, der Mangel an arbeitenden Händen; hin und wieder auch ein, durch die beständigen Abwechselungen und Ungewissheiten eines langwierigen Kriegs erzeugter und genährter Hang zum Genuss, zum Luxus und unverhältnissmässigen Aufwande hatten einen grossen Theil des Adels in eine Schuldenlast gestürzt, deren Zinsen aus dem Ertrage der Güter um so weniger aufgebracht werden konnten, da es den Meisten an Hülfsmitteln fehlte, die nöthigen Gebäude, Ackergeräthe und Viehstände herzustellen. So lange

der Krieg dauerte, so lange die vielen Millionen geringhaltiger Münzsorten, welche durch die zahlreichen Heere überall in Schlesien verbreitet wurden, einen Überfluſs an baarem Gelde und einen scheinbaren Reichtum schufen; so lange die übermäſsig hohen Preise aller Erzeugnisse die Gutsbesitzer in den Stand setzten, ihre Zinsen ziemlich richtig abzutragen, und so lange die Unglücksfälle des Kriegs den säumigen Zahlern zur Entschuldigung gereichten, — so lange konnte der Adel, durch eine Art von Anstrengung, seiner Schuldenlast noch die Spitze bieten, zumal da das Schlesische Publicum von alten Zeiten her, (wo die Landgüter mit eingetragenen Schulden nur bis zur Hälfte ihres Werthes unter der Garantie der Justiz-Collegien belastet werden durften,) an den Gedanken gewöhnt war, daſs gerichtliche Eintragung auf ein adliches Gut eine ganz vollkommene Sicherheit gewehre; und da dasselbe von einer, wenige Jahre vor dem Kriege ergangenen Verordnung, wodurch einem jeden sein Gut, so hoch er wolle und könne, zu verschulden erlaubt war, keine Notiz genommen hatte.

Aber mit dem Frieden und der Münzreduction verschwanden jene eingebildeten Schätze; die geringhaltigen Münzsorten, die mit einem Male aus den Umlauf gebracht wurden, konnten nicht so schnell, als es die Bedürfnisse des Verkehrs erforderten, durch das

neu ausgemünzte Curant ersetzt werden; die Producte fielen nach eben dem Verhältnisse im Preise, wie die Zahl der Consumenten sich vermindert hatte und das Geld im Werthe gestiegen war. Nun brachen unter dem Adel verschiedene grofse Bankerutte aus, wobei auch viele Hypotheken-Gläubiger, die ihr Geld weit über die Hälfte, ja über den ganzen Werth der Güter hinaus, hergeliehen hatten, leer ausgingen. Eine solche Begebenheit, dafs auch gerichtlich eingetragene Hypotheken im Concurs verloren gehen könnten, war bisher in Schlesien etwas Unerhörtes gewesen. An die Stelle des ehemaligen übertriebenen Credits trat nun ein allgemeines und eben so übertriebenes Mifstrauen; es entstand eine Stockung, ja beinahe ein gänzlicher Stillstand in dem Verkehr zwischen Gutsbesitzern und Capitalisten, so wie dergleichen in der Handlungswelt bei dem unvermutheten Falle einiger grofsen Häuser sich zu ereignen pflegt. Hier aber mufste das Übel um so unaufhaltsamer steigen, als durch den Mangel des Credits die Zahl der Bankerutte sich vervielfältigte, und durch die Menge der zu gleicher Zeit zum gerichtlichen Verkaufe ausgestellten adlichen Güter der Kaufswerth derselben immer tiefer herab sinken muste.

Friedrich II bemerkte diese traurigen Ereignisse und war ernstlich darauf bedacht, dem Übel zu steuern. Man machte zuerst den Versuch, dem Adel

durch ein dreijähriges *Moratorium*, welches ihn gegen übereilte Aufkündigung schützen sollte, zu helfen. Als aber dies Palliativmittel, die Krankheit, wie gewöhnlich, nur verschlimmerte, indem es den wenigen Rest von Credit, welcher noch vorhanden war, völlig vernichtete: so unterredete sich der König zu mehreren Malen mit dem jetzigen Herrn Groſs-Canzler, damaligem Schlesischen Justizminister *v. Carmer*, über die Mittel, dem Adel wieder aufzuhelfen; und äuſserte seinen Entschluſs, mit einem Geschenk von mehreren hundert tausend Thalern zu Hülfe zu kommen. Der Hr. Staatsminister *v. Carmer* dankte dem Monarchen für seine landesväterliche Absicht, machte ihm aber zugleich sichtbar, daſs auch die gröſsten Summen zwar hier und da einzelne Familien retten, nie aber den Grund des Übels heben könnten, so lange nicht Mittel gefunden würden, den ganz vernichteten Realcredit des Adels wieder herzustellen. Da der König ihm beipflichtete, so machte er demselben zuerst mündlich die Hauptideen seines Entwurfs zu einem landschaftlichen Creditsystem bekannt. *Friedrich* hörte aufmerksam und nachdenkend zu, äuſserte aber, daſs ihn dieser ganze Plan in eine neue Welt versetze, daſs er sich auf der Stelle keinen deutlichen Begriff von dem Zusammenhange dieser Einrichtung, und noch weniger von ihren Folgen machen könnte; daſs er jedoch weiter darüber nachdenken wolle. Inzwi-

schen wies er 300,000 Thlr. zur Unterstützung des Schlesischen Adels an, welche nach einem von ihm genehmigten Plane unter verschiedene Gutsbesitzer, die durch ein solches Geschenk noch zu retten waren, vertheilt wurden.

Einige Zeit nachher verlangte der König von dem Hrn. *v. Carmer* die umständliche schriftliche Vorlegung seines ganzen Planes. Diese ward ihm im Sommer 1769 eingereicht; und als er wenige Tage darauf den Minister in Breslau sprach, hatte er sich mit allen dahin einschlagenden Ideen, die ihm vorhin so ganz fremd und neu gewesen waren, so vertraut gemacht, dafs er Einwürfe und Zweifel dagegen vorbringen konnte, von welchen der Hr. Minister v. C. selbst, noch nach einer Erfahrung vieler Jahre versicherte, dafs sie das Gründlichste enthielten, was sich jener Einrichtung entgegen setzen liefse.

Diese Bedenklichkeiten wurden indessen gehoben, und nun erfolgte die berühmte Cabinets-Order vom 29ten Aug. 1769, welche die Grundlage des Schlesischen und aller folgenden Creditsysteme enthält. Man machte darauf sogleich den Anfang mit den Versammlungen des Adels zur Übernehmung der gemeinschaftlichen Gewährleistung für die Pfandbriefe, welche in den Augen des Publicums an die Stelle des verloren gegangenen blofs hypothekarischen Credites treten mufste, mit Entwerfung der Reglements, mit

Abfassung richtiger und zuverlässiger Tax-Ordnungen und mit Ausfertigung der Pfandbriefe selbst, in welche die Hypothekenschulden umgeschrieben wurden.

Der Werth der Adlichen Güter in Schlesien betrug damals nach den in den Hypothekenbüchern angegebenen Einkaufs- und Erwerbungs-Preisen, etwas über 60 Millionen, worauf gegen 22 Millionen gerichtlich versicherte Schulden hafteten. Jetzt mögen ungefähr 14 Millionen Pfandbriefe in Umlauf seyn; aber nun ist auch der Werth der Güter um mehr als das Doppelte jener 60 Millionen gestiegen. Die Interessen, welche vorhin 6 Procent landüblich waren, wurden gleich bei Errichtung des Systems auf 5, und sechs Jahre hernach auf 4 und zwei Drittheil Procent herunter gesetzt. Im J. 1791 sind sie bis zu 4 Procent vermindert worden.

Der Einfluss der Pfandbriefe auf das Wohl der Provinz übertraf alle Erwartung des Königs. Der Adel, der sonst sechs, acht, zehn und mehr Procent Zinsen, Mäklergebühren u. s. w. hatte bezahlen müssen, und auf tausenderlei Art ein Raub des Wuchers geworden war, erhielt jetzt die Summen, die er zur Tilgung seiner Schulden und zur Aufnahme seiner Güter bedurfte, ohne sich in irgend eine Weitläuftigkeit zu setzen, gegen billige Interessen. Da die Landschaft nicht mehr als die Hälfte des Werths in Pfandbriefen bewilligte, und auf eine genaue richtige Ver-

zinsung derselben zur Verfallzeit mit wohlthätiger Strenge bestand: so sahn sich auch diejenigen zu einer guten Wirthschaft genöthigt, die sonst durch unmäſsigen Aufwand und durch leichtsinniges Borgen ihr Verderben vorbereitet hatten. Bei Gelegenheit der in allen Gegenden der Provinz von aufgeklärten und erfahrnen Landwirthen aufgenommenen Gütertaxen verbreiteten sich richtige Wirthschaftskenntnisse, selbst in solchen Districten, wo auch in dieser Beziehung bisher Trägheit und Finsterniſs regiert hatten; und mancher Gutsbesitzer ward mit der wahren Beschaffenheit seines Guts und mit den Wirthschaftsverbesserungen, die in dem Ertrage desselben anzubringen wären, erst durch die landschaftliche Taxe bekannt gemacht.

Die Capitalisten bekamen eine Gelegenheit ihre Gelder sicher unter zu bringen, ohne Verlust und Concursprozesse besorgen zu dürfen. Und im Grunde war es für die Provinz so gut, als wenn 14 Millionen Thaler baares Geld in dieselbe gekommen wären, weil diese Summe in Pfandbriefen vorhanden war, deren man sich zu allen Zahlungen eben so sicher und mit noch gröſserer Bequemlichkeit als der klingenden Münze bedienen konnte. Diese vergröſserte Circulation brachte demnach in den Handel und in alle Geschäfte eben so sehr, als in den Landbau, ein neues Leben.

Ein zweiter Grund von der Erhöhung der Güterpreise war die Verbesserung des Ackerbaues selbst, wovon ich oben S. 352 geredet habe. Der Kartoffelbau ward nach dem siebenjährigen Kriege mit Ernst eingeführt. Getreide und Flachs wird so viel gebaut, daſs in günstigen Jahren davon eine ansehnliche Ausfuhre gemacht werden kann. *Röthe* *) wird zu 50, ja bei einer guten Erndte zu 60,000 Steinen gewonnen.

Ein dritter Grund erwuchs aus den neuen Anlagen, die in vielen Gegenden Schlesiens seit dem siebenjährigen Kriege gemacht worden sind. In Oberschlesien waren jährlich für viele tausend Thaler Holz in den Wäldern verfault, weil es an aller Gelegenheit fehlte, es zu versilbern. Dadurch daſs die *Bartsch* **) und andere kleine Flüsse schiff- und floſsbar gemacht wurden, entstand auf einmal ein Absatz für

*) Man erndtet in Schlesien die einjährige Pflanze (*Rubia tinctorum Linn.*) und nennt das daraus durch Dörren und Mahlen erhaltene Farbenmaterial: *Röthe*. Die nach Holländischer Art zwei Jahr gepflegte Pflanze giebt den *Grapp* (Krapp) der zwar eine bessere, gesättigtere Farbenbrühe giebt, aber natürlicher Weise theurer ist. Der Schlesische Landmann entschlieſst sich nicht gern zu der Holländischen Art der Cultur, weil er seinen Vortheil bei dem einjährigen Einschnitt, trotz dem geringeren Preise, findet.

**) S. Th. I. S. 39.

für diesen wichtigen Zweig des Gütterertrags in den holzreichsten Gegenden. Mancher Edelmann kaufte damals ein Gut, schlug für etliche tausend Thaler Bau- Nutz- und Brennholz aus seinen neuen Wäldern und verkaufte es dann wieder — oft noch für eine gröfsere Summe, als er dafür gegeben hatte. Pottasch-Siedereien, Glashütten, Pechöfen, Colonien u. s. w. haben den Ertrag mehrerer Güter aufserordentlich erhöht.

Auch bie Benutzung der Mineralien, die Anlage hoher Öfen und anderer Eisenwerke ward eine Quelle des vermehrten Einkommens von den Landgütern. Man rechnet den reinen Gewinn von einem hohen Ofen auf 3000 Thlr. jährlich. Und wer selbst grofse Forsten besitzt, oder dergleichen in der Nähe hat, aus denen das Holz nicht besser benutzt werden kann; wer auf eigenem Boden oder in der Nachbarschaft gutes Eisenerz findet, der kann eine noch höhere Summe aus der Anlage eines Eisenwerks ziehen. Von der vortheilhaften Benutzung mineralischer Schätze, wozu das Königl. Berg-Departement vielfache Erleichterung schafft, dienen zum Beispiel Tarnowitz, Querbach, Altwasser, Tannhausen u. s. w. *)

*) Vergl. oben die Beschreibung dieser Örter und *die dritte Beilage.*

Es darf also nicht beſremden, wenn Güter, die bald nach dem siebenjährigen Kriege für 20000 Thlr. gekauft wurden, jetzt mit 60 ja mit 80 tausend Thalern bezahlt werden. Eine natürliche Folge von diesem erhöhten Ertrage der Landgüter ist auch das verminderte Verhältniſs der *Steuern*, womit sie belegt sind; denn die 40 Procent, welche Anfangs von den Rittergütern erhoben wurden, betragen jetzt nach dem Verhältnisse des vergröſserten Gewinns und des Geldwerthes auf den wenigsten Gütern noch 25 und auf den meisten weit weniger als 18 Procent.

Wie ich schon angemerkt habe, sind unter der Preuſsischen Regierung überhaupt 210 Dörfer neu angelegt worden und statt der 223830 Häuser, die im Jahre 1770 waren, sind ihrer 259867 jetzt in der Provinz, folglich mehr 36037 in sämmtlichen Schlesischen Dörfern. Wahr ists, daſs noch bis jetzt wüste Bauergüter vom dreiſsigjährigen und vom Hussitenkriege übrig geblieben sind, aber dies sind solche, die man aus einem oder dem andern Grunde nicht herzustellen für gut gefunden hat, und die nach einer besonderen Sanction den Grundherrschaften zufallen sollten.

Der Viehstand in Schlesien, im Verhältniſs gegen die vorigen Zeiten, ist folgender: Nach einer Fraction von 7 Iahren:

waren bis zum J. 1770		bis zum J. 1792
Pferde und Füllen	140,508 - - - -	156,360.
Ochsen	126,143 - - - -	121,082.
Kühe	359,405 - - - -	386,290.
Junges Vieh	125,162 - - - -	162,736.
Schafe	1,841,173 - - - -	1,836,678.
Schweine	117,689 - - - -	147,721.

Die, auf eine Zeitlang um 4495 verminderte Anzahl der Schafe rührte vermuthlich aus der Verringerung der Viehweiden her, die durch die Ausrodung der Wälder und aus der bessern Benutzung der Akerfelder entstanden ist. Indessen ist sie auch seit einigen Jahren wieder dergestalt im Wachsen, daſs sie im J. 179½ 4,261,135 Stück Schafe und Lämmer betrug, von welchen 176,311 St. Wolle gewonnen wurden.

Die Anzahl der Ochsen hat sich zwar gleichfalls vermindert, aber theils hat sich die Zahl der Pferde in einem ungleich gröſsern Verhältniſs vermehrt, weil der lebhaftere Verkehr mehr Fuhrwerk nöthig machte, theils sind auch jetzt so viel Kühe vorhanden, daſs durch sie der Abgang des Düngers, der sonst von den Ochsen erhalten ward, nicht nur ersetzt wird, sondern auch die Provinz eine Summe von mehr als 215,080 Thlr. gewinnnt, wenn man die Kuh auch nur zu acht Thlr jährlich anschlägt.

II. Wohlstand der Städte.

Aufserdem, dafs die Regierung für die Sicherheit, Gesundheit, Nahrung und Bequemlichkeit der Städtebewohner auf mancherlei Weise gesorgt hat, dafs vielerlei Vorkehrungen getroffen worden sind, um massive Gebäude an die Stelle der hölzernen, und Ziegeldächer an die Stelle der Schindeldächer zu setzen; *) aufserdem, dafs unter dem Preufsischen Scepter mehrere Städte, deren Namen man kaum kannte, sich zu bedeutenden Rollen empor geschwungen haben **), hat Friedrich II

a) ganz neu gebaut: *Neustadt, Freyburg, Lüben, Herrnstadt, Freystadt, Wohlau;*

c) gröfstentheils neu gebaut: *Schweidnitz, Neifse, Rattibor, Jauer, Parchwitz, Polkwitz, Guhrau, Löben, Gottesbeg;*

c) grofsentheils mit neuen Gebäuden versehen: *Goldberg, Heynau;*

d) mit vielen, sonderlich Fabriken - und öffentlichen Gebäuden verschönert: *Brieg, Landshut, Schmiedeberg, Greifenberg, Neumark, Striegau, Reichenbach, Silberberg, Grünberg, Winzig, Oppeln, Löwenberg, und in der Grafschaft Glaz: Lewin, Mittelwalde u. s. w.*

*) S. z. E. Th. I. S. 30. Th. II. 64. u. a.

**) S. z. E. Th. II. S. 101. 158. u. f.

In den Städten *Nicolai, Plesse, Oppeln, Sohrau* u. a. sind einige wüste Häuser auf königliche Rechnung gebaut und für äuſserst mäſsige Preise verkauft worden. Der jetzt regierende König hat gleichfalls mehrere Städte theils durch Aufführung öffentlicher Gebäude, theils durch ansehnliche Geschenke dazu, eine ihrer gröſsten Zierden verschafft *).

Im J. 1770 waren in den Städten 36,575
- - 1787 - - - - - 39,566 Häuser.

Seit der Zeit ist, meines Wissens, keine neue Zählung vorgenommen worden, sonst würde man gewiſs den Überschuſs noch ansehnlich vermehrt finden! Vom Hussiten- und dreiſsigjährigen Kriege her, sind zwar noch wüste Stellen in einigen Städten übrig; aber theils sind dies solche, wo ein Zusammenfluſs von Umständen ehemalige Nahrungszweige nach anderen Örtern gezogen haben, theils ist ihre ganze Anzahl von keiner Bedeutung. Wenn in einer oder der andern Stadt ein Zweig des Verkehrs sich vermindert hat: so ist derselbe in mehrern andern dafür in einem desto gröſsern Flor.

Der einzige Nahrungszweig, der fast in allen alten blühenden Städten in neuern Zeiten abgenommen hat, ist die *Bierbrauerei*, von deren Abnahme ich z. B. bei Schweidnitz die Gründe angegeben habe **).

*) S. z. E. Th. I. S. 33. Th. II. S. 167.

**) Th. II. S. 75.

Dagegen sind alle anderen städtischen Gewerbe in einem aufserordentlichen Mafse gestiegen. Die Besatzung hat grofse Summen in einen lebhaften Umlauf gebracht; die vermehrte Bevölkerung hat einen gröfseren Absatz der nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens bewirkt; alle ehemaligen Fabriken sind in einen blühenden Zustand gekommen und seit dem J. 1770 hat eine Menge neuer Manufacturen und Fabriken, die man sonst zum Theil hier gar nicht kannte, entweder grofse Summen aus dem Auslande in die Provinz gezogen, oder doch im Lande erhalten, anstatt sie sonst für unentbehrliche Waaren in die Fremde gingen.

Zur Erleichterung der Übersicht des Fabrikenzustandes in Schlesien überhaupt habe ich eine Tabelle beigefügt. (S. d. 4te Beilage.) Die Angaben sind aus den Schles. Provinzialblättern (Octbr. 1792. S. 320 u. f.) genommen. Ich habe sie indessen so gestellt, dafs gleich beim ersten Anblick das Verhältnifs der Wichtigkeit jeder Art der Fabrikation in die Augen fällt. Dem einsichtsvollen und aufmerksamen Leser habe ich nicht nöthig zu sagen, dafs diese Tabelle auch noch unvollständig ist, und dafs dergleichen Übersichten überall nicht ein grofses Maafs von Genauigkeit und Vollständigkeit haben können. Insbesondere fehlen in der vorliegenden noch viele wichtige Artikel, die in den inländischen und auswärti-

gen Handel kommen z. E. Töpferwaaren, Holzwaaren, Essig, Scheidewasser, Vitriolöl, Arzeneien z. E. aus Krummhübel (Th. II. S. 233) u. dergl. mehr. Rechnet man diese und dann den ganzen Ertrag des Mineralreichs, wovon ich in der dritten und fünften Beilage reden werde; erwägt man, was ich von declarirten Summen überhaupt (Th. II. S. 104.) bemerkt habe: so wird man die Summe von

	12,658,320	Thalern
sicher mit	5,000,000	—

erhöhen und auf mehr als 17,000,000 den Werth aller Schlesischen Fabrikate ansetzen können. Sehr interessant würde es seyn, wenn die Herrn Herausgeber der Provinzialblätter dem Publikum einmal eine Übersicht mittheilen könnten, worin das Material und das Arbeitslohn von einander gesondert und von dem erstern fremdes und einheimisches gleichfalls besonders aufgeführt wäre.

Handwerker waren in Schlesien

im J. 1770	- - -	28416
- - 1787	- - -	30857.

Seit diesem Jahre ist, meines Wissens, keine neue Zählung vorgenommen worden.

Tücher wurden verfertigt:

im J. 1770	- - -	115,317 St.
- - 1792	- - -	134,442 —
folglich mehr in diesem J.		19,125

III. Wohlstand der Leinwandmanufactur.

Bis zum Jahre 1770 ging nach einem Durchschnitt von 7 Jahren für 3,104,805 Thlr. Leinwand jährlich aufser Landes. Bis 1792 nach eben diesem Durchschnitt für 5,358,277 Thlr. Folglich in jedem Jahre mehr für 2,253,472 Thlr.

Ich hörte in Schlesien oft, dafs der Leinwandhandel seinen höchsten Flor erreicht habe; und es ist augenscheinlich, dafs die Möglichkeit des Absatzes für jede Waare in der Welt einen höchsten Punkt hat, über den alle Speculation und Betriebsamkeit sie nicht hinaustreiben kann. Bei der immer gröfser werdenden Concurrenz *), läfst sich also der Fall gedenken, dafs der Absatz einer einzelnen Gegend sich allmählig vermindert, ohne dafs durch irgend eine Vorkehrung diesem Übel gesteuert werden kann.

Um eine zunehmende Concurrenz aushalten zu können, giebt es keine anderen Mittel, als die Vereinigung der möglichsten Güte, der gröfsten äufsern Schönheit und des wohlfeilsten Preises der Waare. Die Verringerung des Preises ist nicht das alleinige Mittel sich einen anhaltenden Absatz zu versichern. Die Hamburgische Cattundruckereien waren eine geraume Zeit in dem gröfsten Rufe, um aber allen ihren Concurrenten den Vorrang abzugewinnen, suchten sie

*) S. oben S. 91 u. f.

die Waaren für äufserst niedrige Preise zu liefern, und um dies zu können, fingen sie an, wie der Fabrikant sagt, zu schlaudern. Die Folge davon war, dafs ihre Druckereien ihren Ruf verloren und die Käufer sich nach anderen Gegenden wendeten. Auch kann der Preis einer Waare mit der Zeit unter ihren wahren Werth sinken, und dann geht die Fabrikation unausbleiblich unter; denn niemand will sich mehr mit derselben beschäftigen.

Wenn der natürliche Lauf der Dinge durch keine willkührliche Dazwischenkunft gehemmt wird, so hängt der wahre Werth einer Waare theils von dem Preise des rohen Materials, und der Bedürfnisse des Arbeiters, theils von der Leichtigkeit ab, die angelegten Capitale umzukehren.

In Schlesien ist durch die eingeführte Schau dafür gesorgt, das sogenannte Schlaudern möglichst und den Betrug der Weber in Ansehung des Mafses durchaus zu verhüthen. Der Flachs steht, wenn nicht grofser Mifswachs ist, in einem ziemlich mäfsigen Preise. *)

*) Im Jahr 1790 war die Erndte des Getreides, sowohl als des Flachses sehr ungünstig ausgefallen. Sobald der Hr. Staatsminister, Graf v. *Hoym*, den König davon benachrichtigte, erlaubte der Monarch nicht nur die Einfuhre des Getreides aus Polen, sondern gab auch sogleich eine ansehnliche Quantität Korn aus seinen Magazinen her, um den Preis des Brods zu vermindern und die Armuth vor Mangel zu sichern. Und

Das Spinnen beschäftigt die Hälfte der Hände in der Provinz. Es wird folglich theils von vielen als eine bloſse Nebenarbeit, theils von solchen Personen getrieben, die an einen sehr geringen Verdienst gewöhnt und damit zufrieden sind *). Der Weber kennt keinen Aufwand und begnügt sich, wenn er mit seinem angestrengten Fleiſse nur die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens erwirbt. Dem Arbeiter einen reichlicheren Verdienst, als der Handel abwirft, zu zuwenden, steht nicht in der Macht der Regierung; aber

um die Hände der Spinner und Weber zu beschäftigen, gab er der Seehandlungs-Societät Befehl unverzüglich eine Menge Flachs aus Preuſsen kommen zu lassen. Der damalige Geheime Finanzrath, jetzige Staatsminister Hr. v. *Struensee* versorgte in einer äuſserst kurzen Zeit die Provinz mit 16,392 Steinen Flachs, welche ohne Vortheil für die Seehandlungs-Societät verkauft werden muſsten.

Aus diesen 16,392 wurden wenigstens 10,106 Schock Garn gesponnen. Das Schock Garn galt damals im Durchschnitt 40 Thlr. folglich kam eine Summe von 404,240 Thlrn. durch diese Vorsorge des Königs unter eine Klasse von Menschen, die ohne dieselbe dem alleräuſsersten Mangel wäre Preis gegeben worden. Ein baares Geschenk von einer Tonne Goldes hätte bei weitem nicht so wohlthätig seyn können!

*) Auſser den eigentlichen Spinnern, die ihren ganzen Unterhalt von der Spindel nehmen, wird von Manspersonen und Frauenzimmern, die den Tag über andere Geschäfte treiben, in den Feierstunden gesponnen; und in den meisten Gegenden macht das Spinnen einen wichtigen Theil des Hofdienstes aus, den die Unterthanen den Gutsherrn leisten müssen.

die Preufsische Regierueg fand Mittel, auch in dieser Rücksicht wohlthätig zu werden. Durch das Aufschütten des Korns in die angelegten Magazine ward das allzu schnelle Sinken des Getreidepreises in gesegneten Jahren verhüthet, damit nicht der Gutsbesitzer an einem thätigen Betriebe des Ackerbaus gehindert würde und die Emsigkeit des fabricirenden Theils der Nation, bei gar zu wohlfeilen Lebensmitteln nicht erkaltete; in unfruchtbareren Jahren dagegen die Vorrathskammern geöffnet werden könnten, um das Brod nicht theurer werden zu lassen, als der Fleifs es bezahlen kann. Speculation und Betriebsamkeit des handelnden Standes hat vielleicht alle Mittel erschöpft, das Umkehren der, in die Leinwandmanufactur angelegten, Capitale zu beschleunigen und zu erleichtern.

Dies ist ein kurzer Abrifs der Gründe, warum Schlesien die mächtige Concurrenz, die es bei seiner Hauptmanufactur fand, so lange nicht nur aushalten konnte, sondern seinen Absatz in einer Reihe von Jahren noch beträchtlich vermehrte.

Bei dem allen scheint es mir, dafs die Manufactur noch nicht auf dem Punkte stehe, wo sie einen nothwendigen Stillstand oder gar Rückgang zu besorgen hätte. Die Cultur des Flachses ist vielleicht noch in der Provinz eines vielfachen Zuwachses fähig. Ich habe zu wenige Kenntnisse vom Ackerbau, und ohne Versuche läfst sich in dergleichen Dingen

überall nichts entscheiden; allein mich dünkt, daſs sich noch manches, was von der äuſserst sorgsamen Pflege des Flachses in andern Ländern *) bekannt ist, auch dort anwenden lieſse, um diese Pflanze noch länger und zarter zu erhalten und sie mehr vor dem schädlichen Einfluſs der Witterung zu verwahren. Vielleicht lieſsen sich auch noch bei dem Rösten und Reinigen des Flachses mancherlei Vortheile anbringen. Ungeachtet man diese Vorarbeiten bloſs mechanischen Arbeitern anvertrauen muſs: so sind sie doch von der gröſsten Wichtigkeit. Die Röste hat einen entscheidenden Einfluſs auf die künftige Haltbarkeit des Gewebes und auf die Erleichterung der Bleiche. Und wird bei derselben nicht darauf gesehen, daſs sich der Bast des Flachses überall gehörig vom Splinte löset, so giebt es gelbe Streifen in der Leinwand, die der Weber Schilf nennt, und die durch alles Bleichen nicht heraus zu bringen sind.

In Schlesien ist das Spinnrad in wenigem Gebrauche, fast alles wird mit der Spindel gesponnen. Diese hat den Vorzug, daſs man sie leicht mit sich tragen kann; und eben deshalb wird in Schlesien im Ganzen weit mehr Garn gesponnen, als wenn man sich bloſs des Rades bediente; ungeachtet doch die

*) Z. E. im Hennegau und Flandern, vornehmlich in der Gegend von Valenciennes, Bouchain und St. Amand.

Betriebsamkeit noch nicht so weit geht, dafs man, wie in Portugal, Mädchen sieht, die eine Bürde auf dem Kopfe tragen, und auf ihrem Wege an einem Rocken spinnen, der ihnen im Gürtel steckt. Auch erhält man auf der Spindel einen lockeren (oder wie man in Schlesien spricht, *hohlen*) Faden, der zu mancherlei Geweben ganz vorzüglich schön ist und überhaupt der Schlesischen Leinwand den Vorzug giebt, dafs sie eine angenehme Weichheit hat, sich blendend weifs bleichen läfst und beim Gebrauch nicht bricht.

Vom Rade ist es indessen entschieden, dafs der Spinner bei gleichem Fleifse und gleicher Übung mehr Garn darauf liefern kann, als mit der Spindel. Er erspahrt die Zeit ganz, welche bei dieser zum Aufwickeln des jedesmal gedrehten Fadens nöthig ist, und da er beide Hände zum Ausziehen des Flachses aus dem Rocken und zur Bildung des Fadens frei behält, so kann er ein weit gleicheres und zu mehreren Arten von Geweben tauglicheres Garn verfertigen, als es auf der Spindel möglich ist. Vielleicht entstünde also ein wichtiger Vortheil für die Leinwandmanufactur, wenn der Gebrauch des Rades, jedoch ohne die Spindel zu verdrängen, ausgebreiteter würde. Ob es rathsam seyn möchte, durch Prämien zu ermuntern, und welche Vorsicht nöthig wäre, um der Spindel nicht zu viele Hände zu entziehen: dies getraue ich mir nicht, hier zu entscheiden.

Noch weniger wage ich ein Urtheil über die etwanige Einführung der neuen Bleichmethode, mit der dephlogisticirten Salzsäure, die von *Berthollet* erfunden, und von *Bonjour* und *Velten* weiter ausgebildet worden ist. *) An mehreren Orten in *Flandern,* in *Champagne,* im *Elsafs,* in *Harlem* und in England hat man grofse Bleichen, die sich dieser Methode mit Vortheil bedienen. In *Valenciennes* z. E. sind vier dergleichen Anstalten, unter denen eine allein jährlich 40,000 Stück Batiste und *Toillettes* mit dephlogisticirter Salzsäure bleicht. Die entschiedenen Vortheile der neuen Methode sind:

1) Dafs dis Leinwand mehr geschont wird, als auf der gewöhnlichen Bleiche, zumal die Batiste.

2) Dafs die Bleichzeit aufserordentlich abgekürzt wird. Statt drittehalb bis drei Monate sind 15 bis 21 Tage und bei den dichtesten Geweben, höchstens 4 Wochen erforderlich.

3) Man kann ungleich mehr *zugleich* bleichen: weil man nicht grofse Plätze zum Ausbreiten nöthig hat.

*) Man kennt sie aus dem *Journal de Chymie* und aus den Übersetzungen von *Berthollet's* Abhandlung, deren eine in *Gren's* Journal der Physik und die andere unter dem Titel: Über die dephlogisticirte Salzsäure und ihre Anwendung zum Bleichen der Leinwand und des Garns (Wien 1790 in 4.) gedruckt ist.

4) Die neue Methode hängt nicht von der Witterung ab, sondern sie kann in allen Jahrszeiten und bei jedem Wetter mit gleicher Leichtigkeit ausgeübt werden.

Aller Wahrscheinlichkeit nach würden in Schlesien die Zuthaten zu beiden Methoden im Preise wenig verschieden seyn; aber an Zeit und Arbeitslohn würde ein beträchtlicher Gewinn entstehen. So können z. E. 15 Arbeiter in 6 Wochen 1800 St. Batist bleichen, die nach der gewöhnlichen Art in eben dieser Zeit nur 800 fördern können. In *Valenciennes* *) bezahlt man für die neu eingeführte Bleiche eines Stücks Batist von 15 Französischen Ellen 3 Livres 15 Sous, für die Appretur noch 15 Sous; für ein Stück Klar (*toile de Cambrais*) von 24 Fr. Ellen 2 Livres 10 Sous und für die Appretur noch 1 Livre 4 Sous.

Da es indessen zu den grofsen Vorzügen der Schlesischen Leinwand gehört, dafs sie blendend weifs ist und es auch beim langen Gebrauche bleibt, so würden vielleicht erst wiederholte Versuche gemacht werden müssen, ob die neue Methode auch in dieser Rücksicht zu empfehlen sei.

Ich füge noch eine Idee hinzu, von deren Ausführung sich mehrere Kaufleute in Schlesien nicht geringe Vortheile für die Leinwandmanufactur verspre-

*) Beiläufig bemerke ich, dafs blofs die beiden Städte St. *Quentin* und *Valenciennes* jährlich 1 und eine halbe Million Stücke Batist ausführen.

chen. Es ist die Anlage von Flachs- und Garn-Magazinen.

Es werden, sagt man, jährlich im Durchschnitt 450,000 Schock Leinwand und Schleier aus der Provinz ausgeführt. Hierzu werden überhaupt etwas mehr oder weniger als 5,400,000 Stücke Garn erfordert. Die Unkosten der Garnsammler betragen 2 bis 3 Sgr. aufs Stück; um sie indessen nicht zu hoch anzuschlagen, werden nur 2 Sgr. angenommen, diese betragen jährlich - - 360,000 Thlr.

Würden Garnmagazine angelegt, so würden die Unkosten des Sammelns und Ablieferns in die Magazine für das Stück nur 1½ Kr. folglich für 5,400,000 Stück nur - - 90,000 Thlr.
betragen. Dazu kämen etwa - 50,000 -
Besoldung derer, die bei den Magazinen angestellt wären. Also überhaupt eine Erspahrung von
- - - - 220,000 Thlr.
Man nimmt an, dafs etwa sechs Hauptmagazine gebaut würden; jedes zu 8000 Thlr. macht 48,000 Thlr.
ferner 12 kleinere, jedes zu 4000 Tlr. - 48,000 -
Zum Sortiment der Magazine wäre erforderlich an Capital - - - 240,000 Thlr.
folglich überhaupt - - 336,000 Thlr.

Mann nimmt ferner an, dafs diese Summe vier Jahre lang zu 5 Procent verzinset werden müfste, ehe durch die Einkünfte des Magazins, das Capital

könnte

könnte abgetragen werden. Diese Interessen betrügen - - 67,280 Thlr.
also die ganze nöthige Summe - 403,200 -

Nun wird vorausgesetzt, daſs 2 Jahre erfordert würden, die Magazine zu bauen und zu sortiren, und daſs nur erst im dritten Jahre der Anfang mit der Flachs- und Garn-Lieferung gemacht werden könnte. Sodann würde am Ende des vierten Jahrs ein Capital von 440,000 Thlr. erübrigt seyn. Man würde also einen Überschuſs von 36,800 Thlr. haben und bei gleicher Haushaltung in den nächsten vier Jahren ein Capital von 916,800 Thlrn. sammeln, womit mehr Magazine gebaut und ein beständiger Vorrath von Flachs und Garn erhalten werden könnte. Alsdann aber könnte auch das Garn zu den eigentlichen Kosten verkauft und die Leinwand um so viel wohlfeiler gelassen werden, als sie jetzt durch die Kosten des Einsammelns der Garne vertheuert wird. Der steigende und fallende Preis des Flachses würde keinen Einfluſs auf die Manufactur haben, und die Ersparniſs den Arbeitern zu Statten kommen können.

Es fällt jedem aufmerksamen Leser in die Augen, daſs sich eine Menge von Schwierigkeiten der Ausführung dieser Ideen entgegen stellen. Da aber bei allem Guten Hindernisse zu überwinden sind: so entsteht bloſs die Frage, ob man dem wichtigen Zwecke, der dadurch erreicht werden soll, in der That damit

näher käme. Ich habe leider! nicht Gelegenheit gefunden, mich von den Gründen, die seit der ersten Bekanntmachung dieses Plans (in den Schles. Provinz. Bl. 1787) demselben sind entgegen gestellt worden. Ich kann also nicht beurtheilen, ob man an der Nützlichkeit und Ausführbarkeit gezweifelt habe, oder ob die Hauptschwierigkeiten nur vorübergehend gewesen sind, so dafs noch künftig die Ausführung zu erwarten steht, oder ob man Mittel gefunden hat, denselben Zweck noch fruchtbarer zu erreichen.

IV. *Wohlstand des Handels.*

Die Geschichte des Schlesischen Handels ist höchst merkwürdig und belehrend; aber sie vollständig zu beschreiben sind in Schlesien selbst wol nur wenige Mäuner im Stande. Ich habe indessen Gelegenheit gehabt, eine äufserst schätzbare Handschrift darüber zu sehen, deren Bekanntmachung ein wahres Geschenk für das Publikum seyn würde. Wollte ich auch nur die wichtigsten Angaben ausheben, so müste ich ein eigenes kleines Werk dazu widmen. Ich begnüge mich daher mit einigen allgemeinen Bemerkungen.

Der Handel hat in *Breslau* seit dem Jahre 1740 abgenommen; aber im Ganzen hat er sich aufserordentlich vermehrt. Solange Schlesien dem Hause Östreich gehörte, hatte es mit den Erbländern des Kaisers einen ausgebreiteten Verkehr. Noch in den

ersten Jahren von *Friedrich's* Regierung, nemlich bis zu 1748 betrug die *Ausfuhre* in die Östreichischen Staaten jährlich nach einem Durchschnitt 811,769 Thlr.

Die *Einfuhre* dorther	-	1095,052 -
Der Überschufs der letztern von		283,283 -

war indessen kein Verlust für die Provinz, weil viele von den eingeführten Waaren, als Flachs, Garn, Leinwand, Steyermärkische Eisenwaaren, Kupfer, Häute u. d. gl. wieder mit Vortheil in andere Länder versendet wurden. Dieser Verkehr von etwa zwei Millionen jährlich nahm allmählig immer merklicher ab, jemehr der Handel durch gegenseitige Verbote und durch aufgelegte Imposte eingeschränkt ward.

Der Handel mit Polen war von jeher der bedeutendste, den Schlesien hatte; und ungeachtet er für das letztere passiv abschlofs, so behielt es doch davon einen aufserordentlichen Gewinn, weil die meisten der eingeführten Producte roh waren, die nach der Bearbeitung und Verfeinerung zum Theil wieder mit grofsem Vortheil zurück gesendet, zum Theil in andere Länder ausgeführt wurden. Nachdem Galizien und Lodomerien von der Republik getrennt waren, verlor Schlesien den Zwischenhandel, den es sonst dahin geführt hatte, fast gänzlich, und überhaupt verminderte sich der gegenseitige Verkehr mit jedem Jahre; weil die neuen Unterthanen des Kaisers theils durch Verbote gezwungen, theils durch Vortheile ge-

reizt wurden, sich an den Handel mit den Erbstaaten zu gewöhnen. Bei dem allen ist der Verkehr mit Polen so ansehnlich geblieben, daſs er z. B. im J. 179½ über 4,700000 Thlr. betragen hat.

Dem Handel mit Ruſsland brachte die Ukase, welche die Einfuhre fremder Waaren auf Landwegen untersagte, und solche allein auf die Schiffahrt einschränkte *) einen tödlichen Streich bei. Noch vor etwa 10 Jahren betrug der ganze Verkehr mit Ruſsland nach einem Durchschnitt jährlich über 700,000 Thaler, und Schlesien gewann dabei mehr als 400,000 Thaler baares Geld. Die Russen gewöhnten sich indessen immer mehr, die Waaren, die sie sonst aus den Östreichischen Staaten über Breslau gezogen hatten, auf dem Wege durch Galizien zu holen; und jene Ukase gab diesem ganzen Handel eine andere Wendung. Da sie vor Kurzem wieder ist aufgehoben worden: so wird der Erfolg lehren, in wiefern sich der ehemalige Verkehr wieder einfinden werde.

Wenn man in Schlesien von einzelnen Kaufleuten über Abnahme des Handels klagen hört, so gilt dies geradezu von den eben angeführten Zweigen desselben. Im Ganzen aber ist die Zunahme des Verkehrs und sonderlich das Übergewicht des Activhandels sichtbar; wenn man allein erwägt, wie sehr die Fa-

*) Th. I. S. 134.

brikationen von aller Art in der Provinz emporgekommen sind. Die grofsen Summen, welche sonst für allerlei Bedürfnisse aus dem Lande gingen, werden jetzt in demselben erhalten, seitdem einheimische Manufacturen und Fabriken diesem Bedürfnisse abhelfen; und zugleich etwas Ansehnliches beitragen, dafs alles zusammengenommen, jetzt weit mehr Waaren ausgeführt werden, als ehemals. Nach einem Durchschnitt hat in den letztern Jahren der ganze Handelsverkehr in Schlesien zwischen 24 und 36 Millionen Thaler gestanden.

DRITTE BEILAGE.

ÜBER

DEN ERTRAG DES BERGBAU'S

IN SCHLESIEN.

Die Leser werden sich aus den Nachrichten, die ich von einzelnen Gruben und Hütten gegeben habe, erinnern, daſs unter der kaiserlichen Regierung die alten Werke entweder ganz liegen geblieben, oder doch mis wenigem Nachdrucke waren betrieben worden, daſs unter dem Preussischen Scepter auch das Bergwerkswesen ein neues Leben bekam und daſs die meisten neuen Anlagen nach dem J. 1779 entstanden sind. Dies Jahr nemlich war es, in welchem der Staatsminister Freiherr von Heinitz, der zwei Jahre zuvor Chef des königlichen Bergwerks- und Hüttendepartements geworden war, das Herzogthum Schlesien und die Grafschaft Glaz zum erstenmal bereisete, und damit den Grund zu der neuen, glänzenden Epoche des dasigen Bergbaus legte.

Ich übergehe, was davon aus dem musterhaften *Mémoire sur les produits du regne mineral de la monarchie Prussienne* *) bekannt ist, und schränke

*) a Berlin 1786 in 4. p. 16 etc.

mich bloſs auf den Zustand des Berg- und Hüttenwesens ein, wie er im J. 1791 war. Ich würde weit ansehnlichere Summen anführen können, wenn nicht meine Reise in ein Jahr gefallen wäre, wo die auſserordentliche Dürre den Betrieb vieler Werke hinderte oder doch sehr erschwerte **). Desto auffallender wird es indessen manchem Leser seyn, daſs selbst in einem so ungünstigen Jahre der ganze Ertrag des Berg- und Hüttenwesens die ansehnliche Summe von

	1,131,604 Thlr.	— Gr.	$9\frac{1}{5}$ Pf.	
ausmachte; nemlich für Producte der Haupt-Hütten- und Hammerwerke	774,055 —	12 —	1 —	
für Steinkohlen	122,049 —	4 —	- —	
u. für die übrigen Producte des Mineralreiches	235,500 —	16 —	$8\frac{3}{5}$ —	

Die ersteren beiden Summen sind in der *fünften Beilage* genau nachgewiesen worden. Die letztere habe ich mich begnügen müssen, nur summarisch anzugeben; weil sie eine allzugroſse Menge von kleineren Summen in sich faſst, welche die entworfene Tabelle unverhältniſsmäſsig erweitert haben würden. Es sind darunter enthalten, Feldspath, Galmei, Kalk, Marmor, Gyps, Vitriol, Scheidewasser und verfeinerte Waaren, als Messing, Weiſsbleche, Stahl-

*) Vergl. z. B. Th. I. S. 227.

waaren u. s. w. deren Werth hier nur nach Abzug des dazu gebrauchten und schon vorhin aufgeführten Materiale angeschlagen werden konnte.

	Thl.	Gr.	Pf.
Von d. ganzen Summe der	1,131,604 Thl.	— Gr.	$9\frac{3}{5}$ Pf.
blieben im Lande für Arbeitslohn, Besoldungen, Ausgaben an Hüttenbesizzer, an Kämmerei-Kassen u. s. w.	1,014,637 —	11 —	8 —
gingen in andre kgl. Provinzen th. in kgl. Cassen, th. für Materialien	85,446 —	21 —	$4\frac{3}{5}$ —
Ins Ausland, nemlich nach England, Polen, Ungarn, Sachsen etc.	31,519 —	15 —	9 —
Summe	1,131,604 —	- —	$9\frac{3}{5}$ —

Von den Menschen, welche durch den Bergbau unmittelbar ernährt werden, habe ich in der fünften Beilage nur die Anzahl der Arbeiter auf einigen Haupthütten anführen können. Hier bemerke ich noch, dafs im Jahr 1791 überhaupt zum gesammten königlichen Knappschaftsinstitute 1174 Arbeiter gehörten, deren Familien mit Weibern und Kindern 3628 Personen betrugen. Von denselben erhielten aus der Hauptknappschaftskasse *) 396 Personen einen monatlichen

*) S. Schl. Pr. Bl. März 1785. S. 205. April S. 300. 1792 Novbr S. 408.

Gnadenlohn. Wie viele in den Gruben, Hütten und Hammerwerken der Privatpersonen beschäftigt gewesen sind, kann ich nicht bestimmen. Es folgt indessen aus der Angabe der Producte von selbst, dafs ihrer eine grofse Anzahl Beschäftigung und Unterhalt gefunden habe.

Es war nicht der einzige Vortheil, den die Provinz vom Berg- und Hüttenwesen durch die Erhaltung so vieler Menschen und durch die ansehnliche Vermehrung der Circulation genofs.

Ganze Gegenden wurden blofs durch den Hüttenbau bevölkert *). In Oberschlesien, wo sonst der Bauer so wenig Gelegenheit zum Nebenverdienste hatte, fand er dieselbe durch Fuhren und Handarbeit bei den Gruben, oder metallischen Werken. In eben diesen Gegenden, wo das Getreide äufserst wenig galt, weil es weit verfahren werden mufste, fand es durch die Vermehrung der Zehrer einen gewisseren Absatz, und damit einen bestimmteren Preis. Die Landgüter wurden schon dadurch mehr werth, und noch wurden die Gutsbesitzer aufgemuntert, das Hüttenwesen gleichfalls zu einem Zweige ihres Einkommens zu machen. **) In den meisten Schlesi-

*) Z. B. Th. I. S. 208. u. f. S. 212. u. f.

**) S. oben S. 401.

schen Kreisen wird auch jetzt von der Kalkdüngung Gebrauch gemacht, der den Körnerertrag merklich erhöht hat; und die Wälder werden durch die Einführung der Steinkohlen, zum Vortheil der gegenwärtigen und künftigen Generationen, ausserordentlicht geschont *).

*) S. oben S. 119.

SECHSTE BEILAGE.

HÖHENMESSUNGEN

VON

HERRN v. GERSDORF.

ERHABENHEIT ÜBER DER MEERESFLÄCHE.

	Pariser Fuſs.
Frankfurt a. d. O. auf dem Pferdemarkte	116.
Crosssen - - -	159.
(Magdeburg im Kronprinz) - -	203.
Christianstadt - - -	262.
Beuthnitz, bei Crossen - -	284.
Cottbus - - -	336.
Breslau, etwa 20 Fuſs über der Oder	388.
Sagan - - -	410.
(Halberstadt, im Prinz Eugen) -	425.
Brieg, etwa 25 Fuſs üb. d. Oder -	492.
Neiſse, etwa 20 F. üb. d. Neiſse -	574.
Gnadenberg - -	657.
Jauer, etwa 30 F. üb. d. wüthenden Neiſse	665.
(Wernigerode, in den Forellen) -	748.
Jauernig - - -	770.
Löwenberg, etwa 16 F. üb. d. Bober -	775.
Schweidnitz, etwa 40 F. üb. d. Schweidnitz-wasser - -	778.
(Ilsenburg, im Wildhofe) -	831.
Goldberg, etwa 200 F. üb. d. Katzbach	831.
Gnadenfrei, im Gemein-Logis -	862.
Freyburg im rothen Hirsche -	862.
Frankenstein, im rothen Hirsche -	877.
Glaz, etwa 40 F. üb. d. Neiſse -	907.
(Goslar) - - -	938.
Hirschberg - - -	1046.
Warmbrunn, etwa 20 F. üb. d. Zacken	1077.
(Meffersdorf, im Schlosse) -	1336.
Das Landecker Georgenbad -	1343.
Landshut, etwa 20 F. üb. d. Bober	1351.
Waldenburg, etwa 50 F. üb. d. Pulsnitz	1359.

	Pariser Fuſs.
Schmiedeberg im Neukretscham - -	1375.
Silberberg, im untern Theile -	1375.
Hohenelbe, am Markte -	1488.
Liebau, am N. Markte . -	1493.
Friedland, etwa 40 F. üb. d. Steinau	1502.
Schönberg - - -	1502.
Wüstwaltersdorf, etwa 16 Fuſs üb. d. Bache	1534.
Glashütte, Neuewelt - -	2018.
Der Zobtenberg - -	2224.
(Der Drechslerberg b. Meffersdorf)	2341.
(Der Schneeberg, der höchste Punkt des groſsen Fichtelberges in Bayreuthischen.)	3214.
Die hohe Eule - - -	3326.
(Der groſse Brocken zu oberst)	3528.
Die Tafelfichte bei Meffersdorf -	3545.
Der kleine Fichtelberg, bei Wiesenthal	3731.
Hempels Baude, am Seifenberge -	3819.
Das groſse Rad - -	4661.
Die Riesenkoppe - -	4949.
(Das Hospitium auf dem groſsen Bernhardtsberge in Wallis) - -	7804.

FÜNFT

ERTRAG DES

IN SCHLESIE

Namen der Werke.	Arbeiter	dere Famili
I. Eisenwerke.		
1) Königliche, zu Malapane, Krascheow, Jedlize etc. (Th. I. S. 217.)	131	42
Zu Kreuzburg (Th. I. S. 208.)	166	63
2) Privateisenhütten: 38 hohe Öfen 112 Frischfeuer, 4 Luppenfeuer 16 Zainhämmer	—	
II. Bleihütte bei Tarnowitz in Ober-Schlesien (Th. I. S. 223.)	27	
III. Arsenikhütte zu Reichenstein (Th. I. S. 414.)	126	4
Aus dasigen Schlichen	—	
Aus Rudelstädter und Querbacher Erzen - - -	—	
IV. Blaufarbenwerk (Th. 2. S. 333)	304	8
V. Kuferwerk zu Rudelstadt und Kupferberg - -		
zu Hasel, Prausnitz etc. -		
VI. Steinkohlen im Schweidnitz.	452	12
in Münsterberg und Glaz	77	2
- Oberschlesien - - -	91	2
VII. Hierzu für Kalk, Marmor, Galmei, Feldspath, Vitriol, Scheidewasser etc. u. für verfeinerte Waaren, als Messing, Weifsblech, Stahl etc. nach Abzug des oben einbegriffenen Materials.		

FÜNFTE BEILAGE.

ERTRAG DES MINERALREICHS

IN SCHLESIEN, IM JAHRE 1791.

Namen der Werke.	Arbeiter	deren Familien	Angabe der Producte		spec. Werth			Summe des Werths		
I. Eisenwerke.			Gufswaaren	4200 Ct.	11666	16	—			
1) Königliche, zu Malapane, Krascheow, Jedlize etc.	131	428	Stabeisen	19636 -	75171	8	—			
(Th. I. S. 217.)			Zaineisen	2160 -	10080	—	—			
			Str. u. Bandeisen	600 -	2900	—	—			
			Blech	920 -	8740	—	—	108558	—	—
Zu Kreuzburg (Th. I. S. 208.)	166	630	Gufswaaren	850 -	1487	18	—			
			Stabeisen	6089 -	23341	4	—			
			Bandeisen	960 -	4640	—	—			
			Schaufeln	5000 St.	1000	—	—	30468	22	—
2) Privateisenhütten: 38 hohe Öfen	—	—	Roheisen	146200 Ct.						
112 Frischfeuer, 4 Luppenfeuer			Stabeisen	102200 -						
16 Zainhämmer			Luppeneisen	5400 -					—	—
			Zaineisen	5500 -	—	—	—	510500		
II. Bleihütte bei Tarnowitz in Ober-Schlesien (Th. I. S. 223.)	27	78	Silber	1522 Mrk.	20809	5	—			
			Blei	4765 Ct. 12 Pf.	28596	13	1			
			Kaufglötte	3760 Ct.	22560	—	—	71959	18	1
III. Arsenikhütte zu Reichenstein (Th. I. S. 414.)	126	456	Weifser Arsenik	1550 -	10332	8	—			
			Gelber -	150 -	1050	—	—			
			Sublimat -	30 -	225	—	—			
			Gold	- -	4355	—	—			
Aus dasigen Schlichen	—	—								
Aus Rudelstädter und Querbacher Erzen - - -	—	—	Arsenik	51½ -	382	12	—	16344	20	—
IV. Blaufarbenwerk (Th. 2. S. 333)			Blaue Farbe und Escheln		—	—	—	16229	12	—
V. Kuferwerk zu Rudelstadt und			Garkupfer	350 Ct.	12250	—	—			
Kupferberg - -	304	822	desgl.	177 -	6106	12	—			
zu Hasel, Prausnitz etc. -			desgl.	35 -	1650	—	—	20006	12	—
VI. Steinkohlen im Schweidnitz.	452	1292	Scheffel	813262 -	87048	9	—			
in Münsterberg und Glaz	77	202	-	247643 -	18455	9	—			
- Oberschlesien - - -	91	227	-	158836 -	16545	10	—	122049	4	—
								896116	16	1
VII. Hierzu für Kalk, Marmor, Galmei, Feldspath, Vitriol, Scheidewasser etc. u. für verfeinerte Waaren, als Messing, Weifsblech, Stahl etc. nach Abzug des oben einbegriffenen Materials.								235487	8	8 3/5
							Hauptsumme	1131604	—	9 3/5

VIERTE BEILAGE

FABRIKENZUSTAND

IN SCHLESIEN, IM JAHRE $179\frac{1}{2}$.

Manufacturen und Fabriken.	Anzahl der Stühle	Anzahl der Arbeiter.	Betrag der Fabrication	Debit im Lande	Debit auſ. Landes	Zuthat und Materialien
Leinwandmanufactur - - -	23913	34953	7373015	1808116	5564899	3686507
Wollenmanufactur - - - -	4785	14068	2886841	1637019	1249822	2466751
Eisen und Stahl - - - -	—	1124	683332	657929	25403	511809
Ledermanufactur - - - -	—	1113	532274	494068	38206	391262
Zuckerraffinerie - - - -	—	79	493795	402201	91594	44469
Baumwollenmanufactur - - -	1057	2618	290434	62966	227468	156187
Seidenmanufactur - - - -	290	317	70946	52157	18789	49342
Glashütten - - - - -	—	188	51064	43356	7708	36273
Papiermühlen - - - - -	—	296	50245	45456	4789	38968
Röthe - - - - - -	—	—	37233	37233	—	—
Kraftmehl - - - - -	—	194	31254	31254	—	25332
Messing - - - - - -	—	30	26400	20400	6000	22400
Gold- und Silbermanufactur - -	—	148	22000	22000	—	16000
Kupfer - - - - - -	—	17	21721	18524	3197	16947
Wachsbleichen - - - - -	—	42	17503	14534	2969	14553
Fayance - - - - - -	—	58	12800	11300	1500	5372
Holländische Gypspfeifen - - -	—	110	10000	8000	2000	8000
Potasche - - - - - -	—	43	7763	7763	—	5885
Leonische Gold- und Silbermanufactur	18	97	6500	5000	1500	3000
Nähnadeln - - - - -	—	77	6253	3804	2449	949
Schwarz Blech - - - - -	—	6	4680	1600	3080	3900
Haarsiebe - - - - -	13	15	3756	1479	2259	1125
Blechene Löffel - - - -	—	10	3100	3100	—	2400
Pulvermühlen - - - - -	—	12	3018	3018	—	2474
Granaten - - - - - -	—	79	2493	2483	10	20[illegible]8
Eisendrath - - - - -	—	16	1926	1926	—	1695
Goldschläger - - - - -	—	4	1750	500	1250	1380
Hölzerne Tabacksköpfe - - -	—	20	1486	1486	—	1035
Spiegel - - - - - -	—	9	1333	1333	—	884
Strohhauben - - - - -	—	283	1035	548	487	732
Hanfene Spritzenschläuche - -	2	12	940	762	178	250
Glassteinknöpfe - - - -	—	3	388	388	—	307
Nägel - - - - - - -	—	5	336	336	—	26
Salpeter - - - - - -	—	8	300	300	—	200
Berliner Blau und andre Feuerfarben	—	2	250	33	217	90
Tapeten und Spanische Wände -	—	2	156	156	—	132
Summe	30078	56058	12658320	5402546	7255774	7518720
Im Jahr $179\frac{0}{1}$	—	—	11878307	3948175	8304755	10449611
- - $17\frac{89}{90}$	—	—	12212410	3916453	8295957	10705077

REGISTER

DER

PERSONEN UND SACHEN,

WOVON IN BEIDEN THEILEN UMSTÄNDLICHERE

NACHRICHTEN VORHANDEN SIND.

(Die bloſse Arabische Ziffer zeigt den ersten Theil an; alle Ziffern aber, die hinter der Römischen II stehen, weisen auf den zweiten Theil.)

Accise in Schlesien. 30.
Ackerbau. 53. II. 352. 392. 400.
Adersbacher Gebirge 436. II, 124.
Alterthümer 36. 382.
Altwasser II 93. 108.
St. *Annaberg* 391.
Armenhaus in Kreuzburg. 191. II. 364.
Arsenikwerk 414 II Anh. Beil. 5.

Bäder und Brunnen 36. 252. 259. 418. 431. II. 86. 93. 265. 325.
Barmherzige Brüder 157.
Bartsch, Fluſs 39. II 400.
Basaltsäulen II 298. 300.
Batist II 248.
Bauden II. 188. 207. 290.
Bauer, dessen Zustand. II 380. in Polen 267.
Baumwollenmanufactur 186. 179. II 15. 21. 247 Anh. Beilage 4.
Bendzin 254.
Bergwerke II 355. deren Ertrag II 421.
Bevölkerung der einzelnen Städte s. unter dem Namen einer jeden.
— in ganz Schlesien II. 363. 387.
Bierbrunnen II 325.
Blaufarbenwerk II 333. Anh. Beil. 5.
Blech II Anh. Beil. 4 u. 5.

Bleichen der Leinwand II 137.
Bleicher II 251.
Bleihütte 223. II Anh. Beil. 5.
Bober II 308. 338.
Böhmen 125. dessen ehemalige Gestalt II 308.
Borne 53.
Breslau 58. II. 370. Kirchen 58. 66. 82. 162. Klöster 157. Rathhaus 161. Fabriken. 89. Häuser 57. 81. Bibliotheken 121. 135. Altaristen 82. II 368. Einwohner 77. Hannel. 130 144. Wasserkünste 99. Schulen 102. Jesuitencollegium. 116.
Brieg 175.
Brüdergemeine 27. II 12. 391.
Brunnen s. Bäder.
Bunzlau II 339.
v. *Carmer*, Großkanzler 32. 50. 53. II 94. 353. 396.
Cavallierberg II 257.
Charlottenbrunn II 86.
Charte vom Oppelnschen Kreise. 205.
Coak's deren Bereitung 228. II 118.
Commercialstraße II 213. 323.
Creasmanufactur II 173.
Creditsystem II 392.
Crossen 4.
Dähne, Peter. s. Wlast.
Dembihammer 219.
Deutschen von den Polen gehaßt. 341.
Dlugosiner Sand 256. 367.
Dörfer, große II 23. 285.
Dudith 123.
Edelsteinsammlungen II 154. 271.
Eisenerz 219. 370. II. 356.
Eisenhütten und Werke 208. 214. 217. 220. 222. 387. 389. II. 240. Anh. Beil. 5.
Eisen und Stahlwaaren 214. II. Anh. Beil. 4.
Elbe, Ursprung derselben II 304. Name ebend.
Elbfall II 305.
Estopilles II. 248.
Euphon 118.
Fayance-Manufactur 398. II. Anh. Beil. 4.
Festungen II. 32. 72. 406. 425. II. 5. 53.
Feuermaschine 231. 233. 249. 377.
Feuerspritzenschlauchmanufactur II. 16.
Flinsberg II 325.
Flora Schlesiens II. 217. 226. 354.
Flüsse, deren Ursprung II 304.
Freihäusler II 376.
Freyburger-Canal II. 122.
Friedrich, Steinschleifer II. 271.
Friedrich II. 56. 192. 204. 214. 410. 422. 427. II 7. 11. 61. 63 144. 164. 360. 387. 395. 404.

Friedrich Wilhelm II. 32. 214. 218. 434. II 149 167. 402.
Friedrichshütte 223.
Friedrichsstadt zu Neiſse. 404.
Frisch R. zu Grünberg. 10.
Froissard, Mspt. 139.
Fuchsgrube wird schiffbar gemacht II 111.
Galmeygräberei 378. 381.
Garnhandel 407. II 80.
Garve 156.
Gebirgseinwohner II 103. 157. 190 285. 292. 312. 318. 323.
v. *Gersdorf* II 329. dessen Höhenmessungen II Anh. Beil. 6
Gesellschaft, ökonomische 165. II. 184.
Geſsler's Gr. Denkmahl 184.
Gibraltar bei Hirschberg II 261.
Giehren II. 335.
Glas-Handel II 271.
— Hütten. 207. 424. II 271, 320. Anh. Beil. 4.
— Schneider und Schleifer II 269. 311.
Glassteinknöpfe II Anh. Beil. 4.
Glaz, Stadt 425.
Gleiwitz 381.
Glogau 32.
Gnadenfrei II 12.
Gnadenkirchen II. 65 153.
Gold, (Reichenstein 414) II 321 Anh. Beil. 5,
Gold- und Silbermanufactur II. Anh. Beil. 4.
— leonische Ebend.
Goldschläger, ebend.
Granaten II. 335. Anh. Beil. 4.
Gränze zwischen Böhmen und Schlesien II 207. 332.
Greiſenberg II. 336.
Grünberg Weinbau 5. 11. 13. Schulen 10. Tuchmanufactur 15.
Grüssau II. 129.
Guben 4.
Güterpreis II. 392. 398.
Haarsiebe II Anh. Beil. 4.
Handelsverkehr in Breslau 127. überhaupt II 418.
Hasel, Kupferwerk daselbst II Anh. Beil. 5.
Haugwitz Gr. u. Staatsminister 394. II 384.
Helikon bei Hirschberg II 261.
Hempelsbaude II. 187.
Herrnhuter, s. Brüdergemeine
Heuscheuer Gebirge 431. 445.
Hirschberg II. 241.
Holzerspahrung durch Steinkohlen II 70 *). 121.
Holzflöſsen 39. 185. 440. II. 272. 275. 313.
Holzwaaren II. 240. 312. Anh. Beil. 4.
Hoym, Gr. Staatsminister 425. II. 177. 178. 388. 409.
— Administration desselben II. 363. 392.
Hüttig, gelehrter Weber in Bunzlau II. 342.
Iacob, Tischlermeister in Bunzlau II 341.
Iacobswalde 385.

Iedlize 220. II. Anh. Beil. 5.
Iesuiten 24. 116. 332. 335. 369. II. 56.
Iserwiese II. 321.
Iuden, in Breslau 78 in Polen 346 in Schweidnitz II. 57.
Verfolgung derselben II. 58.
Anzahl derselben II. 391.
Kahl, Siegmund II. 235.
Kalkbrüche 395. 415.
Kalkbrennen mit Steinkohlen II. 120 *)
Kattunfabriken II 20. s. Baumwollenman.
Kirchenmusiken 68.
Klose R. in Breslau 72.
Knappschaft II 424.
Knieholz II 219.
Kobaldgruben II 335.
Kochel, Fluſs II. 288. 290.
Kochelfall, II 275.
Kolonien 41. 205. 208. 217 219. aus dem 13 Jahrh. 382.
Kolonisten, ihr Zustand 212. 214.
— Anzahl derselben II 388.
Königshuld 214.
Königswusterhausen 2.
Koppe s. Schneekoppe.
Krakau 271. 317, Gebäude 317. Einwohner 318. Schloſs 322. Kathedralkirche 323 Grabmähler der Könige 327 Klöster 332. Protestanten 336. Universität 352.
Krappitz 394.
Krascheow 220. II. Anh. Beil. 5.
Kreuzburg, Stadt 191. s. Armenhaus.
Kreuzburger Hütte. 208. II Anh. Beil. 5.
Krummhübel II. 183. 233.
Krzezowice 252. 259. 360.
Kup 209
Kupferbergbau II 121. Anh, Beil. 4. u. 5.
Kurzawka 370.
Kynast II 265.
Laboranten II 233.
Landeck 418
Landgüter, deren Werth II 392. 398.
Landschaftssystem s, Creditsystem.
Landshut II 136. 142.
Landvolk, dessen Zustand II 376.
Landwirthschaft II 392. s. Ackerbau.
Langhans Geh. R. 81. 184. 19.. 252. 395. II 83. 255.
Ledermanufacturen 28 II 79 Anh. Beil. 4.
Leinendamastmanufactur 186. II 177.
Leinwand-Manufactur II 76. 90. 172. 336. Appretur II. 136. Ausfuhre II 101. 152. 171. 254 337. überhaupt aus Schlesien II Anh. Beil. 4.
— Markt II 89.
Leopold Amtsrath. 401. II 385.
Leubus 41.

Leuthen 56.
Löffelfabrik 389. II. Anh. Beil. 4.
Lorettokapelle 48 II 153.
Löwenberg II 338.
Luppenfeuer 222. II Anh. Beil. 5.
Malapane 217 II Anh. Beil. 5.
Maltsch 50. II 122.
Manuscripte in Klöstern 125.
Matätschen 39. 185.
Maywald Steinschneider II 269.
Meffersdorf II 329.
Messingwerke 385 II Anh. Beil. 5.
Mineralien in Schlesien II 358.
Ministerberg bei Schmiedeberg II. 178.
Moose II 225.
Montblanc, Modell davon II 330.
Nähnadelfabrik 89 II. Anh. Bei..
Neiſse Stadt 404 Fluſs 447.
Neuland II 339.
Neusalz 26.
Niederschlesier, deren Zustand II 373.
Oberschlesier deren Zustand II 372 374.
Obst 12. 391. 394.
Oder II 308.
Ohlau 172.
Oppeln, Kreis 205.
Orgeln 449. II 132. 162.
Ottmachau 410.
Panzkau 52.
Papiermühlen 428. II Anh. Beil. 4.
Pascher 323.
Patschkau 411.
Peilau II 12.
Pfandbriefe, s. Creditsystem.
Pflanzberg II 257.
Polen Anfang der Reise dahin 252.
Polnische Sprache 343.
Portiunkelfest II 62.
Potasche II Anh. Beil. 4.
Prausnitz II Anh. Beil. 5.
Preller Kaufmann II 272.
Preuſsische Regierung deren Einfluſs auf Schlesien II 361.
Vergl. Carmer u. Hoym.
Proskau 397.
Pulvermühlen II Anh. Beil. 4.
Quellen deren Ursprung II 304.
Querbach II 333 Anh. Beil. 5.
Quickbrunnen II 20.
Reichenbach II 20
Reichenstein 413 Anh. Beil. 5.
Reinerz 428. 431.
Reinhardt Maler II 262 276.

Religionshaſs 64. 392. II 367.
Rhedigerische Bibliothek 135.
Riesengebirge II. 218. Name II 230. Modell davon II 235.
Robotgärtner II 377.
Röthe II 400 Anh. Beil. 5.
Rübezahl II 227.
Rützen 35.
Sagan II 346.
Salpeter II Anh. Beil. 4.
Salzwerke zu Wielic4ka 274.
Scheller R. in Brieg 178.
v. Schlaberndorf Staatsminister 53. 86.
Schleier Weberei II 244 Arten derselben II 246.
Schlawenziz 387.
Shlesien Fächeninhalt II 389 Bevölkerung II 387. Wohlstand II 392.
Schlesier, deren Nationalcharakter II 369.
Schlitten, Hornschlitten II. 195.
Schmiedeberg II 158. 163. 170.
Schneegruben II 210. 295. 357.
Schneekoppe II 160. 199. Höhe derselben 215.
Schneereiſen II 194.
Schreibershau II 272 285 311.
Schummel Pror. in Breslau 105.
Schweidnitz II 53.
Seelenbad II 264.
Seiden-Manufactur II Anh. Beil. 4.
— Bandmanufact. II. 79.
Seiſenwasser II 185
v. Seydlitz Präsid. 102. 109.
Silberberg Stadt II. 2, Festung *II* 5.
Silbererz 227. 367. II 2.
Smogra 35
Sobiesky's Joh. Grabmahl. 329.
Spiegel II. Anh. Beil. 4.
Stanislaus Heil. 324.
Steinkohlen Gruben 228 380 II. 105. 356 deren Ertrag *II* Anh, Beil. 5.
— Gebrauch. 215. 218. 229. 379. *II* 105. 115.
— Abschwefeln derselben 228. *II*, 118.
Steinpappenſabrike 98.
Steinschneiden, Schleifen *II* 269.
Steinseiſen II. 183. 235
Sterblichkeit in Schlesien *II* 364.
Sternwarte 119.
Strohhauben 196. *II* Anh. Beil. 4.
Taſelstein, Tafelfichte *II* 332.
Tannhausen II 119.
Tarnowitz 230. 367. 380.
Töpferarbeit in Breslau 94. in Bunzlau *II*, 340.
Torfmoore, deren Entstehung. *II* 226. 304. 324.
Tuchmanuſacturen 17. 78. *II* 338. 347. Anh. Beil. 4.

Türkischgarn-Manufactur 91.
Tworog. 222.
Universität in Breslau 116 in Krakau 352.
Veilchenstein II 217 326.
Violinmacher in Schreibershau *II* 311.
Vitriolwerk II 272.
Volksberg II 257.
Wachsbleichen II Anh. Beil. 4.
Waldenburg II 83. 100. 101. 105.
Wallfahrten 25. 207. 391. *II.* 62. 232. 339. 367.
Warmbrunn 265.
Wartenberg 24. 26.
Wartha 446. *II* 1.
Wasserfälle 424. 439. *II* 275. 305. 313.
Wassermangeln II 99. 140.
Weichselzopf 264.
Weinbau 7. 13. 38.
Wieliczka 274.
Willmann Maler 44. 67. *II* 131.
Wlast Peter 66. *II.* 32.
Wohlstand in Schlesien *II* 365. 392.
Wollenmanufactur II Anh. Beil. 4. vergl. Tuchmanuf.
Wurst, Fuhrwerk *II* 124.
Zackenfluſs II 241.
— Fall *II* 313.
v. Zedlitz Staatsminister *II* 86.
Ziegeln mit Steinkohlen gebrannt 229. *II* 120 *).
Zinnbergwerk II 335.
Zobten, Zobtenberg *II* 24.
Zuckerraffinerie II 254. Anh. Beil. 4.

Bayerische Staatsbibliothek München

Zöllner, Johann Friedrich, / Bartsch, Adam <<von>>, / Ringk, Johann Samuel,

Briefe Über Schlesien, Krakau, Wieliczka, Und Die Grafschaft Glatz Auf Einer Reise Im Jahr 1791

Bd.: Zweiter Theil

Berlin 1793

BHS VI 105-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10709692-0
VD18 80346251